
A
726,207
DUPL



Die drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

August Zoller.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Vorwort,

in welchem nachgewiesen ist, daß die Helden der Geschichte, die wir unsern Lesern zu erzählen die Ehre haben, obgleich ihre Namen sich in Os und Is endigen, nichts Mythologisches haben.

Als ich vor etwa einem Jahre in der königlichen Bibliothek Nachforschungen für meine Geschichte Ludwig XIV. anstellte, fielen mir zufällig die Memoiren von Herrn d'Artagnan in die Hände — gedruckt, wie die Mehrzahl der Werke dieser Zeit, wo die Schriftsteller darauf hielten, die Wahrheit zu sagen, ohne einen mehr oder minder langen Gang nach der Bastille zu machen — in Amsterdam bei Pierre Rouge. Der Titel verführte mich. Ich trug das Buch nach Hause, wohlverstanden mit Erlaubniß des Herrn Conservators, und verschlang es.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier eine Analyse des interessanten Werkes zu geben und ich begnüge mich, diejenige von meinen Lesern, welche Zeitgemälde hochachten, darauf zu verweisen. Sie finden darin mit Meisterhand gezeichnete Porträte, und obgleich die Skizzen meistentheils an Casernenthüren und Wirthshauswände gemalt sind, so werden sie da-

rum die Bilder von Ludwig XIII., von Anna von Oesterreich, von Richelieu, von Mazarin und den meisten Hofleuten der Zeit nicht minder ähnlich finden, als in der Geschichte von Herrn Anguetil.

Aber was den launenhaften, seltsamen Geist des Dichters berührt, bringt bekanntlich nicht immer einen lebhaften Eindruck auf die Masse des Volks hervor. Während wir die bezeichneten Einzelnheiten bewundern, wie sie die Andern ohne Zweifel bewundern werden, ist die Sache, welche uns am meisten in Anspruch nimmt, eine Sache, der vor uns sicherlich Niemand die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hat.

D'Artagnan erzählt, bei seinem ersten Besuche bei Herrn von Treville, dem Kapitän der Musketiere des Königs, habe er im Vorzimmer drei junge Leute getroffen, welche in dem berühmten Corps dienten, in das er aufgenommen zu werden wünschte, und Athos, Porthos und Aramis hießen. Wir gestehen, diese drei seltsamen Namen fielen uns sehr auf, und es entstand sogleich in uns der Gedanke, es wären Pseudonymen, mit deren Hülfe d'Artagnan vielleicht berühmtere, erhabenere Namen verkleidet hätte, wenn nicht diese entlehnten Namen von ihnen selbst an dem Tage gewählt worden wären, wo sie aus Laune, aus Unzufriedenheit oder aus Mangel an Vermögen die einfache Kasake der Musketiere anzogen.

Von dieser Stunde an fanden wir keine Ruhe mehr, bis wir in den gleichzeitigen Werken irgend eine Spur von diesen außerordentlichen Namen entdeckten, die unsere Neugierde so sehr rege gemacht hatten.

Der Catalog der Bücher, welche wir lasen, um zu diesem Ziele zu gelangen, würde allein einen ganzen Band füllen, was vielleicht sehr lehrreich, aber sicherlich sehr wenig unterhaltend für unsere Leser wäre. Wir begnügen uns, ihnen mitzutheilen, daß wir in dem Augenblick, wo wir, entmuthigt durch so viele fruchtlose Nachforschungen, das Suchen aufzugeben im Begriffe waren, endlich geführt durch die Rathschläge unseres gelehrten und berühmten Freundes Paulin Paris ein Manuscript in Folio fanden, das unter der Nummer 4772 oder 4773, wir erinnern uns nicht mehr genau, im Register eingetragen war, und den Titel hatte:

„Mémoire de M. le Comte de La Fère, concérnant quelques-uns des événements qui se passèret en France vers la fin du règne du roi Louis XIII et le commencement du règne de Louis XIV.

Man kann sich leicht denken, wie groß unsere Freude war, als wir dieses Manuscript, unsere letzte Hoffnung, durchblätterten und auf der 20. Seite den Namen Athos, auf der 27. den Namen Porthos und auf der 31. den Namen Aramis fanden.

Die Entdeckung eines völlig unbekannten Ma-

Vorwort,

in welchem nachgewiesen ist, daß die Helden der Geschichte, die wir unsern Lesern zu erzählen die Ehre haben, obgleich ihre Namen sich in Os und Is endigen, nichts Mythologisches haben.

Als ich vor etwa einem Jahre in der königlichen Bibliothek Nachforschungen für meine Geschichte Ludwig XIV. anstellte, fielen mir zufällig die Memoiren von Herrn d'Artagnan in die Hände — gedruckt, wie die Mehrzahl der Werke dieser Zeit, wo die Schriftsteller darauf hielten, die Wahrheit zu sagen, ohne einen mehr oder minder langen Gang nach der Bastille zu machen — in Amsterdam bei Pierre Rouge. Der Titel verführte mich. Ich trug das Buch nach Hause, wohlverstanden mit Erlaubniß des Herrn Conservators, und verschlang es.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier eine Analyse des interessanten Werkes zu geben und ich begnüge mich, diejenige von meinen Lesern, welche Zeitgemälde hochachten, darauf zu verweisen. Sie finden darin mit Meisterhand gezeichnete Porträte, und obgleich die Skizzen meistentheils an Casernenthüren und Wirthshauswände gemalt sind, so werden sie da-

nuscriptes in einer Zeit, wo man die Wissenschaft der Geschichte auf einen so hohen Grad gebracht hat, erschien uns als ein beinahe wunderbarer Fund. Wir beeilten uns auch, um die Erlaubniß nachzusuchen, dasselbe drucken zu lassen, in der Absicht eines Tages vor der **Académie des inscriptions et belles-lettres** mit dem Gepäcke von Andern zu erscheinen, wenn es uns, was sehr wahrscheinlich ist, nicht gelingen würde zu der **Académie française** mit unserm eigenen Gepäcke zu kommen. Diese Erlaubniß — wir müssen es sagen — wurde uns äußerst huldvoll ertheilt, was wir hier anführen, um die Böswilligen, welche behaupten, wir leben unter einer in Beziehung auf Schriftsteller wenig bereitwilligen Regierung, öffentlich Lügen zu strafen.

Wir übergeben nun heute unsern Lesern den ersten Band dieses kostbaren Manuscriptes unter dem ihm gebührenden Titel und machen uns anheischig, wenn dieser Band, wie wir nicht zweifeln, von dem verdienten Erfolge gekrönt wird, ungesäumt den zweiten erscheinen zu lassen.

Da der Pathe ein zweiter Vater ist, so laden wir unsere Leser einstweilen ein, sich an uns und nicht an den Grafen de La Fère in Beziehung auf Vergnügen oder Unlust zu halten.

Hienach gehen wir zu unserer Geschichte über.

I.

Die drei Geschenke von Herrn d'Artagnan, dem Vater.

An dem ersten Montag des Monats April 1625 schien der Marktflecken Meung, wo der Verfasser des Romans der Rose geboren wurde, in einem so vollständigen Aufruhr begriffen zu sein, als ob die Hugenotten gekommen wären, um eine zweite Rochelle zu machen. Mehrere Bürger beeilten sich, als sie die Frauen die Straßen entlang fliehen sahen und die Kinder auf den Thürschwellen schreien hörten, den Küraß umzuschnallen und, ihre etwas unsichere Haltung durch eine Muskete oder eine Partisane unterstützend, sich nach der Herberge zum Freimüller zu wenden, vor der sich von Minute zu Minute anwachsend eine lärmende, neugierige, feste Gruppe drängte.

Zu dieser Zeit waren die panischen Schrecken gar häufig und wenige Tage vergingen, ohne daß die eine oder die andere Stadt in ihren Archiven irgend ein Ereigniß dieser Art einzutragen hatte. Da gab es adelige Herren, welche unter sich Krieg führten; da war der König, der den Cardinal bekriegte; da war der Spanier, der den König bekriegte. Außer diesen stillen oder öffentlichen, geheimen oder geräuschvollen Kriegen, gab es Diebe, Bettler, Hugenotten, Wölfe und Lackeien, welche

mit aller Welt Krieg führten. Die Bürger bewaffneten sich immer gegen die Diebe, gegen die Wölfe, gegen die Lackeien; — häufig gegen die adeligen Herren und die Hugenotten; — zuweilen gegen den König; — aber nie gegen den Cardinal und den Spanier. In Folge dieser Gewohnheit geschah es, daß die Bürger an genanntem erstem Montag des Monats April 1625, als sie das Geräusche hörten und weder die gelb und rothen Standarten, noch die Livree des Herzogs von Richelieu sahen, nach der Herberge zum Freimüller liefen.

Hier angelangt, vermochte jeder die Ursache dieses Lärms zu erschauen und zu erkennen.

Ein junger Mensch . . . entwerfen wir sein Porträt mit einem Federzuge: man denke sich Don Quixote im achtzehnten Jahre; Don Quixote ohne Bruststück, ohne Panzerhemd und ohne Beinschienen; Don Quixote in einem Wamms, dessen blaue Farbe sich in eine unbestimmbare Nuance von Weinhefe und Himmelazur verwandelt hatte. Langes, braunes Gesicht; hervorspringende Backenknochen, Zeichen der Schlauheit, außerordentlich stark entwickelte Kiefermuskeln, ein untrügliches Zeichen, an dem der Gascogner selbst ohne Baret zu erkennen ist, und unser junger Mann trug ein mit einer Art von Feder verziertes Baret; das Auge offen und gescheit; die Nase gebogen, aber fein gezeichnet; zu groß für einen Jüngling, zu klein für einen gemachten Mann, und ein wenig geübtes Auge würde ihn für einen reisenden Pächterssohn gehalten haben, hätte er nicht den langen Degen getragen, der an einem ledernen Wehrgehänge befestigt an die Waden seines Eigenthümers schlug, wenn er zu Fuß war, und an das rauhe Fell seines Pferdes, wenn er ritt.

Denn unser junger Mann hatte ein Pferd, und dieses Roß war eben so merkwürdig, als es bemerkt wurde. Es war ein Klepper aus dem Bearn, zwölf bis vierzehn Jahre alt, von gelber Farbe, ohne Haare am Schweif, aber nicht ohne Fesselgeschwüre an den Beinen, ein Thier,

das, während es den Kopf im Gehen tiefer hielt, als die Kniee, was die Anwendung des Sprungriemens überflüssig machte, muthig noch seine acht Meilen im Tage zurücklegte. Unglücklicher Weise waren die verborgenen Eigenschaften dieses Pferdes so gut unter seiner seltsamen Haut und unter seinem fehlerhaften Gange versteckt, daß in einer Zeit, wo sich Jedermann auf Pferde verstand, die Erscheinung der genannten Mähre in Meung, woselbst sie vor ungefähr einer Viertelstunde durch das Beaugencythor eingetroffen war, eine allgemeine Sensation hervorbrachte, deren Ungunst bis auf den Reiter zurücksprang.

Und diese Sensation war für den jungen d'Artagnan (so hieß der Don Quixote dieser zweiten Rozinante), um so peinlicher, als er sich die lächerliche Seite nicht verbergen konnte, die ihm, ein so guter Reiter er auch war, ein solches Pferd gab. Es war ihm nicht unbekannt, daß dieses Thier einen Werth von höchstens zwanzig Livres hatte; die Worte, von denen das Geschenk begleitet wurde, waren allerdings unschätzbar.

„Mein Sohn," sagte der gascognische Edelmann in dem reinen Patois des Bearn, von dem sich Heinrich IV. nie hatte losmachen können, „mein Sohn, dieses Pferd ist in dem Hause Deines Vaters vor bald dreizehn Jahren geboren, und seit dieser Zeit hier geblieben, was Dich bewegen muß, dasselbe zu lieben. Verkaufe es nie, laß' es ruhig und ehrenvoll an Altersschwäche sterben und wenn Du einen Feldzug mit ihm machst, so schone es, wie Du einen alten Diener schonen würdest. Am Hofe," fuhr d'Artagnan, der Vater, fort, „wenn Du die Ehre hast dahin zu gehen, eine Ehre, auf die wir übrigens durch unsern alten Adel Anspruch zu machen haben, halte würdig Deinen Namen als Edelmann aufrecht, der von unsern Ahnen seit fünfhundert Jahren auf eine ruhmvolle Weise geführt worden ist, halte ihn aufrecht für Dich und für die Deinigen. Unter den Deini-

gen verstehe ich Deine Verwandten und Deine Freunde; dulde nie etwas, außer von dem Herrn Cardinal und von dem König. Durch seinen Muth, höre wohl, nur durch seinen Muth macht ein Edelmann heut zu Tage sein Glück. Wer eine Sekunde zittert, läßt sich vielleicht den Köder entgehen, welche ihm das Glück gerade während dieser Sekunde darreichte. Du bist jung, Du mußt aus zwei Gründen tapfer werden; einmal weil Du ein Gascogner und dann weil Du mein Sohn bist. Fürchte die Gelegenheit nicht und suche die Abenteurer; ich habe Dich den Degen handhaben gelehrt, Du besitzest einen eisernen Kniebug, eine stählerne Handwurzel; schlage Dich bei jeder Veranlassung; schlage Dich um so mehr, als Zweikämpfe verboten sind, und weil es deshalb eines doppelten Muthes bedarf, sich zu schlagen. Mein Sohn, ich habe Dir nur fünfzehn Thaler, mein Pferd und die Rathschläge zu geben, die Du so eben vernommen hast. Deine Mutter wird das Recept zu einem gewissen Balsam beifügen, das sie von einer Zigeunerin erhalten hat, und das die wunderbare Kraft besitzt, jede Wunde zu heilen, die nicht gerade das Herz berührt. Ziehe aus Allem Nutzen, lebe glücklich und lange.

„Ich habe nur ein Wort beizufügen. Ich will Dir ein Beispiel nennen, nicht das meinige, denn ich bin nie bei Hof erschienen und habe nur die Religionskriege als Freiwilliger mitgemacht; ich spreche von Herrn von Treville, der einst mein Nachbar war und die Ehre hatte, als Kind mit unserem König Ludwig XIII., den Gott erhalten möge, zu spielen. Zuweilen arteten ihre Spiele in Schlachten aus und bei diesen Schlachten war der König nicht immer der stärkere. Die Schläge, welche er erhielt, flößten ihm große Achtung und Freundschaft für Herrn von Treville ein. Später schlug sich Herr von Treville fünfmal während seiner ersten Reise nach Paris mit Andern; seit dem

des seligen Königs bis zur Volljährigkeit des jun-
hne die Kriege und Belagerungen zu rechnen, sie-
l, und seit dieser Volljährigkeit bis auf den heuti-
ag hundertmal! — Nun ist er troß der Edicte,
rdonnanzen und der Urtheilssprüche, Kapitän der
tiere, d. h. Anführer einer Legion von Cäsaren,
der König sehr hoch achtet und der Cardinal
t, er, der, wie Jedermann weiß, sich sonst vor
zu fürchten pflegt. Mehr noch, Herr von Treville
t 10,000 Thaler jährlich ein; das ist also ein sehr
mer Herr. — Er hat angefangen, wie Du, be-
ihn mit diesem Briefe und richte Dein Benehmen
seinen Vorschriften ein, damit es Dir ergehe, wie

Wonach Herr d'Artagnan der Vater seinem Sohne
eigenen Degen umgürtete, ihn zärtlich auf beide
en küßte und ihm seinen Segen gab.

Das väterliche Zimmer verlassend, fand der junge
seine Mutter, welche ihn mit dem berühmten Re-
erwartete, zu dessen häufiger Anwendung die so eben
enen Rathschläge ihn nöthigen sollten. Der Abschied
on dieser Seite länger und zärtlicher, als von der
. Nicht als ob Herr d'Artagnan seinen Sohn, der
inziger Sprößling war, nicht geliebt hätte, Herr
gnan war ein Mann, und er hätte es als eines
es unwürdig erachtet, sich seiner Rührung hinzuge-
während Frau d'Artagnan Weib und mehr noch
er war. Sie weinte im Uebermaaß, und zum Lobe
Herrn d'Artagnan müssen wir sagen, daß er, troß
Anstrengungen, ruhig zu bleiben, wie es ein zu-
ger Musketier sein sollte, von der Natur hingerissen
und eine Menge Thränen vergoß, von denen er nur
roßer Mühe die Hälfte verbergen konnte.

An demselben Tage begab sich der junge Mann auf
Weg, ausgerüstet mit den drei väterlichen Geschenken,
, wie gesagt, aus fünfzehn Thalern, dem Pferde

und dem Briefe an Herrn von Treville bestanden
Rathschläge waren, wie man sich wohl denken kan
den Kauf gegeben worden. Mit einem solchen Be
cum erschien d'Artagnan in moralischer wie in phy
Beziehung als eine getreue Kopie des Helden von
vantes, mit dem wir ihn so glücklich verglichen, a
uns durch unsere Geschichtschreiberpflichten veranlaßt
sein Bild zu entwerfen. Don Quixote hielt die
mühlen für Riesen und die Schafe für Armeen,
tagnan nahm jedes Lächeln für eine Beleidigung un
Blick für eine Herausforderung. Demzufolge hielt
Faust von Tarbes bis Meung geschlossen und fuhr
stens zehnmal des Tages an seinen Degenknopf; die
traf indessen keinen Kinnbacken und der Degen kan
aus der Scheide. Nicht als ob der Anblick der u
lichen gelben Mähre nicht oftmals ein Lächeln a
Gesichtern der Vorübergehenden hervorgerufen hätte
da über dem Klepper ein Degen von achtungsv
Größe klirrte und über diesem Degen ein mehr
als stolzes Auge glänzte, so unterdrückten die Vorü
henden ihre Heiterkeit, oder wenn diese Heiterkeit m
ger wurde, als die Klugheit, so suchten sie weni
wie die antiken Masken, nur auf einer Seite zu l
d'Artagnan blieb also majestätisch und unverletzt i
ner Empfindlichkeit bis zu dem unseligen St
Meung.

Hier aber, als er an der Thüre des Freimülle
Pferde stieg, ohne daß irgend Jemand, Wirth,
oder Hausknecht, erschien, um ihm den Steigbü
Auftritt zu halten, erblickte d'Artagnan an einem
öffneten Fenster des Erdgeschosses einen Edelman
schöner Gestalt und vornehmem Aussehen mit leic
runzeltem Gesichte, der mit zwei Personen sprach,
ihm mit großer Unterthänigkeit zuzuhören schienen.
tagnan glaubte ganz natürlich, seiner Gewohnheit
der Gegenstand des Gespräches zu sein und horchte.

mal hatte sich d'Artagnan nur zur Hälfte getäuscht; es war zwar nicht von ihm die Rede, aber von seinem Pferde, dessen Eigenschaften der Edelmann seinen Zuhörern aufzählte und da diese Zuhörer, wie gesagt, große Ehrfurcht für den Erzähler zu hegen schienen, so brachen sie jeden Augenblick in ein neues, schallendes Gelächter aus. Da nun ein halbes Lächeln hinreichte, um den jungen Mann zum Zorne zu reizen, so begreift man leicht, welchen Eindruck eine so geräuschvolle Heiterkeit auf ihn hervorbringen mußte.

D'Artagnan wollte sich jedoch vorerst von der Physiognomie des Frechen Rechenschaft geben, der es wagte, sich über ihn lustig zu machen. Er heftete seinen Blick voll Stolz auf den Fremden und erkannte in ihm einen Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, mit schwarzen, durchdringenden Augen, bleicher Gesichtsfarbe, stark hervortretender Nase und schwarzem, vollkommen zugestutztem Schnurrbart; derselbe trug ein Wamms und veilchenblaue Beinkleider mit Schnürnesteln von ähnlicher Farbe. Dieses Wamms und diese Beinkleider schienen, obwohl neu, doch zerknittert, wie lange in einem Mantelsack eingeschlossene Reisekleider. D'Artagnan machte alle seine Bemerkungen mit der Geschwindigkeit des schärfsten Beobachters und ohne Zweifel von einem instinktartigen Gefühle angetrieben, das ihm sagte, dieser Fremde müßte einen großen Einfluß auf sein zukünftiges Leben ausüben.

Da nun in dem Moment, wo d'Artagnan sein Auge auf den Edelmann mit der veilchenblauen Hose heftete, dieser Herr in Beziehung auf die bearnische Mähre eine seiner gelehrtesten und tiefsten Erläuterungen zum Besten gab, so brachen seine Zuhörer in ein schallendes Gelächter aus, und er selbst ließ sichtbar gegen seine Gewohnheit, wenn man so sagen darf, ein bleiches Lächeln über sein Antlitz schweben. Diesmal konnte kein Zweifel entstehen, d'Artagnan war wirklich beleidigt. Erfüllt von

dieser Ueberzeugung, drückte er sein Baret tief in die
gen und rückte, indem er sich Mühe gab, einige von
Hofmienen nachzuahmen, die er in der Gascogne bei
senden vornehmen Herren aufgefangen hatte, eine H
auf das Stichblatt seines Degens, die andere auf
Hüfte gestützt, vor. Leider verblendete ihn der Zorn
mer mehr, je mehr er vorschritt, und statt einer würd
stolzen Rede, die er in sich zu seiner Herausforde
vorbereitet hatte, fand er an seiner Zungenspitze n
mehr, als eine plumpe Persönlichkeit, die er mit
wüthenden Geberde begleitete.

„He, mein Herr," rief er, „mein Herr, der
Euch hinter jenem Laden verbergt, ja Ihr, sagt mir
ein wenig, über wen Ihr lacht, und wir lachen dann
meinschaftlich."

Der Edelmann richtete langsam die Augen von
Pferde auf den Reiter, als ob er einiger Zeit bedü
um zu begreifen, daß so seltsame Worte an ihn gespro
würden; da ihm sodann kein Zweifel mehr übrig b
so runzelte er leicht die Stirne und antwortete nach
ziemlich langen Pause mit einem nicht zu beschreibe
Ausdrucke von Ironie und Keckheit Herrn d'Ar
nan:

„Ich spreche nicht mit Euch, mein Herr."

„Aber ich spreche mit Euch, mein Herr," rief
junge Mann, ganz außer sich über diese Mischung
Frechheit und guten Manieren, von Anstand und
achtung.

Der Unbekannte betrachtete ihn noch einen Au
blick mit seinem leichten Lächeln und zog sich lang
vom Fenster zurück, ging dann aus dem Wirthsh
näherte sich d'Artagnan bis auf zwei Schritte und
vor dem Pferde stehen. Seine ruhige Haltung
seine spöttische Miene hatten die Heiterkeit von
jenigen vermehrt, mit denen er plauderte, und w
an dem Fenster geblieben waren. Als d'Arta

ihn auf sich zukommen sah, zog er seinen Degen einen Fuß aus der Scheide.

„Dieses Pferd ist offenbar oder war vielmehr in seiner Jugend Goldfuchs," sprach der Unbekannte, während er in den begonnenen Untersuchungen fortfuhr, und wandte sich dabei an seine Zuhörer am Fenster, ohne daß er nur im Geringsten die Erbitterung von d'Artagnan zu bemerken schien. „Es ist eine in der Botanik sehr bekannte, aber bis jetzt bei den Pferden sehr seltene Farbe."

„Wer über das Pferd lacht," rief der Nebenbuhler von Treville wüthend, würde es nicht wagen, über den Herrn zu lachen."

„Ich lache nicht oft, mein Herr," erwiederte der Unbekannte, „wie Ihr selbst an meinen Gesichtszügen wahrnehmen könnt, aber ich halte etwas darauf, mir das Vorrecht zu lachen, so oft es mir beliebt, zu wahren."

„Und ich," rief d'Artagnan, „ich will nicht, daß irgend Jemand über mich lache, wenn es mir mißfällt."

„In der That, mein Herr?" erwiederte der Unbekannte, ruhiger als je, „nun denn, das ist ganz recht und billig."

Und auf seinen Fersen sich drehend, schickte er sich an, durch das große Thor in das Gasthaus zurückzukehren, wo d'Artagnan ein völlig gesatteltes Pferd wahrgenommen hatte.

Aber d'Artagnan besaß nicht den Charakter, mit dem es ihm möglich gewesen wäre, einen Menschen, der die Frechheit gehabt hatte, über ihn zu spotten, los zu geben. Er zog seinen Degen gänzlich aus der Scheide und fuhr fort seinen Streit zu verfolgen.

„Umgedreht, mein Herr Spötter, damit ich Euch nicht auf den Rücken schlage."

„Mich schlagen, mich?" sagte der Andere, sich auf

den Fersen umdrehend, und schaute den jungen Mann ı
eben so großer Verwunderung als Verachtung an. „A
mein Lieber, Ihr seid ein Narr!“ Dann fuhr er mit l
ser Stimme und als ob er mit sich selbst spräche, fo
„Das ist ärgerlich; was für ein Fund für Seine Ma
stät, welche auf allen Seiten Leute sucht, um die Mus
tiere zu rekrutiren.“

Er hatte kaum vollendet, als d'Artagnan einen
wüthenden Schlag mit der Spitze seines Degens n
ihm führte, daß er ohne Zweifel, wenn er nicht ei
sehr raschen Sprung rückwärts gemacht, zum letz
Mal gescherzt hätte. Der Unbekannte sah jetzt, daß
Sache über den Spaß hinaus ging, zog seinen Deg
begrüßte seinen Gegner und nahm eine Fechterstellu
ein. Aber in demselben Augenblick fielen seine zwei Z
hörer in Begleitung des Wirthes mit Stöcken, Schauf
und Feuerzangen über d'Artagnan her. Dies gab d
Angriffe eine so rasche und vollständige Diversion, daß ı
Gegner von d'Artagnan, während sich dieser umwand
um gegen einen Hagel von Schlägen Widerstand zu l
sten, den Degen mit derselben Gelassenheit einsteckte u
aus einem darstellenden Mitgliede, das er beinahe gew
den wäre, wieder Zuschauer des Kampfes wurde,
eine Rolle, der er sich mit seiner gewöhnlichen Unempfi
lichkeit entledigte. Nichtsdestoweniger murmelte er d
die Zähne:

„Die Pest über alle Gascogner! Setzt ihn wie
auf sein orangefarbiges Pferd, und er mag zum Teu
gehen.“

„Nicht ohne Dich getödtet zu haben, Feiger
rief d'Artagnan, während er sich so gut als mögl
und ohne einen Schritt zurückzuweichen gegen seine d
Feinde, die ihn mit Schlägen überflutheten, zur W
setzte.

„Abermals eine Gasconnade,“ murmelte der C
mann. „Bei meiner Ehre, diese Gascogner sind v

besserlich! Setzt also den Tanz fort, da er es durchaus haben will. Wenn er einmal müde ist, wird er schon sagen, es sei genug."

Aber der Unbekannte wußte noch nicht, mit was für einem hartnäckigen Menschen er es zu thun hatte; d'Artagnan war nicht der Mann, der Gnade gefordert hätte. Der Kampf dauerte also noch einige Secunden fort, doch endlich ließ d'Artagnan erschöpft seinen Degen fahren, den ein Schlag mit einer Heugabel entzwei brach. Ein anderer Schlag, welcher seine Stirne traf, schmetterte ihn beinahe zu derselben Zeit blutend und fast ohnmächtig nieder. In diesem Augenblick lief man von allen Seiten auf den Schauplatz, der Wirth befürchtete ein ärgerliches Aufsehen und trug den Verwundeten mit Hülfe von einigen Kellnern in die Küche, wo man ihm Pflege angedeihen ließ.

Der Edelmann aber hatte seinen früheren Platz wieder an dem Fenster eingenommen und betrachtete mit einer gewissen Ungeduld die umherstehende Menge, welche hm durch ihr Verweilen einen großen Verdruß zu bereien schien.

„Nun! wie geht es dem Wüthenden?" sagte er, dem er sich bei dem Geräusche, verursacht durch das effnen der Thüre, umkehrte und an den Wirth wandte, r sich nach dessen Befinden erkundigt hatte.

„Euere Excellenz ist gesund und wohlbehalten?" gte der Wirth.

„Ja, vollkommen wohl und gesund, mein lieber rth, und ich frage Euch, was aus unserem jungen nschen geworden ist?"

„Es geht besser mit ihm," erwiederte der Wirth; ist in Ohnmacht gefallen."

„In der That?" sprach der Edelmann.

„Doch ehe er in Ohnmacht fiel, raffte er alle Kräfte zusammen, rief nach Euch und forderte Euch ."

„Aber dieser Bursche ist also der Teufel in Person!“ rief der Unbekannte.

„O nein, Euere Excellenz, es ist nicht der Teufel,“ entgegnete der Wirth mit einer verächtlichen Grimasse, „denn während seiner Ohnmacht haben wir ihn durchsucht und in seinem Päckchen nicht mehr als ein Hemd, in seiner Börse nicht mehr als zwölf Thaler gefunden, was ihn jedoch nicht abhielt, kurz bevor er in Ohnmacht fiel, zu bemerken, wenn dergleichen in Paris geschehen wäre, müßtet Ihr dies sogleich bereuen, während Ihr es hier erst später bereuen würdet.“

„Dann ist es irgend ein verkleideter Prinz von Geblüt,“ sagte kalt der Unbekannte.

„Ich theile Euch dies mit, mein gnädiger Herr,“ versetzte der Wirth, „damit Ihr auf Euer Hut sein möget.“

„Und er hat Niemand in seinem Zorn genannt?“

„Allerdings, er schlug an seine Tasche und sagte: „„wir wollen sehen, was Herr von Treville zu der Beleidigung sagen wird, die s em Schützling widerfahren ist.““

„Herr von Treville?“ sprach der Unbekannte mit wachsender Aufmerksamkeit; „er schlug an seine Tasche, während er den Namen des Herrn von Treville aussprach? . . . Seht, mein lieber Wirth, indeß Euer junger Mann in Ohnmacht lag, habt Ihr sicherlich nicht versäumt, ein wenig in diese Tasche zu schauen. Was fand sich darin?“

„Ein Brief mit der Adresse von Herrn von Treville, Kapitän der Musketiere.“

„In der That?“

„Es ist, wie ich Euerer Excellenz zu sagen die Ehre habe.“

Der Wirth, welcher eben nicht mit ihr großer Scharfsinnigkeit begabt war, gewahrte d... Ausdruck nicht, den seine Worte der Physiognomie des Unbekann-

ten gaben. Dieser entfernte sich von dem Gesimse des Kreuzstocks, auf das er sich bis jetzt mit dem Ellenbogen gestützt hatte, und faltete die Stirne, wie ein in Unruhe versetzter Mensch.

„Teufel!" murmelte er zwischen den Zähnen, „sollte mir Treville diesen Gascogner geschickt haben? Er ist noch sehr jung! Aber ein Degenstich, welches Alter auch derjenige haben mag, der ihn versetzt, und man mißtraut weniger einem Kinde als jedem Andern; zuweilen genügt ein schwaches Hinderniß, um einem großen Plane in den Weg zu treten."

Und der Unbekannte versank in ein Nachdenken, das einige Minuten währte.

„Hört einmal, Wirth," sagte er, „werdet Ihr mich nicht von diesem Wüthenden befreien? Ich kann ihn mit gutem Gewissen nicht tödten und dennoch," fügte er mit einem kalt drohenden Ausdrucke bei, „ist er mir unbequem. Wo verweilt er?"

„In dem ersten Stockwerke in der Stube meiner Frau, wo man ihn verbindet."

„Seine Kleidungsstücke und seine Tasche sind bei ihm? Er hat sein Wamms nicht ausgezogen?"

„Alles dies blieb im Gegentheil unten in der Küche. Aber wenn Euch dieser junge Laffe unbequem ist .....?"

„Gewiß. Er veranlaßt in Eurem Gasthause ein ergerniß, das ehrliche Leute nicht werden aushalten nnen. Geht hinauf, macht meine Rechnung und bechrichtigt meinen Lackei."

„Wie! der gnädige Herr verläßt uns schon?"

„Ihr wißt es wohl, da ich Euch Befehl gegeben e, mein Pferd zu satteln. Hat man mir nicht Folge istet?"

„Allerdings, und das Pferd steht völlig zur Abreise ezäumt unter dem großen Thore, wie Eure Excellenz hat sehen können."

„Das ist gut. Thut, was ich Euch gesagt habe."

„O, wohl!“ sprach der Wirth zu sich selbst; „sollte er vor dem kleinen Jungen bange haben?“

Aber ein gebieterischer Blick des Unbekannten machte seinen Gedanken rasch ein Ende. Er verbeugte sich demüthig und ging ab.

„Mylady*) soll diesen Burschen nicht gewahr werden,“ fuhr der Fremde fort; „sie muß bald vorüber kommen; bereits zögert sie etwas. Entschieden ist es besser, wenn ich zu Pferde steige und ihr entgegen reite... Könnte ich nur erfahren, was dieser an Treville gerichtete Brief enthält!“ Und fortwährend murmelnd wandte sich der Fremde nach der Küche.

Während dieser Zeit war der Wirth, der nicht daran zweifelte, daß die Gegenwart des jungen Menschen den Unbekannten aus seiner Herberge triebe, zu seiner Frau hinaufgegangen und hatte d'Artagnan hier wieder seiner Sinne Meister gefunden. Er machte ihm begreiflich, die Polizei könnte ihm einen schlimmen Streich spielen, da er mit einem vornehmen Herrn Streit angefangen hätte, denn nach der Meinung des Wirthes konnte der Unbekannte nur ein vornehmer Herr sein, und bestimmte ihn, trotz seiner Schwäche aufzustehen und seinen Weg fortzusetzen. Halb betäubt, ohne Wamms und den Kopf mit Leinwand umwickelt, stand d'Artagnan auf und fing an, von dem Wirthe getrieben, hinabzusteigen; aber als er in die Küche kam, war das Erste, was er bemerkte, sein Herausforderer, welcher ruhig an dem Fußtritte einer schweren, mit zwei plumpen normannischen Pferden bespannten Carosse plauderte.

Die Person, mit der er sprach, war eine Frau

---

*) Wir wissen sehr wohl, daß der Ausdruck Mylady nur gebräuchlich ist, wenn der Familienname darauf folgt; aber wir finden ihn so im Manuscripte und können keine Veränderung auf uns nehmen. Al. Dumas.

von zwanzig bis zwei und zwanzig Jahren, deren Kopf in den Kutschenschlag eingerahmt schien. Wir haben bereits erwähnt, mit welch raschem Forschertalente d'Artagnan eine Physiognomie aufzufassen wußte; er sah also mit dem ersten Blicke, daß die Frau jung und hübsch war. Diese Schönheit fiel ihm um so mehr auf, als sie eine in den südlichen Gegenden, welche d'Artagnan bis jetzt bewohnt hatte, ganz fremde Erscheinung war. Es war eine Blonde mit langen, auf die Schultern herabfallenden Locken, großen, schmachtenden blauen Augen, rosigen Lippen und Alabasterhänden; sie sprach sehr lebhaft mit dem Unbekannten.

„Also befiehlt mir Seine Eminenz ..." sagte die Dame.

„Sogleich nach England zurückzukehren, und sie zu benachrichtigen, wenn der Herzog London verlassen hat."

„Und was meine übrigen Instructionen betrifft? .." fragte die schöne Reisende.

„Sie sind in dieser Kapsel enthalten, welche Ihr erst jenseits des Kanals öffnen werdet."

„Sehr wohl; und Ihr, was macht Ihr?"

„Ich, ich kehre nach Paris zurück."

„Ohne das freche Bürschchen zu züchtigen?" fragte die Dame.

Der Unbekannte war im Begriffe zu antworten, aber in dem Augenblick, wo er den Mund öffnete, sprang d'Artagnan, der Alles gehört hatte, auf die Thürschwelle.

„Das freche Bürschchen züchtigt Andere," rief er, „und ich hoffe, daß derjenige, welchen er zu züchtigen hat, ihm diesmal nicht entkommen wird, wie das erste Mal."

„Nicht entkommen wird?" entgegnete der Unbekannte, die Stirne faltend.

„Nein, vor einer Dame, denke ich, werdet Ihr es nicht wagen, zu entfliehen."

„Bedenkt," rief Mylady, als sie sah, daß der Edelmann die Hand an den Degen legte, „bedenkt, daß die geringste Zögerung Alles verderben kann."

„Ihr habt Recht," rief der Edelmann, „reist also Eurer Seits, ich reise meiner Seits ebenfalls."

Und die Dame mit einem Zeichen des Kopfes begrüßend, sprang er zu Pferde, während der Kutscher der Carosse sein Gespann kräftig mit der Peitsche antrieb. Die zwei Sprechenden entfernten sich also im Galopp, jedes in einer entgegengesetzten Richtung der Straße.

„Eh! Eure Rechnung," schrie der Wirth, dessen Ergebenheit für den Reisenden sich in tiefe Verachtung verwandelte, als er sah, daß er abging, ohne seine Zeche zu bezahlen.

„Bezahle Schlingel," rief der Reisende stets galoppirend seinem Bedienten zu, der dem Wirthe ein Paar Geldstücke vor die Füße warf und dann eiligst seinem Herrn nachgaloppirte.

„Ah! Feiger, ah! Elender, ah! falscher Edelmann!" rief d'Artagnan und lief dem Bedienten nach.

Aber der Verwundete war noch zu schwach, um eine solche Erschütterung auszuhalten. Kaum hatte er zehn Schritte gemacht, als ihm die Ohren klangen, eine Blendung sich seiner bemächtigte, eine Blutwolke über seine Augen hinzog, und er unter dem fortwährenden Ausrufe: „Feiger! Feiger! Feiger!" auf die Straße stürzte.

„Er ist in der That sehr feig!" murmelte der Wirth, indem er sich d'Artagnan näherte und sich durch diese Schmeichelei mit dem armen Jungen zu versöhnen suchte, wie der Held in der Fabel mit seiner Schnecke.

„Ja, sehr feig," sagte d'Artagnan mit schwacher Stimme, aber sie ist sehr schön."

„Wer, sie?" fragte der Wirth.

„Mylady," stammelte d'Artagnan und fiel zum zweiten Male in Ohnmacht.

„Gleich viel," sprach der Wirth, „aber es bleibt mir dieser da, den ich sicherlich einige Tage behalten werde. Das macht immer eilf Thaler Gewinn."

Man weiß bereits, daß sich der Inhalt von d'Artagnan's Börse gerade auf eilf Thaler belief.

Der Wirth hatte auf eilf Tage Krankheit den Tag zu einem Thaler gerechnet; aber er hatte die Rechnung ohne seinen Reisenden gemacht. Am andern Morgen stand d'Artagnan schon um fünf Uhr auf, ging in die Küche hinab und verlangte außer einigen andern Ingredienzien, deren Liste uns nicht zugekommen ist, Wein, Oel, Rosmarin und bereitete sich, das Recept seiner Mutter in der Hand, einen Balsam, mit dem er seine zahlreichen Wunden salbte, erneuerte seine Compressen selbst und wollte keine Hülfeleistung von Seiten eines Arztes gestatten. Der Wirksamkeit des Zigeunerbalsams und auch ein wenig der Abwesenheit jedes Arztes hatte es d'Artagnan ohne Zweifel zu danken, daß er schon an demselben Abend wieder auf den Beinen und am andern Tage beinahe völlig geheilt war.

In dem Augenblick aber, als er den Rosmarin, das Oel und den Wein bezahlen wollte — die einzige Ausgabe des Herrn, der strenge Diät hielt, während das gelbe Roß, wenigstens nach der Aussage des Wirthes, dreimal so viel gefressen hatte, als sich vernünftiger Weise bei seiner Gestalt voraussetzen ließ — fand d'Artagnan in seiner Tasche nur noch seine kleine Sammetbörse, so wie die eilf Thaler, welche sie enthielt; doch der Brief an Herrn von Treville war verschwunden.

Der junge Mann suchte Anfangs diesen Brief mit großer Geduld, drehte seine Taschen um und um, durchwühlte seinen Mantelsack, öffnete und schloß seine Börse wieder und wieder; als er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Brief nicht mehr zu finden war, gerieth er in einen dritten Anfall von Wuth, der ihn

zu einem neuen Verbra[illegible] ar [illegible] n Wein und Oel veranlassen sollte; als [illegible] ah, daß dieser junge Brausekopf sich e[illegible] ud drohte, er werde Alles im Hause kurz und klein[illegible] n, wenn man seinen Brief nicht fände, ergriff der [illegible] einen Spieß, seine Frau einen Besenstiel und sein[illegible] ärter nahm von denselben Stöcken, welche zwei Tage vorher benützt worden waren.

„Meinen Empfehlungsbrief,“ schrie d'Artagnan, „meinen Empfehlungsbrief, oder ich spieße Euch alle wie Ortolane.“

Unglücklicher Weise trat ein Umstand der Ausführung seiner Drohung in den Weg; sein Degen war erwähntermaßen beim ersten Kampfe in zwei Stücke zerbrochen worden, was er völlig vergessen hatte. Als d'Artagnan wirklich vom Leder ziehen wollte, sah er sich ganz einfach mit einem Degenstumpfe von acht bis zehn Zoll bewaffnet, den der Wirth sorgfältig wieder in die Scheide gesteckt hatte. Den übrigen Theil der Klinge hatte der Herr der Herberge geschickt auf die Seite gebracht, um sich eine Spicknadel daraus zu machen.

Diese Enttäuschung dürfte wohl unsern jähzornigen jungen Mann nicht zurückgehalten haben, aber der Wirth bedachte, daß die Forderung, die sein Reisender an ihn stellte, eine völlig gerechte war.

„In der That,“ sprach er und senkte dabei seinen Spieß, „wo ist der Brief?“

„Wo ist dieser Brief?“ rief d'Artagnan. „Ich sage Euch vor Allem, daß dieser Brief für Herrn von Treville bestimmt ist, und daß er sich wiederfinden muß; ist dies nicht der Fall, so wird Er schon machen, daß er gefunden wird!“

Diese Drohung schüchterte den Wirth vollends ein. Nach dem König und dem Herrn Cardinal war Herr von Treville derjenige Mann, dessen Namen vielleicht am öftesten von den Militären und sogar von den Bürgern

wiederholt wurde. Wohl war noch der Vater Joseph vorhanden, aber sein Name wurde immer nur ganz leise ausgesprochen, so groß war der Schrecken, den die graue Eminenz einflößte, wie man den Vertrauten des Cardinals nannte.

Er warf auch seinen Spieß weit von sich, befahl seiner Frau, dasselbe mit ihrem Besenstiele zu thun und seinen Dienern ihre Stöcke abzulegen, ging mit seinem Beispiel voran und fing an, nach dem verlorenen Briefe zu suchen.

„Enthielt dieser Brief etwas Werthvolles?" sagte der Wirth, nachdem er einen Augenblick fruchtlos gesucht hatte.

„Heiliger Gott, ich glaube es wohl!" erwiederte der Gascogner, der mit Hülfe dieses Schreibens seinen Weg zu machen hoffte, „er enthielt mein Glück."

„Anweisungen auf Spanien?" fragte der Wirth unruhig.

„Anweisungen auf den Privatschatz Seiner Majestät," erwiederte d'Artagnan, der darauf zählte, er werde durch diese Empfehlung in den Dienst des Königs aufgenommen werden, und deßhalb ohne zu lügen diese etwas kecke Antwort geben zu können glaubte.

„Teufel!" rief der Wirth ganz in Verzweiflung.

„Aber daran liegt nichts," fuhr d'Artagnan mit ganz nationaler Dreistigkeit fort, „daran liegt nichts, das Geld kommt gar nicht in Betracht; der Brief war Alles. Ich hätte lieber tausend Pistolen verloren, als diesen Brief."

Er würde nicht mehr gewagt haben, wenn er zwanzig tausend gesagt hätte, aber eine gewisse jugendliche Schüchternheit hielt ihn zurück.

Ein Lichtstrahl durchdrang plötzlich den Geist des Wirthes, der von einem entsetzlichen Grauen befallen wurde, als er nichts fand.

„Dieser Brief ist durchaus nicht verloren," rief er.

„Ah!“ seufzte d'Artagnan.

„Nein, er ist Euch gestohlen worden.“

„Gestohlen! und von wem?“

„Von dem Edelmann von gestern. Er ist in die Küche hinab gegangen, wo Euer Wamms lag, und daselbst allein geblieben. Ich wollte wetten, daß er ihn gestohlen hat.“

„Ihr glaubt?“ erwiederte d'Artagnan nicht sehr überzeugt, denn er kannte den ganz persönlichen Belang dieses Briefes und sah nichts dabei, was einen Andern nach dem Besitze desselben hätte lüstern machen können. Keiner von den Dienern, keiner von den anwesenden Gästen würde etwas damit gewonnen haben, wenn er sich das Papier zugeeignet hätte.

„Ihr sagt also,“ versetzte d'Artagnan, „Ihr habet diesen frechen Edelmann im Verdacht?“

„Ich sage, daß ich vollkommen hievon überzeugt bin,“ fuhr der Wirth fort; „als ich ihm mittheilte, Euere Herrlichkeit wäre ein Schützling des Herrn von Treville, und Ihr hättet sogar einen Brief an diesen erlauchten Herrn, schien er sehr unruhig zu werden und fragte mich, wo dieser Brief wäre, und ging sogleich in die Küche hinab, weil er wußte, daß Euer Wamms dort lag.“

„Dann ist er mein Dieb,“ sagte d'Artagnan, „ich werde mich bei Herrn von Treville darüber beklagen, und Herr von Treville wird sich beim König beklagen.“ Hienach zog er majestätisch zwei Thaler aus seiner Tasche, gab sie dem Wirth, der ihn mit dem Hute in der Hand bis vor die Thüre begleitete, bestieg wieder sein gelbes Roß, das ihn ohne weitern Unfall bis zu der Porte Saint-Antoine in Paris trug, wo es der Eigenthümer um drei Thaler verkaufte, was sehr gut bezahlt war, in Betracht, daß d'Artagnan dasselbe während des letzten Marsches bedeutend übertrieben hatte. Der Roßtäuscher, welchem d'Artagnan die Mähre gegen erwähnte neun Livres abtrat, ver-

auch dem jungen Manne keineswegs, daß er diese
[illegible]erordentliche Summe nur wegen der Originalität der
[illegible]e des Thieres bezahle.

D'Artagnan hielt also zu Fuß seinen Einzug in Pa=
[illegible] trug sein Päckchen unter dem Arme und marschirte
[illegible]nge umher, bis er eine Stube zu miethen fand, die
[illegible]Geringfügigkeit seiner Mittel entsprach. Diese Stube
[illegible] eine Art von Mansarde und lag in der Rue des
[illegible]yeurs in der Nähe des Luxemburg.

Sobald d'Artagnan den Miethpfennig bezahlt hatte,
[illegible] er Besitz von seiner Wohnung und brachte den
[illegible]en Theil des Tages damit hin, daß er an sein
[illegible]ms und an seine Strümpfe Posamenten annähte,
[illegible]ine Mutter von einem beinahe neuen Wammse von
[illegible]n d'Artagnan, dem Vater, abgetrennt und ihm ins=
[illegible]m zugesteckt hatte. Dann ging er auf den Quai
[illegible] Ferraille, um eine neue Klinge in seinen Degen
[illegible]en zu lassen, hienach kehrte er zum Louvre zurück
[illegible] erkundigte sich bei dem ersten Musketiere, dem er
[illegible]nete, nach dem Hotel von Herrn von Treville,
[illegible]es in der Rue du Vieux=Colombier lag, das heißt
[illegible] in der Nähe der Wohnung, welche d'Artagnan
[illegible]ethet hatte — ein Umstand, der ihm als ein
[illegible]liches Vorzeichen für den Erfolg seiner Reise er=
[illegible].

Zufrieden mit der Art und Weise, wie er sich in
[illegible]ng benommen hatte, ohne Gewissensbisse in Beziehung
[illegible] die Vergangenheit, auf die Gegenwart bauend, voll
[illegible]ung für die Zukunft, legte er sich hierauf nieder und
[illegible]f den Schlaf des Gerechten.

Dieser noch ganz provinzmäßige Schlaf währte
[illegible]ur neunten Stunde des Morgens, wo er aufstand,
[illegible] sich zu dem berühmten Herrn von Treville, der drit=
[illegible] Person des Reiches nach der väterlichen Schätzung,
[illegible]egeben.

II.

Das Vorzimmer des Herrn von Treville.

Herr von Troisville, wie seine Familie noch in Gascogne hieß, oder Herr von Treville, wie er sich selbst am Ende in Paris nannte, hatte wirklich gerade wie d'Artagnan angefangen, nämlich ohne einen Sou Geldeswerth, aber mit jenem Grundstocke von Kühnheit, Geist und Ausdauer, wodurch der ärmste gascognische Krautjunker mehr an Hoffnungen als väterliches Erbtheil erhält, als der reichste Edelmann des Pericord oder Berry in Wirklichkeit empfängt. Sein kecker Muth, sein noch viel keckeres Glück in einer Zeit, wo die Schläge wie Hagel fielen, hatten ihn auf die Höhe der schwer erklimmbaren Leiter gehoben, die man die Gunst des Hofes nennt, und deren Stufen er vier und vier auf einmal erstiegen hatte.

Er war der Freund des Königs, der, wie Jedermann weiß, das Andenken seines Vaters Heinrich IV. sehr in Ehren hielt. Der Vater von Herrn von Treville hatte ihm so treu in seinen Kriegen gegen die Ligue gedient, daß er ihm in Ermanglung des baaren Geldes — eine Sache, die dem Bearner sein ganzes Leben abging, denn er bezahlte seine Schulden stets mit dem einzigen Dinge, das er nicht zu entlehnen brauchte, mit Witz — daß er ihm in Ermangelung des baaren Geldes, sagen wir, nach der Uebergabe von Paris die Vollmacht verlieh, als Wappen einen goldenen Löwen im rothen Felde mit dem Wahlspruche: fidelis et fortis, zu führen; das war viel für die Ehre, aber mittelmäßig für das Vermögen. Als der berühmte Gefährte des großen Heinrich starb, hinterließ er auch seinem Herrn Sohne als einziges Erbe nur seinen Degen und seinen Wahlspruch. Dieser doppelten Gabe und dem fleckenlosen Namen, von dem sie begleitet war, hatte Herr von Treville seine

assung in das Haus des jungen Prinzen zu verdan-
, wo er sich so gut seines Schwertes bediente, und
er Devise so treu war, daß Ludwig XIII. einer der
en Degen seines Königreichs, zu sagen pflegte, wenn
inen Freund hätte, der sich schlagen wollte, so würde
hm den Rath geben, zum Secundanten zuerst ihn und
n Herrn von Treville oder sogar vielleicht diesen vor
zu nehmen.

Ludwig XIII. hegte eine wahre Anhänglichkeit für
ville, eine königliche Anhänglichkeit, eine selbstsüchtige
hänglichkeit allerdings, darum aber nicht minder eine
hänglichkeit. In dieser unglücklichen Zeit strebte man
aller Macht danach, sich mit Männern von dem
lage Treville's zu umgeben. Viele konnten sich den
namen fortis geben, der die zweite Hälfte seiner
vise bildete, aber Wenige Edelleute hatten Anspruch
auf, sich fidelis zu nennen, wie der erste Theil hieß.
ville gehörte zu den letzteren; er war eine von den
nen Organisationen mit dem gehorchenden Ver-
de des Hundes, mit dem blinden Muthe, mit dem
hen Auge, mit der schnellen Hand, ein Mann, dem
Auge nur gegeben worden war, um zu sehen, ob
König mit Jemand unzufrieden wäre, und diesen Je-
d, einen Besme, einen Maurevers, einen Poltrot
Meré, einen Vitry niederzuschlagen. Treville hatte
jetzt nur die Gelegenheit gefehlt, aber er lauerte da-
f, er hatte sich gelobt, sie beim Schopfe zu fassen,
ald sie in den Bereich seiner Hand käme. Ludwig
II. machte aus Treville den Kapitän seiner Musketier,
che für Ludwig XIII. hinsichtlich der Ergebenheit oder
mehr hinsichtlich des Fanatismus gewesen sind, was
schottische Leibwache für Ludwig XI. und die Ordi-
en für Heinrich III. waren.

Der Cardinal war seiner Seits und in dieser
iehung nicht hinter dem König zurück. Als dieser
ite oder vielmehr erste König von Frankreich die

furchtbare Eile wahrnahm, mit der sich Ludwig XIII. umgab, wollte er ebenfalls seine Leibwache haben. Er hatte also seine Musketiere, wie Ludwig XIII., und man sah diese mächtigen Nebenbuhler in allen Provinzen von Frankreich und sogar in auswärtigen Staaten die berühmten Männer für ihre großen Schwertstreiche ausheben. Ludwig XIII. und Richelieu stritten sich auch oft, wenn sie Abends eine Partie Schach spielten, über das Verdienst ihrer Anhänger. Jeder lobte die Haltung und den Muth der seinigen, und während sie sich ganz laut gegen Zweikämpfe und Streitigkeiten aussprachen, stachelten sie die dieselben ganz in der Stille gegen einander auf, und waren von wahrem Kummer oder von unmäßiger Freude über das Unterliegen oder den Sieg ihrer Leute erfüllt. So geben dies wenigstens die Memoiren eines Mannes an, der bei einigen dieser Niederlagen und bei vielen von diesen Siegen betheiligt war.

Treville hatte seinen Herrn bei der schwachen Seite gefaßt, und dieser Geschicklichkeit verdankte er die lange und beständige Gunst eines Königs, der nicht den Ruf großer Treue in seinen Freundschaften hinterlassen hat. Er ließ seine Musketiere vor den Cardinal Armand Duplessis mit einem verschmitzten Lächeln paradiren, wobei sich die Haare des Schnurrbarts Seiner Eminenz vor Zorn sträubten. Treville verstand sich vortrefflich auf den Krieg dieser Zeit, wo man, wenn man nicht auf Kosten des Feindes leben konnte, auf Kosten seiner Landsleute lebte; seine Soldaten bildeten eine gegen Jedermann, nur gegen ihn nicht, unbotmäßige Legion lebendiger Teufel.

Den Hals und die Brust entblößt, weinschwer, geschunden, verbreiteten sich die Musketiere des Königs, oder vielmehr die von Herrn von Treville, in den Schenken, auf den Spaziergängen, bei den öffentlichen Spielen, schrieen, strichen den Schnurrbart in die Höhe, ließen den Degen klirren, stießen mit wahrer Lust

ichen des Herren Cardinal und zogen unter tausender-
herzen am hellen Tage und auf offener Straße
eder; sie wurden zuweilen getödtet, aber sie wußten
daß man sie in diesem Falle beweinte und rächte,
en tödteten sie, aber sie wußten eben so gewiß, daß
ht im Gefängniß zu verschimmeln hatten, denn Herr
reville war da, um sie zurückzufordern. Das Lob-
es Herrn von Treville wurde auch in allen Tonar-
n diesen Leuten gesungen, die, obgleich sie den Ca-
cht fürchteten, vor ihm zitterten, wie Schüler vor
Lehrer, seinem geringsten Worte gehorchten und
ereit waren, sich tödten zu lassen, um einen Vor-
abzuwaschen.
Herr von Treville hatte sich Anfangs dieses mäch-
Hebels für den König und die Freunde des Königs
nn für sich selbst und für seine Freunde bedient.
ens findet man in keinem von den Memoiren dieser
welche so viele Memoiren hinterlassen hat, daß die-
ürdige Edelmann, selbst nicht einmal von seinen
n, und er hatte deren so viele unter den Leuten von
der, als unter denen vom Degen; nirgends, sagen
indet man, daß dieser würdige Edelmann angeklagt
wäre, er habe sich für die Mitwirkung seiner Sei-
zahlen lassen. Bei einem seltenen Intriguengeiste,
n auf dieselbe Stufe mit den stärksten Intriganten
war er ein ehrlicher Mann geblieben. Mehr noch,
er großen Stoßdegen, welche lendenlahm machen,
er angestrengten Uebungen, welche ermüden, war er
der galantesten Straßenläufer, einer der feinsten
ernknechte, einer der gewürfeltsten Schönredner sei-
eit geworden; man sprach von dem Glücke bei
n von Herrn von Treville, wie man zwanzig Jahre
von dem von Bassompierre gesprochen hatte, und
wollte viel sagen. Der Kapitän war also be-
rt, gefürchtet und geliebt, und dieß bildet

wohl den Culmiationspunkt menschlicher Glücksumstände.

Ludwig XIV. verschlang alle kleine Gestirne seines Hofes in seiner weiten Ausstrahlung, aber sein Vater, eine Sonne pluribus impar, ließ seinen persönlichen Glanz jedem von seinen Günstlingen, seinen eigenthümlichen Werth jedem von seinen Höflingen. Außer dem Lever des Königs und dem des Cardinals zählte man damals in Paris mehr als zweihundert einigermaßen besuchte Levers. Unter den zweihundert kleinen Levers war das von Treville eines von denjenigen, nach welchen man sich am meisten drängte.

Der Hof seines in der Rue du Vieux-Colombier gelegenen Hotels glich einem Lager, und dieß von Morgens sechs Uhr im Sommer und von acht Uhr im Winter. Fünfzig oder sechzig Musketiere, welche sich hier abzulösen schienen, um stets eine imposante Zahl darzustellen, gingen beständig in völliger Kriegsrüstung und zu Jeglichem bereit umher. Auf einer von den großen Treppen, auf deren Raume unsere moderne Civilisation ein ganzes Gebäude errichten würde, stiegen die Bittsteller von Paris auf und ab, welche irgend einer Gunst nachliefen; ferner die Edelleute aus der Provinz, welche begierig darnach trachteten, eingemustert zu werden, und die in allen Farben verbrämten Lackeien, die an Herrn von Treville die Botschaften ihrer Gebieter überbrachten. In den Vorzimmern ruhten auf langen, kreisförmigen Bänken die Auserwählten, das heißt diejenigen, welche berufen waren. Das Gesumme dauerte vom Morgen bis zum Abend, während Herr von Treville in seinem an dieses Vorzimmer stoßenden Kabinet Besuche empfing, Klagen anhörte, seine Befehle ertheilte und, wie der König auf seinem Balkon im Louvre, sich nur an das Fenster zu stellen hatte, um Menschen und Waffen Revue passiren zu lassen.

Den Tag, an welchem d'Artagnan sich hier einfand, war die Versammlung äußerst imposant, besonders für einen Provinzbewohner, der eben erst aus seiner Heimath anlangte; dieser Provinzbewohner war allerdings Gascogner und damals besonders standen die Landsleute von d'Artagnan nicht im Rufe, als ließen sie sich so leicht einschüchtern. In der That, sobald man einmal durch die starke, mit langen Nägeln mit viereckigen Köpfen beschlagene Thüre gelangt war, fiel man unmittelbar mitten in eine Truppe von Männern vom Degen, die sich im Hofe durchkreuzten, einander anriefen, mit einander stritten und spielten. Um sich durch diese brausenden Wogen eine Bahn zu brechen, hätte man Offizier, vornehmer Herr oder hübsche Frau sein müssen.

Mitten durch dieses Gedränge und diese Unordnung rückte unser junger Mann mit zitterndem Herzen, den langen Raufdegen an die magern Beine drückend und eine Hand an den Rand seines Filzes haltend, mit dem verlegenen provinzialen Halblächeln, das eine gute Haltung geben soll, sachte vorwärts. Hatte er eine Gruppe hinter sich, so athmete er freier; aber er begriff wohl, daß man sich umwandte, um ihm nachzuschauen und zum ersten Male in seinem Leben kam sich d'Artagnan, der bis auf diesen Tag eine ziemlich gute Meinung von sich selbst gehabt hatte, lächerlich vor.

Als er zur Treppe gelangte, war die Sache noch schlimmer: er fand hier auf den ersten Stufen vier Musketiere, die sich mit folgender Uebung belustigten, während zehn bis zwölf von ihren Kameraden auf dem Ruheplatz der Treppe warteten, bis es an sie käme, an der Partie Theil zu nehmen. Einer von ihnen, der mit entblößtem Degen auf der obersten Stufe stand, verhinderte die Andern, herauf zu steigen, oder er bemühte sich wenigstens, sie daran zu verhindern. Diese drei Andern fochten mit sehr behenden Degen gegen ihn. D'Artagnan

hielt Anfangs ihre Eisen für Fechtrappiere und glaubte, sie wären mit Knöpfen versehen; aber bald erkannte er an gewissen Schrammen, daß jede Waffe im Gegentheil gehörig zugespitzt und scharf geschliffen war. Und bei jeder von diesen Schrammen lachten nicht nur die Zuschauer, sondern auch die handelnden Personen, wie die Narren.

Derjenige, welcher in diesem Augenblick die oberste Stufe behauptete, hielt seine Gegner vortrefflich in Achtung. Man bildete einen Kreis um sie. Es war Bedingung hiebei, daß bei jedem Stoße der Berührte die Partie verlassen mußte, und dadurch seine Audienzreihe zu Gunsten des Berührenden verlieren sollte. In fünf Minuten waren drei gestreift, der eine an der Handwurzel, der andere am Kinn, der dritte am Ohr, während der Vertheidiger, der ihnen diese Schrammen beibrachte, nicht berührt war, eine Geschicklichkeit, die ihm eine dreimalige Audienzreihe zu seinen Gunsten eintrug. So schwer unser junger Reisender auch in Erstaunen zu setzen — nicht war, sondern sein wollte, so setzte ihn dieser Zeitvertrieb doch sehr in Erstaunen: er hatte in seiner Provinz, auf diesem Boden, wo sich die Köpfe doch so schnell erhitzen, etwas mehr als Präliminarien zu Zweikämpfen gesehen, und die Gasconnade der vier Spieler erschien ihm als die stärkste von allen denjenigen, von denen er bis jetzt selbst in der Gascogne gehört hatte. Er glaubte sich in das berühmte Land der Riesen versetzt, wohin Gulliver ging und wo er so gewaltig bange hatte; und er war noch nicht eimal am Ziele: es blieben noch der Ruheplatz und das Vorzimmer.

Auf dem Ruheplatz der Treppe schlug man sich nicht, man erzählte sich Geschichten von Frauen und im Vorzimmer Geschichten vom Hofe. Auf dem Ruheplatz erröthete d'Artagnan; im Vorzimmer schauderte er. Seine rege, umherirrende Einbildungskraft, die

ihn in der Gascogne für Kammermädchen und zuweilen sogar für junge Edeldamen furchtbar machte, hatte nie, selbst nicht einmal in den Augenblicken des Delirirens, die Hälfte von diesen verliebten Abenteuern und den vierten Theil von diesen, durch die bekanntesten Namen und nichts weniger als verschleierten Einzelnheiten erhöhten, Heldenthaten geträumt. Aber wenn seine Liebe für gute Sitten auf dem Ruheplatz verletzt wurde, so bereitete man seiner Achtung vor dem Cardinal in dem Vorzimmer ein wahres Aergerniß. Hier hörte d'Artagnan zu seinem größten Erstaunen ganz laut die Politik, welche Europa zittern machte, und das Privatleben des Cardinals kritisiren, für dessen Herabsetzung so viele hochgestellte und mächtige Herren gestraft worden waren; dieser große, von Herrn d'Artagnan dem Vater verehrte Mann, diente als ein Gegenstand des Spottes für die Musketiere von Herrn von Treville, welche sich über seine krummen Beine und seinen gewölbten Rücken lustig machten; Einige sangen Spottlieder über Madame d'Aiguillon, seine Geliebte, und über Frau Combalet, seine Nichte, während Andere gegen die Pagen und die Leibwachen des Cardinal-Herzogs Verabredungen trafen, lauter Dinge, welche d'Artagnan als monstruöse Unmöglichkeiten vorkamen.

Indessen trat zuweilen plötzlich und ganz unversehens der Name des Königs mitten unter diese cardinalistischen Scherze wie eine Art von Knebel, der für einen Augenblick allen Anwesenden den spöttischen Mund verstopfte; man schaute sachte um sich her und schien die Indiscretion der Scheidewand des Kabinets von Herrn von Treville zu fürchten. Aber bald brachte irgend eine Anspielung das Gespräch wieder auf Seine Eminenz, und die Ausbrüche des Spottes traten nur stärker hervor und keine von seinen Handlungen blieb von einer kräftigen Beleuchtung verschont.

„Gewiß sind dieß Leute, welche insgesammt nach

der Bastille gebracht und gehängt werden," dachte d'Artagnan mit Schrecken, „und ich ohne Zweifel mit ihnen, denn von dem Augenblick an, wo ich sie gehört und verstanden habe, wird man mich für ihren Mitschuldigen halten. Was würde mein Herr Vater sagen, der mir so sehr Achtung vor dem Cardinal eingeschärft hat, wenn er mich in Gesellschaft von solchen Bauern wüßte?"

D'Artagnan, wie man sich leicht denken kann, wagte es also nicht, an dem Gespräche Theil zu nehmen, er schaute nur mit allen seinen Augen, hörte nur mit allen seinen Ohren, seine fünf Sinne gierig spannend, um nichts zu verlieren, und trotz seines Vertrauens auf die väterlichen Ermahnungen fühlte er sich, in Folge seiner Geschmacksrichtung und von seinen Instinkten hingerissen, mehr geneigt, die unerhörten Dinge, die sich in seiner Gegenwart ereigneten, zu loben als zu tadeln.

Da er indessen der Menge der Höflinge von Herrn von Treville völlig fremd war, und da man ihn zum ersten Male an diesem Orte bemerkte, so fragte man ihn, was er wünschte. Auf diese Frage nannte d'Artagnan demüthig seinen Namen; er berief sich, auf seinen Titel als Landsmann und ersuchte den Kammerdiener, der diese Frage an ihn gerichtet hatte, Herrn von Treville für ihn um eine kurze Audienz zu bitten, welche Bitte man im Tone eines Beschützers zu geeigneter Zeit und geeigneten Ortes vorzutragen versprach.

D'Artagnan erholte sich allmälig von seinem ersten Staunen und hatte nun Muße, die Trachten und Gesichter ein wenig zu studiren.

Der Mittelpunkt [illegible] be[illegible]btesten Gruppe war ein Musketier von großer [illegible] Antlitz und einer Bizzarrerie in [illegible] allgemeine Aufmerksamkeit auf [illegible] Augenblick die Uniforms-[illegible] h in seine

Zeit geringerer Freiheit, aber größerer Unabhängigkeit nicht durchaus verbunden war, sondern er hatte einen etwas abgetragenen Leibrock an, und auf diesem Kleide gewahrte man ein prachtvolles Wehrgehänge mit goldenen Stickereien, das funkelte wie ein Wasserspiegel im vollen Sonnenscheine. Ein langer, karmesinrother Mantel fiel anmuthig über die Schultern und ließ vorne nur das glänzende Wehrgehänge sehen, woran ein riesiger Raufdegen befestigt war.

Dieser Musketier war so eben von der Wache abgekommen, beklagte sich über Schnupfen und hustete von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Affektation. Deßhalb hatte er den Mantel genommen, wie er zu seiner Umgebung sagte, und während er von oben herab sprach und verächtlich seinen Schnurrbart kräuselte, bewunderte man mit großer Begeisterung — d'Artagnan mehr, als jeder Andere — das gestickte Wehrgehänge.

„Was wollt Ihr, es kommt in die Mode," sagte der Musketier; „es ist eine Thorheit, ich weiß es wohl, aber es ist einmal Mode. Ueberdieß muß man doch auch das Geld seines Erbtheils verbrauchen."

„Ah! Porthos!" rief Einer von den Umherstehenden, „versuche es nicht, uns glauben zu machen, dieses Wehrgehänge sei Dir durch die väterliche Großmuth zugefallen; die verschleierte Dame hat es Dir ohne Zweifel gegeben, mit der ich Dir an einem Sonntage in der Nähe der Porte Saint-Honoré begegnete.

„Nein, auf Ehre und Edelmannswort, ich habe es selbst und zwar um meine eigenen Pfennige gekauft," antwortete derjenige, welchen man mit dem Namen Porthos bezeichnete.

„Ja, wie ich diese neue Börse mit Dem gekauft habe, was mir meine Geliebte in die alte gesteckt hat," sprach ein anderer Musketier.

„Wahrhaftig, ich habe zehn Pistolen dafür bezahlt," sagte Porthos.

Die Bewunderung verdoppelte sich, obgleich der Zweifel noch fortbestand.

„Nicht wahr, Aramis?" fragte Porthos und wandte sich dabei gegen einen dritten Musketier um.

Dieser bildete einen vollständigen Kontrast mit dem Fragenden, der ihn mit dem Namen Aramis bezeichnet hatte. Es war ein junger Mann von kaum zwei bis dreiundzwanzig Jahren, mit naivem, süßlichem Gesichte, schwarzem, sanftem Auge und mit Wangen, so rosig, wie ein Pfirsich im Herbste; sein feiner Schnurrbart zog eine völlig gerade Linie auf seiner Oberlippe; seine Hände schienen sich vor dem Herabhängen zu hüten, aus Furcht, ihre Adern könnten anschwellen, und von Zeit zu Zeit kneifte er sich die Ohren, um sie in einem zarten, durchsichtigen Incarnat zu erhalten. Er hatte die Gewohnheit, wenig zu sprechen, viel zu grüßen und geräuschlos zu lachen, wobei er seine schönen Zähne zeigte, auf die er, wie auf seine ganze Person, die größte Sorgfalt zu verwenden schien. Er beantwortete die Aufforderung seines Freundes mit einem bestätigenden Kopfnicken.

Diese Bestätigung schien allen Zweifeln in Beziehung auf das Wehrgehänge ein Ende zu machen; man bewunderte es fortwährend, aber man sagte nichts mehr davon, und das Gespräch ging in Folge von einer der raschen Wendungen des Gedankens auf einen andern Gegenstand über.

„Was denkt Ihr von dem, was der Stallmeister von Chalais erzählt?" fragte ein anderer Musketier, ohne seine Worte unmittelbar an Einen von der Gruppe zu richten, sondern im Gegentheil sich an alle Umstehenden wendend.

„Und was erzählt er?" sagte Porthos mit anmaßlichem Tone.

„Er erzählt, er habe in Brüssel Rochefort, den

Vertrauten des Cardinals als Kapuziner verkleidet troffen; der verfluchte Rochefort hatte in dieser Verkl dung Herrn von Laigues, gerade wie er ist, als ein wahren Einfaltspinsel gespielt."

„Als einen wahren Einfaltspinsel," fragte Portho „aber ist die Sache gewiß?"

„Ich habe es von Aramis gehört," antwortete der Musketier.

„Wirklich?"

„Ei! Ihr wißt es wohl, Porthos," fragte Aramis, „ich habe es Euch selbst gestern erzählt; sprechen wir nicht mehr davon."

„Sprechen wir nicht mehr davon, das ist Euere Meinung," erwiederte Porthos. „Sprechen wir nicht mehr davon! Pest! wie Ihr doch so rasch schließt. Wie! Der Cardinal läßt einen Edelmann bespähen, er läßt ihm seine Korrespondenz durch einen Verräther, durch einen Dieb, durch einen Galgenstrick stehlen; läßt mit Hülfe dieser Späher und dieser Korrespondenz Chalais unter dem thörichten Vorwand, er habe den König ermorden und Monsieur mit der Königin verheirathen wollen, den Hals abschneiden! Niemand wußte etwas von diesem Räthsel, Ihr erfuhrt es gestern zum allgemeinen Erstaunen, und während wir über diese Neuigkeit noch ganz verwundert sind, kommt Ihr heute und sagt: Sprechen wir nicht mehr davon!"

„Sprechen wir also davon, wenn Ihr es wünscht," erwiederte Aramis geduldig.

„Wäre ich der Stallmeister des armen Chalais," ief Porthos, „so würde dieser Rochefort einen schlimmen ugenblick mit mir erleben."

„Und Ihr würdet einen schlimmen Augenblick mit dem rzog Roth erleben," versetzte Aramis.

„Ah! der Herzog Roth! bravo, bravo, der Herzog th!" erwiederte Porthos in die Hände klatschend. „Der zog Roth, das ist reizend. Ich werde den Witz ver-

breiten, seid nur ruhig. Wie viel Geist hat er doch, dieser Aramis! Es ist ein wahres Unglück, daß Ihr Euren Beruf nicht verfolgen konntet, mein Lieber, was für ein köstlicher Abbé wäre doch aus Euch geworden!"

„Ah! das ist nur eine augenblickliche Verzögerung," entgegnete Aramis, „ich werde es eines Tages sein; Ihr wißt wohl, Porthos, daß ich zu diesem Behuf die Theologie zu studiren fortfahre."

„Er thut, was er sagt," rief Porthos, „er thut es früher oder später."

„Früher," sprach Aramis.

„Er wartet nur Eines ab, um sich gänzlich hiefür zu entscheiden und die Sutane zu nehmen, welche hinter seiner Uniform hängt," sagte ein anderer Musketier.

„Und was wartet er denn ab?" fragte ein Dritter.

„Er wartet, bis die Königin der Krone Frankreichs einen Erben geschenkt hat."

„Scherzen wir nicht hierüber, meine Herren," sprach Porthos; „sie ist, Gott sei Dank! noch in dem Alter, um der Krone einen Erben zu schenken."

„Man sagt, Herr von Buckingham sei in Frankreich," versetzte Aramis mit einem spöttischen Lächeln, das diesem scheinbar so einfachen Worte eine ziemlich skandalöse Bedeutung verlieh.

„Aramis, mein Freund," unterbrach ihn Porthos, „diesmal habt Ihr Unrecht, Eure Manie, Witze zu machen, läßt Euch beständig alle Gränzen überspringen; wenn Herr von Treville Euch hörte, so dürftet Ihr eine solche Sprache theuer zu bezahlen haben."

„Wollt Ihr mir eine Lektion geben, Porthos!" rief Aramis und durch sein sanftes Auge zuckte ein Blitz.

„Mein Lieber, seid Musketier oder Abbé, seid das Eine oder das Andere, aber nicht das Eine und das Andere," erwiederte Porthos. „Hört, Athos hat Euch noch vor Kurzem gesagt: Ihr eßt an allen Raufen! Ah! erzürnt Euch nicht, es wäre vergeblich, Ihr wißt wohl, was

zwischen Euch, Athos und mir abgemacht ist. Ihr geht zu Madame d'Aiguillon und macht ihr den Hof; Ihr geht zu Frau von Bois-Tracy, der Base von Frau von Chevreuse, und man sagt, Ihr stehet bedeutend in Gnade bei der Dame. Oh! mein Gott, Ihr braucht Euer Glück nicht einzugestehen; man fragt Euch nicht um Euer Geheimniß, denn man kennt Eure Discretion. Aber da Ihr diese Tugend besitzt, so macht in des Teufels Namen in Beziehung auf Ihre Majestät davon Gebrauch. Beschäftige sich mit dem König und dem Cardinal wer will und wie jeder will; aber die Königin ist geheiligt, und wenn man von ihr spricht, so muß es in Gutem geschehen."

„Porthos, Ihr seid anmaßend, wie ein Narziß," erwiederte Aramis. „Ihr wißt, daß ich die Moral hasse, außer, wenn sie von Athos gepredigt wird. Was Euch betrifft, mein Lieber, Ihr habt ein viel zu prachtvolles Wehrgehänge, um in diesem Punkte stark zu sein. Ich werde Abbé, wann es mir beliebt; mittlerweile bin ich Musketier; in dieser Eigenschaft sage ich, was mir gefällt, und in diesem Augenblick gefällt es mir zu sagen, daß Ihr mich ungeduldig macht!"

„Aramis!"

„Porthos!"

„He! meine Herren! meine Herren!" rief man um sie her.

„Herr von Treville erwartet Herrn d'Artagnan," unterbrach der Bediente, die Thüre des Kabinets öffnend.

Bei dieser Ankündigung, während der die Thüre offen blieb, schwieg Jeder, und unter diesem Stillschweigen durchschritt der junge Gascogner das Vorzimmer und trat bei dem Kapitän der Musketiere ein, nicht ohne sich von ganzem Herzen Glück zu wünschen, daß er gerade zu rechter Zeit dem Ende dieses seltsamen Streites entging.

III.

Die Audienz.

Herr von Treville war in diesem Augenblicke in einer abscheulichen Laune; nichtsdestoweniger grüßte er höflich den jungen Mann, der sich bis zur Erde vor ihm verbeugte, und nahm lächelnd sein Kompliment auf, dessen bearnesischer Ausdruck ihn zugleich an seine Jugend und an seine Heimath erinnerte — eine doppelte Erinnerung, welche den Menschen in jedem Alter zum Lächeln bewegt. Aber beinahe in demselben Augenblick trat er, d'Artagnan mit der Hand ein Zeichen machend, als wollte er ihn um Erlaubniß bitten, die Andern abzufertigen, ehe er mit ihm anfinge, trat er, sagen wir, an die Thüre, und rief dreimal, jedes Mal die Stimme verstärkend, so daß er alle Intervall-Töne zwischen dem befehlenden und dem aufgereizten Accente durchlief:

„Athos! Porthos! Aramis!"

Die uns bereits bekannten zwei Musketiere antworteten auf die zwei letzten von diesen drei Namen, verließen sogleich die Gruppen, unter denen sie standen, und gingen auf das Kabinet zu, dessen Thüre sich hinter ihnen schloß, sobald sie die Schwelle überschritten hatten. Ihre Haltung erregte, obgleich sie nicht ganz ruhig war, durch ihre zugleich würdevolle und ehrerbietige Ungezwungenheit die Bewunderung von d'Artagnan, der in diesen Menschen Halbgötter und in ihrem Anführer einen mit allen seinen Blicken bewaffneten Jupiter erblickte.

Als die Musketiere eingetreten waren, als die Thüre hinter ihnen geschlossen war, als das Gemurmel im Vorzimmer, dem der Aufruf ohne Zweifel neue Nahrung gab, wieder angefangen und Herr von Treville endlich drei bis viermal sein Kabinet, schweigend und mit gefalteter Stirne, immer an Por-

thos und Athos vorübergehend, welche steif und stumm wie auf der Parade, dastanden, der ganzen Länge nach durchritten hatte, blieb er plötzlich vor ihnen stehen, maß sie vom Kopf bis zum Fuße mit einem zornigen Blicke und rief:

„Wißt Ihr, was mir der König gesagt hat, und zwar erst gestern Abend, wißt Ihr es, meine Herren?"

„Nein," antworteten die zwei Musketiere nach kurzem Stillschweigen; „nein, gnädiger Herr, wir wissen es nicht."

„Aber ich hoffe, Ihr werdet uns die Ehre erweisen, es uns zu sagen," fügte Aramis in seinem höflichsten Tone und mit der anmuthigsten Verbeugung bei.

„Er hat mir gesagt, er würde in Zukunft seine Musketiere unter der Leibwache des Herrn Cardinal rekrutiren."

„Unter der Leibwache des Cardinal, und warum dies?" fragte Porthos lebhaft.

„Weil er sah, daß sein Treberwein durch eine Vermischung mit gutem Weine aufgefrischt werden mußte."

Die zwei Musketiere errötheten bis unter das Weiße ihrer Augen. D'Artagnan wußte nicht, wo er war, und wäre gern hundert Fuß unter der Erde gewesen.

„Ja, ja," fuhr Herr von Treville hitziger werdend fort, „und Seine Majestät hat Recht, denn, auf meine Ehre, die Musketiere spielen eine traurige Rolle bei Hofe. Der Herr Cardinal erzählte gestern beim Spiele des Königs mit einer Miene des Bedauerns, die mir sehr mißfiel, diese verdammten Musketiere, diese lebendigen Teufel, und er legte auf diese Worte einen ironischen Nachdruck, der mir noch mehr mißfiel; diese Kopfspalter, fügte er bei und schaute mich dabei mit seinem Tigerkatzenauge an, hätten sich gestern in der Rue Ferou in einer Schenke verspätet, und eine Runde von seiner Leibwache, ich glaubte, er wollte mir in das

Gesicht lachen, wäre genöthigt gewesen, die Ruhestörer zu verhaften. Mord und Tod! Ihr müßt etwas davon wissen! Musketiere verhaften! Ihr waret dabei, Ihr leugnet es nicht, man hat Euch erkannt, und der Cardinal hat Euch genannt. Es ist freilich mein Fehler, ja, mein Fehler ist es, da ich mir meine Leute auswähle. Seht doch, Aramis, warum des Teufels habt Ihr mich um die Kasake gebeten, da Ihr doch so gut unter der Sutane gewesen wäret. Und Ihr, Porthos, habt Ihr ein so schönes goldenes Wehrgehänge, nur um einen Strohdegen daran zu tragen! Und Athos, ich sehe Athos nicht. Wo ist er?"

„Gnädiger Herr," antwortete Aramis traurig, „er ist krank, sehr krank."

„Krank, sehr krank, sagt Ihr, und woran leidet er?"

„Man befürchtet an den Blattern, gnädiger Herr," antwortete Porthos, der auch ein Wort mitsprechen wollte, „was sehr unangenehm wäre, denn es würde sicherlich sein Gesicht verderben."

„Blattern! Abermals eine glorreiche Geschichte, die Ihr mir da erzählt, Porthos! In seinem Alter an den Pocken krank? — Nein! .... Aber verwundet ohne Zweifel, vielleicht getödtet, — Ah! wenn ich es wüßte. ... Gottesblut! meine Herren Musketiere, ich dulde es nicht, daß man sich auf diese Art in schlechten Schenken umhertreibt, auf der Straße Händel anfängt und an jeder Ecke vom Leder zieht. Ich will nicht, daß man sich vor den Leibwachen des Herrn Cardinal lächerlich macht, denn diese sind brave, ruhige, gewandte Leute, die sich nie der Verlegenheit aussetzen, verhaftet zu werden, und die sich überdieß nicht verhaften lassen, gewiß nicht, ich bin es überzeugt! Sie würden eher auf dem Platze sterben, als einen Schritt zurückweichen. Sich flüchten, aus dem Staube machen, Fersengeld geben, das ist gut für die Musketiere des Königs, das!"

Porthos und Aramis bebten vor Wuth. Sie würden gerne Herrn von Treville erwürgt haben, wenn sie nicht gefühlt hätten, daß ihn die große Liebe, welche er für sie hegte, zu dieser Sprache veranlaßte. Sie stampften mit dem Fuß auf den Boden, bissen sich die Lippen blutig und preßten das Stichblatt ihres Degens mit aller Gewalt zusammen. Außen hatte man erwähntermaßen Athos, Porthos und Aramis rufen hören, und an dem Tone der Stimme des Herrn von Treville hatte man errathen, daß er sehr zornig war. Zehn neugierige Köpfe lehnten an der Tapete und erbleichten vor Ingrimm; denn ihre fest an die Thüre gehaltenen Ohren verloren kein Wort von dem, was gesprochen wurde, während ihr Mund Sylbe für Sylbe die für die ganze Bevölkerung beleidigenden Reden des Kapitäns wiederholte. In einem Augenblick war das ganze Hotel von der Thüre des Kabinets bis zu dem nach der Straße führenden Thore in Gährung.

„Ah! die Musketiere des Königs lassen sich von den Leibwachen des Herrn Cardinal verhaften!“ fuhr Herr von Treville fort, in seinem Inneren eben so wüthend, wie seine Soldaten, aber seine Worte abstoßend und gleichsam eines nach dem andern wie eben so viele Dolchstiche in die Brust seiner Zuhörer bohrend. „Ah! sechs Leibwachen seiner Eminenz arretiren sechs Musketiere Seiner Majestät! Mord Element! ich habe meinen Entschluß gefaßt. Ich begebe mich auf der Stelle nach dem Louvre; ich nehme meine Entlassung als Kapitän des Königs und bewerbe mich um eine Lieutenantsstelle bei den Garden des Cardinals, und wenn er es mir abschlägt, Mord Element! so werde ich Abbé.“

Bei diesen Worten kam es von dem Gemurmel außen zu einem völligen Ausbruch: überall hörte man nur Schwüre und Flüche. Die Mord-Elemente! die Gottesblut! die Tod und Teufel! durchkreuzten sich in

der Luft. D'Artagnan schaute sich nach einer T[illegible]
um, um sich dahinter zu verbergen, und hatte sehr [illegible]
Lust unter den Tisch zu kri[illegible]n.

„Wohl! mein Kapi[illegible]," sprach Parthos außer
„wir waren allerdings [illegible] gegen sechs, aber wir
den verrätherischer Wei[illegible] überfallen und ehe wir
hatten, den Degen zu z[illegible]n, stürzten zwei von uns
nieder, und Athos war, als schwer verwundet, [illegible]
mehr werth. Denn Ihr kennt Athos, Kapitän;
zweimal versuchte er es, sich zu erheben, aber zw[illegible]
fiel er wieder zu Boden. Wir haben uns indessen
ergeben; nein, man hat uns mit Gewalt fortgeschl[illegible]
Auf dem Wege flüchteten wir uns. Athos hielt
für todt, ließ ihn ruhig auf dem Schlachtfelde liegen
achtete es nicht der Mühe werth, ihn wegzuschaffen.
ist die ganze Geschichte. Was den Teufel! Kapitän,
gewinnt nicht alle Schlachten, der große Pompejus
die von Pharsalus verloren und Franz I., der, wi[illegible]
sagen hörte, seinen Mann werth war, unterlag in
Schlacht bei Pavia."

„Und ich habe die Ehre, Euch zu versichern,
ich Einen mit seinem eigenen Degen tödtete," sagte [illegible]
mis; „denn der meinige war bei der ersten Parade
brochen. Getödtet oder erdolcht, gnädiger Herr, w[illegible]
Euch gefällig ist."

„Ich wußte das[illegible]," erwiederte Herr von Tr[illegible]
mit etwas sa[illegible]; „der Herr Cardinal hat,
es scheint, übert[illegible]t."

„Aber hal[illegible]aben, Herr Kapitän," [illegible]
Aramis, der [illegible]rn von Treville etwas besä[illegible]
sah, eine Bi[illegible]en wagte; „sagt nicht, g[illegible]
ger Herr, da[illegible]undet ist: er wäre in
zweiflung, [illegible] den Ohren des Königs [illegible]
und da die [illegible]eutend zu sein scheint, ins[illegible]
sie durch [illegible] eingedrunge[illegible]
so wäre zu [illegible]..."

In demselben Augenblick hob sich der Thürvorhang und ein edler, schöner, aber furchtbar bleicher Kopf erschien unter der Franse.

„Athos!“ riefen die zwei Musketiere.

„Ihr habt nach mir verlangt, gnädiger Herr,“ sprach Athos mit einer schwachen, aber vollkommen ruhigen Stimme, „Ihr habt nach mir verlangt, wie mir meine Kameraden sagen, und ich beeile mich, Euerem Befehle nachzukommen. Hier bin ich, gnädiger Herr, was steht zu Diensten?“

Mit diesen Worten trat der Musketier festen Schrittes, in tadelloser Haltung, gegürtet wie gewöhnlich, in das Cabinet. Im Innersten seines Herzens durch diesen Beweis von Muth gerührt, eilte ihm Herr von Treville entgegen.

„Ich war eben im Zuge, diesen Herren zu bemerken,“ fügte er bei, „daß ich meinen Musketieren verbiete, ihr Leben unnöthig auszusetzen, denn brave Leute sind dem König sehr theuer, und der König weiß, daß seine Musketiere die bravsten Leute dieser Erde sind. Eure Hand, Athos.“

Und ohne eine Antwort des so eben Angekommenen auf diesen Beweis von Zuneigung abzuwarten, faßte Herr von Treville seine rechte Hand und drückte sie mit aller Kraft, wobei er nicht gewahr wurde, daß Athos, wie groß auch seine Selbstbeherrschung war, eine Bewegung des Schmerzes nicht zu bewältigen vermochte und noch bleicher wurde, was man kaum hätte für möglich halten sollen.

Die Thüre war halb offen geblieben, so sehr hatte die Ankunft von Athos, dessen Verwundung, trotz des Geheimnisses, Allen bekannt war, Aufsehen erregt. Ein Freudengeschrei war das Echo der letzten Worte des Kapitäns und von der Begeisterung hingerissen, zeigten sich einige Köpfe durch die Oeffnungen der Tapete. Ohne

Zweifel war Herr von Tréville im Begriff, durch ki
Worte diesen Einbruch in die Gesetze der Etikette z
zudrängen, als er fühlte, daß sich die Hand von
krampfhaft in der seinigen zusammenzog, und dabei
Blicke nach ihm richtend bemerkte, daß derselbe
Ohnmacht nahe war. In demselben Augenblick fiel
der alle seine Kräfte zusammengerafft hatte, un
Schmerz zu bekämpfen, wie todt auf den Boden r

„Einen Wundarzt!" rief Herr von Tréville.
meinigen, den des Königs, den nächsten besten!
Wundarzt! oder, Gottesblut! mein braver Athos
scheidet!"

Auf das Geschrei von Herrn von Tréville
Alles in sein Cabinet, ohne daß er daran dachte
Thüre gegen irgend Jemand zu verschließen und all
wesenden drängten sich um den Verwundeten. Aber
Eifer wäre fruchtlos gewesen, wenn sich der gefo
Arzt nicht in dem Hotel selbst befunden hätte;
durchschritt die Menge, näherte sich dem immer noch
mächtigen Athos, und da ihn das Geräusch und Ged
in seiner Thätigkeit hemmten, so verlangte er als
und Wesentlichstes, daß man den Musketier in ein be
bartes Zimmer bringe. Sogleich öffnete Herr von
ville eine Thüre und zeigte Porthos und Aramis, r
ihren Kameraden auf ihren Armen trugen, den
Hinter dieser Gruppe marschirte der Wundarzt und
dem Wundarzt schloß sich die Thüre. Nun wurde
Cabinet von Herrn von Tréville, dieser sonst so gea
Ort, ein zweites Vorzimmer. Jedermann schw
sprach, declamirte, schwur, fluchte ganz laut und wü
den Cardinal und seine Leibwachen zu allen Teufeln.

Nach einem Augenblick kehrten Porthos und Ar
zurück; der Chirurg und Herr von Tréville waren
bei dem Verwundeten geblieben.

Endlich kam auch Herr von Tréville in sein Ca
zurück. Der Verwundete hatte das Bewußtsein w

erlangt und der Wundarzt erklärte, der Zustand des Musketiers dürfte seine Freunde durchaus nicht beunruhigen, da seine Schwäche einzig und allein durch den Blutverlust veranlaßt worden wäre.

Herr von Treville gab nun ein Zeichen mit der Hand und Jedermann entfernte sich, mit Ausnahme von d'Artagnan, der durchaus nicht vergaß, daß er Audienz hatte und mit der Hartnäckigkeit eines Gascogners an derselben Stelle geblieben war.

Als sich Alle entfernt hatten und die Thüre wieder verschlossen war, wandte sich Herr von Treville um und fand sich allein mit dem jungen Manne. Durch das vorhergehende Ereigniß hatte er einigermaßen den Faden seiner Gedanken verloren. Er fragte daher den hartnäckigen Bittsteller nach seinem Verlangen. D'Artagnan nannte seinen Namen. Rasch tauchten in Herrn von Treville alle Erinnerungen an Gegenwart und Vergangenheit wieder auf und er war im Laufenden über seine Stellung.

„Um Vergebung," sprach er lächelnd, „um Vergebung, mein lieber Landsmann, aber ich hatte Euch völlig vergessen. Was wollt Ihr! ein Kapitän ist nur ein Familienvater, dem eine größere Verantwortlichkeit obliegt, ls einem gewöhnlichen Familienvater. Die Soldaten nd große Kinder; da ich aber darauf halte, daß die Behle des Königs und besonders die des Herrn Cardinals llzogen werden . . . ."

D'Artagnan konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. s diesem Lächeln urtheilte Herr von Treville, daß er nit keinem Albernen zu thun hätte, und gerade auf Sache losgehend veränderte er das Gespräch und sagte: „Ich habe Euern Vater sehr geliebt; was kann ich inen Sohn thun? Beeilt Euch, meine Zeit gehört mir."

Gnädiger Herr," sprach d'Artagnan, „als ich Tarrließ und hierher kam, hatte ich die Absicht, Euch

III.

Die Audienz.

Herr von Treville war in diesem Augenblicke in einer abscheulichen Laune; nichtsdestoweniger grüßte er höflich den jungen Mann, der sich bis zur Erde vor ihm verbeugte, und nahm lächelnd sein Kompliment auf, dessen bearnesischer Ausdruck ihn zugleich an seine Jugend und an seine Heimath erinnerte — eine doppelte Erinnerung, welche den Menschen in jedem Alter zum Lächeln bewegt. Aber beinahe in demselben Augenblick trat er, d'Artagnan mit der Hand ein Zeichen machend, als wollte er ihn um Erlaubniß bitten, die Andern abzufertigen, ehe er mit ihm anfinge, trat er, sagen wir, an die Thüre, und rief dreimal, jedes Mal die Stimme verstärkend, so daß er alle Intervall-Töne zwischen dem befehlenden und dem aufgereizten Accente durchlief:

„Athos! Porthos! Aramis!"

Die uns bereits bekannten zwei Musketiere antworteten auf die zwei letzten von diesen drei Namen, verließen sogleich die Gruppen, unter denen sie standen, und gingen auf das Kabinet zu, dessen Thüre sich hinter ihnen schloß, sobald sie die Schwelle überschritten hatten. Ihre Haltung erregte, obgleich sie nicht ganz ruhig war, durch ihre zugleich würdevolle und ehrerbietige Ungezwungenheit die Bewunderung von d'Artagnan, der in diesen Menschen Halbgötter und in ihrem Anführer einen mit allen seinen Blicken bewaffneten Jupiter erblickte.

Als die Musketiere eingetreten waren, als die Thüre hinter ihnen geschlossen war, als das Gemurmel im Vorzimmer, dem der Aufruf ohne Zweifel neue Nahrung gab, wieder angefangen und Herr von Treville endlich drei bis viermal sein Kabinet, schweigend und mit gefalteter Stirne, immer an Por-

ville fort, ich kenne diese Mienen, ich bin nach Paris mit vier Thalern in der Tasche gekommen und hätte mich mit Jedem geschlagen, der mir gesagt haben würde, ich wäre nicht im Stande den Louvre zu kaufen."

D'Artagnan richtete sich noch höher auf; in Folge des Verkaufs seines Pferdes begann er seine Laufbahn mit vier Thalern mehr, als Herr von Treville die seinige begonnen hatte.

„Ihr habt es also, wie ich sagte, nöthig, das was Ihr besitzt zu bewahren, so stark auch diese Summe sein mag. Aber Ihr habt auch nöthig, Euch in den Uebungen zu vervollkommnen, die einem Edelmann anstehen. Ich werde noch heute einen Brief an den Direktor der königlichen Academie schreiben, und schon morgen seid Ihr unentgeldlich aufgenommen. Schlagt dieses kleine Geschenk nicht aus. Unsere höchstgeborenen und reichsten Edelleute bewerben sich zuweilen um diese Gunst, ohne sie erlangen zu können. Ihr werdet reiten, fechten und tanzen lernen. Ihr werdet gute Kenntnisse erlangen, und von Zeit zu Zeit besucht Ihr mich, um mir zu sagen, wie weit Ihr seid und ob ich etwas für Euch thun kann."

So wenig d'Artagnan mit den Hofsitten bekannt war, so entging ihm doch die Kälte dieses Empfangs nicht.

„Ach! mein gnädiger Herr," sagte er, „ich sehe, wie sehr der Empfehlungsbrief, den mir mein Vater eingehändigt hatte, mir heute fehlt."

„In der That," erwiederte Herr von Treville, „ich wundere mich, daß Ihr eine so weite Reise ohne dieses nothwendige Viaticum, unser einziges Hülfsmittel, unternommen habt."

„Ich hatte es, Gott sei Dank, in guter Form bei mir," rief d'Artagnan, „aber es ist mir gestohlen worden."

Und er erzählte die ganze Scene in Meung, zeich-

nete den Unbekannten in seinen geringfügigsten Einzelnheiten, Alles mit einer Wärme, mit einer Wahrheit, die Herrn von Treville entzückte.

„Das ist seltsam," sprach der letztere nachsinnend; „Ihr hattet also ganz laut von mir gesprochen?"

„Ja, gnädiger Herr, ich hatte allerdings diese Unklugheit begangen; ein Name, wie der Eurige, mußte mir auf der Reise als Schild dienen. Ihr könnt Euch denken, daß ich mich oft unter den Schutz desselben gestellt habe."

Schmeichelei war damals sehr in der Mode, und Herr von Treville liebte den Weihrauch, wie ein König oder Cardinal.

Er konnte also nicht umhin, mit sichtbarer Befriedigung zu lächeln, aber dieses Lächeln verschwand bald wieder, er kam selbst auf das Abenteuer in Meung zurück und fuhr fort:

„Hatte dieser Edelmann nicht eine leichte Narbe an der Wange?"

„Ja, wie von dem Ritzen einer Kugel."

„War er nicht ein Mann von schönem Gesicht?"

„Ja."

„Von hoher Gestalt?"

„Ja."

„Von bleicher Gesichtsfarbe und braunen Haaren?"

„Ja, ja, so ist es. Wie kommt es, gnädiger Herr, daß Ihr diesen Menschen kennt? Ach! wenn ich ihn wieder finde, und ich werde ihn wieder finden, ich schwöre es Euch, und wäre es in der Hölle ..."

„Er erwartete eine Frau?" fuhr Treville fort.

„Er ist wenigstens abgereist, nachdem er einen Augenblick mit der Erwarteten gesprochen hatte."

„Ihr wißt nicht, was der Gegenstand ihres Gesprächs war?"

„Er übergab ihr eine Kapsel, sagte, diese enthalte Instruktionen, und schärfte ihr ein, sie erst in London zu öffnen."

„Diese Frau war eine Engländerin?“

„Er nannte sie Mylady.“

„Er ist es!“ murmelte Treville, „er ist es! Ich glaubte, er wäre noch in Brüssel.“

„Oh! gnädiger Herr, wenn Ihr diesen Menschen kennt,“ rief d'Artagnan, „so sagt mir, wer er ist und wo er ist; dann entbinde ich Euch von Allem, selbst von Eurem Versprechen, mich unter die Musketire aufzunehmen, denn vor Allem will ich mich rächen.“

„Hütet Euch wohl, junger Mann,“ rief Treville; wenn Ihr ihn auf der einen Seite der Straße kommen seht, geht im Gegentheil auf die andere, stoßt Euch nicht an einem solchen Felsen, er würde Euch wie Glas zerbrechen.“

„Wenn ich ihn je wieder finde,“ sprach d'Artagnan, „hält mich dieß nicht ab . . .“

„Sucht ihn einstweilen nicht auf“ versetzte Treville, „wenn ich Euch gut zu Rathe sein soll.“

Plötzlich hielt Treville, von einem raschen Verdachte berührt, inne. Der gewaltige Haß, den der junge Reisende so laut gegen diesen Menschen kund gab, der ihm, wie sehr wahrscheinlich war, den Brief seines Vaters entwendet hatte, dieser Haß verbarg er nicht eine Treulosigkeit? war dieser junge Mann nicht von Seiner Eminenz abgesandt? kam er nicht, um ihm eine Falle zu legen? war dieser angebliche d'Artagnan nicht ein Emissär des Cardinals, den man in sein Haus zu bringen suchte, den man in seine Nähe gestellt hatte, um sein Vertrauen zu erschleichen und ihn später zu verderben, wie dieß tausendmal geschehen war? Er schaute d'Artagnan das zweite Mal noch schärfer an, als das erste Mal. Diese von schlauem Geiste und geheuchelter Unterthänigkeit gleichsam funkelnde Physiognomie vermochte ihn nur wenig zu beruhigen.

— Ich weiß, daß er Gascogner ist, dachte Herr von Treville, aber er kann es eben so wohl für den

Cardinal, als für mich sein. Wir wollen ihn einmal auf die Probe stellen. „Mein Freund," sprach er langsam. Ich will Euch als den Sohn meines alten Freundes, denn ich halte die Geschichte dieses verlorenen Briefes für wahr, ich will Euch, sage ich, um die Kälte, die Ihr Anfangs bei meinem Empfang bemerkt haben möget, wieder gut zu machen, die Geheimnisse unserer Politik offenbaren. Der König und der Cardinal sind die besten Freunde; ihre scheinbaren Streitigkeiten sollen nur die Albernen täuschen. Ich will nicht, daß ein Landsmann, ein hübscher Cavalier, ein braver Bursche, von diesen Fintenmachern bethört werde und wie ein Einfaltspinsel hinter denen her, welche darin zu Grunde gegangen sind, in das Garn gehe. Bedenkt wohl, daß ich diesen zwei allmächtigen Herren ergeben bin und daß meine ernstlichen Schritte nie einen andern Zweck haben werden, als dem König und dem Cardinal, einem der erhabensten Geister zu dienen, welche Frankreich hervorgebracht hat. Darnach richtet Euch nun, junger Mann, und wenn Ihr, sei es Euerer Familie, sei es Euerer freundschaftlichen Verbindungen wegen oder aus Instinkt gegen den Cardinal einen Groll hegt, wie wir ihn oft bei unsern Edelleuten zum Vorschein kommen sehen, so sagt uns Lebewohl und verlaßt uns. Ich werde Euch in tausenderlei Dingen unterstützen, aber ohne Euch eine nähere Verbindung mit meiner Person zu gestatten. Ich hoffe jedenfalls durch meine Freimüthigkeit meinen Freund aus Euch zu machen, denn bis zu dieser Stunde seid Ihr der einzige junge Mensch, mit dem ich so gesprochen habe."

Treville sagte hiebei zu sich selbst:

— Wenn der Cardinal diesen jungen Fuchs an mich abgesandt hat, so wird er, der wohl weiß, wie sehr er mir verhaßt ist, nicht verfehlt haben, seinem Spion kundzugeben, das beste Mittel mir den Hof zu machen sei, das Schlimmste von ihm zu sagen. Der

listige Gevatter wird mir auch trotz meiner Versicherungen antworten, er verabscheue den Cardinal. —

Es ging ganz anders, als Treville erwartete; d'Artagnan antwortete mit der größten Einfachheit:

„Mein gnädiger Herr, ich komme mit ähnlichen Ansichten und Absichten nach Paris. Mein Vater hat mir eingeschärft, von Niemand, als von dem König, dem Cardinal und von Euch, die er für die drei Ersten von Frankreich hält, Etwas zu dulden."

D'Artagnan fügte Herrn von Treville den beiden Anderen bei, wie man hier bemerkt, aber er dachte, diese Beifügung könnte nichts schaden.

„Ich hege also die größte Verehrung für den Herrn Cardinal," fuhr er fort, „und die tiefste Achtung für seine Handlungen. Desto besser für mich, gnädiger Herr, wenn Ihr, wie Ihr sagt, freimüthig mit mir sprecht, denn Ihr werdet mir dann die Ehre erweisen, diese Geschmacksähnlichkeit zu schätzen; habt Ihr aber irgend einen allerdings sehr natürlichen Argwohn gehabt, so fühle ich, daß ich mich zu Grunde richte, indem ich die Wahrheit sage; das wäre um so schlimmer, als ich Euere Werthschätzung verlieren würde, und gerade dieses ist es, worauf ich in der Welt den höchsten Werth lege."

Herr von Treville war überrascht durch den letzten Punkt. So viel Offenherzigkeit, so viel Scharfsinn erregten seine Bewunderung, hoben aber seinen Zweifel nicht gänzlich; je höher dieser junge Mann über anderen jungen Leuten stand, desto mehr war er zu fürchten, wenn er sich täuschte. Dessenungeachtet drückte er d'Artagnan die Hand und sagte:

„Ihr seid ein ehrlicher Bursche, aber in diesem Augenblick kann ich nicht mehr thun, als ich Euch so eben angeboten habe. Mein Hotel ist stets für Euch offen. Da Ihr zu jeder Stunde bei mir einsprechen und folglich jede Gelegenheit benützen könnt, so werdet Ihr wahrscheinlich später erreichen, was Ihr zu erreichen wünscht."

„Das heißt, gnädiger Herr," erwiederte d'Artagnan, „Ihr werdet warten, bis ich mich dessen würdig gemacht habe. Nun gut!" fügte er mit der Vertraulichkeit eines Gascogners bei: Ihr sollt nicht lange zu warten haben." Und er grüßte, um sich zu entfernen, als ob das Uebrige nur ihn anginge.

„Aber wartet doch," rief Herr von Treville ihn zurückhaltend, „ich habe Euch einen Brief an den Vorstand der Academie angeboten. Seid Ihr zu stolz, ihn anzunehmen, Junker?"

„Nein, gnädiger Herr," entgegnete d'Artagnan, „ich stehe Euch dafür, daß es mit diesem nicht gehen soll, wie mit dem andern. Ich werde ihn so gut bewahren, daß er, ich schwöre es Euch, an seine Adresse gelangen soll, und wehe dem, der er versuchen würde, ihn mir zu rauben."

Herr von Treville lächelte bei dieser Großsprecherei, ließ seinen jungen Landsmann in der Fenstervertiefung zurück, wo die Unterredung stattgefunden hatte, setzte sich an einen Tisch und schrieb den versprochenen Empfehlungsbrief. Während dieser Zeit fing d'Artagnan, da er nichts Besseres zu thun hatte, an, einen Marsch an den Fensterscheiben zu trommeln, beschaute die Musketiere, welche sich einer nach dem andern entfernten, und folgte ihnen mit dem Blicke, bis sie an der Wendung der Straße verschwanden.

Nachdem Herr von Treville den Brief geschrieben hatte, versiegelte er ihn, stand auf und näherte sich dem jungen Manne, um ihm denselben einzuhändigen, aber gerade in dem Augenblick, wo d'Artagnan die Hand ausstreckte, um ihn in Empfang zu nehmen, war Herr von Treville sehr erstaunt, als er seinen Schützling einen Sprung machen, vor Zorn roth werden und unter dem Ausrufe aus dem Cabinet stürzen sah:

„Ah! Gottesblut! dießmal soll er mir nicht entkommen!"

„Wer denn?" fragte Herr von Treville.

„Er, mein Dieb," antwortete d'Artagnan. „V
Verräther!"

Und er verschwand.

„Närrischer Teufel!" murmelte Herr von Trevil
„Wenn das nicht eine geschickte Manier ist, sich dav
zu machen, da er gesehen hat, daß sein Stoß fehlgegan
gen ist."

IV.

Die Schulter von Athos, das Wehrgehänge von Porthos und das Taschentuch von Aramis.

Von Wuth entbrannt hatte d'Artagnan in drei Sprün-
gen das Vorzimmer hinter sich und er stürzte nach der Treppe, deren Stufen er zu vier und vier hinab eilen wollte, als er blindlings fortstürmend einen Musketier, der durch eine Nebenthüre von Herrn von Treville kam, so gewaltig mit der Stirne auf die Schulter stieß, daß dieser laut aufschrie oder vielmehr brüllte.

„Entschuldigt mich," sagte d'Artagnan, der seinen Lauf fortzusetzen versuchte, „entschuldigt mich, aber ich habe Eile."

Kaum war er die erste Treppe hinabgestiegen, als ihn eine eiserne Hand bei der Schärpe packte und zurück hielt.

„Ihr habt Eile," rief der Musketier, bleich wie ein
eintuch, „unter diesem Vorwande stoßt Ihr mich; Ihr
gt: „„Entschuldigt mich,““ und glaubt, das genüge.
icht ganz, junger Mann. Glaubt Ihr, weil Ihr Herrn

von Treville heute habt ein wenig cavaliermäßig mit uns sprechen hören, könne man uns behandeln, wie er mit uns spricht? Benehmt Euch die Täuschung, Ihr seid nicht Herr von Treville, Ihr!"

„Meiner Treue," erwiederte d'Artagnan, welcher Athos erkannte, der, nachdem der Arzt den Verband vorgenommen hatte, wieder nach seiner Wohnung zurückkehrte, „meiner Treue, ich habe es nicht absichtlich gethan, und weil ich es nicht absichtlich gethan habe, sagte ich: „„Entschuldigt mich."" Das scheint mir genug zu sein. Ich wiederhole Euch indessen, daß ich bei meiner Ehre Eile habe, große Eile. Laßt mich los, ich bitte Euch, laßt mich dahin, wo ich zu thun habe."

„Mein Herr," sprach Athos, indem er ihn losließ, „Ihr seid nicht artig. Man sieht, daß Ihr von ferne herkommt."

D'Artagnan hatte schon drei bis vier Stufen überschritten, aber die Bemerkung von Athos hielt ihn plötzlich zurück.

„Bei Gott! mein Herr," sprach er, „aus so weiter Ferne ich auch kommen mag, so werdet Ihr mir doch keinen Unterricht in den feinen Manieren ertheilen, das sage ich Euch."

„Vielleicht," erwiederte Athos.

„Ah! wenn ich nicht so sehr Eile hätte," rief d'Artagnan, „und wenn ich nicht Einem nachlaufen würde! . . ."

„Ei!" mein eiliger Herr, „mich werdet Ihr finden, ohne mir nachzulaufen, versteht Ihr?"

„Und wo dies, wenn es gefällig wäre?"

„Bei den Karmeliter-Barfüßern."

„Zu welcher Stunde?"

„Gegen Mittag."

„Gegen Mittag, gut; ich werde dort sein."

„Laßt mich nicht lange warten, denn ein Viertel

nach der Mittagsstunde laufe ich Euch nach, das sage ich Euch, und schneide Euch die Ohren im Laufen ab."

„Gut!" rief d'Artagnan; „ich werde zehn Minuten vor Mittag mich einfinden."

Und er fing wieder an zu rennen, als ob ihn der Teufel holte, in der Hoffnung, seinen Unbekannten zu finden, den sein ruhiger Gang noch nicht weit geführt haben konnte.

Aber an dem Thore der Straße plauderte Porthos mit einem Wache stehenden Soldaten. Zwischen den zwei Sprechenden war gerade Raum für einen Mann. D'Artagnan glaubte, dieser Raum würde für ihn genügen, und stürzte vor, um wie ein Pfeil zwischen beiden durchzuschießen. Aber d'Artagnan hatte ohne den Wind gerechnet. Als er eben im Begriffe war, durchzubringen, fing sich der Wind in dem langen Mantel von Porthos und d'Artagnan prallte gerade in den Mantel. Porthos hatte ohne Zweifel Gründe, diesen wesentlichen Theil seiner Kleidung nicht preiszugeben, denn statt das Blatt, welches er festhielt, fahren zu lassen, zog er es an sich, so daß d'Artagnan durch eine umdrehende Bewegung, die sich leicht durch den Widerstand des hartnäckigen Porthos erklären läßt, sich in den Sammet einwickelte.

Als d'Artagnan den Musketier fluchen hörte, wollte er sich unter dem Mantel, der ihn verblendete, hervorarbeiten und suchte seinen Weg in den Falten. Er fürchtete besonders die Frische des, uns bereits bekannten, glänzenden Wehrgehänges beschädigt zu haben, als er aber schüchtern die Augen öffnete, fand es sich, daß seine Nase zwischen den beiden Schultern von Porthos, das heißt gerade auf dem Wehrgehänge stak. Ach! wie die meisten Dinge dieser Welt, die nur den Schein für sich haben, war das Wehrgehänge vorne von Gold und hinten von Büffelleder. Da Porthos, ein Hochmuthsnarr, wie er war, kein Wehrgehänge ganz von Gold haben konnte, so hatte er wenigstens die Hälfte

davon: man begreift jetzt die Nothwendigkeit des Schnupfens und das dringliche Bedürfniß eines Mantels.

„Donner und Teufel!“ schrie Porthos, während er sich mit aller Gewalt anstrengte, von d'Artagnan loszukommen, der ihm am Rücken krappelte, „seid Ihr denn wahnsinnig, daß Ihr Euch so auf die Leute werft!“

„Entschuldigt mich,“ sagte d'Artagnan, als er wieder unter den Schultern des Riesen erschien, „aber ich hatte Eile, ich laufe Einem nach, und ....“

„Vergeßt Ihr vielleicht Eure Augen, wenn Ihr Jemand nachlauft?“ fragte Porthos.

„Nein.“ antwortete d'Artagnan gereizt, „nein, und meinen Augen hab' ich es sogar zu danken, daß ich das sehe, was Andere nicht sehen.“

Porthos verstand oder verstand nicht, jedenfalls erfaßte ihn der Zorn und er rief:

„Mein Herr, man wird Euch zu striegeln wissen, wenn Ihr Euch an den Musketieren reibt.“

„Striegeln, mein Herr!“ sagte d'Artagnan, „das Wort ist hart.“

Es ist das eines Mannes, der seinen Feinden in das Gesicht zu sehen gewohnt ist.“

„Ah! bei Gott, ich weiß wohl, daß Ihr den Eurigen den Rücken nicht zukehrt.“

Und über seinen Witz entzückt, entfernte sich der junge Mann laut lachend.

Porthos schäumte vor Wuth und machte eine Bewegung, um sich auf d'Artagnan zu stürzen.

„Später, später,“ rief dieser, „wenn Ihr Euren Mantel nicht mehr anhabt.“

„Um ein Uhr also, hinter dem Luxembourg.“

„Sehr wohl, um ein Uhr,“ erwiederte d'Artagnan, sich um die Straßenecke wendend.

Aber weder in der Straße, die er durchlaufen hatte, noch in derjenigen, in welcher er jetzt seine Blicke umherlaufen ließ, sah er irgend Jemand. So sachte

der Unbekannte gegangen war, so hatte er doch einen Vorsprung gewonnen; vielleicht war er auch in ein Haus eingetreten. D'Artagnan erkundigte sich bei Allen, denen er begegnete, nach ihm, stieg bis zur Fähre hinab und stieg wieder durch die Rue de Seine und die la Croix-Rouge hinauf, doch nichts, durchaus nichts. Dieses Laufen war aber in so ferne für ihn vortheilhaft, als je mehr der Schweiß seine Stirne überströmte, desto mehr sein Gemüth sich abkühlte. Er fing nun an, über die Ereignisse, die er so eben erlebt hatte, nachzudenken, sie waren zahlreich und unglücklich; es war kaum eilf Uhr und bereits hatte ihm der Morgen die Ungunst von Herrn von Treville zugezogen, der die Art und Weise, wie d'Artagnan ihn verlassen hatte, nothwendig etwas cavaliermäßig finden mußte. Dann hatte er zwei Duelle mit zwei Männern angebunden, von denen beide im Stande waren, drei d'Artagnan zu tödten, mit zwei Muskatieren endlich, mit zwei von diesen Wesen, die er so hoch schätzte, daß er sie in seinem Geiste und in seinem Herzen über alle andere Menschen stellte.

Diese Conjunctur war sehr traurig. In der Ueberzeugung, von Athos getödtet zu werden, bekümmerte sich der junge Mann begreiflicher Weise nicht viel um Porthos. Da jedoch die Hoffnung das Letzte ist, was in dem Herzen des Menschen erlischt, so fing er wirklich an zu hoffen, er könnte diese zwei Duelle, freilich mit furchtbaren Wunden, überleben, und im Fall des Ueberlebens machte er sich für die Zukunft folgende Vorstellungen:

„Was für ein hirnloser Tölpel bin ich! Dieser brave und unglückliche Athos ist an der Schulter verwundet und ich stürze mit dem Kopfe darauf zu, gerade wie ein Stier. Mich wundert nur, daß er mich nicht todt zu Boden streckte; er hatte das Recht dazu, und der Schmerz, den ich ihm verursacht habe, muß furchtbar gewesen sein. Was Porthos betrifft, — ah Por-

thos! das ist drolliger.“ Und unwillkürlich fing der junge Mann an zu lachen, wobei er indessen umherschaute, ob durch dieses vereinzelte Gelächter ohne Grund Niemand verletzt würde. „Die Sache mit Porthos ist drolliger, darum bin ich aber nicht weniger ein elender Dummkopf. Wirft man sich so auf die Leute ohne: „Habt Acht!“ zu rufen, nein! und schaut man ihnen unter den Mantel, um zu sehen, was nicht da ist! Er hätte mir gewiß vergeben. Er hätte mir vergeben, wäre ich nicht so unklug gewesen, von dem Wehrgehänge zu sprechen, allerdings mit verblümten Worten! ja, schön verblümt! Ah! verdammter Gascogner, der ich bin, ich würde in der Bratpfanne Witze machen. Auf! d'Artagnan, mein Freund,“ fuhr er fort, indem er mit sich selbst mit aller Anmuth sprach, die er sich schuldig zu sein glaubte, „entgehst Du, was nicht sehr wahrscheinlich ist, so hast Du in Zukunft eine vollkommene Höflichkeit zu beobachten. Man muß Dich von neuem bewundern, als Musterbild nennen. Zuvorkommend und höflich sein, heißt nicht feig sein. Man schaue nur Aramis an, er ist die Sanftmuth, die Artigkeit selbst und Niemand ist noch der Meinung gewesen, er sei ein Feiger! Nein, gewiß nicht, und von nun an will ich mich ganz nach seinem Vorbild formen. Ah! hier ist er gerade.“

Immer vorwärts marschirend und mit sich selbst sprechend war d'Artagnan bis auf einige Schritte zu dem Hotel d'Aiguillon gelangt, und vor diesem Hotel hatte er Aramis wahrgenommen, welcher munter mit drei Edelleuten von der Leibwache des Königs plauderte. Aramis bemerkte d'Artagnan ebenfalls; da er nicht vergaß, daß sich Herr von Treville diesen Morgen in seiner Gegenwart so stark ausgedrückt hatte und ein Zeuge der Vorwürfe, welche den Musketieren zu Theil wurden, ihm in keiner Beziehung angenehm war, so gab er sich den Anschein, als würde er ihn gar nicht gewahr. D'Artagnan aber, [illegible] Gegen-

theil ganz mit seinen Versöhnungs- und Höflichkeitserklä-
rungen beschäftigt war, näherte sich den vier jungen Leu-
ten und machte eine tiefe Verbeugung, begleitet mit dem
artigsten Lächeln. Aramis nickte leicht mit dem Kopf,
lächelte aber nicht. Alle vier unterbrachen jedoch sogleich
ihr Gespräch.

D'Artagnan war nicht so thöricht, um nicht einzu-
sehen, daß er hier zu viel war, aber er hatte in den
Manieren der schönen Welt noch nicht genug Gewandt-
heit, um sich auf eine geschickte Art aus einer Lage zu
ziehen, wie es in der Regel die eines Menschen ist, der
sich unter Leute, die er nicht kennt, und in ein Gespräch
gemischt hat, das ihn nichts angeht. Er suchte eben in
seinem Innern nach einem Mittel, sich auf die wenigst
linkische Weise zurückzuziehen, als er sah, daß Aramis
ein Taschentuch entfallen war, auf das er, ohne Zweifel
aus Unachtsamkeit, seinen Fuß gestellt hatte; dies schien
ihm der günstige Augenblick zu sein, um seine Unschick-
lichkeit wieder gut zu machen; er bückte sich, zog mit
der lieblichsten Miene, die er sich zu geben vermochte,
das Taschentuch unter dem Fuße des Musketiers hervor,
wie sehr dieser sich auch anstrengte, es zurückzuhalten,
und sprach, indem er ihm dasselbe übergab:

„Ich glaube, mein Herr, Ihr würdet dieses Taschen-
uch wohl nicht gerne verlieren."

Das Taschentuch war in der That reich gestickt und
atte eine Krone und ein Wappen in einer von den Ecken.
ramis erröthete im höchsten Grade, er riß das Taschen-
ch mehr, als er es nahm, aus den Händen des Gas-
gners.

„Ah! ah!" rief Einer von den Umstehenden; „wirst
noch behaupten, Du stehest schlecht mit Frau von
s-Tracy, da diese anmuthige Dame die Gefälligkeit
, Dir ihre Taschentücher zu leihen?"

Aramis schleuderte d'Artagnan einen von den Bli-

cken zu, welche einem Menschen begreiflich machen, daß er sich einen Todfeind zugezogen hat; aber sogleich wieder seine süßliche Miene annehmend, sprach er:

„Ihr täuscht Euch, meine Herren, dieses Taschentuch gehört nicht mir, und ich weiß nicht, warum diesem Menschen in den Kopf gekommen ist, es eher mir, als einem von Euch zuzustellen, zum Beweise: hier ist das meinige in meiner Tasche."

Bei diesen Worten zog er sein eigenes Taschentuch hervor, ebenfalls ein sehr elegantes Tuch und feiner Batist, obgleich Batist damals noch theuer war, aber ohne Wappen, ohne Stickerei und nur mit einem einzigen Buchstaben, mit dem seines Eigenthümers, bezeichnet.

Diesmal gab d'Artagnan keinen Ton von sich; er hatte seinen Mißgriff erkannt. Aber die Freunde von Aramis ließen sich durch dessen Leugnen nicht überreden, und der Eine von ihnen wandte sich mit geheucheltem Ernste an ihn und sprach:

„Wenn es so wäre, wie Du behauptest, mein lieber Aramis, so würde ich mich genöthigt sehen, es von Dir zurückzufordern, denn Bois-Tracy ist, wie Du weißt, einer von meinen innigsten Freunden und man soll keine Trophäen aus dem Eigenthum seiner Gattin machen."

„Du stellst Dein Verlangen nicht auf die geeignete Weise," erwiederte Aramis, „und während ich die Gerechtigkeit Deiner Forderung im Grunde würdige, müßte ich sie der Form wegen zurückweisen."

„In der That," wagte d'Artagnan schüchtern zu bemerken, „ich habe das Tuch nicht aus der Tasche von Aramis fallen sehen. Er hatte den Fuß darauf, das ist das Ganze, und weil er den Fuß darauf hatte, glaubte ich, das Taschentuch gehöre ihm."

„Und Ihr habt Euch getäuscht," antwortete Aramis kalt, ohne auf diese Entschuldigung Werth zu legen. Dann sich an den wendend, welcher sich [illegible] Fr[illegible]

von Bois-Tracy genannt hatte, fuhr er fort: „Ueberdies, mein lieber Inniger von Bois-Tracy, bedenke ich, daß ich selbst ein nicht weniger zärtlicher Freund von ihm bin, als Du sein kannst, so daß dieses Tuch ebensowohl aus Deiner Tasche, als aus der meinigen gefallen sein kann."

„Nein, auf meine Ehre," rief der Soldat von der Leibwache Seiner Majestät.

„Du schwörst bei Deiner Ehre und ich bei meinem Worte, und dabei muß nun nothwendig einer von uns beiden lügen. Halt, es ist das Gescheiteste, Montaran, es nimmt jeder von uns die Hälfte davon."

„Von dem Taschentuch?"

„Ja."

„Vortrefflich," riefen die zwei Andern. „Das Urtheil des Salomo. Aramis, Du bist in der That ein Mann von Weisheit."

Die jungen Leute brachen in ein schallendes Gelächter aus und die Sache hatte, wie man sich denken kann, keine weitere Folge. Nach einem Augenblick hörte das Gespräch auf, die drei Soldaten von der Leibwache und der Musketier drückten sich herzlich die Hände und gingen auseinander.

„Das ist der Augenblick, um mit diesem artigen Mann Frieden zu schließen," sagte d'Artagnan, der sich während des letzten Theils der Unterredung etwas bei Seite gehalten hatte, zu sich selbst, und mit diesem guten Gefühle trat er näher zu Aramis, der sich entfernte, ohne ihm weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

„Mein Herr," sprach er, „Ihr werdet mich hoffentlich entschuldigen."

„Ah! mein Herr," unterbrach ihn Aramis, „erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß Ihr in dieser Sache nicht gehandelt habt, wie ein artiger Mann hätte handeln müssen.

„Wie, Herr! Ihr meint . . ."

„Ich meine, Herr, daß Ihr kein Dummkopf seid, und daß Ihr, obgleich Ihr aus der Gascogne kommt, wohl wißt, daß man nicht ohne Grund auf den Taschentüchern marschirt. Was den Teufel, Paris ist nicht mit Batist gepflastert.“

„Mein Herr, Ihr habt Unrecht, daß Ihr mich zu demüthigen sucht,“ sagte d'Artagnan, bei dem der angeborene Streitgeist lauter sprach, als seine friedlichen Entschließungen. „Ich bin allerdings aus der Gascogne, und da Ihr dieß wißt, so brauche ich Euch nicht zu sagen, daß die Gascogner wenig Ausdauer besitzen, und wenn sie sich einmal entschuldigt haben, sei es auch wegen einer Grobheit, so sind sie überzeugt, sie haben um die Hälfte mehr gethan, als sie hätten thun sollen.“

„Mein Herr,“ erwiederte Aramis, „was ich Euch sage, sage ich nicht um Streit herbeizuführen. Ich gehöre, Gott sei Dank! nicht zu den Raufern, und da ich nur einstweilen Musketier bin, so schlage ich mich bloß, wenn ich dazu genöthigt werde, und stets mit Widerstreben. Aber dießmal ist es eine Angelegenheit von Belang, denn Ihr habt die Ehre einer Dame gefährdet.“

„Ich? was wollt Ihr damit sagen?“ rief d'Artagnan.

„Warum hattet Ihr die Ungeschicklichkeit, mir dieß Taschentuch zurückzustellen?“

„Warum hattet Ihr die Ungeschicklichkeit, es fallen zu lassen?“

„Ich habe gesagt und wiederhole, mein Herr, daß dieses Tuch nicht aus meiner Tasche gekommen ist.“

[illegible] einmal gelogen, mein Herr [illegible] fallen sehen.“

[illegible] diesem Tone, Herr Gascogner [illegible] bringen!“

„Und ich werde Euch in Euere Messe zurückschicken, mein Herr Abbé. Zieht vom Leder, und zwar sogleich, wenn es Euch gefällig ist.“

„Nein, mit Euerer Erlaubniß, mein schöner Freund, wenigstens nicht hier. Seht Ihr nicht, daß wir dem Hotel d'Aiguillon gegenüberstehen, das voll von Kreaturen des Cardinals ist. Wer sagt mir, daß Euch nicht Seine Eminenz beauftragt hat, ihm meinen Kopf zu verschaffen. Nun hänge ich auf eine lächerliche Weise an meinem Kopf, in Betracht, daß er mir sehr gut zu meinen Schultern zu passen scheint. Ich will Euch wohl tödten, seid ganz ruhig, aber in der Stille, an einem heimlichen, verborgenen Orte, damit Ihr Euch gegen Niemand Eures Todes rühmen könnt.“

„Es mag wohl sein, aber verlaßt Euch nicht darauf, und nehmt Euer Taschentuch mit, ob es Euch gehört, oder nicht, Ihr habt vielleicht Gelegenheit es zu benützen.“

„Der Herr ist ein Gascogner?“ fragte Aramis.

„Ja, aber der Herr verschiebt einen Zweikampf nicht aus Klugheit.“

„Die Klugheit ist eine für Musketiere ziemlich überflüssige Tugend, wie ich wohl weiß, aber sie ist unerläßlich für Geistliche, und da ich nur provisorisch Musketier bin, so bemühe ich mich klug zu bleiben. Um zwei Uhr werde ich die Ehre haben, Euch im Hotel des Herrn von Treville zu erwarten, dort zeige ich Euch geeignete Stellen.“

Die zwei jungen Leute grüßten, Aramis ging die Straße hinauf, welche nach dem Luxembourg führte, während d'Artagnan, als er sah, daß die bestimmte Stunde nahe rückte, den Weg nach den Karmeliter-Barfüßern einschlug. Dabei sagte er zu sich selbst: „Ich kann offenbar nicht mit dem Leben durchkommen, aber wenn ich getödtet werde, so werde ich doch wenigstens von einem Musketier getödtet.

V.

Die Musketiere des Königs und die Leibwache des Herrn Cardinal.

D'Artagnan kannte Niemand in Paris. Er ging daher nach dem bestimmten Orte, ohne einen Sekundanten mitzubringen, entschlossen, sich mit denen zu begnügen, welche sein Gegner gewählt haben würde. Ueberdieß war es ausdrücklich seine Absicht, offen, aber zugleich ohne Schwäche jede Entschuldigung auszusprechen; er fürchtete, es könnte dieses Duell zur Folge haben, was gewöhnlich die Folge einer Angelegenheit dieser Art ist, wenn sich ein junger und kräftiger Mann mit einem verwundeten und geschwächten Gegner schlägt: überwunden verdoppelt er den Triumph seines Widersachers, als Sieger wird er der Pflichtvergessenheit und eines leichten Muthes angeklagt.

Wenn wir den Charakter unseres Abenteuerers nicht schlecht geschildert haben, so kann es den Lesern nicht entgangen sein, daß d'Artagnan durchaus kein gewöhnlicher Mensch war. Während er sich stets wiederholte, sein Tod müßte unvermeidlich sein, ergab er sich durchaus nicht darein, ganz geduldig zu sterben, wie ein anderer minder muthiger Mensch an seiner Stelle gethan haben würde. Er zog die verschiedenen Charaktere derjenigen in Betracht, mit welchen er sich schlagen sollte, und fing an, seine Lage klarer zu durchschauen. Durch die loyalen Entschuldigungen, die er auszusprechen gedachte, hoffte er sich aus Athos, dessen vornehmes Aussehen und stolze Miene ihm ungemein gefielen, einen Freund zu machen. Er schmeichelte sich, Porthos mit dem Wehrgehänge-Abenteuer einzuschüchtern, das er, wenn er nicht auf der Stelle getödtet

würde. Jedermann erzählen könnte, und eine solche Erzählung, sagte er sich, müßte, auf eine geschickte Weise verbreitet, Porthos in höchstem Maße lächerlich machen; vor dem duckmäuserischen Aramis war ihm nicht besonders bange, und wenn es bis zu ihm käme, so meinte er, es würde ihm wohl gelingen, ihn ganz und gar abzufordern oder wenigstens, wie es Cäsar gegen die Soldaten des Pompejus empfohlen hatte, durch tüchtige Hiebe in das Gesicht für immer die Schönheit zu Grunde richten, auf die er so stolz war.

Dann besaß d'Artagnan jenen unerschütterlichen Grundstock von Entschlossenheit, den in seinem Gemüthe die Ermahnungen seines Vaters gebildet hatten, welche darauf hinausliefen, daß er von Niemand, außer von dem König, dem Cardinal und von Herrn von Treville etwas dulden sollte. Er flog also mehr, als er ging, nach dem Kloster der Karmeliter-Barfüßer, einem Gebäude ohne Fenster, das an unfruchtbaren Wiesen, einem Zusatze zu dem Pré-aux-Clercs lag, und von Leuten, welche keine Zeit zu verlieren hatten, gewöhnlich zu Zweikämpfen benützt wurde.

Als d'Artagnan auf dem kleinen Grundgebiete ankam, das sich am Fuße des Klosters ausdehnte, wartete Athos erst seit fünf Minuten, und es schlug gerade Mittag. Er war also pünktlich wie die Samaritanerin, und der strengste Kasuist in Beziehung auf Duelle hätte nichts zu bemerken gehabt.

Athos, welcher noch immer grausam an seiner Wunde litt, obgleich sie um neun Uhr von dem Chirurgen des Herrn von Treville verbunden worden war, saß auf einem Brunnen und erwartete seinen Gegner mit der ruhigen Haltung und der würdigen Miene, die ihn nie verließ. Bei dem Anblick von d'Artagnan stand er auf und ging ihm höflich einige Schritte entgegen; dieser näherte sich seinem Widersacher, den Hut in der Hand.

„Mein Herr," sagte Athos, „ich habe zwei von mei-

nen Freunden benachrichtigen lassen, die mir als Sekundanten dienen werden; aber diese zwei Freunde sind noch nicht eingetroffen. Ich wundere mich, daß sie zögern, denn es ist sonst nicht ihre Gewohnheit."

„Ich meines Theils habe keinen Sekundanten, mein Herr," erwiederte d'Artagnan, „denn erst gestern in Paris eingetroffen, kenne ich hier Niemand außer Herrn von Treville, dem ich durch meinen Vater empfohlen worden bin, welcher sich zu seinen Freunden zu zählen die Ehre hat."

Athos überlegte einen Augenblick.

„Ihr kennt nur Herrn von Treville?" fragte er.

„Ja, mein Herr, ich kenne nur ihn."

„Ei, denn!" fuhr Athos halb mit sich selbst, halb zu d'Artagnan sprechend fort, „wenn ich Euch tödte, werde ich das Ansehen eines Kinderfressers haben!"

„Nicht zu sehr, mein Herr," erwiederte d'Artagnan mit einer Verbeugung, der es nicht an Würde mangelte; „nicht zu sehr, da ihr mir die Ehre erweist, den Degen gegen mich mit einer Wunde zu ziehen, die Euch sehr belästigen muß."

„Sie ist mir auf mein Wort sehr lästig, und ich muß Euch sagen, Ihr habt mir sehr wehe gethan; aber ich werde die linke Hand nehmen, was unter solchen Umständen meine Gewohnheit ist. Glaubt nicht, daß ich Euch eine Gnade gewähre, denn ich stoße gleichmäßig mit beiden Händen; ja, Ihr seid sogar im Nachtheil, ein Linker ist sehr unbequem für Leute, die nicht zuvor davon in Kenntniß gesetzt sind. Ich bedaure daher ungemein, Euch diesen Umstand nicht früher mitgetheilt zu haben."

„Mein Herr," sagte d'Artagnan, sich abermals verbeugend, „Ihr seid in der That von einer Höflichkeit, wofür ich Euch im höchsten Maße Dank weiß."

„Ihr macht mich verlegen," erwiederte Athos mit seiner edelmännischen Miene; „ich bitte, sprechen

wir von etwas Anderem, wenn es Euch nicht unangenehm ist. Ah, Gottesblut! wie habt Ihr mir weh gethan! die Schulter brennt mir.“

„Wenn Ihr mir erlauben wollt,“ . . . sagte d'Artagnan schüchtern.

„Was denn, mein Herr?“

„Ich besitze einen Wunderbalsam für Wunden, einen Balsam, den mir meine Mutter gegeben hat, und von dem ich an mir selbst eine Probe gemacht habe.“

„Nun denn?“

„Nun denn, ich bin überzeugt, daß dieser Balsam Euch in weniger als drei Tagen heilen würde, und nach Ablauf dieser drei Tage, mein Herr, wäre es mir immer eine große Ehre, Euch zu Diensten zu stehen.“

D'Artagnan sprach diese Worte mit einer Einfachheit, die seinen höflichen Sitten Ehre machte, ohne seinem Muthe Eintrag zu thun.

„Bei Gott, mein Herr,“ sagte Athos, „das ist ein
orschlag, der mir gefällt. Nicht als ob ich ihn anneh-
en würde, aber auf eine Meile erkennt man daran den
delmann. So sprachen und handelten die Tapfern in
r Zeit von Karl dem Großen, nach denen jeder Kava-
r sich zu formen suchen muß. Leider befinden wir uns
ht mehr in der Zeit dieses großen Kaisers; wir leben
der Zeit des Herrn Cardinals und in drei Tagen von
te an erführe man, so gut das Geheimniß auch be-
rt sein mag, daß wir uns schlagen sollen, und man
de sich unserem Kampfe widersetzen. Ei, den Teufel!
faulen Bursche kommen nicht.“

„Wenn Ihr Eile habt, mein Herr,“ sagte d'Ar-
n zu Athos mit derselben Einfachheit, mit der er
inen Augenblick vorher das Duell um drei Tage zu
eben den Vorschlag gemacht hatte, „wenn Ihr Eile
nd es Euch gefällig wäre, mich sogleich abzufor-
o legt Euch, ich bitte, keinen Zwang an.“

„Abermals ein Wort, das mir gefällt," sprach Athos mit einem anmuthigen Zeichen des Kopfes gegen d'Artagnan. „Er ist kein Mensch ohne Geist, und ist sicherlich ein Mann von Herz," dachte er. „Mein Herr, ich liebe die Leute von Eurem Schlage, und sehe, daß ich, wenn wir einander nicht tödten, später ein großes Vergnügen an Eurer Unterhaltung finden werde. Wir wollen diese Herren abwarten, denn ich habe Zeit genug, und so wird es pünktlicher sein. Ah, ich glaube, da kommt einer!"

Am Ende der Rue de Vaugirard erschien wirklich der riesige Porthos.

„Wie," rief d'Artagnan, „Euer erster Zeuge ist Herr Porthos?"

„Ja; ist Euch dieß etwa unangenehm?"

„Nein, keineswegs."

„Und hier ist der zweite."

D'Artagnan wandte sich nach der von Athos bezeichneten Seite und erkannte Aramis.

„Wie!" rief er mit einem noch mehr verwunderten Tone, „Euer zweiter Zeuge ist Herr Aramis?"

„Allerdings; wißt Ihr nicht, daß man nie einen von uns ohne den Andern sieht, und daß man uns bei den Musketieren wie bei den Leibwachen, bei Hofe wie in der Stadt Athos, Porthos und Aramis, oder die drei Unzertrennlichen nennt? Da Ihr jedoch von Dax oder von Pau kommt . . ."

„Von Tarbes," sagte d'Artagnan.

„So ist es euch erlaubt, diese Dinge nicht zu wissen," sprach Athos.

„Meiner Treu'," erwiederte d'Artagnan, „man nennt Euch mit Recht so, und mein Abenteuer, wenn es einiges Aufsehen macht, wird wenigstens beweisen, daß Eure Verbindung nicht auf Kontrasten beruht."

Während dieser Zeit kam Porthos näher und begr[illegible]

thos mit der Hand. Dann blieb er, sich gegen d'Artagnan umwendend, sehr erstaunt stille stehen.

Beiläufig bemerken wir, daß er sein Wehrgehänge gewechselt und seinen Mantel abgelegt hatte.

„Ah! ah!" rief er, „was ist das?"

„Mit diesem Herrn schlage ich mich," sprach Athos und deutete mit der Hand auf d'Artagnan.

„Ich schlage mich ebenfalls mit ihm," sagte Porthos.

„Aber erst um ein Uhr," erwiederte d'Artagnan.

„Und ich schlage mich auch mit diesem Herrn," sagte Aramis, der in diesem Augenblick herankam.

„Aber erst um zwei Uhr," entgegnete d'Artagnan, mit derselben Ruhe.

„Doch sage mir, aus welchem Grunde schlägst Du Dich, Athos?" fragte Aramis.

„Meiner Treu', ich weiß es nicht, er hat mir an der Schulter wehe gethan; und Du, Porthos?"

„Meiner Treu', ich schlage mich, weil ich mich schlage," antwortete Porthos erröthend.

Athos, dem nichts entging, sah, wie sich ein feines Lächeln über die Lippen des Gascogners hinzog.

„Wir haben einen Streit über den Putz gehabt," sagte der junge Mann.

„Und Du, Aramis?" fragte Athos.

„Ich schlage mich wegen eines theologischen Punktes," antwortete Aramis und gab zugleich d'Artagnan ein Zeichen, durch das er ihn bat, die Ursache ihres Duells geheim zu halten.

Athos sah ein zweites Lächeln über die Lippen von d'Artagnan schweben.

„In der That?" sagte Athos.

„Ja, ein Punkt über den heiligen Augustin, über welchen wir verschiedener Meinung sind," erwiederte der Gascogner.

„Das ist entschieden ein Mensch von Geist," murmelte Athos.

„Und nun, da Ihr beisammen seid, meine Herren," sagte d'Artagnan, „erlaubt mir meine Entschuldigungen vorzutragen."

Bei dem Worte Entschuldigungen zog eine Wolke über die Stirne von Athos hin; ein hochmüthiges Lächeln glitt über die Lippen von Porthos und ein verneinendes Zeichen war die Antwort von Aramis.

„Ihr versteht mich nicht, meine Herren," sagte d'Artagnan sein Haupt, auf welchem in diesem Augenblick ein Sonnenstrahl spielte, der die feinen, kecken Linien vergoldete, hoch aufrichtend. „Ich bitte Euch um Vergebung, falls ich nicht im Stande sein sollte, meine Schuld an alle drei abzutragen; denn Herr Athos hat das Recht, mich zuerst zu tödten, was Eurer Schuldforderung, Herr Porthos, viel von ihrem Werthe benimmt, und die Eurige, Herr Aramis, beinahe zu nichte macht. Und nun, meine Herrn, wiederhole ich, entschuldigt mich, aber nur in dieser Beziehung, und ausgelegt!"

Bei diesen Worten und mit der ritterlichsten Geberde, die man sehen konnte, zog d'Artagnan seinen Degen. Das Blut war ihm in den Kopf gestiegen und er hätte in diesem Augenblick seinen Degen gegen alle Musketiere des Königreichs gezogen, wie er es gegen Athos, Porthos und Aramis that.

Es war ein Viertel nach zwölf Uhr. Die Sonne stand in ihrem Zenith und die zum Schauplatz des Zweikampfes gewählte Stelle war völlig ihrer Gluth ausgesetzt.

„Es ist sehr warm," sagte Athos, ebenfalls seinen Degen ziehend, „und dennoch kann ich mein Wamms nicht ablegen. Ich habe so eben gefühlt, daß meine Wunde blutet und ich müßte den Herrn zu

belästigen fürchten, wenn ich ihn Blut sehen ließe dessen Ausstrom er nicht selbst veranlaßt hätte."

„Das ist wahr, mein Herr," sagte d'Artagnan, „und ich versichere Euch, daß ich, mag der Ausstrom durch mich oder durch einen andern veranlaßt sein, stets mit Bedauern das Blut eines so braven Edelmannes sehen werde; ich werde mich also ebenfalls im Wamms schlagen."

„Vorwärts!" rief Porthos, „genug der Artigkeiten, bedenkt, daß wir warten, bis die Reihe an uns kommt."

„Sprecht für Euch allein, Porthos, wenn Ihr solche Ungereimtheiten vorzubringen habt," unterbrach ihn Aramis. „Ich, was mich betrifft, ich finde die Dinge, die sich diese Herren sagen, sehr gut gesagt und ganz zweier Edelleute würdig."

„Wenn es beliebt, mein Herr," sprach Athos, sich auslegend.

„Ich erwarte Eure Befehle," entgegnete d'Artagnan den Degen kreuzend.

Aber die zwei Raufdegen hatten kaum bei ihrer Berührung geklirrt, als eine Corporalschaft von den Leibwachen Seiner Eminenz, befehligt von Herrn von Jussac, sich an der Ecke des Klosters zeigte.

„Die Leibwachen des Cardinals!" riefen zugleich Porthos und Aramis. „Den Degen in die Scheide, meine Herrn, den Degen in die Scheide!"

Aber es war zu spät. Man hatte die zwei Kämpfenden in einer Stellung gesehen, welche keinen Zweifel an ihren Absichten zuließ.

„Halloh!" rief Jussac, indem er gegen sie zurückte und seinen Leuten ein Zeichen gab, dasselbe zu thun. „Halloh! Musketiere, man schlägt sich also hier? und die Edicte, wie steht es damit?"

„Ihr seid sehr edelmüthig, meine Herren Garden," sagte Athos voll Groll, denn Jussac war einer von den Angreifern zwei Tage vorher. „Wenn wir sehen,

daß Ihr Euch schlagt, so stehe ich Euch dafür, daß wir uns wohl hüten werden, Euch daran zu hindern. Laßt uns also gewähren, und Ihr sollt ein Vergnügen haben, das Euch gar keine Mühe kostet."

„Meine Herren," entgegnete Jussac, „zu meinem größten Bedauern erkläre ich Euch, daß dieß unmöglich ist. Unsere Pflicht geht Allem vor. Steckt ein, wenn es Euch beliebt, und folgt uns."

„Mein Herr," sprach Aramis, Jussac parodirend, „mit größtem Vergnügen würden wir Eurer freundlichen Einladung Folge leisten, wenn es von uns abhinge, aber leider ist dies unmöglich. Herr von Treville hat es uns verboten. Geht also Eures Weges, das ist das Beste, was Ihr thun könnt."

Dieser Spott brachte Jussac außer sich.

„Wir greifen Euch an," sprach er, „wenn Ihr nicht gehorcht."

„Sie sind ihrer fünf," sagte Athos mit leiser Stimme, „und wir sind nur zu drei; wir werden abermals geschlagen und müssen hier sterben, denn ich erkläre, daß ich besiegt nicht vor dem Kapitän erscheine."

Athos, Porthos und Aramis traten sogleich näher zu einander, während Jussac seine Leute in Linie stellte.

Dieser einzige Augenblick genügte für d'Artagnan, seinen Entschluß zu fassen. War dies eines von den Ereignissen, welche über das Leben eines Menschen entscheiden, so war eine Wahl zwischen dem König und dem Cardinal zu treffen, und hatte er gewählt, so mußte er dabei beharren. Sich schlagen, hieß dem Gesetze ungehorsam sein, hieß seinen Kopf wagen, hieß mit einem Male sich einen Minister zum Feinde machen, der mächtiger war, als der König selbst. Dies begriff der junge Mann, und wir haben zu seinem Lobe zu erwähnen, daß er nicht eine Sekunde zögerte. Er wandte sich gegen Athos und seine Freunde und sagte:

„Ich habe an Euren Worten, wenn es erlaubt ist, etwas auszusetzen. Ihr sagtet, Ihr wäret nur zu drei, doch mir scheint es, wir sind unserer vier."

„Aber Ihr gehört nicht zu den Unsern," sprach Porthos.

„Allerdings," entgegnete d'Artagnan, „nicht dem Gewande, aber dem Gemüthe nach. Mein Herz ist das eines Musketiers, das fühle ich wohl, meine Herren und das reißt mich fort."

„Entfernt Euch, junger Mann," rief Jussac, der ohne Zweifel aus seinen Geberden und dem Ausdrucke seines Gesichtes die Absicht von d'Artagnan errathen hatte. „Ihr könnt Euch zurückziehen, wir erlauben es. Rettet Eure Haut, geht geschwinde."

D'Artagnan wich nicht von der Stelle.

„Ihr seid entschieden ein herrlicher Junge," sagte Athos, und drückte dem Gascogner die Hand.

„Vorwärts, vorwärts, entschließen wir uns," sprach Jussac.

„Auf! sagten Porthos und Aramis, „wir müssen etwas thun!"

„Der Herr ist voll Edelmuth," sprach Athos.

Alle drei zogen die Jugend von d'Artagnan in Betracht und fürchteten seine Unerfahrenheit.

„Wir werden unserer nur drei sein, wovon der eine verwundet, nebst einem Kinde, und man wird nichtsdestoweniger sagen, wir wären vier Männer gewesen."

„Ja, aber zurückweichen!" entgegnete Porthos.

„Das ist schwierig," sagte Athos.

„Es ist unmöglich," bemerkte Aramis.

D'Artagnan begriff ihre Unentschlossenheit.

„Meine Herren, stellt mich immerhin auf die Probe," rief er, „und ich schwöre Euch bei meiner Ehre, daß ich nicht von dieser Stelle gehen will, wenn wir besiegt sind."

„Wie heißt Ihr, mein Braver?" sagte Athos.

„D'Artagnan, mein Herr."

„Nun wohl, Athos, Porthos, Aramis und D'Artagnan, vorwärts!" rief Athos.

„Gut, meine Herren, Ihr habt Euch entschieden" rief Jussac zum dritten Mal.

„Es ist geschehen," entgegnete Athos.

„Und was gedenkt Ihr zu thun?" fragte Jussac.

„Wir werden die Ehre haben, Euch anzugreifen" antwortete Aramis, indem er mit der einen Hand Hut lüpfte und mit der andern den Degen zog.

„Ah! Ihr leistet Widerstand!" rief Jussac.

„Gottesblut! darüber wundert Ihr Euch?"

Und die neun Kämpfer stürzten gegen einander einer Wuth los, welche eine gewisse Methode nicht schloß. Athos nahm einen gewissen Cahusac, den ling des Cardinals, auf sich; Porthos hatte Bisca gegen sich und Aramis sah sich zwei Feinden gegenüber gestellt. D'Artagnan hatte gegen Jussac zu kämpfen.

Das Herz des jungen Gascogners schlug, daß ihm beinahe die Brust zersprengte, nicht aus Furcht denn davon hatte er keinen Schatten, sondern Eifer; er kämpfte wie ein wüthender Tieger, der sich zehnmal um seinen Gegner und veränderte zigmal seine Stellungen und sein Terrain. Jussac wie man es damals nannte, ein Freund der Klinge, hatte viele Uebung; aber nur mit der größten Mühe mochte er sich gegen einen Widersacher zu wehren, der und behende alle Augenblicke von den Regeln der Kunst abging, von allen Seiten zugleich angriff, während er bei als ein Mensch parirte, der die größte Achtung seine Oberhaut hegt. Endlich verlor Jussac bei die Streite die Geduld; wüthend darüber, daß er einem Menschen im Schache gehalten wurde, den für ein Kind angesehen hatte, erhitzte er sich und an, sich Blößen zu geben. D'Artagnan, der

ngelung der Praxis eine tiefe Theorie besaß, ver-
lte seine Thätigkeit. Jussac wollte der Sache ein
machen und führte einen furchtbaren Streich nach
Gegner; aber dieser parirte Prime, und während
sich wieder erhob, stieß er ihm, einer Schlange
h unter seinem Stahle hingleitend, den Degen durch
eib. Jussac fiel wie eine träge Masse zu Boden.
D'Artagnan warf nun einen raschen, unruhigen Blick
as Schlachtfeld.
Aramis hatte bereits einen von seinen Gegnern ge-
, aber der andere bedrängte ihn lebhaft. Doch war
is in einer guten Stellung und er konnte sich noch
idigen.
Biscarat und Porthos hatten gleichzeitig gegen ein-
gestoßen. Porthos hatte einen Degenstich durch
lrm und Biscarat einen durch den Schenkel bekom-
Aber da weder die eine noch die andere Wunde
end war, so fochten sie nur mit um so größerer
erung.
Abermals von Cahusac verwundet, erbleichte Athos
r, doch er wich nicht einen Fuß breit zurück; er
nur den Degen in eine andere Hand genommen und
sich jetzt mit der linken.
D'Artagnan konnte nach den Duellgesetzen jener Zeit
beistehen; während er mit den Augen denjenigen
inen Gefährten aufsuchte, der seiner Hülfe bedürfte,
hte er einen Blick von Athos. Dieser Blick war in
Grade beredt. Athos wäre lieber gestorben, als
um Hülfe gerufen hätte. Aber er konnte blicken
nit dem Blicke Unterstützung fordern. D'Artagnan
ihn, machte einen furchtbaren Sprung und fiel
ac mit dem Rufe in die Seite:
„Gegen mich, mein Herr Garde, oder ich tödte
"
Cahusac wandte sich um, es war die höchste Zeit,

Athos, den sein außerordentlicher Muth allein a
hielt, fiel auf ein Knie.

„Gottes Blut!" rief er d'Artagnan zu, „tödt
nicht, junger Mann, ich bitte Euch, ich habe ein
Geschichte mit ihm abzumachen, wenn ich geheilt bin.
waffnet ihn nur, bindet ihm den Degen. Das i
gut! sehr gut!"

Dieser Ausruf wurde Athos durch den Dege
Cahusac entrissen, welcher zwanzig Fuß hinausf
D'Artagnan und Cahusac stürzten zugleich auf ih
der Eine, um ihn wieder zu ergreifen, der Ander
sich desselben zu bemächtigen. Aber d'Artagnan ka
der behendere zuerst an Ort und Stelle und setzte
Fuß darauf.

Cahusac lief nach demjenigen von den Garden
chen Aramis getödtet hatte, bemächtigte sich seine
gens und wollte gegen d'Artagnan zurückgehen, ab
seinem Wege begegnete er Athos, der während
Pause von einem kurzen Augenblick, die ihm d'Art
verschaffte, Athem geschöpft hatte, und aus Furcht,
tagnan könnte ihm seinen Feind tödten, den Kampf
beginnen wollte.

D'Artagnan begriff, daß es eine Unhöflichkeit
Athos nicht gewähren zu lassen. Nach einigen Se
stürzte Cahusac wirklich, die Gurgel von einem Deg
durchbohrt, nieder. In diesem Augenblick setzte A
seinem niedergeworfenen Feinde den Degen auf die
und nöthigte ihn, um Gnade zu bitten.

Nun blieben noch Porthos und Biscarat übrig.
thos gab, während er sich schlug, tausenderlei P
reien preis, fragte Biscarat, wie viel Uhr es wol
möchte, und beglückwünschte ihn wegen der Comp
welche sein Bruder bei dem Regiment Navarra beko
hatte; aber unter diesen Spöttereien gewann er
Biscarat war einer von jenen Eisenmännern, welch
fallen, wenn sie getödtet sind.

Es mußte indessen ein Ende gemacht werden. Die Wache konnte kommen und alle Kämpfer, verwundete oder nichtverwundete, Royalisten oder Cardinalisten, verhaften. Athos, Aramis und d'Artagnan stellten sich um Biscarat und forderten ihn auf, sich zu ergeben. Obgleich allein gegen Alle und mit einem Degenstich durch den Schenkel, wollte Biscarat Stand halten; aber Jussac, der sich auf seinen Ellenbogen erhoben hatte, rief ihm zu, er solle sich ergeben. Biscarat war ein Gascogner wie d'Artagnan. Er stellte sich taub, bezeichnete zwischen zwei Paraden eine Stelle auf dem Boden und sagte, einen Vers der Bibel parodirend: „Hier wird Biscarat sterben, der einzige von denen, die bei ihm sind!"

„Aber sie sind ihrer vier gegen Dich, endige, ich befehle es Dir!"

„Ah! wenn Du es befiehlst, dann ist es etwas Anderes," erwiederte Biscarat, „da Du mein Brigadier bist, so muß ich Dir gehorchen."

Und einen Sprung rückwärts machend, zerbrach er seinen Degen, um ihn nicht übergeben zu müssen, warf die Stücke über die Klostermauer und kreuzte, ein cardinalistisches Lied pfeifend, die Arme über der Brust.

Der Muth wird immer geachtet, selbst bei einem Feinde. Die Musketiere begrüßten Biscarat mit ihren Degen und steckten diese wieder in die Scheide. D'Artagnan that dasselbe und trug dann, unterstützt von Biscarat, welcher allein aufrecht geblieben war, Jussac, Cahusac und denjenigen von den Gegnern von Aramis, welcher nur eine Wunde bekommen hatte, unter die Klosterhalle. Der vierte war, wie gesagt, todt. Dann zogen sie an der Glocke und wanderten, nachdem vier Degen über fünf den Sieg davon getragen hatten, freudetrunken nach dem Hotel von Herrn von Treville. Man sah sie Arm in Arm die ganze Breite der Straße einnehmen und jeden Musketier, dem sie begegneten, anrufend einhermarschiren, so daß am Ende ein wahrer Triumphzug

daraus wurde. D'Artagnan's Herz schwamm in Seligkeit. Er ging zwischen Athos und Porthos, die er sanft an seinen Leib drückte.

„Wenn ich auch noch nicht wirklich Musketier bin," sprach er zu seinen neuen Freunden, als er die Schwelle des Hotels von Herrn von Treville überschritt, „so bin ich doch jetzt wenigstens als Lehrling aufgenommen, nicht wahr?"

VI.

Seine Majestät der König Ludwig der Dreizehnte.

Diese Begebenheit machte großes Aufsehen, Herr von Treville schmähte viel mit lauter Stimme gegen seine Musketiere und wünschte ihnen ganz leise Glück. Da aber keine Zeit zu verlieren war, um den König zu benachrichtigen, so begab er sich eiligst in den Louvre. Es war schon zu spät. Der König war mit dem Cardinal eingeschlossen, und man sagte, derselbe arbeitete, und könnte in diesem Augenblick Niemand empfangen. Am Abend kam Herr von Treville zum Spiele des Königs. Der König gewann, und da Seine Majestät sehr geizig war, so war sie auch vortrefflicher Laune. Sobald der König Treville von fern erblickte, rief er ihm zu: „Kommt hierher, Herr Kapitän, daß ich Euch schmäle; wißt Ihr, daß Seine Eminenz Klage über Euere Musketiere bei mir ge-

ört hat und dieß mit einer Gereiztheit, daß Seine
ninenz heute Abend krank ist. Ei, ei, es sind doch
endige Teufel, Leute zum Hängen, Euere Muske-
re!"

„Nein, Sire," erwiederte Treville, der mit dem
ten Blicke bemerkte, welche Wendung die Sache nahm,
nein, gerade im Gegentheil, es sind gute Geschöpfe,
nft wie die Lämmer, und hegen, wofür ich mich ver-
rge, den einzigen Wunsch, daß ihr Degen nur im
enste Euerer Majestät aus der Scheide kommen möge.
er was wollt Ihr, die Leibwachen des Herrn Cardi-
ls suchen unabläßig Streit mit ihnen und für die Ehre
Corps sehen sich die armen jungen Leute zur Ver-
idigung genöthigt."

„Hört Herrn von Treville!" sagte der König, „hört
! Sollte man nicht glauben, er spreche von einer reli-
sen Gemeinschaft! In der That, mein lieber Kapitän,
habe Lust, Euch Euer Patent abzunehmen und es
äulein von Chemerault zu geben, der ich eine Abtei
zesagt habe. Denkt aber nicht, ich werde Euch auf
s Wort glauben. Man nennt mich Ludwig den Ge-
hten, und wir werden sogleich sehen!"

„Gerade, weil ich auf diese Gerechtigkeit baue, Sire,
warte ich ruhig und geduldig, was Euerer Majestät
iebt."

„Wartet immerhin, mein Herr, wartet immerhin,
werde Euch nicht lange warten lassen," sprach der
nig.

Das Glück nahm wirklich eine Wendung, und da
König das, was er gewonnen hatte, zu verlieren
fing, so war es ihm nicht unangenehm, einen Vor-
nd zu haben, um — man entschuldige den Spieler-
sdruck, dessen Ursprung wir nicht kennen — um Karl
Großen zu machen. Der König stand bald auf,
kte das Geld, das vor ihm lag und zum größeren

Theil von seinem Gewinn herrührte, in die Tasche un
sagte:

„Vieuville, nehmt meinen Platz ein; ich habe i
wichtigen Angelegenheiten mit Herrn von Treville zu ver
handeln. Ah! .... ich hatte achtzig Louis vor mir
Legt dieselbe Summe auf, damit diejenigen, welche ver
loren haben, sich nicht beklagen können. Vor Allem Ge
rechtigkeit.“ Dann wandte er sich gegen Herrn von Tre
ville, ging mit ihm nach einer Fenstervertiefung und fuh
fort:

„Nun, mein Herr, Ihr sagt, die Leibwachen Sei
ner Eminenz haben Streit mit Euren Musketieren ange
fangen?“

„Ja, Sire, wie immer.“

„Und wie kam das, sprecht? denn Ihr wißt, mei
lieber Kapitän, ein Richter muß alle Parteien hören.“

„Ah! mein Gott! auf die einfachste und natürlich
ste Weise. Drei meiner besten Soldaten, welche Euer
Majestät dem Namen nach kennt, und deren Ergebenhei
Ihr mehr als einmal gewürdigt habt, denn ich kann de
König versichern, daß ihnen ihr Dienst sehr am Herze
liegt; drei von meinen besten Soldaten, sage ich, di
Herren Athos, Porthos und Aramis, machten eine Lust
partie mit einem Junker aus Gascogne, den ich Ihne
an demselben Morgen empfohlen hatte. Die Partie sollte
wie ich glaube, in Saint-Germain stattfinden, und si
hatten sich bei den Karmeliter-Barfüßern zusammenbe
stellt, als sie von Herrn von Jussac, den Herren Cahusa
und Biscarat und zwei anderen Leibwachen gestört wur
den, welche gewiß nicht ohne eine schlimme Absicht gege
die Edicte in so zahlreicher Gesellschaft dahin kamen.“

„Ah! ah! Ihr bringt mich auf den Gedanken, si
haben die Absicht gehabt, sich selbst zu schlagen.“

„Ich klage sie nicht an, Sire, aber ich überlasse e
Euerer Majestät, zu bedenken, was fünf bewaffnete Män

ner an einem so öden, verlassenen Orte, wie die Umg
gend des Karmeliter-Klosters ist, thun können.“

„Ja, Ihr habt Recht, Treville, Ihr habt Recht.“

„Als sie meine Musketiere erblickten, gaben sie so
dann ihren Plan auf und vergaßen ihren Privathaß über
dem Corpshaß; denn es ist Euerer Majestät nicht un-
bekannt, daß die Musketiere, die ganz und gar nur dem
Könige angehören, die natürlichen Feinde der Leibwache
sind, welche dem Herrn Cardinal angehören.“

„Ja, Treville, ja,“ sagte der König schwermüthig,
„es ist sehr traurig, glaubt mir, in Frankreich zwei
Parteien, zwei Köpfe des Königthums zu sehen, aber
dies Alles soll ein Ende nehmen. Ihr sagt also, die
Leibwachen haben Streit mit den Musketieren gesucht?“

„Ich sage, daß die Sache wahrscheinlich so gegan-
gen ist, aber ich schwöre nicht, Sire. Ihr wißt, wie
schwer es ist, die Wahrheit zu erkennen, und wenn man
nicht mit dem bewundernswürdigen Instinkte begabt ist,
der Ludwig XIII. den Beinamen „der Gerechte“ erwor-
ben hat . . .“

„Und Ihr habt Recht, Treville; aber Euere Mus-
ketiere waren nicht allein, es befand sich noch ein Kind
bei ihnen.“

„Ja, Sire, und ein verwundeter Mann, so daß
drei Musketiere des Königs, wobei ein Verwundeter
und ein Kind, nicht allein gegen fünf der furchtbarsten
Leibwachen des Herrn Cardinals Stand gehalten, son-
dern auch vier von ihnen zur Erde niedergestreckt ha-
ben.“

„Aber das ist ja ein wahrer Sieg!“ rief der König
anz strahlend; „ein vollständiger Sieg!“

„Ja, Sire, eben so vollständig als der vom Pont
Cé!“

„Vier Mann, worunter ein Verwundeter, und ein
nd, sagt Ihr?“

„Kaum ein Jüngling, der sich bei dieser Gelegenheit so vortrefflich benommen hat, daß ich mir die Freiheit nehme, denselben Seiner Majestät zu empfehlen.“

„Wie heißt er?“

„D'Artagnan, Sire. Es ist der Sohn eines meiner ältesten Freunde; der Sohn eines Mannes, der mit dem König, Euerem Vater, glorreichen Andenkens, den Parteigänger-Krieg gemacht hat.“

„Und Ihr sagt, dieser junge Mensch habe sich gut benommen? Erzählt mir das, Treville; Ihr wißt, ich liebe Erzählungen von Krieg und Kämpfen.“

Und der König richtete sich auf und strich sich stolz den Schnurrbart in die Höhe.

„Sire,“ erwiederte Treville, „Herr d'Artagnan ist, wie ich Euch gesagt habe, beinahe noch ein Kind, und da er nicht die Ehre hat, Musketier zu sein, so trug er bürgerliche Kleidung; als die Leibwachen des Herrn Cardinals erkannten, wie jung er war und daß er nicht zu dem Corps gehörte, so forderten sie ihn auf, sich zurückzuziehen, ehe sie angreifen würden.“

„Ihr seht also, Treville,“ unterbrach ihn der König, „daß sie der angreifende Theil gewesen sind.“

„Allerdings, Sire, es unterliegt keinem Zweifel mehr; sie forderten ihn also auf, sich zu entfernen, er aber antwortete: er wäre seinem Herzen nach Musketier und gehörte ganz und gar Seiner Majestät, und würde also bei den Herren Musketieren bleiben.“

„Wackerer Jüngling!“ murmelte der König.

„Er blieb in der That bei ihnen, und Euere Majestät hat einen so festen Kämpen an ihm, daß er es war, der Jussac den furchtbaren Degenstich beibrachte, worüber der Herr Cardinal so sehr erbost ist.“

„Er hat Jussac verwundet?“ rief der König; „er, ein Kind! das ist unmöglich, Treville.“

„Es ist, wie ich Euerer Majestät zu sagen die Ehre habe.“

„Jussac, einer der besten Degen des Königreichs!"

„Wohl! Sire, er hat seinen Meister gefunden."

„Ich will diesen jungen Menschen sehen, Treville, ich will ihn sehen, und wenn man etwas für ihn thun kann, nun, wir werden sorgen."

„Wann wird Euere Majestät denselben zu empfangen geruhen?"

„Morgen um die Mittagsstunde, Treville."

„Soll ich ihn allein bringen?"

„Nein, bringt mir alle vier miteinander. Ich will allen zugleich danken; ergebene Männer sind selten, Treville, und man muß die Ergebenheit belohnen."

„Um die Mittagsstunde werden wir im Louvre sein."

„Ah! über die kleine Treppe, Treville, über die kleine Treppe, der Cardinal braucht es nicht zu erfahren. . . ."

„Sehr wohl, Sire."

„Ihr versteht, Treville, ein Edict bleibt immer ein Edict, und es ist am Ende verboten, sich zu schlagen."

„Aber dieses Zusammentreffen, Sire, liegt ganz außerhalb der gewöhnlichen Bedingungen des Duells, es ist ein Streit, und es dient dabei zum Beweis, daß fünf Leibwachen des Cardinals gegen meine drei Musketiere und Herrn d'Artagnan waren."

„Das ist richtig," sprach der König, „aber gleich viel, kommt immerhin über die kleine Treppe."

Treville lächelte, da es aber schon viel war, daß er dieses Kind dazu gebracht hatte, daß es sich gegen den Gebieter auflehnte, so verbeugte er sich ehrfurchtsvoll vor dem König und verabschiedete sich mit dessen Erlaubniß.

Schon an demselben Abend wurden die drei Musketiere von der ihnen bewilligten Ehre benachrichtigt. Da sie den König schon seit langer Zeit kannten, so geriethen sie dadurch nicht besonders in's Feuer, aber d'Artagnan

mit seiner gascognischen Einbildungskraft erblickte darin sein zukünftiges Glück und brachte die Nacht in goldenen Träumen hin. Schon um acht Uhr Morgens war er bei Athos.

D'Artagnan fand den Musketier ganz angezogen und zum Ausgehen bereit. Da man sich erst zur Mittagsstunde bei dem König einzufinden hatte, so beabsichtigte er mit Porthos und Athos eine Partie in einem, nahe bei den Ställen des Luxembourg liegenden, Ballhause zu machen. Athos lud d'Artagnan ein, ihn zu begleiten, und obgleich er dieses Spiel nicht kannte, an dem er nie Theil genommen hatte, willigte dieser doch in den Vorschlag ein, da er nicht wußte, was er von neun Uhr Morgens bis Mittag mit seiner Zeit machen sollte.

Die zwei Musketiere waren schon eingetroffen und spielten mit einander zum Zeitvertreib, ohne die Regeln zu beobachten. Athos, der in allen körperlichen Uebungen sehr stark war, stellte sich ihnen mit d'Artagnan gegenüber und forderte sie heraus. Aber bei seiner ersten Bewegung bemerkte er, obgleich er mit der linken Hand spielte, daß seine Wunde n[illegible] war, um ihm eine solche Uebung zu gestatten. [illegible]agnan blieb also allein, und da er sich für zu ungeschickt erklärte, um eine regelmäßige Partie aufrecht zu erh[illegible], so fuhr man fort, sich die Bälle zuzusenden, ohne das Spiel zu berechnen. Aber einer von den Bällen flog, von der herkulischen Faust von Porthos geschleudert, so [illegible] an d'Artagnan's Gesicht vorüber, daß, wenn er i[illegible] getroffen hätte, statt an ihm vorbei zu schießen, seine [illegible]ienz verloren gewesen wäre, insofern es ihn ohne allen [illegible]weifel in die Unmöglichkeit versetzt hätte, vor d[illegible] König zu erscheinen. Da nun seiner gascogni[illegible]bildungskraft zu Folge von dieser Audi[illegible] Zukunft abhing, so verbeugte er sich, [illegible] Porthos und Aramis und erklärte, er würd[illegible] nicht eher aufnehmen, als bis er im Stande wäre, [illegible]anne zu leisten.

wonach er seinen Platz bei der Garde auf der Gallerie nahm.

Unglücklicher Weise befand sich unter den Zuschauern ein Mann von der Leibwache Seiner Eminenz, der, noch ganz grimmig über die Niederlage, die seine Kameraden am Tage vorher erlitten hatten, fest entschlossen war, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um Rache zu nehmen. Er meinte, diese Gelegenheit böte sich ihm, und sagte, sich an seinen Nachbar wendend:

„Man darf sich nicht wundern, daß dieser junge Mensch vor einem Balle bange hat: es ist ohne Zweifel eine Musketier-Lehrling."

D'Artagnan drehte sich um, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte, und schaute den Mann, der das kecke Wort gesprochen, fest an.

„In Gottes Namen!" fuhr dieser, seinen Knebelbart auf eine freche Weise kräuselnd fort, „schaut mich an, so lange Ihr wollt, mein kleiner Herr; was ich gesagt habe, habe ich gesagt."

„Und da das, was Ihr gesagt habt, zu klar ist, um einer Erläuterung zu bedürfen, so bitte ich Euch, mir zu folgen," antwortete d'Artagnan mit dumpfer Stimme.

„Wann dies?" fragte der Garde mit derselben spöttischen Miene.

„Sogleich, wenn es Euch gefällig ist."

„Und Ihr wißt ohne Zweifel, wer ich bin?"

„Ich? ich weiß es nicht und kümmere mich auch nicht darum."

„Ihr habt Unrecht, denn wenn Ihr meinen Namen wüßtet, wäret Ihr vielleicht minder eilig."

„Wie heißt Ihr?"

„Bernajoux, Euch zu dienen."

„Wohl mein Herr Bernajoux," erwiederte d'Artagnan ruhig, „ich will Euch vor der Thüre erwarten."

„Geht, Herr, ich folge Euch."

„Beeilt Euch nicht zu sehr, mein Herr, damit man nicht gewahr wird, daß wir mit einander gehen; Ihr begreift, daß bei unserem Geschäfte zu viele Menschen lästig wären."

„Ganz gut," antwortete der Garde, erstaunt, daß sein Name keine größere Wirkung auf den jungen Menschen hervorgebracht hatte.

Der Name Bernajoux war in der That Jedermann bekannt, d'Artagnan allein vielleicht ausgenommen; denn es war einer von denjenigen, welche am häufigsten bei den täglichen Streitigkeiten vorkamen, welche alle Edicte des Königs und des Cardinals nicht zu unterdrücken im Stande gewesen waren.

Porthos und Aramis waren so sehr mit ihrer Partie beschäftigt und Athos schaute ihnen mit so viel Aufmerksamkeit zu, daß sie nicht einmal ihren jungen Gefährten hinausgehen sahen, der, wie er zu dem Garde Seiner Eminenz gesagt hatte, vor der Thüre wartete; nach einem Augenblick folgte ihm Bernajoux. Da d'Artagnan keine Zeit zu verlieren hatte, in Betracht, daß die Audienz bei dem König auf die Mittagsstunde bestimmt war, so schaute er um sich her und sagte zu seinem Gegner, als er keinen Menschen auf der Straße erblickte:

„Meiner Treue, es ist ein Glück für Euch, obgleich Ihr Bernajoux heißt, daß Ihr es nur mit einem Musketier-Lehrling zu thun habt; seid indessen ruhig, ich werde mir alle Mühe geben. Legt Euch aus!"

„Aber," erwiederte der Mann, den d'Artagnan auf diese Art herausforderte, „mir scheint dieser Platz sehr schlecht gewählt, wir wären viel besser hinter der Abtei Saint-Germain oder auf dem Pré-aux-Clercs."

„Was Ihr da sagt, ist sehr verständig," entgegnete d'Artagnan; „leider kann ich nur über wenig Zeit verfügen, da ich gerade um zwölf Uhr ein

Rendez-vous habe. Ausgelegt also, mein Herr, ausgelegt!"

Bernajoux war nicht der Mann, der eine solche Aufforderung zweimal an sich ergehen ließ. In demselben Augenblick glänzte sein Degen in seiner Hand und er fiel gegen seinen Widersacher aus, den er bei seiner großen Jugend leicht einzuschüchtern hoffte.

Aber d'Artagnan hatte den Tag vorher seine Lehre gemacht und ganz frisch geschliffen durch seinen Sieg, ganz aufgeblasen von seinem zukünftigen Glücke, war er entschlossen, keine Hand breit zurückzuweichen; die zwei Degen waren auch sogleich gebunden, und da d'Artagnan fest auf seiner Stelle blieb, so machte sein Gegner einen Schritt rückwärts. Aber d'Artagnan ergriff den Augenblick, wo, bei dieser Bewegung, die Klinge von Bernajoux von der Linie abwich, machte seine Klinge los, führte einen Hieb von oben herunter und traf seinen Gegner in die Schulter. Sogleich machte d'Artagnan seiner Seits einen Schritt zurück und hob seinen Degen in die Höhe, aber Bernajoux rief ihm zu, es wäre nichts, stürzte wie blind auf ihn zu und rannte sich selbst in den Degen seines Feindes. Da er indessen nicht fiel, da er sich nicht für besiegt erklärte, sondern nur seine Stellung mehr nach dem Hotel des Herrn de la Tremouille zu nahm, in dessen Diensten er einen Verwandten hatte, so bedrängte ihn d'Artagnan, welcher nicht wußte, wie schwer sein Gegner verwundet war, auf das lebhafteste und hätte ihm ohne Zweifel mit einem dritten Streiche den Garaus gemacht, als auf das Geräusch, welches von der Straße bis zu dem Ballspiele hinaufdrang, zwei von den Freunden des Garde, welche ihn hatten einige Worte mit d'Artagnan wechseln und in Folge hievon hinausgehen sehen, mit dem Degen in der Faust aus dem Ballhause stürzten und über den Sieger herfielen. Aber sogleich erschienen Athos Porthos und Aramis ebenfalls und nöthigten die zwei

Leibwachen in dem Augenblicke, wo sie ihren jungen
meraden angriffen, zum Rückzuge. Jetzt fiel Berna
zu Boden, und da die Leibwachen nur zu zwei gegen
waren, so schrieen sie: „Zu Hülfe Hotel de la Tremouill
Auf dieses Geschrei lief Alles, was sich in dem H
befand, heraus und fiel über die vier Gefährten her, w
ihrer Seits: „Uns zu Hülfe, Musketiere!" zu schr
anfingen.

Dieser Ruf fand in der Regel Gehör, denn
kannte die Musketiere als Feinde Seiner Eminenz
liebte sie wegen ihres Hasses gegen den Cardinal.
ergriffen die Leibwachen der Compagnien, welche nicht
Herzog Roth gehörten, wie ihn Aramis genannt h
in der Regel bei diesen Streitigkeiten Partei für
Musketiere des Königs. Von drei Garden von der C
pagnie von Herrn des Essarts, welche vorübergingen,
men also zwei den vier Gefährten zu Hülfe, während
andere nach dem Hotel von Herrn von Treville lief
daselbst: „Zu Hülfe, Musketiere, uns zu Hülfe!"
Da gewöhnlich das Hotel von Herrn von Treville
von Soldaten dieser Waffe war, welche ihren Kamer
schnell zu Hülfe eilten, so wurde das Gefecht allgem
aber die Oberhand war auf der Seite der Musketi
die Leibwachen des Cardinals und die Leute von H
de la Tremouille zogen sich in das Hotel zurück, d
Thore sie noch zeitig genug schlossen, um
Feinde zu verhindern, daß sie nicht mit ihnen
brachen. Den Verwundeten hatte man gleich Anf
und zwar, wie gesagt, in sehr schlimmem Zustande
gebracht.

Die Aufregung hatte unter den Musketieren und
Verbündeten den höchsten Grad erreicht und man be
schlagte bereits, ob man nicht, um die Unverschäm
der Bedienten des Herrn de la Tremouille zu bestr
welche einen Ausfall auf die Musketiere des König

machen gewagt hatten, Feuer an das Hotel legen sollte. Ein Vorschag zu diesem Ende wurde gemacht und mit Begeisterung aufgenommen, als es zum Glück eilf Uhr schlug; d'Artagnan und seine Gefährten erinnerten sich ihrer Audienz, und da sie es bedauert hätten, wenn ein so schöner Streich ohne sie ausgeführt worden wäre, so suchten sie die Köpfe zu beschwichtigen, was ihnen auch gelang. Man begnügte sich, einige Pflastersteine an die Thore zu werfen, aber diese widerstanden und man war der Sache müde; überdies hatten diejenigen, welche man als Anführer des Unternehmens betrachten mußte, seit einigen Augenblicken die Gruppe verlassen und gingen nach dem Hotel des Herrn von Treville zu, der sie, bereits von diesem neuen Handgemenge unterrichtet, erwartete.

„Rasch in den Louvre," sagte er, „in den Louvre, ohne einen Augenblick zu verlieren, wir müssen den König zu sehen suchen, ehe uns der Cardinal zuvorgekommen ist; wir erzählen ihm die Sache als eine Folge der gestrigen Angelegenheit, und Beides wird zugleich durchgehen.

Herr von Treville begab sich in Begleitung der vier jungen Leute nach dem Louvre, aber zum großen Erstaunen des Kapitäns der Musketiere kündigte man diesem an, der König sei auf die Hirschjagd nach dem Walde von Saint-Germain gezogen. Herr von Treville ließ sich diese Nachricht zweimal wiederholen, und jedes Mal bemerkten seine Gefährten, wie sich sein Antlitz verdüsterte.

„Hatte Seine Majestät schon gestern die Absicht, diese Jagd zu machen?" fragte er.

„Nein, Euere Excellenz," antwortete der Kammerdiener, „der Oberjäger meldete diesen Morgen, man habe in vergangener Nacht einen Hirsch zu Seiner Majestät Vergnügen gestellt. Anfangs antwortete der König, er würde nicht gehen, aber er konnte der Lust nicht wider-

zen, die ihm diese Jagd gewähren sollte, und er entnte sich nach dem Frühstück.

„Und hat der König den Cardinal gesehen?“ fragte err von Treville.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach,“ antwortete der Kammerdiener, „denn ich habe heute früh die Pferde an den Wagen Seiner Eminenz angespannt gesehen, ich fragte, wohin sie ginge und man antwortete mir: nach Saint-Germain.“

„Man ist uns zuvorgekommen,“ sagte Herr von Treville. „Meine Herren, ich werde den König diesen Abend sprechen; Euch aber rathe ich nicht, Euch dahin zu wagen.“

Dieser Rath war zu vernünftig und kam überdies von einem Manne, der den König zu gut kannte, als daß die vier jungen Leute ihn zu bekämpfen gesucht hätten. Herr von Treville forderte sie auf, nach Hause zu gehen und Nachricht von ihm zu erwarten.

In sein Hotel zurückkehrend, bedachte jedoch Herr von Treville, daß es für ihn das Klügste wäre, zuerst Klage zu führen. Er schickte deßhalb einen von seinen Bedienten zu Herrn de la Tremouille mit einem Briefe, worin er ihn bat, die Leibwache des Herrn Cardinals aus seinem Hause zu entfernen und seinen Leuten einen Verweis darüber zu geben, daß sie die Frechheit gehabt hätten, einen Ausfall gegen die Musketiere zu machen. Aber bereits durch seinen Stallmeister unterrichtet, mit dem Bernajour, wie man weiß, verwandt war, ließ ihm Herr de la Tremouille antworten, es wäre weder an Herrn von Treville, noch an seinen Musketieren sich zu beklagen, sondern im Gegentheil an ihm, dessen Leute die Musketiere angegriffen und verwundet hätten, und dem sie sein Hotel hätten in Brand stecken wollen. Da jedoch der Streit zwischen diesen beiden hohen Herren hätte lange dauern können, insofe

natürlich jeder auf seiner Meinung beharren mußte, so ersann Herr von Treville ein Auskunftsmittel, durch das er die ganze Sache zu beendigen beabsichtigte; es bestand darin, Herrn de la Tremouille selbst aufzusuchen.

Er begab sich also sogleich in sein Hotel und ließ sich melden.

Die zwei Herren begrüßten sich sehr artig, denn wenn auch keine Freundschaft unter ihnen bestand, so achteten sie sich doch gegenseitig. Beide waren Männer von Herz und Ehre, und da Herr de la Tremouille, ein Protestant, den König nur selten sah und keiner Partei angehörte, so erfaßte er seine gesellschaftlichen Verhältnisse gewöhnlich ohne Vorurtheil. Dießmal war jedoch sein Empfang, obgleich artig, doch kälter, als in der Regel.

„Mein Herr," sagte Herr von Treville, „jeder von uns glaubt, er habe sich über den andern zu beklagen, und ich bin gekommen, damit wir diese Angelegenheit in Gemeinschaft in's Reine bringen."

„Gerne," erwiederte Herr de la Tremouille, „aber ich habe Euch zu bemerken, daß ich gut unterrichtet bin und daß alles Unrecht auf Seiten Eurer Musketiere zu suchen ist."

„Ihr seid ein zu vernünftiger und gerechter Mann, mein Herr," sagte Herr von Treville, „um den Vorschlag nicht anzunehmen, den ich Euch machen will."

„Macht ihn, ich höre."

„Wie geht es Herrn Bernajour, dem Vetter Eures Stallmeisters?"

„Sehr schlecht, mein Herr, außer dem nicht besonders gefährlichen Degenstich, den er in den Arm bekommen hat, ist ihm noch ein anderer durch die Lunge beigebracht worden, und der Arzt prophezeit das Schlimmste."

„Hat der Verwundete sein Bewußtsein erhalten?"

„Vollkommen.“

„Spricht er?“

„Mit einiger Schwierigkeit, aber er spricht.“

„Nun gut, mein Herr, gehen wir zu ihm. Beschwören wir ihn im Namen Gottes, vor den er vielleicht bald gerufen werden wird, die Wahrheit zu sagen. Er soll Richter in seiner eigenen Sache sein und was er sagt, werde ich glauben.“

Herr de la Tremouille überlegte einen Augenblick und willigte dann ein, da man nicht wohl einen vernünftigeren Vorschlag machen konnte.

Beide stiegen in das Zimmer hinab, in welchem der Verwundete lag. Als dieser die beiden edeln Herren eintreten sah, versuchte er es, sich auf seinem Bette zu erheben, aber er war zu schwach, und erschöpft durch diese kurze Anstrengung fiel er beinahe bewußtlos zurück.

Herr de la Tremouille näherte sich ihm und ließ ihn an flüchtigen Salzen riechen, die ihn wieder in das Leben zurückriefen. Herr von Treville forderte Herrn de la Tremouille auf, den Kranken selbst zu befragen, damit man ihn nicht beschuldigen könnte, er habe einen Einfluß auf denselben ausgeübt.

Es geschah, was Herr von Treville vorhergesehen hatte. Zwischen das Leben und den Tod gestellt, dachte Bernajour nicht einen Augenblick daran, die Wahrheit zu verschweigen, und erzählte den zwei Herren den Vorfall ganz genau, wie er sich ereignet hatte.

Das war Alles, was Herr von Treville haben wollte; er wünschte Bernajour eine baldige Wiedergenesung, nahm von Herrn de la Tremouille Abschied, kehrte sogleich in sein Hotel zurück und ließ die vier Freunde benachrichtigen, daß er sie beim Mittagessen erwarte.

Herr von Treville empfing sehr gute, jedoch anti-

cardinalistische Gesellschaft. Man begreift leicht, daß sich das Gespräch während des ganzen Mittagessens um die beiden Niederlagen drehte, welche die Leibwachen Seiner Eminenz erlitten hatten. Da nun d'Artagnan der Held dieser zwei Tage gewesen war, so fielen ihm alle Glückwünsche zu, die ihm Athos, Porthos und Aramis nicht nur als gute Kameraden, sondern auch als Männer überließen, an denen die Reihe in dieser Beziehung schon oft genug gewesen war.

Gegen sechs Uhr äußerte Herr von Treville, er sei verpflichtet, sich nach dem Louvre zu begeben, da jedoch die von Seiner Majestät bewilligte Audienzstunde vorüber war, stellte er sich, statt den Eingang bei der kleinen Treppe zu fordern, mit den vier jungen Leuten im Vorzimmer auf. Der König war noch nicht von der Jagd zurückgekommen. Unsere jungen Leute warteten, unter die Schaar der Höflinge gemischt, kaum eine halbe Stunde, als sich alle Thüren öffneten und man den König ankündigte.

Bei dieser Ankündigung bebte d'Artagnan bis in das Mark seiner Knochen. Der nächstfolgende Augenblick sollte aller Wahrscheinlichkeit nach über sein ganzes Leben entscheiden. Seine Augen waren voll Furcht auf die Thüre geheftet, durch welche Seine Majestät eintreten mußte.

Ludwig XIII. erschien zuerst in dem Vorzimmer. Er trug ein noch ganz bestaubtes Jagdgewand, hatte große Stiefeln an und hielt eine Peitsche in der Hand. Bei dem ersten Blicke erkannte d'Artagnan, daß in dem Geiste des Königs ein Sturm tobte.

So sichtbar auch diese Stimmung bei seiner Majestät war, so hielt sie die Höflinge doch nicht ab, sich in den königlichen Vorgemächern an seinem Wege aufzustellen. Für sie ist es immer noch besser mit einem zornigen Auge, als gar nicht gesehen zu werden. Die drei Musketiere zögerten also nicht und traten einen Schritt

vor, während d'Artagnan im Gegentheil hinter ihnen verborgen blieb. Aber obgleich der König Athos, Porthos und Aramis persönlich kannte, ging er doch an ihnen vorüber, ohne sie anzuschauen, ohne mit ihnen zu sprechen, als ob er sie nie gesehen hätte. Als die Augen des Königs sich einen Moment auf Herrn von Treville hefteten, hielt er diesen Blick mit solcher Festigkeit aus, daß der König sein Gesicht abwandte, worauf Seine Majestät fortwährend brummelnd sich in ein inneres Gemach zurückzog.

„Die Angelegenheiten stehen schlimm," sagte Athos lächelnd, „und man wird uns dießmal noch nicht zu Ordensrittern machen."

„Wartet hier zehn Minuten," sprach Herr von Treville, „und wenn Ihr mich nach Ablauf dieser Zeit nicht herauskommen seht, so kehrt in mein Hotel zurück, denn es ist unnütz, daß Ihr dann länger hier verweilt."

Die jungen Leute warteten zehn Minuten, eine Viertelstunde, zwanzig Minuten; als sie sahen, daß Herr von Treville nicht wieder erschien, entfernten sie sich, sehr unruhig über das, was geschehen würde.

Herr von Treville war keck in das Cabinet des Königs getreten und hatte Seine Majestät, in einem Fauteuil sitzend und seine Stiefeln mit dem Griffe seiner Peitsche klopfend, in sehr übler Laune gefunden, was ihn nicht abhielt, den König mit dem größten Phlegma nach seinem Befinden zu fragen.

„Es steht schlecht, mein Herr, sehr schlecht," erwiederte der König, „ich langweile mich."

Dies war in der That die schlimmste Krankheit von Ludwig XIII., der häufig einen von seinen Höflingen am Arme nahm, in ein Fenster zog und zu ihm sagte: „Mein Herr So und So, langweilen wir uns mit einander."

„Wie! Ew. Majestät langweilt sich," sprach Herr

von Treville, „habt Ihr heute nicht das Vergnügen der Jagd genossen?“

„Ein schönes Vergnügen! auf meine Ehre, ganz entartet, und ich weiß nicht, ob das Wild keine Fährte mehr hat oder ob die Hunde keine Nase mehr haben. Wir treiben einen Zehnender auf, wir reiten ihm sechs Stunden nach, und da er eben im Begriff ist, Halt zu machen, da Simon eben das Horn an den Mund setzen will, Halali zu blasen, krack! verschlägt die ganze Meute die Spur und schießt einem Spießer nach. Ihr werdet sehen, daß ich genöthigt bin, auf diese Jagd Verzicht zu leisten, wie ich auf die Beize verzichtet habe. Ach! ich bin ein sehr unglücklicher König, Herr von Treville, ich hatte nur noch einen Geierfalken, er ist vorgestern gestorben.“

„In der That, Sire, ich begreife Euere Verzweiflung, und das Unglück ist groß; aber ich denke, es bleibt Euch noch eine gute Anzahl von Falken und Sperbern übrig.“

„Und kein Mensch, um sie zu unterrichten; die Falkeniere verschwinden und nur ich allein verstehe noch die Kunst der Jägerei. Nach mir wird Alles aus sein, und man wird nur noch mit Fuchsfallen und Marderfallen jagen. Wenn ich noch Zeit hätte, Schüler zu bilden! Aber ja, da ist der Herr Cardinal, der mir nicht einen Augenblick Ruhe läßt, der mir von Spanien spricht, der mir von Oesterreich spricht, der mir von England spricht! Ah! was den Herrn Cardinal betrifft, Herr von Treville, ich bin unzufrieden mit Euch.“

Herr von Treville erwartete den König auf dieser Stelle, er kannte ihn von lange her, er wußte, daß alle diese Klagen nur eine Vorrede, nur eine Art von Aufregung waren, um sich selbst zu ermuthigen, und daß er dahin kommen wollte, wohin er endlich gelangt war.

„Und in welcher Hinsicht bin ich so unglücklich

gewesen, Eurer Majestät zu mißfallen?“ fragte Herr von Treville, das tiefste Erstaunen heuchelnd.

„Erfüllt Ihr auf diese Weise Eure Aufgabe, mein Herr?“ fuhr der König fort, ohne unmittelbar auf die Frage von Herrn von Treville zu antworten; „habe ich Euch zu diesem Ende zum Kapitän meiner Musketiere ernannt, daß sie einen Menschen ermorden, ein ganzes Quartier in Aufruhr bringen und Paris niederbrennen wollen, ohne daß ihr mir ein Wort davon sagt? Doch während ich mich ereifere, Euch anzuklagen,“ fuhr der König fort, „sitzen die Ruhestörer ohne Zweifel bereits im Gefängniß, und Ihr kommt, um mir anzuzeigen, daß Gerechtigkeit gepflogen worden ist.“

„Sire,“ antwortete ruhig Herr von Treville, „ich komme im Gegentheil, um diese von Euch zu verlangen.“

„Und gegen wen?“ rief der König.

„Gegen die Verläumder,“ sprach Herr von Treville.

„Ah! das ist doch ganz neu,“ versetzte der König. „Werdet Ihr mir nicht zugestehen, daß sich Eure drei verdammten Musketiere, Athos, Porthos und Aramis und Euer Junker von Bearn wie Wüthende auf den armen Bernajour geworfen und denselben dergestalt mißhandelt haben, daß er wahrscheinlich noch in dieser Stunde verscheiden wird! Werdet Ihr nicht zugeben, daß sie hierauf das Hotel des Herzogs de la Tremouille belagert haben und dasselbe in Brand stecken wollten, was in Kriegszeiten vielleicht kein sehr großes Unglück gewesen wäre, insoferne es ein Hugenottennest ist, jedoch in Friedenszeiten ein ärgerliches Beispiel geben würde. Sagt, wollt Ihr Alles dies ableugnen?“

„Und wer hat Euch diese schöne Erzählung geliefert, Sire?“ fragte Herr von Treville ruhig.

„Wer mir diese schöne Erzählung geliefert hat,

mein Herr? wer soll es sein, wenn nicht derjenige, welcher wacht, wenn ich schlafe, welcher arbeitet, wenn ich mich belustige, welcher Alles lenkt, innerhalb und außerhalb des Königreichs, in Frankreich, wie in Europa?"

„Seine Majestät beliebt ohne Zweifel von Gott zu sprechen," sagte Herr von Treville, „denn ich kenne nur Gott, der so hoch über Seiner Majestät steht."

„Nein, mein Herr, ich spreche von der Stütze des Staates, von meinem einzigen Diener, von meinem einzigen Freunde, von dem Herrn Cardinal."

„Seine Eminenz ist nicht Seine Heiligkeit, Sire!"

„Was wollt Ihr damit sagen, mein Herr?"

„Daß nur der Pabst unfehlbar ist, und daß sich diese Unfehlbarkeit nicht auf die Cardinäle erstreckt."

„Ihr wollt behaupten, er täusche mich, Ihr wollt behaupten, er verrathe mich? Ihr klagt ihn also an. Seht, sprecht, gesteht freimüthig, daß Ihr ihn anklagt."

„Nein, Sire, aber ich sage, daß er sich selbst täuscht, ich sage, daß er schlecht unterrichtet gewesen ist, ich sage, daß er sich beeilt hat, die Musketiere Seiner Majestät anzuklagen, gegen die er ungerecht ist, und daß er seine Nachrichten nicht aus guten Quellen geschöpft hat."

„Die Anklage kommt von Herrn de la Tremouille, vom Herzog selbst. Was habt Ihr hierauf zu erwiedern?"

„Ich könnte erwiedern, Sire, er sei zu sehr bei der Sache betheiligt, um unpartheiischer Zeuge bei dieser Frage zu sein, aber weit entfernt hievon, Sire, ich kenne den Herzog als einen loyalen Edelmann, und ich stelle die Sache seinem Ausspruch anheim, jedoch unter einer Bedingung."

„Unter welcher?"

„Daß Euere Majestät ihn kommen läßt, ihn selbst Auge in Auge ohne Zeugen befragt, und daß

ich vor Eurer Majestät sogleich erscheinen darf, sobald sie der Herzog gesehen hat."

„Gut so!" rief der König, „und Ihr fügt Euch in das, was der Herr de la Tremouille aussprechen wird?"

„Ja, Sire."

„Ihr unterwerft Euch der Genugthuung, die er fordert."

„Vollkommen."

„La Chesnay!" rief der König, „la Chesnaye!"

Der vertraute Kammerdiener des Königs, der sich immer in der Nähe der Thüre aufhielt, trat ein.

„La Chesnaye," sprach der König, „man gehe sogleich und hole mir Herrn de la Tremouille; ich will ihn noch diesen Abend sprechen."

„Euere Majestät gibt mir ihr Wort, daß sie Niemand sehen wird, als Herrn de la Tremouille und mich?"

„Niemand, auf mein adeliges Wort!"

„Morgen also, Sire."

„Morgen, mein Herr."

„Um welche Stunde, wenn es Euerer Majestät gefällig wäre?"

„Wann es Euch beliebt."

„Aber ich müßte Euere Majestät aufzuwecken befürchten, wenn ich zu früh käme."

„Mich aufwecken! Schlafe ich! Ich schlafe nicht mehr, mein Herr; ich träume nur zuweilen, das ist das Ganze. Kommt also so frühe, als Ihr wollt, um sieben Uhr etwa: aber nehmt Euch in Acht, wenn Euere Musketiere [illegible] sind."

„Wenn [illegible] schuldig sind, Sire, so sollen die Schuldigen [illegible] die Hände Euerer Majestät überliefert [illegible]den, [illegible] gutdünken über sie verfügen wird. [illegible] noch mehr, so mag sie sprechen,

„Nein, mein Herr, nein; man hat mich nicht
Grund Ludwig den Gerechten genannt. Morgen
mein Herr, morgen.“

„Gott beschütze Euere Majestät bis dahin.“

So wenig der König schlief, so schlief Herr
Treville doch noch viel schlechter; er hatte noch an d
selben Tage den drei Musketieren und ihrem Gefähr
Nachricht geben lassen, daß sie sich am andern Morg
um halb sieben Uhr bei ihm einfinden sollten.
nahm sie mit sich, ohne eine Versicherung, ohne ein Ve
sprechen, und ohne ihnen zu verbergen, daß ihr Glü
und sogar das seinige davon abhing, wie die Würfe
fielen.

Unten an der kleinen Treppe angelangt, hieß er sie
warten. Wenn der König gegen sie aufgebracht wäre,
sollten sie sich entfernen, ohne gesehen zu werden,
wenn er sie empfangen wollte, so dürfte man sie nur
rufen.

In dem Privatvorzimmer des Königs traf Herr von
Treville la Chesnay, der ihm mittheilte, man habe den
Herzog de la Tremouille am Abend vorher nicht in sei-
nem Hotel getroffen, er sei zu spät nach Hause gekom-
men, um sich noch in den Louvre zu begeben, vor einem
Augenblick erst sei er erschienen und er befinde sich zu die-
ser Stunde bei dem König.

Dieser Umstand war Herrn von Treville sehr ange-
nehm, denn er war nun überzeugt, daß keine fremde Mei-
nung zwischen die Angabe von Herrn de la Tremouille
und ihn schlüpfen würde.

Kaum waren zehn Minuten abgelaufen, so öffnete
ch in der That die Kabinetsthüre des Königs und Herr
n Treville sah den Herzog de la Tremouille herauskom-
n, der auf ihn zutrat und zu ihm sagte:

„Herr von Treville, Seine Majestät hat mich kom-
lassen, um sich zu erkundigen, wie sich die Dinge
ern Morgen in meinem Hotel zugetragen haben. Ich

habe die Wahrheit gesprochen, das heißt, daß meine Leute den Fehler gemacht haben, und daß ich bereit sei, mich bei Euch zu entschuldigen. Da ich Euch gerade hier finde, so nehmt diese Entschuldigung gefälligst an und haltet mich stets für einen Euerer Freunde."

„Mein Herr Herzog," sagte Herr von Treville, „ich hegte ein solches Zutrauen zu Eurer Rechtschaffenheit, daß ich keinen andern Vertheidiger bei Seiner Majestät, als Euch selbst haben wollte. Ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe, und ich danke Euch dafür, daß es noch einen Mann gibt, von dem man, ohne sich zu irren, sagen kann, was ich von Euch gesagt habe."

„Gut! gut!" sprach der König, der alle diese Komplimente zwischen den Thürflügeln mit angehört hatte; „nur sagt ihm, Treville, da er Euer Freund zu sein behauptet, daß ich zu den seinigen zu gehören wünsche, daß er mich vernachläßige, daß ich ihn bald drei Jahre nicht mehr gesehen habe, und daß ich ihn überhaupt nur sehe, wenn ich ihn holen lasse. Sagt ihm das in meinem Namen, denn das sind Dinge, die ein König nicht selbst sagen kann."

„Ich danke, Sire, ich danke," sprach der Herzog, „aber Euere Majestät mag wohl glauben, daß nicht diejenigen, ich sage dieß nicht in Beziehung auf Herrn von Treville, daß nicht diejenigen, welche dieselbe zu jeder Stunde des Tages um sich sieht, ihr am meisten ergeben sind.

„Ah! Ihr habt gehört, was ich gesprochen habe; desto besser, Herzog, desto besser," sagte der König und trat bis vor die Thüre. „Ah! Ihr seid es, Treville, wo sind Euere Musketiere? Ich habe Euch vorgestern befohlen, sie zu bringen, warum habt Ihr es nicht gethan?"

„Sie sind unten, Sire, und mit Euerer Erlaub-

niß wird ihnen la Chesnay sagen, daß sie herauf kommen."

„Ja, ja, sie sollen sogleich kommen; es ist bald acht Uhr und um neun Uhr erwarte ich einen Besuch. Geht, Herr Herzog, und kommt gewiß wieder. Tretet ein, Treville."

Der Herzog verbeugte sich und ging. In dem Augenblick, wo er die Thür öffnete, erschienen die drei Musketiere und d'Artagnan, von la Chesnay geführt, oben an der Treppe.

„Kommt, meine Braven, kommt," sagte der König; „ich muß Euch schelten."

Die Musketiere näherten sich unter Verbeugungen, d'Artagnan folgte hinter ihnen.

„Wie Teufels!" fuhr der König fort, „Ihr vier habt sieben Leibwachen Seiner Eminenz in zwei Tagen kampfunfähig gemacht! Das ist zu viel, meine Herren, zu viel. Auf diese Art wäre Seine Eminenz genöthigt, seine Kompagnie in drei Wochen zu erneuern, und ich die Edicte in aller Strenge zur Anwendung zu bringen. Zufällig einen, dann wollte ich nichts sagen, aber sieben, ich wiederhole es, das ist zu viel."

„Sire, Euere Majestät sieht wohl, daß sie ganz zerknirscht und reumüthig erscheinen, um ihre Entschuldigungen vorzubringen."

„Ganz zerknirscht und reumüthig! hm!" rief der König, „ich traue ihren heuchlerischen Gesichtern nicht ganz; ich sehe besonders da hinten ein Gascognergesicht. Tretet näher, mein Herr."

D'Artagnan begriff, daß das Kompliment an ihn gerichtet war, und näherte sich, seine verzweiflungsvollste Miene annehmend.

„Wie, Ihr sagtet, es sei ein Jüngling? es ist ein Kind, Herr von Treville, ein wahres Kind. Hat dieser Jussac den bösen Degenstoß gegeben?"

„Und Bernajoux die zwei schönen Streiche."

„Wahrhaftig!"

„Abgesehen davon," sprach Athos, „daß ich, wenn er mich nicht den Händen von ~~Biscarat~~ entrissen hätte, sicherlich nicht die Ehre haben könnte, in diesem Augenblick Euerer Majestät meine unterthänigste Reverenz zu machen."

„Es ist also ein wahrer Teufel, dieser Bearner, Ventre-saint-gris! Herr von Treville, wie der König, mein Vater, gesagt haben würde. Bei diesem Gewerbe muß man viele Wämmser durchlöchern und viele Degen zerbrechen. — Die Gascogner sind wohl stets arm, nicht wahr?"

„Sire, ich darf wohl behaupten, daß man noch keine Goldmine in ihren Bergen gefunden hat, obgleich Ihnen der Herr im Himmel dieses Wunder als Belohnung für die Art und Weise schuldig wäre, wie sie die Ansprüche des Königs, Eueres Vaters, unterstützt haben."

„Dadurch ist gesagt, daß sie mich selbst zum König gemacht haben, Treville, insoferne ich der Sohn meines Vaters bin. Ganz wohl, ich sage nicht, nein. La Chesnay, seht nach, ob Ihr alle meine Taschen durchwühlend vierzig Pistolen findet, und wenn Ihr sie findet, bringt sie mir. Und nun, junger Mann, legt die Hand auf das Herz und sprecht, wie hat sich die Sache zugetragen?"

„D'Artagnan erzählte das Abenteuer des vorigen Tages mit allen Einzelnheiten; wie er aus Freude, Seine Majestät zu sehen, nicht hatte schlafen können und drei Stunden vor der Audienzzeit zu seinen Freunden gekommen war; wie sie sich mit einander in ein Ballhaus begeben hatten, und wie er, weil er Furcht geäußert, einen Ball in das Gesicht zu bekommen, von Bernajoux verspottet worden war, daß dieser sein Spotten beinahe mit dem Verluste seines Lebens und Herr de la Tremouille mit dem seines Hotels hätte bezahlen müssen.

„Es ist gut so," murmelte der König, „ja, so hat mir der Herzog die Sache erzählt. Armer Cardinal, sieben Menschen in zwei Tagen und zwar seine liebsten; aber damit ist es genug, meine Herren, versteht Ihr? es ist genug; Ihr habt Euere Rache für die Rue Ferou und noch mehr genommen; Ihr müßt zufrieden sein."

„Wenn es Euere Majestät ist," sagte Treville, „wir sind es."

„Ja, ich bin es," fügte der König bei, nahm eine Faust voll Geld aus den Händen von la Chesnay, übergab sie d'Artagnan und sagte: „Hier, zum Beweise meiner Zufriedenheit."

Damals waren die stolzen Ideen, wie sie jetzt der äußere Anstand heischt, noch nicht in der Mode. Ein Edelmann nahm Geld unmittelbar aus der Hand des Königs und fühlte sich nicht im geringsten dadurch gedemüthigt. D'Artagnan steckte also die vierzig Pistolen, ohne Umstände zu machen, in die Tasche und bedankte sich im Gegentheil ganz unterthänig bei dem König.

„So! so!" sprach der König und schaute auf die Pendeluhr; „es ist nun halb neun Uhr und Ihr müßt Euch entfernen; ich habe Euch gesagt, ich erwarte Jemand um neun Uhr. Ich danke Euch für Euere Ergebenheit, meine Herren. Ich kann stets darauf zählen, nicht wahr?"

„Oh! Sire," riefen einstimmig die vier Gefährten, „wir lassen uns für Euere Majestät in Stücke hauen."

„Gut, gut; aber bleibt ganz, das ist mehr werth, Ihr seid mir so nützlicher. „Treville," fügte der König mit halber Stimme bei, während sich die Andern entfernten, „da kein Platz bei den Musketieren offen ist, und ich überdieß als Bedingung der Aufnahme in dieses Corps ein Noviziat festgesetzt habe, so bringt diesen Jungen in die Kompagnie der Garden des Herrn des Essarts, Eueres Schwagers. Ah! bei Gott, Treville, ich freue mich über die Grimasse, die der Cardinal machen wird; er wird

wüthend sein, aber daran ist mir nichts gelegen, ich bin in meinem Rechte."

Und der König begrüßte mit der Hand Herrn von Treville, dieser ging ab und suchte seine Musketiere auf, die er in einer Theilung der Pistolen mit d'Artagnan begriffen fand.

Und der Cardinal war, wie Seine Majestät gesagt hatte, wirklich wüthend, so wüthend, daß er acht Tage die Spielpartie des Königs nicht besuchte, was den König nicht abhielt, ihm das freundlichste Gesicht von der Welt zu machen und ihn, so oft er ihm begegnete, mit dem schmeichelhaftesten Tone zu fragen:

„Nun, mein Herr Cardinal, wie geht es dem armen Bernajoux und dem armen Jussac, Ihren Leuten?"

VII.

Das Hauswesen der Musketiere.

Als sich d'Artagnan außerhalb des Louvre befand und mit seinen Freunden über die Verwendung seines Antheils an den vierzig Pistolen berathschlagte, rieth ihm Athos, ein gutes Gastmahl im Fichtenapfel zu bestellen, Porthos, einen Lackei zu nehmen, und Aramis, sich eine anständige Geliebte zu verschaffen.

Das Mahl wurde an demselben Tage ausgeführt und der Lackei servirte dabei. Das Mahl hatte Athos bestellt, den Lackei hatte Porthos geliefert. Dieser war ein Picarde, den der glorreiche Musketier an demselben Tage

und aus dieser Veranlassung auf dem Pont de la Tournelle anwarb, während er in das Wasser spuckende Kreise machte. Porthos behauptete, diese Beschäftigung sei ein Beweis einer überlegenden und contemplativen Organisation, und nahm ihn ohne weitere Empfehlung mit sich. Das vornehme Aussehen dieses Edelmanns, für dessen Rechnung er sich angeworben glaubte, hatte Planchet — dieß war der Name des Picarden — verführt; es trat eine kleine Enttäuschung bei ihm ein, als er sah, daß der Platz bereits durch einen Zunftgenossen Namens Mousqueton besetzt war, und Porthos ihm eröffnete, daß, sein Hausstand, so groß er auch wäre, zwei Bedienten nicht zuließe, und daß er in den Dienst von d'Artagnan treten müßte. Als er aber dem Mahle beiwohnte, das sein Herr gab, und diesen bei der Bezahlung eine Hand voll Gold aus der Tasche ziehen sah, hielt er sein Glück für gegründet und dankte dem Himmel, daß er ihn habe in die Hände eines solchen Krösus fallen lassen; in dieser Meinung beharrte er bis nach dem Festmahle, von dessen Abhub er ein langes Fasten wieder gut machte. Aber die Chimären Planchet's verschwanden, als er Abends das Bett seines Herrn machte. Dieses Bett war das einzige in der Wohnung, welche aus einem Vorzimmer und aus einem Schlafzimmer bestand. Planchet schlief im Vorzimmer auf einer Decke, welche dem Bette von d'Artagnan entzogen wurde, und worauf dieser von nun an Verzicht leistete.

Athos besaß einen Bedienten, Namens Grimaud, den er für seinen Dienst auf eine ganz eigenthümliche Weise dressirt hatte. Er war sehr schweigsam, dieser würdige Herr, wohlverstanden, wir sprechen von Athos. In den fünf oder sechs Jahren, die er im vertrautesten Umgang mit seinen zwei Gefährten Porthos und Aramis lebte, erinnerten sich diese wohl ihn lächeln, aber nie lachen gesehen zu haben. Seine Worte waren kurz, ausdrucksvoll, sie sagten immer das, was sie sagen wollten,

und nicht mehr; keine Ausschmückungen, keine Stickereien, keine Arabesken. Seine Rede war eine Thatsache ohne irgend eine Episode. Obgleich Athos erst dreißig Jahre zählte und ein Mann von großer körperlicher und geistiger Schönheit war, kannte doch Niemand eine Geliebte von ihm. Er sprach nie von Frauen; er hielt jedoch auch Niemand davon ab, in seiner Gegenwart von ihnen zu sprechen, obgleich man leicht wahrnehmen konnte, daß diese Art von Unterhaltung, in die er sich nur mit bitteren Worten und menschenfeindlichen Bemerkungen mischte, ihm ganz gesonders unangenehm war. Seine Zurückhaltung, sein herbes Wesen, seine Stummheit gaben ihm beinahe das Aussehen eines Greises; um von seinen Gewohnheiten nicht abgehen zu müssen, hatte er Grimaud daran gewöhnt, ihm auf eine einfache Geberde, auf eine einzige Bewegung seines Mundes zu gehorchen. Nur in höchst wichtigen Fällen sprach er mit ihm. Grimaud, der seinen Herrn wie das Feuer fürchtete, obgleich er für seine Person eine große Anhänglichkeit und für seinen Geist eine große Verehrung hegte, glaubte zuweilen vollkommen verstanden zu haben, was er verlangte, eilte, den erhaltenen Befehl auszuführen, und that gerade das Gegentheil davon. Dann zuckte Athos die Achseln und prügelte Grimaud, ohne in Zorn zu gerathen. An solchen Tagen sprach er ein wenig.

Porthos hatte einen Charakter, der, wie man bereits bemerken kann, dem von Athos gerade entgegengesetzt war: er sprach nicht nur viel, sondern er sprach auch laut; es war ihm indessen, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenig daran gelegen, ob man ihm zuhörte oder nicht; er sprach, weil es ihm Vergnügen machte, zu sprechen und sich zu hören; er sprach von allen Dingen mit Ausnahme der Wissenschaften; in dieser Hinsicht nahm er einen eingefleischten Haß zum Vorwand, den er, wie er vorgab, seit seiner Kindheit gegen die Gelehrten

hegte. Er hatte kein so vornehmes Aussehen, wie Athos, und das Gefühl seiner niedrigeren Stellung in Beziehung auf das Aeußere machte ihn am Anfang ihrer Verbindung oft ungerecht gegen diesen Edelmann, denn er sodann durch seine glänzende Toilette zu überbieten sich bemühte. Aber mit seiner einfachen Musketier-Kasake und einzig und allein durch die Art und Weise, wie er den Kopf zurückwarf und den Fuß vorsetzte, nahm Athos sogleich wieder den ihm gebührenden Platz ein und verwies den pomphaften Porthos auf den zweiten Rang. Porthos tröstete sich damit, daß er das Vorzimmer des Herrn von Treville und die Wachtstuben des Louvre mit dem Geräusche seines Glückes bei Frauen erfüllte, wovon Athos nie sprach, und nachdem er vom Bürgeradel zum Kriegsadel, von der Robine zur Baronin übergegangen war, handelte es sich im gegenwärtigen Augenblicke bei Porthos um nichts Geringeres, als um eine fremde Prinzessin, die ihm ein ungeheueres Wohlwollen kund gegeben hatte.

Ein altes Sprüchwort sagt: wie der Herr, so der Diener. Gehen wir also vom Diener von Athos zum Diener von Porthos, von Grimaud zu Mousqueton ber.

Mousqueton war ein Normann, dessen friedlichen amen Boniface sein Herr in den unendlich klangreicheren d kriegerischeren Mousqueton verwandelt hatte. Er r in den Dienst von Porthos unter der Bedingung geten, nur mit Kleidern und Wohnung, aber dies auf prachtvolle Weise, versehen zu werden. Er verlangte zwei Stunden täglich, um sich einer Industrie zu nen, mit deren Ertrag er seine übrigen Bedürfnisse eiten wollte. Porthos hatte den Handel angenom; die Sache stand ihm auf diese Art ganz gut an. ieß Mousqueton Wämmser aus seinen alten Kleidern abgetragenen Mänteln zuschneiden, und mit Hülfe

eines gescheiten Schneiders, der den alten Röcken durch Wenden ein neues Ansehen verlieh, und dessen Frau man im Verdacht hatte, sie veranlasse Porthos, etwas von seinen aristokratischen Gewohnheiten herabzusteigen, spielte Mousqueton im Gefolge seines Herrn eine ziemlich gute Figur.

Was Aramis betrifft, dessen Charakter wir hinreichend geschildert zu haben glauben, — einen Charakter, den wir überdies, wie den seiner Gefährten, in seiner Entwickelung verfolgen können, so hieß sein Lackei Bazin. Da sein Herr Hoffnung hatte, eines Tages in den geistlichen Stand einzutreten, so war er immer schwarz gekleidet, wie dies der Diener eines Geistlichen sein soll. Er war ein Berrichon *), von ungefähr fünfunddreißig bis vierzig Jahren, sanft, friedlich, fett, pflegte in den Mußestunden, die ihm sein Herr ließ, fromme Bücher zu lesen, und speiste, streng genommen, für zwei zu Mittag, wobei er sich übrigens mit wenigen Schüsseln begnügte, diese aber mußten vortrefflich zubereitet sein. Im Uebrigen war er stumm, blind, taub, aber von feuerfester Treue. Nun, da wir die Herren und die Diener wenigstens oberflächlich kennen, wollen wir zu den Wohnungen der Einzelnen übergehen.

Athos wohnte in der Rue Ferou, zwei Schritte vom Luxembourg; seine Wohnung bestand aus zwei kleinen, sehr reinlich ausgestatteten Zimmern in einem meublirten Hause, dessen noch sehr junge und in der That noch sehr hübsche Wirthin vergeblich mit ihm liebäugelte. Einige Ueberreste großer ehemaliger Herrlichkeit glänzten da und dort an den Wänden dieser bescheidenen Wohnung: ein reich demascirter Degen zum Beispiel, der seiner Form nach aus der Zeit Franz I. herrühren mochte, und dessen mit kostbaren Edelsteinen incrustirter Griff wohl zwei hun-

*) Aus Berry.

dert Pistolen werth war; dennoch hatte sich Athos selb
in seinen größten Verlegenheiten nie herbeigelassen, ihn z
verkaufen oder zu verpfänden. Dieser Degen war lang
Zeit ein Gegenstand sehnsüchtigen Trachtens von Porthos
gewesen. Porthos hätte zehn Jahre seines Lebens für den
Besitz dieses Degens gegeben.

Als er eines Tags Rendezvous mit einer Herzogin hatte, versuchte er es, ihn von Athos zu entlehnen. Ohne ein Wort zu sprechen, leerte Athos seine Taschen, suchte er alle seine Juwelen zusammen, Börsen, goldene Nadeln und Ketten, Alles bot er ihm an, aber von dem Degen sagte er, er wäre an seine Stelle befestigt und sollte diese nur verlassen, wenn sein Herr selbst seine Wohnung verlassen würde. Außer diesem Degen besaß er noch ein Porträt, einen vornehmen Mann aus der Zeit Heinrich III., in äußerst eleganter Tracht und mit dem Heiligen-Geist-Orden darstellend, und dieses Porträt glich Athos in Beziehung auf gewisse Linien, es lag eine Familienähnlichkeit darin, aus der sich erkennen ließ, daß dieser vornehme Mann, ein Ritter der Orden des Königs, sein Vorfahre war. Eine Lade endlich, von prachtvoller Goldschmiedsarbeit mit demselben Wappen verziert, wie der Degen und das Porträt, bildete einen Kaminaufsatz, der gewaltig von der übrigen Ausstattung abstach. Athos trug den Schlüssel dieser Lade stets bei sich, aber eines Tages öffnete er sie vor Porthos, und dieser hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die Lade nur Briefe und Papiere enthielt — Liebesbriefe und Familienpapiere ohne Zweifel.

Porthos hatte eine geräumige Wohnung von äußerst
runkvollem Aussehen in der Rue du Vieux-Colombier.
So oft er mit einem von seinen Freunden an seinen Fen-
ern vorüber kam, an deren einem Mousqueton stets in
roßer Livree stand, hob Porthos den Kopf und die Hand
die Höhe und sagte: „Hier ist meine Wohnung."

Aber nie fand man ihn zu Hause, nie lud er Jemand ein, mit ihm hinaufzusteigen, und Niemand konnte sich einen Begriff davon machen, welche wirkliche Reichthümer diese prunkvolle Außenseite in sich schließen dürfte.

Aramis hatte eine kleine Wohnung, bestehend aus einem Ankleidezimmer, einem Speisezimmer und einem Schlafzimmer; das letztere lag, wie die ganze Wohnung, im Erdgeschoß und ging auf einen frischen, grünen, schattigen und für die Augen der Nachbarschaft undurchdringlichen kleinen Garten.

Von d'Artagnan wissen wir, wie er wohnte und wir haben bereits mit seinem Lackei, Meister Planchet, Bekanntschaft gemacht.

D'Artagnan war von Natur sehr neugierig, wie alle Leute, die den Intriguengeist besitzen, und gab sich alle Mühe, um zu erfahren, wer Athos, Porthos und Aramis, genau genommen, wären; denn unter diesen Kriegsnamen verbarg jeder von den jungen Leuten seinen wahren adeligen Namen, Athos besonders, in dem man auf eine Meile den hochgeborenen Mann erkannte. Er wandte sich also an Porthos, um Auskunft über Athos und Aramis zu erhalten, und an Aramis, um Porthos kennen zu lernen.

Leider wußte Porthos von dem Leben seines schweigsamen Kameraden selbst nicht mehr, als was zufällig und von ferne her davon bekannt geworden war. Man sagte, er habe furchtbares Unglück in seinen Liebesangelegenheiten gehabt, ein schändlicher Verrath habe das Leben dieses trefflichen jungen Mannes auf immer vergiftet. Worin bestand dieser Verrath? Niemand wußte es.

Was Porthos betrifft, so konnte man sein Leben, abgesehen von seinem wahren [illegible]amen, den, wie die seiner beiden Kameraden, nur [illegible]er von Treville wußte, leicht kennen lernen. Du[illegible], den eitlen, indiscreten, schaute man, wie [illegible]ll. Die

Nachforschung nach seinen Verhälthältnissen, würde nur dadurch irre geleitet worden sein, wenn man alles Gute, was er von sich selbst sagte, geglaubt hätte.

Aramis sah aus, als ob er kein Geheimniß besäße, während er von Mysterien vollgepfropft war; er antwortete wenig auf die Fragen, die man über Andere an ihn richtete, und wußte geschickt denjenigen auszuweichen, welche seine Person betrafen. Als ihn d'Artagnan eines Tags lange über Porthos ausgeforscht und von ihm das Gerücht von dem Glücke des Musketiers bei einer Prinzessin erfahren hatte, wollte er auch wissen, wie es mit den Liebeshändeln desjenigen stünde, mit dem er sich unterhielt.

„Und Ihr, mein lieber Gefährte,“ sagte er, „Ihr, der Ihr von Baroninnen, Gräfinnen, Prinzessinnen Anderer sprecht?“

„Um Vergebung,“ unterbrach ihn Aramis, „ich habe gesprochen, weil Porthos selbst davon spricht, weil er alle diese schönen Dinge vor mir ausgeschrieen hat. Aber glaubt mir, mein lieber Herr d'Artagnan, wenn ich es aus einer andern Quelle wüßte, oder wenn er es mir anvertraut hätte, so gäbe es für ihn keinen verschwiegeneren Beichtvater, als ich bin.“

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiederte d'Artagnan, „aber es scheint mir, Ihr habt Euch selbst mit den Wappen sehr vertraut gemacht, was ein gewisses Taschentuch beweist, dem ich die Ehre Euerer Bekanntschaft zu danken habe.“

Aramis ärgerte sich dießmal nicht, sondern er nahm seine bescheidenste Miene an und antwortete mit rührendem Tone:

„Vergeßt nicht, mein Lieber, daß ich der Kirche ngehören will und alle weltliche Veranlassungen fliehe. as Taschentuch, welches Ihr gesehen habt, ist nicht ir anvertraut worden, sondern einer von meinen eunden vergaß es bei mir. Ich mußte es zu mir hmen, um sie nicht zu compromittiren, ihn und die

Dame, die er liebt. Ich, was mich betrifft, ich habe keine Geliebte und will keine haben, und folge hierin dem sehr vernünftigen Beispiel von Athos, welcher ebenfalls keine hat.“

„Aber, den Teufel! Ihr seid nicht Abbé, so lange Ihr die Musketier-Kasake tragt.“

„Musketier ad interim, mein Lieber, wie der Cardinal sagt, Musketier wider meinen Willen, aber glaubt mir, im Herzen Geistlicher. Athos und Porthos haben mich, um mich zu beschäftigen, da hinein geschoben; im Augenblick, wo ich ordinirt werden sollte, hatte ich eine kleine Streitigkeit mit ... Aber das interessirt Euch nicht und ich raube Euch eine kostbare Zeit.“

„Im Gegentheil, das interessirt mich sehr,“ rief d'Artagnan, „und ich habe in diesem Augenblicke durchaus nichts zu thun.“

„Wohl, aber ich muß mein Brevier beten,“ antwortete Aramis, „sodann einige Verse machen, welche Madame d'Aiguillon von mir verlangt hat. Ferner muß ich mich nach der Rue Saint-Honoré begeben, um Schminke für Frau von Chevreuse zu kaufen. Ihr seht, mein lieber Freund, daß, wenn Ihr auch keine Eile habt, ich doch sehr bedrängt bin.“

Nach diesen Worten reichte Aramis seinem jungen Gefährten freundlich die Hand.

D'Artagnan war nicht im Stande, mehr über seine drei neuen Freunde zu erfahren, so sehr er sich auch Mühe gab. Er entschloß sich also, für die Gegenwart Alles zu glauben, was man von ihrer Vergangenheit sagte, mit der Hoffnung, in der Zukunft sicherere und umfassendere Nachrichten zu erhalten. Einstweilen betrachtete er Athos als einen Achilles, Porthos als einen Ajax und Aramis als einen Joseph.

Uebrigens führten die [illegible] ein lustiges Leben. Athos spielte, [illegible] lich. [illegible]

entlehnte indessen nie einen Sou von seinen Freunden, obgleich ihnen seine Börse stets zu Diensten stand, und wenn er auf Ehrenwort gespielt hatte, ließ er seinen Gläubiger um sechs Uhr am andern Morgen wecken, um ihm seine Schuld vom vorhergehenden Abend zu bezahlen. Porthos gab starke Leidenschaften kund: an Tagen, wo er gewann, war er übermüthig und freigebig, und wenn er verlor, verschwand er völlig auf mehrere Tage, wonach er mit bleicher Miene und langen Zügen, aber mit Geld in den Taschen wieder zum Vorschein kam. Aramis spielte nie. Er war der schlimmste Musketier und der abscheulichste Tischgesellschafter, den man sich denken konnte. Er hatte stets etwas zu arbeiten. Mitten in einem Mahle, wenn Jeder in der Aufregung des Weines und der Wärme des Gesprächs glaubte, man hätte wenigstens noch zwei bis drei Stunden bei Tische zu bleiben, schaute Aramis zuweilen auf seine Uhr, erhob sich mit einem anmuthigen Lächeln und beurlaubte sich von der Gesellschaft, um, wie er sagte, zu einem Casuisten zu gehen, mit dem er eine Zusammenkunft verabredet hätte. Ein ander Mal kehrte er nach seiner Wohnung zurück, um eine These zu schreiben, und bat seine Freunde, ihn nicht zu stören. Athos aber lächelte mit dem schwermüthigen Lächeln, das so gut zu seinem schönen Gesichte stand, und Porthos trank und schwur, aus Aramis würde nie etwas Anderes als ein Dorfpfarrer werden.

Planchet, der Diener von d'Artagnan, ertrug das Glück auf eine vortreffliche Weise; er erhielt dreißig Sous täglich und kam einen Monat lang heiter, wie ein Dompfaffe, und sehr freundlich gegen seinen Herrn zurück. Als ein entgegengesetzter Wind auf das Hauswesen der Rue des Fossoyeurs zu blasen anfing, das heißt, als die vierzig Pistolen vom König Ludwig XIII. verzehrt oder wenigstens beinahe verzehrt waren, stimmte er Klagen an, welche Athos ekelhaft,

Porthos unschicklich und Aramis lächerlich fand. Athos rieth d'Artagnan, den Burschen zu entlassen, Porthos wollte, daß man ihn zuvor abprügle und Aramis behauptete, ein Herr dürfe nur die Komplimente anhören, die man ihm sage.

„Das könnt Ihr leicht behaupten," erwiederte d'Artagnan, Ihr Athos, der Ihr stumm mit Grimaud lebt, ihm zu sprechen verbietet und folglich nie schlimme Worte mit ihm wechselt; Ihr, Porthos, der Ihr einen prachtvollen Haushalt führt, und für Euren Diener Mousqueton ein Gott seid, und Ihr endlich, Aramis, der Ihr, stets mit Eueren theologischen Studien beschäftigt, Euerem Diener Bazin, einem frommen, religiösen Menschen, die tiefste Ehrfurcht einflößt: aber ich, der ich ohne Mittel und ohne einen bestimmten Stand bin, ich, der ich nicht Musketier und nicht einmal Garde bin, was soll ich thun, um Planchet Zuneigung, Schrecken oder Achtung einzuflößen?"

„Die Sache ist schwierig," antworteten die drei Freunde; „es ist eine häusliche Angelegenheit; es ist mit den Bedienten, wie mit den Frauen, man muß sie sogleich auf den Fuß setzen, auf dem sie bleiben sollen."

D'Artagnan überlegte und beschloß, Planchet provisorisch braun und blau zu prügeln, was mit der Gewissenhaftigkeit ausgeführt wurde, welche d'Artagnan in allen Dingen beobachtete; nachdem er ihn gehörig abgewammst hatte, verbot er ihm, seinen Dienst ohne seine Erlaubniß zu verlassen. „Denn," fügte er bei, „denn die Zukunft kann mir nicht entgehen, ich erwarte mit Bestimmtheit bessere Zeiten, Dein Glück ist also gemacht, wenn Du bei mir bleibst, und ich bin ein zu guter Herr, um Deinem Glücke durch Genehmigung des Abschieds, den Du von mir verlangst, im Wege zu stehen."

Diese Handlungsweise flößte den Musketieren große Achtung vor der Politik d'Artagnans ein. Planchet

wurde ebenfalls von Bewunderung ergriffen und sprach nicht mehr vom Gehen.

Das Leben der vier jungen Leute war ein gemeinschaftliches geworden; d'Artagnan, der keine Gewohnheit hatte, da er von seiner Provinz ankam, und mitten in eine ihm ganz neue Welt fiel, nahm alsbald die Gewohnheiten seiner Freunde an.

Man stand gegen acht Uhr Morgens im Winter und gegen sechs Uhr im Sommer auf, holte bei Herrn von Treville das Losungswort und erkundigte sich zugleich nach dem Stande der Angelegenheiten. D'Artagnan, obgleich er kein Musketier war, that den Dienst mit einer rührenden Pünktlichkeit; er war stets auf der Wache, weil er stets demjenigen von seinen drei Freunden, welcher seine Wache bezog, Gesellschaft leistete. Man kannte ihn im Hotel der Musketiere, und Jeder behandelte ihn als einen guten Kameraden. Herr von Treville, der ihn mit dem ersten Blick gewürdigt hatte und eine wahre Zuneigung für ihn faßte, empfahl ihn beständig dem König.

Die drei Musketiere liebten den jungen Kameraden ungemein. Die Freundschaft, welche diese vier Menschen verband, und ihr Bedürfniß, sich drei- bis viermal täglich zu sehen, sei es wegen eines Duells, sei es in Geschäften oder wegen einer Lustparthie, machten, daß sie sich unabläßig nachliefen, wie Schatten, und man begegnete den Unzertrennlichen immer, wie sie sich vom Luxembourg nach der Place Saint-Sulpice oder von der Rue du Vieux-Colombier nach dem Luxembourg suchten.

Mittlerweile gingen die Versprechungen des Herrn von Treville ihren Gang. An einem schönen Morgen befahl der König dem Herrn Chevalier des Essarts, d'Artagnan als Cadet in seine Gardencompagnie aufzunehmen. Seufzend zog d'Artagnan dieses Gewand an, das er um den Preis von zwei Jahren seines Lebens gegen die Musketierkasake vertauscht hätte. Aber Herr von Treville versprach diese Gunst nach einem Noviziat von zwei Jahren,

das sich indessen abkürzen ließ, wenn sich für d'Artagnan eine Gelegenheit darbot, dem König einen Dienst zu leisten oder eine glänzende Waffenthat auszuführen. D'Artagnan beruhigte sich bei diesem Versprechen und trat schon den andern Tag seinen Dienst an.

Nun war es an Athos, Porthos und Aramis, mit d'Artagnan die Wache zu beziehen. Die Compagnie des Herrn Chevalier des Essarts bekam also vier Mann, statt eines einzigen, an den Tagen, wo d'Artagnan Dienst hatte.

VIII.

Eine Hof-Intrigue.

Die vierzig Pistolen von König Ludwig XIII. nahmen, wie alle Dinge dieser Welt, nachdem sie einen Anfang gehabt hatten, auch ein Ende, und seit diesem Ende waren unsere vier Gefährten in eine Klemme gerathen. Einige Zeit hatte Athos die Verbindung mit seinen eigenen Pfennigen unterstützt. Ihm folgte Porthos und es war diesem in Folge einer von seinen gewöhnlichen Verschwendungen gelungen, beinahe vierzehn Tage lang die Bedürfnisse von Jedermann zu bestreiten; endlich kam die Reihe an Aramis, der sich auf das Zuvorkommendste auspfänden und, wie er sagte, durch den Verkauf seiner theologischen Bücher einige Pistolen zu verschaffen wußte.

Man nahm nun, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zu Herrn von Treville, der einige Vorschüsse auf den Sold bewilligte. Aber diese konnten nicht lange für drei Musketiere, welche mit vielen Rechnungen im Rückstande waren, und für einen Garde, der keine hatte, ausreichen. Als man endlich sah, daß Alles zu Ende ging, raffte man mit einer letzten Anstrengung acht bis zehn Pistolen zusammen, mit denen Porthos spielte. Zum Unglück hatte er an diesem Tage eine schlechte Ader und verlor Alles und darüber noch fünfundzwanzig Pistolen auf Ehrenwort. Nun wurde die Verlegenheit sehr bedenklich, man sah die Ausgehungerten auf den Quais und in den Wachtstuben umherlaufen, wo sie bei ihren auswärtigen Freunden alle Mittagsbrode einsammelten, deren sie habhaft werden konnten; nach der Meinung von Aramis mußte man unter glücklichen Umständen Mahle rechts und links aussäen, um im Unglücke einige erndten zu können.

Athos wurde viermal eingeladen und nahm jedesmal seine Freunde mit ihren Lackeien mit sich. Porthos fand sechs Gelegenheiten und ließ ebenso seine Kameraden daran Antheil nehmen; Aramis hatte acht; es war dieß ein Mensch, der, wie man bereits wahrnehmen konnte, wenig Lärmen und viel Geschäfte machte. D'Artagnan aber, der noch Niemand in der Hauptstadt kannte, fand nur ein Chokoladefrühstück bei einem Priester aus seiner Heimath und ein Mittagsbrod bei einem Cornett der Garden. Er führte sein Heer zu dem Priester, dem man seinen Mundvorrath für zwei Monate verzehrte, und zu dem Cornett, welcher Wunder that, aber man speist stets nur einmal, selbst wenn man viel speist, wie Planchet sagte.

D'Artagnan fühlte sich daher sehr betrübt darüber, daß er nur anderthalb Mahle, denn das Frühstück bei dem Priester konnte nur für ein halbes Mahl zählen, seinen Gefährten als Wiedervergeltung für die Schmäuse anbieten konnte, welche Athos, Porthos und Aramis verschafft hatten. Er glaubte sich der Gesellschaft verpflich-

tet; er vergaß in seiner jugendlichen Gutmüthigkeit,
er diese Gesellschaft einen Monat lang gänzlich err
hatte, und sein geschäftiger Geist fing an zu arbeiten
bedachte, daß diese Verbindung von vier jungen, muthi
unternehmenden, thätigen Männern einen andern Z
haben müßte, als müßige Spaziergänge, Fechtstunden
mehr oder minder geistreiche Späße. In der That,
Menschen wie sie, von der Börse bis zum Leben eina
ergebene Menschen, die sich beständig unterstützten,
nichts zurückwichen, die gemeinschaftlich gefaßten
schlüsse einzeln oder mit einander ausführten, vier A
welche allen vier Winden Trotz boten oder sich nach e
einzigen Punkte wandten, mußten unvermeidlich, s
unterirdisch, sei es am lichten Tage, sei es untergra
oder durchstechend, sei es mit List oder mit Ge
sich einen Weg nach dem Ziele öffnen, das sie erre
wollten, mochte es noch so gut beschützt, noch so
entfernt sein. Das Einzige, worüber d'Artagnar
staunte, war, daß seine Gefährten noch nicht hierar
dacht hatten.

Er dachte daran, und zwar sehr ernstlich; er
brach sich den Kopf, um eine Richtung für diese ein
aber vierfach vermehrte Kraft zu finden, mit der
wie er nicht zweifelte, wie mit dem Hebel, den Arch
suchte, die Welt müßte aus ihren Fugen heben kö
als man leise an seine Thür klopfte. D'Artagnan w
Planchet auf und befahl ihm, zu öffnen.

Aus den Worten, d'Artagnan weckte Planchet
darf der Leser nicht schließen, es sei Nacht gewesen
noch nicht Tag geworden. Nein, es hatte so eben
Uhr Nachmittags geschlagen. Planchet hatte
Stunden vorher von seinem Herrn Mittagsbrod ver
und war mit dem Sprüchwort abgefertigt worden: „
schläft, speist." Und Planchet speiste schlafend.

Ein Mann von ziemlich einfacher Miene und bü
lichem Aussehen wurde eingeführt.

Planchet hätte gerne zum Nachtisch der Unterredung zugehört, aber der Bürger erklärte d'Artagnan, er habe ihm im Vertrauen etwas Wichtiges mitzutheilen und wünsche mit ihm unter vier Augen zu sein.

D'Artagnan ließ Planchet abtreten und hieß seinen Besuch sitzen.

Es herrschte ein kurzes Stillschweigen, während dessen die zwei Männer sich ansahen, gleichsam um eine vorläufige Bekanntschaft mit einander zu machen, wonach d'Artagnan sich verbeugte, zum Zeichen, daß er zu hören bereit sei.

„Ich habe von Herrn d'Artagnan als von einem sehr braven jungen Manne reden hören," sagte der Bürger, „und dieser Ruf, in dem er gerechter Weise steht, hat mich bestimmt, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen."

„Sprecht, mein Herr, sprecht," sagte d'Artagnan, der instinktmäßig etwas Vortheilhaftes roch. Der Bürger machte eine neue Pause und fuhr dann fort:

„Ich habe eine Frau, welche Weißzeugverwalterin bei der Königin ist, mein Herr, und der es weder an Verstand noch an Schönheit gebricht. Man hat mich vor ungefähr drei Jahren veranlaßt, sie zu heirathen, obgleich sie nur ein kleines Vermögen besitzt, weil Herr de la Porte, der Mantelträger der Königin, ihr Pathe ist und sie ganz besonders begünstigt."

„Nun, mein Herr?" fragte d'Artagnan.

„Nun!" versetzte der Bürger, „nun, mein Herr! Meine Frau ist gestern Morgen, als sie aus ihrem Arbeitszimmer ging, entführt worden."

„Und von wem ist Euere Frau entführt worden?"

„Ich weiß es nicht gewiß, mein Herr, aber ich habe Jemand im Verdacht."

„Und wer ist die Person, die Ihr im Verdachte habt?"

„Ein Mann, der sie seit geraumer Zeit verfolgte."

„Teufel!"

„Aber, mein Herr, ich muß Euch sagen," fuhr der Bürger fort, „daß in Allem dem weniger Liebe, als Politik zu suchen ist."

„Weniger Liebe als Politik?" erwiederte d'Artagnan mit sehr nachdenklicher Miene, „und wen habt Ihr im Verdacht?"

„Ich weiß nicht, ob ich Euch meinen Verdacht offenbaren soll . . ."

„Mein Herr, ich muß Euch bemerken, daß ich durchaus nichts von Euch verlange. Ihr seid zu mir gekommen, Ihr sagtet mir, Ihr habet mir ein Geheimniß anzuvertrauen. Thut, wie es Euch beliebt, Ihr habt noch Zeit, Euch zurückzuziehen."

„Nein, nein, Herr, nein, Ihr habt das Aussehen eines ehrlichen jungen Mannes und ich vertraue Euch. Ich glaube also nicht, daß meine Frau wegen ihrer Liebschaften, sondern wegen der einer viel vornehmeren Dame verhaftet worden ist."

„Ah, ah! etwa wegen der Liebschaften von Frau von Bois-Tracy?" rief d'Artagnan, der dem Bürger gegenüber das Ansehen haben wollte, als wäre er ganz auf dem Laufenden mit den Angelegenheiten des Hofes.

„Höher, mein Herr, höher!"

„Von Madame d'Aiguillon?"

„Noch höher!"

„Von Frau von Chevreuse?"

„Noch höher, viel höher!"

„Von der . . ." d'Artagnan hielt inne.

„Ja, mein Herr," antwortete der erschrockene Bürger so leise, daß man ihn kaum hören konnte.

„Und mit wem?"

„Mit wem? wenn nicht mit dem Herzog von . . ."

„Dem Herzog von . . ."

„Ja, mein Herr," antwortete der Bürger und gab seiner Stimme einen beinahe unmerklichen Ton.

„Aber woher wißt Ihr das Alles?"

„Ah! woher ich das weiß!"

„Ja, woher Ihr es wißt? Keine halbe Offenbarungen, oder . . . Ihr versteht mich!"

„Ich weiß es von meiner Frau, mein Herr, von meiner Frau selbst."

„Und von wem weiß es diese?"

„Von Herrn de la Porte. Habe ich Euch nicht gesagt, daß sie die Pathin von Herrn de la Porte, dem Vertrauten der Königin, ist? Nun, Herr de la Porte hatte sie zu Ihrer Majestät gebracht, damit unsere arme Königin, verlassen von dem König, bespäht von dem Cardinal, verrathen von Allen, doch wenigstens eine Seele hätte, der sie sich anvertrauen könnte."

„Ah, ah! das wird immer klarer," sprach d'Artagnan.

„Meine Frau ist nun vor vier Tagen zu mir gekommen; es ist nämlich eine von ihren Bedingungen, daß sie mich zweimal in der Woche besuchen muß, denn wie ich zu bemerken die Ehre gehabt habe, meine Frau liebt mich zärtlich; meine Frau ist also zu mir gekommen und hat mir anvertraut, die Königin schwebe in diesem Augenblick in großer Furcht."

„Wahrhaftig?"

„Ja. Der Herr Cardinal verfolgt sie, wie es scheint, mehr als je. Er kann ihr die Geschichte mit der Sarabande nicht vergeben. Ihr kennt die Geschichte der Sarabande?"

„Bei Gott! Ob ich sie kenne?" erwiederte d'Artagnan, der nichts von der ganzen Sache wußte, aber sich das Ansehen geben wollte, als wäre er völlig eingeweiht.

„So, daß es jetzt nicht mehr Haß, sondern Rache ist."

„Wirklich?"

„Und die Königin glaubt . . ."

„Nun, was glaubt die Königin?"

„Sie glaubt, man habe in ihrem Namen an den Herzog von Buckingham geschrieben.“

„Im Namen der Königin?“

„Ja, um ihn nach Paris kommen zu lassen und ihn, wenn er einmal in Paris wäre, in eine Falle zu locken.“

„Teufel! aber mein lieber Herr, was hat Eure Frau mit Allem dem zu schaffen?“

„Man kennt ihre Ergebenheit für die Königin, man will sie entweder von ihrer Gebieterin entfernen, oder sie einschüchtern, um die Geheimnisse Ihrer Majestät zu erfahren, oder sie verführen, um sich ihrer als eines Spions zu bedienen.“

„Das ist wahrscheinlich,“ sprach d'Artagnan; „aber kennt Ihr den Mann, der sie in Verhaft genommen hat?“

„Ich habe Euch gesagt, daß ich ihn zu kennen glaube.“

„Sein Name?“

„Ich weiß ihn nicht; ich weiß nur, daß es eine Kreatur des Cardinals, ein diesem mit Leib und Seele ergebener Mensch ist.“

„Aber Ihr habt ihn gesehen?“

„Ja, meine Frau hat ihn mir einmal gezeigt.“

„Dürfte man ihn wohl an seinem Signalement erkennen?“

„Oh, gewiß! es ist ein Herr von hochmüthigem Aussehen, schwarzen Haaren, dunkler Gesichtsfarbe, durchdringendem Auge, weißen Zähnen und mit einer Narbe am Schlafe.“

„Einer Narbe am Schlafe!“ rief d'Artagnan, „und dabei weiße Zähne, ein durchdringendes Auge, dunkle Gesichtsfarbe, schwarze Haare und hochmüthiges Aussehen, das ist mein Mann von Meung.“

„Das ist Euer Mann, sagt Ihr?“

„Ja, ja, das thut aber nichts zur Sache. Nein, ich täusche mich, es vereinfacht sie vielmehr im Gegentheil;

wenn Euer Mann der meinige ist, so werde ich mit einem Streiche doppelte Rache nehmen, das ist das Ganze; aber wo diesen Menschen finden?

„Ich weiß es nicht.“

„Habt Ihr nicht die geringste Kunde von seiner Wohnung?“

„Keine; als ich eines Tages meine Frau nach dem Louvre zurückführte, kam er gerade heraus, während sie einzutreten im Begriffe war, und dabei hat sie mir ihn gezeigt.“

„Teufel, Teufel!“ murmelte d'Artagnan, „das ist Alles so unbestimmt. Von wem habt Ihr die Entführung Eurer Frau erfahren?“

„Von Herrn de la Porte.“

„Hat er Euch einzelne Umstände angegeben?“

„Er wußte nicht weiter.“

„Und Ihr habt von keiner anderen Seite etwas erfahren?“

„Allerdings; ich habe gehört . . .“

„Was?“

„Aber ich weiß nicht, ob ich nicht eine große Unklugheit begehe.“

„Ihr kommt noch einmal auf diesen Punkt. Nun muß ich Euch aber bemerken, daß es dießmal ein wenig zu spät ist, um zurückzuweichen.“

„Ich weiche auch nicht zurück,“ rief der Bürger unter verschiedenen Flüchen, mit denen er sich wohl Muth machen wollte. „Ueberdies, so wahr ich Bonacieur heiße . . .“

„Ihr heißt Bonacieur?“ unterbrach ihn d'Artagnan.

„Ja, das ist mein Name.“

„Ihr sagtet, so wahr ich Bonacieur heiße! Entschuldigt, daß ich Euch unterbrochen habe, aber es kam mir vor, als wäre mir dieser Name nicht unbekannt.“

„Das ist möglich, mein Herr, ich bin Euer Hau
eigenthümer."

„Ah! ah!" rief d'Artagnan halb aufstehend u
grüßend, „Ihr seid mein Hauseigenthümer?"

„Ja, mein Herr, ja, und da Ihr seit den d
Monaten, die Ihr bei mir wohnt, wahrscheinlich dur
Eure Geschäfte zerstreut, mei ien Miethzins zu bezahl
vergessen habt, ich Euch aber nicht ein einziges M
preßte, so dachte ich, Ihr würdet auf meine Zarth
Rücksicht nehmen."

„Allerdings, mein lieber Herr Bonacieux," e
wiederte d'Artagnan, „glaubt mir, daß ich von Da
für ein solches Benehmen erfüllt bin, und daß ich, w
gesagt, wenn ich Euch in irgend einer Beziehung nützli
sein kann . . ."

„Ich glaube Euch, mein Herr, ich glaube Euch, u
hege, so wahr ich Bonacieux heiße, Vertrauen zu Euch

„Vollendet also, was Ihr mir mitzutheilen ang
fangen habt."

Der Bürger zog ein Papier aus seiner Tasche u
überreichte es d'Artagnan.

„Ein Brief!" sprach der junge Mann.

„Den ich diesen Morgen erhalten habe."

D'Artagnan öffnete, und da der Tag sich zu neig
anfing, so trat er näher an das Fenster. Der Bürg
folgte ihm.

„„Suchet Eure Frau nicht,"" las d'Artagnan
„„sie wird Euch zurückgegeben werden, wenn man ihr
nicht mehr bedarf. M[illegible] Ihr einen Schritt, um [illegible]
aufzufinden, so seid [illegible] loren.""

„Das ist sehr [illegible]it," fuhr d'Artagnan fo[illegible]
„Im Gan[illegible] aber ist e[illegible] eine Drohung."

„Ja, [illegible] diese [illegible] erschreckt mich, mein He[illegible]
ich bin d[illegible] [illegible] Degen und fürchte [illegible]
vor der [illegible]

„[illegible] sprach d'Artagnan, „ich sehne mich [illegible]

so wenig nach der Bastille, als Ihr. Wenn es sich nur um einen Degenstoß handelte, das möchte noch gehen."

„Ich habe jedoch bei dieser Veranlassung sehr auf Euch gezählt, mein Herr."

„Ja!"

„Als ich Euch beständig von Musketieren von herrlichem Ansehen umgeben sah und erkannte, daß es Musketiere von Herrn von Treville und folglich Feinde des Cardinals waren, so dachte ich, Ihr und Eure Freunde würdet entzückt sein, unserer armen Königin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zugleich Seiner Eminenz einen schlimmen Streich zu spielen."

„Allerdings!"

„Und dann dachte ich auch, insofern Ihr mir drei Monate Miethzins schuldig wäret, an die ich Euch nie gemahnt habe . . ."

„Ja, ja, Ihr habt mir diesen Grund bereits genannt, und ich finde ihn vortrefflich."

„Beabsichtigend ferner, so lange Ihr mir die Ehre erzeigen werdet, bei mir zu bleiben, um von Eurem zukünftigen Miethzins zu sprechen . . ."

„Schon gut."

„Und fügt dem bei, daß ich Euch im Falle der Noth, solltet Ihr Euch in diesem Augenblick, wider alle Wahrscheinlichkeit, in einer Klemme befinden, fünfzig Pistolen anzubieten gedenke . . ."

„Vortrefflich; Ihr seid also reich, mein lieber Herr Bonacieur?"

„Ich bin wohlhabend, das ist das rechte Wort. Ich habe mir so ein zwei bis dreitausend Thaler Renten in meinem Kramladen und besonders dadurch erworben, daß ich einige Kapitalien bei der letzten Reise des berühmten Seefahrers Jean Mocquet anlegte, so daß ihr wohl begreifen könnt, mein Herr . . . . Ah! doch . . ." rief der Bürger.

„Was?“ fragte d'Artagnan.

„Was sehe ich?“

„Wo?“

„Auf der Straße, Eurem Fenster gegenüber, in der Vertiefung jener Thüre, ein Mann in einen Mantel gehüllt.“

„Er ist es!“ riefen zu gleicher Zeit d'Artagnan und der Bürger, denn beide hatten ihren Mann erkannt.

„Ah! diesmal,“ schrie d'Artagnan, nach seinem Degen laufend, „diesmal soll er mir nicht entgehen.“

Und vom Leder ziehend stürzte er aus dem Zimmer.

Auf der Treppe begegnete er Athos und Parthos, die ihn besuchen wollten. Sie gaben Raum, d'Artagnan schoß wie ein Pfeil zwischen ihnen durch.

„He da! wohin läufst Du denn?“ riefen zugleich die zwei Musketiere.

„Der Mann von Meung,“ erwiederte d'Artagnan und verschwand.

D'Artagnan hatte seinen Freunden mehr als einmal sein Abenteuer mit dem Unbekannten, so wie die Erscheinung der schönen Reisenden mitgetheilt, der dieser Mensch eine, wie es schien, so wichtige Sendung anvertraute.

Es war die Meinung von Athos gewesen, d'Artagnan habe seinen Brief bei dem Streite verloren. Ein Edelmann wäre seiner Ansicht nach — und nach dem Portrait, das d'Artagnan von dem Unbekannten entworfen hatte, konnte es nur ein Edelmann sein — ein Edelmann wäre der Gemeinheit zu stehlen unfähig gewesen.

Porthos hatte in Allem diesem nur ein verliebtes Rendezvous gesehen, das ein Cavalier einer Dame, oder eine Dame einem Cavalier gab, und durch die Anwesenheit von d'Artagnan und seinem gelben Rosse gestört wurde.

Aramis sagte, bei so geheimnißvollen Dingen wäre es besser, gar nicht nach Ergründung zu trachten.

Sie konnten also aus den paar Worten von d'Artagnan schließen, wovon die Rede war, und da sie dachten, wenn d'Artagnan seinen Mann getroffen oder aus dem Gesichte verloren hätte, würde er zurückkommen, so setzten sie ihren Weg fort.

Als sie in das Zimmer von d'Artagnan eintraten, war es leer. Die Folgen des Zusammentreffens befürchtend, welches ohne Zweifel zwischen dem jungen Manne und dem Unbekannten stattfinden würde, hatte es der Hauseigenthümer für klug erachtet, sich aus dem Staube zu machen.

IX.

D'Artagnan zeigt sich in einem eigenthümlichen Lichte.

Nach Verlauf einer halben Stunde kehrte d'Artagnan zurück, wie dieß Athos und Porthos vorhergesehen hatten. Er hatte auch diesmal seinen Mann verfehlt, welcher wie durch ein Zauberwerk verschwunden war. D'Artagnan war ihm mit dem Degen in der Faust durch alle benachbarte Straßen nachgelaufen, ohne etwas zu finden, was dem Gesuchten glich. Dann kam er auf das zurück, wobei er vielleicht hätte anfangen sollen, und klopfte an die Thüre, an die sich der Unbekannte gelehnt hatte; aber vergeblich ließ er zehn bis zwölfmal hinter einander den Klopfer ertönen. Niemand antwortete, und Nachbarn, welche von dem Geräusche angezogen, auf ihre Thürschwellen liefen oder die Nase durch das Fenster steckten, gaben ihm die

Versicherung, dieses Haus, dessen Kreuzstöcke auch sämmtlich verschlossen waren, sei seit sechs Monaten völlig unbewohnt.

Während d'Artagnan in den Straßen umherlief und an die Thüren klopfte, hatte sich Aramis bei seinen zwei Gefährten eingefunden, so daß d'Artagnan, in sein Zimmer zurückkehrend, die Versammlung vollzählig fand.

„Nun?“ sagten die drei Musketiere zugleich, als sie d'Artagnan, Schweiß auf der Stirne und das Gesicht vom Zorn ganz verstört, eintreten sahen.

„Nun!“ rief dieser und warf seinen Degen auf das Bett, „der Mensch muß der Teufel in Person sein; er ist verschwunden, wie ein Phantom, wie ein Schatten, wie ein Gespenst.“

„Glaubt Ihr an Erscheinungen?“ fragte Athos seinen Kameraden Porthos.

„Ich? ich glaube nur das, was ich gesehen habe, und da ich nie Erscheinungen gesehen habe, so glaube ich nicht daran.“

„Die Bibel,“ sagte Aramis, „macht es uns zum Gesetz, daran zu glauben: der Schatten Samuels erschien dem Saul, und es ist dies ein Glaubensartikel, den ich nicht gern in Zweifel ziehen sehen würde.“

„In jedem Fall ist dieser Mann, Mensch oder Teufel, Körper oder Schatten, Täuschung oder Wirklichkeit, zu meiner Verdammniß geboren; denn durch seine Flucht entgeht uns ein herrliches Geschäft, meine Freunde, ein Geschäft, wobei man hätte hundert Pistolen und vielleicht noch mehr gewinnen können.“

„Wie das?“ fragten Por[illegible]hos und Aramis.

Athos aber begnügte sich, seinem Stummheitssysteme getreu, d'Artagnan nur mit [illegible]em Blicke zu befragen.

„Planchet,“ sagte [illegible]gnan zu seinem Bedienten, der in diesem Augenblick [illegible] die ein wenig geöffnete Thür seinen Kopf steckte, [illegible]nige Brocken von dem Gespräche zu erh[illegible] zu meinem

Hauseigenthümer Bonacieux und sage ihm, er möge uns ein halb Dutzend Flaschen Beaugency-Wein schicken. Ich ziehe diesen vor."

„Ah, Du scheinst offenen Credit bei Deinem Hauseigenthümer zu haben?" fragte Porthos.

„Ja," antwortete d'Artagnan, „von heute an, und seid nur ruhig, wenn sein Wein schlecht ist, so muß er uns andern holen."

„Man muß gebrauchen und nicht mißbrauchen," sagte Aramis spruchreich.

„Ich habe immer behauptet, d'Artagnan wäre der einsichtsvollste Kopf unter uns vieren," bemerkte Athos, der, nachdem er diese Meinung ausgesprochen, auf welche d'Artagnan mit einer Verbeugung antwortete, alsbald wieder in sein gewöhnliches Stillschweigen verfiel.

„Aber nun laßt einmal hören, wie verhält sich die Sache?" fragte Porthos.

„Ja," sprach Aramis, „theilt es uns mit, mein lieber Freund, wenn nicht die Ehre einer Dame bei dieser Eröffnung betheiligt ist; in diesem Falle würdet Ihr besser daran thun, das Geheimniß für Euch zu behalten."

„Seid unbesorgt," erwiederte d'Artagnan, „es wird sich Niemands Ehre bei dem, was ich Euch mittheilen will, zu beklagen haben."

Und hienach erzählte er seinen Freunden Wort für Wort, was sich zwischen ihm und seinem Hauswirthe begeben hatte, und wie der Mann, der die Frau des würdigen Hauseigenthümers entführt, derselbe war, mit dem er an der Herberge zum Freimüller Streit gehabt hatte.

„Eure Angelegenheit ist nicht schlimm," sagte Athos, nachdem er den Wein als Kenner gekostet und mit einem Zeichen angedeutet hatte, daß er ihn gut finde, „und man könnte wohl aus diesem braven Mann fünfzig bis sechzig

Versicherung, dieses Haus, dessen Kreuzstöcke auch sämmtlich verschlossen waren, sei seit sechs Monaten völlig unbewohnt.

Während d'Artagnan in den Straßen umherlief und an die Thüren klopfte, hatte sich Aramis bei seinen zwei Gefährten eingefunden, so daß d'Artagnan, in sein Zimmer zurückkehrend, die Versammlung vollzählig fand.

„Nun?“ sagten die drei Musketiere zugleich, als sie d'Artagnan, Schweiß auf der Stirne und das Gesicht vom Zorn ganz verstört, eintreten sahen.

„Nun!“ rief dieser und warf seinen Degen auf das Bett, „der Mensch muß der Teufel in Person sein; er ist verschwunden, wie ein Phantom, wie ein Schatten, wie ein Gespenst.“

„Glaubt Ihr an Erscheinungen?“ fragte Athos seinen Kameraden Porthos.

„Ich? ich glaube nur das, was ich gesehen habe, und da ich nie Erscheinungen gesehen habe, so glaube ich nicht daran.“

„Die Bibel,“ sagte Aramis, „macht es uns zum Gesetz, daran zu glauben: der Schatten Samuels erschien dem Saul, und es ist dies ein Glaubensartikel, den ich nicht gern in Zweifel ziehen sehen würde.“

„In jedem Fall ist dieser Mann, Mensch oder Teufel, Körper oder Schatten, Täuschung oder Wirklichkeit, zu meiner Verdammniß geboren; denn durch seine Flucht entgeht uns ein herrliches Geschäft, meine Freunde, ein Geschäft, wobei man hätte hundert Pistolen und vielleicht noch mehr gewinnen können.“

„Wie das?“ frag[illegible] und Aramis.

Athos a[illegible] Stummheitssysteme getreu, d'Art[illegible] Blicke zu befragen.

„Pla[illegible] zu seinem Bedienten, der in d[illegible] die ein wenig geöffnete Thür s[illegible] möglich einige Brocken von d[illegible] zu erh[illegible] zu meinem

um diese Zeit im Seminar und die Geschichte kam mir damals für den König grausam vor."

„Was mich nicht abhalten würde," sagte d'Artagnan, „wenn ich wüßte, wo sich der Herzog von Buckingham befindet, ihn bei der Hand zu nehmen und zu der Königin zu führen, und sollte es nur geschehen, um den Cardinal wüthend zu machen; denn unser wahrer, unser einziger und ewiger Feind, meine Herren, ist der Cardinal, und wenn wir Mittel und Wege finden könnten, ihm einen recht grausamen Streich zu spielen, so würde ich, ich gestehe es, gerne meinen Kopf einsetzen."

„Und der Krämer hat Euch gesagt, d'Artagnan," sprach Athos, „man habe den Buckingham durch eine Vorspiegelung kommen lassen?"

„Sie befürchtet es."

„Wartet, Aramis."

„Was?" fragte Porthos.

„Immer zu! Ich suche mich gewisser Umstände zu erinnern."

„Und nun bin ich überzeugt," sprach d'Artagnan, „daß die Verhaftnahme dieser Kammerfrau der Königin sich auf die Ereignisse, von denen wir reden, und vielleicht auf die Gegenwart des Herrn von Buckingham in Paris bezieht."

„Der Gascogner ist voll kluger Gedanken," sagte Porthos mit Bewunderung.

„Ich höre ihn sehr gerne sprechen," versetzte Athos, „sein Patois ergötzt mich."

„Meine Herren," rief Aramis, „höret mich an."

„Hören wir Aramis," sprachen die drei Freunde.

„Gestern befand ich mich bei einem gelehrten Doctor der Theologie, den ich bei meinen Studien zuweilen um Rath frage."

Athos lächelte.

„Er wohnt in einem öden Quartiere," fuhr Aramis fort; „es entspricht aber seinem Geschmacke, seiner Be-

schäftigung. In dem Augenblick nun, wo ich aus seinem Hause trat . . ."

Aramis hielt inne.

„Nun!" fragten seine Zuhörer, „in dem Augenblick, wo Ihr aus seinem Hause tratet."

Aramis schien gegen sich selbst zu arbeiten, wie ein Mensch, der mitten im Zuge des Lügens sich durch ein unvorhergesehenes Hinderniß gehemmt sieht; aber die Augen seiner drei Gefährten waren auf ihn geheftet, ihre Ohren erwarteten gespannt die Fortsetzung, es gab kein Mittel zurückzuweichen.

„Dieser Doctor hat eine Nichte," fuhr Aramis fort.

„Ah! er hat eine Nichte," unterbrach ihn Porthos.

„Eine sehr achtungswerthe Dame," sagte Aramis.

Die drei Freunde brachen in ein Gelächter aus.

„Ah! wenn Ihr lacht oder wenn Ihr zweifelt," sagte Aramis, „so erfahrt Ihr nichts mehr."

„Wir sind gläubig wie Mahomedaner und stumm wie Katafalke," erwiederte Athos.

„Ich fahre also fort," sprach Aramis. „Diese Nichte besucht ihren Oheim zuweilen; gestern befand sie sich nun zu gleicher Zeit mit mir bei ihm, und ich machte ihr das Anerbieten, sie an ihren Wagen zu führen."

„Ah! sie hat einen Wagen, die Nichte des Doctors?" unterbrach ihn Porthos, der unter andern Fehlern auch den einer großen Zungenfessellosigkeit besaß; „eine schöne Bekanntschaft, mein Freund."

„Porthos," sprach Aramis, „ich habe Euch bereits mehr als einmal bemerkt, daß Ihr sehr indiscret seid, und daß Euch dies bei den Frauen schadet."

„Meine Herren! meine Herren!" rief d'Artagnan, der bereits klar dem Abenteuer auf den Grund sah, „die Sache ist ernst; lassen wir also wo möglich alles Scherzen."

„Ein großer, brauner Mann, mit adeligen Manieren . . . . . . halt, so etwa in der Art des Eurigen, d'Artagnan."

„Vielleicht derselbe,“ sagte dieser.

„Wohl möglich,“ fuhr Aramis fort . . . . „näherte sich mir plötzlich, in Begleitung von fünf bis sechs Menschen, die ihm ungefähr auf zehn Schritte folgten, und sagte mit dem höflichsten Tone zu mir: „„Mein Herr Herzog, und Sie, Madame,““ fuhr er, sich an die Dame wendend, fort, die ich am Arm führte . . . .“

„Ah! die Nichte des Doctors?“

„Stille Porthos!“ sprach Athos; Ihr seid unerträglich.“

„„Wollet gefälligst in diesen Wagen steigen, und zwar ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, ohne den mindesten Lärmen zu machen.““

„Er hielt Euch für Buckingham!“ rief d'Artagnan.

„Ich glaube es,“ antwortete Aramis.

„Aber diese Dame?“ fragte Porthos.

„Er hielt sie für die Königin!“ sagte d'Artagnan.

„Allerdings!“ erwiederte Aramis.

„Der Gascogner hat den Teufel im Leibe,“ rief Athos, „nichts entgeht ihm.“

„Es ist nicht zu leugnen,“ sprach Porthos, „Aramis ist von der Gestalt des schönen Herzogs und hat etwas von seiner Tournure; dennoch scheint es mir, daß die Musketier-Tracht . . . .“

„Ich trug einen ungeheuren Mantel,“ entgegnete Aramis.

„Im Monat Juli? Teufel!“ rief Porthos; „befürchtet der Doctor, man würde Dich erkennen?“

„Ich begreife, daß sich der Spion durch die Tournure täuschen ließ,“ sprach Athos, „aber das Gesicht . . .“

„Ich hatte einen großen Hut,“ sagte Aramis.

„Oh! mein Gott,“ rief Porthos, „was für Vorsichtsmaßregeln, um Theologie zu studiren.“

„Meine Herren, meine Herren,“ sagte d'Artagnan, „verlieren wir die Zeit nicht mit unnützem Geschwätze; wir wollen uns zerstreuen und die Frau des Krämers aufsuchen; das ist der Schlüssel der Intrigue.“

„Eine Frau von so untergeordneter Stellung! Ihr glaubt, d'Artagnan!" sprach Porthos verächtlich die Lippen verziehend.

„Es ist die Pathin von La Porte, dem vertrauten Diener der Königin, habe ich Euch das nicht gesagt, meine Herren? Und dann war es diesmal vielleicht Berechnung von der Königin, daß sie so tief unten Beistand suchte. Die erhabenen Köpfe sieht man von ferne, und der Cardinal hat ein gutes Gesicht."

„Wohl!" sprach Porthos, „doch setzt zuerst mit dem Krämer einen Preis fest und zwar einen guten Preis."

„Das ist unnöthig," entgegnete d'Artagnan, „denn ich glaube, wenn er uns nicht bezahlt, so wird man uns von einer andern Seite bezahlen."

In diesem Augenblick ertönte auf der Treppe das Geräusch eiliger Tritte, die Thüre öffnete sich mit Getöse und der unglückliche Krämer stürzte in das Zimmer, wo der Rath gehalten wurde.

„Ah! meine Herren," rief er, „rettet mich, im Namen des Himmels, rettet mich; es sind vier Männer da, die mich verhaften wollen; rettet mich, rettet mich."

Porthos und Aramis sprangen auf.

„Einen Augenblick," rief d'Artagnan und gab ihnen sogleich ein Zeichen, ihre halb gezogenen Degen wieder in die Scheide zu stecken; „es bedarf hier nicht des Muthes, sondern der Klugheit."

„Doch wir lassen nicht . . ." rief Porthos.

„Ihr laßt d'Artagnan machen," sprach Athos; „ich wiederhole es, er ist der Einsichtsvollste von uns, und ich meines Theils erkläre, daß ich ihm gehorche. Thu', was Du willst, d'Artagnan."

In diesem Augenblick erschienen die vier Leibwachen an der Thüre des Vorzimmers, doch als sie vier Musketiere mit dem Degen an der Seite in aufrechter Haltung erblickten, zögerten sie, weiter zu gehen.

„Tretet ein, meine Herren, tretet ein," rief d'Artagnan; Ihr seid hier in meiner Wohnung und wir sind insgesammt treue Diener des Königs und des Herrn Cardinals."

„In diesem Falle werdet Ihr Euch nicht widersetzen, wenn wir die Befehle, die wir erhalten haben, vollstrecken?" fragte derjenige, welcher der Anführer der kleinen Mannschaft zu sein schien.

„Im Gegentheil, meine Herren, wir werden Euch im Falle der Noth unterstützen."

„Was spricht er da?" murmelte Porthos.

„Du bist ein Einfaltspinsel," sagte Athos, „schweige!"

„Aber Ihr habt mir versprochen . . .," flüsterte der arme Krämer ganz leise.

„Wir können Euch nur retten, wenn wir frei bleiben," antwortete d'Artagnan rasch und ebenfalls leise, „machen wir aber Miene, Euch zu vertheidigen, so verhaftet man uns ebenfalls."

„Es scheint mir jedoch . . ."

„Kommt, meine Herren, kommt," sprach d'Artagnan laut; „Ich habe keinen Grund, den Herrn zu beschützen. Ich sah ihn heute zum ersten Male und aus welcher Veranlassung! er wird es Euch selbst sagen, um die Bezahlung meiner Hausmiethe zu fordern. Ist dieß wahr, Herr Bonacieux? Antwortet!"

„Es ist die reine Wahrheit," rief der Krämer, „aber der Herr sagt Euch nicht . . ."

„Schweigt über mich, schweigt über meine Freunde, schweigt besonders über die Königin, oder Ihr stürzt Alles ins Verderben, ohne Euch zu retten. Vorwärts, vorwärts, meine Herren, führt diesen Mann weg!"

Und d'Artagnan stieß den ganz betäubten Krämer in die Hände der Leibwachen und sagte:

„Ihr seid ein Halunke, mein Lieber, Ihr kommt und verlangt Geld von mir, von einem Musketiere! Fort ins Gefängniß! Noch einmal, meine Herren, führt

ihn ins Gefängniß und haltet ihn so lange als möglich unter Schloß und Riegel — ich gewinne dadurch Zeit, zu bezahlen."

Die Sbirren verwickelten sich in Danksagungen und nahmen ihre Beute mit sich fort.

In dem Augenblick, wo sie hinausgingen, klopfte d'Artagnan ihrem Führer auf die Schulter, füllte zwei Gläser mit Beaugency-Wein, den er der Freigebigkeit des Herrn Bonacieux zu verdanken hatte, und sprach:

„Werde ich nicht auf Euere Gesundheit, werdet Ihr nicht auf die meinige trinken?"

„Das wäre eine große Ehre für mich," antwortete der Anführer der Sbirren, und ich nehme es dankbar an."

„Auf Euere Gesundheit also, mein Herr . . ., wie heißt Ihr?"

„Boisrenard."

„Boisrenard!"

„Auf die Euerige, mein edler Herr, wie heißt Ihr, wenn es gefällig ist?"

„D'Artagnan."

„Auf die Euerige, Herr d'Artagnan."

„Und vor Allem," rief d'Artagnan, als erfaßte ihn eine Begeisterung, „auf die des Königs und des Cardinals!"

Der Anführer der Sbirren hätte vielleicht an der Aufrichtigkeit von d'Artagnan gezweifelt, wenn der Wein schlecht gewesen wäre, aber der Wein war gut und er somit überzeugt.

„Aber was für einen teufelischen Unrath habt Ihr da gemacht?" sagte Porthos, als der Alguazil seinen Gefährten gefolgt war und die vier Freunde sich wieder allein befanden. „Pfui! vier Musketiere lassen einen Unglücklichen, der um Hülfe ruft, in ihrer Mitte verhaften! Ein Edelmann trinkt mit einem Schergen!"

„Porthos," sprach Aramis, „Athos hat Dir bereits bemerkt, Du seist ein Einfaltspinsel, und ich pflichte seiner Ansicht bei. D'Artagnan, Du bist ein großer

Mann, und wenn Du einmal an der Stelle von Herrn von Treville stehst, so bitte ich um Deine Protektion für eine Abtei."

„Ah, das macht mich ganz verwirrt," sagte Porthos; Ihr billigt, was d'Artagnan gethan hat?"

„Ich glaube bei Gott wohl," erwiederte Athos; „ich billige nicht nur, was er gethan hat, sondern ich wünsche ihm sogar Glück dazu."

„Und nun, meine Herren," sprach d'Artagnan, ohne sich die Mühe zu geben, Porthos sein Benehmen zu erläutern. „Alle für Einen, Einer für Alle, das ist unser Wahlspruch, nicht wahr?"

„Indessen," sagte Porthos.

„Strecke die Hand aus und schwöre," riefen Athos und Aramis zu gleicher Zeit.

Besiegt durch das Beispiel, ganz leise fluchend, streckte Porthos die Hand aus und die vier Freunde wiederholten mit einer Stimme die von d'Artagnan vorgesprochene Formel.

„Alle für Einen, Einer für Alle."

„So ist es gut," sagte d'Artagnan; „Jeder gehe nun ruhig nach Hause, und aufgepaßt, von diesem Augenblicke an liegen wir im Streite mit dem Cardinal."

X.

Eine Mäusefalle im siebzehnten Jahrhundert.

Die Mäusefalle ist keine Erfindung unserer Tage; sobald die Gesellschaften bei ihrer Bildung irgend eine

Polizei erfunden hatten, erfand diese ihrerseits die Mäusefalle.

Da unsere Leser vielleicht noch nicht mit dem Rothwälsch der Rue de Jerusalem vertraut sind, und da wir seit den vierzehn Jahren, die wir schreiben, zum ersten Male dieses Wort in dieser Bedeutung anwenden, so wollen wir ihnen erklären, was eine Mäusefalle ist.

Wenn man in irgend einem Hause irgend eine eines Verbrechens verdächtige Person verhaftet hat, so hält man diese Verhaftnahme geheim; man legt vier oder fünf Menschen im ersten Zimmer in Hinterhalt, man öffnet die Thüre allen denjenigen, welche anklopfen, schließt sie wieder hinter ihnen und verhaftet dieselben; nach Verlauf von zwei bis drei Tagen hat man alle diejenigen, welche mit dem betreffenden Hause in Verbindung stehen, in Händen.

Das ist eine Mäusefalle.

Man machte also eine Mäusefalle aus der Wohnung des Meister Bonacieur, und wer daselbst erschien, wurde ergriffen und von den Leuten des Cardinals ausgefragt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diejenigen, welche zu d'Artagnan kamen, von den Ausforschungen befreit blieben, insoferne ein besonderer Gang nach seiner Wohnung im ersten Stocke führte.

Ueberdies kamen die drei Musketiere allein dahin. Jeder von ihnen hatte einzeln sich auf Kundschaft gelegt, aber keinem war es gelungen, etwas zu entdecken. Athos war sogar so weit gegangen, Herrn von Treville zu befragen, worüber sein Kapitän in Betracht der gewöhnlichen Schweigsamkeit des würdigen Musketiers nicht wenig erstaunte. Herr von Treville wußte nur, daß das letzte Mal, als er den König, die Königin und den Cardinal gesehen, der Cardinal eine sehr sorgliche Miene hatte, der König sehr unruhig war, und die Augen der Königin andeuteten, daß sie geweint oder gewacht hatte; aber Letzteres veranlaßte

seine Verwunderung bei ihm, denn die Königin wacht und weinte viel seit ihrer Verheirathung.

Herr von Treville empfahl jedenfalls Athos den Dienst des Königs und besonders den bei der Königin, und ersuchte ihn, dieselbe Empfehlung seinen Kameraden zu überbringen.

D'Artagnan verließ seine Wohnung nicht; er hatte sein Zimmer in ein Observatorium verwandelt. Von seinem Fenster aus sah er diejenigen ankommen, welche gefangen genommen wurden. Da er ferner die Dielen seines Stubenbodens aufgebrochen hatte und nur ein einfacher Plafond ihn von dem unter ihm liegenden Zimmer trennte, wo die Verhöre stattfanden, so vernahm er Alles, was zwischen den Inquisitoren und den Angeklagten vorging.

Die Verhöre, welche stets mit einer sorgfältigen Durchsuchung der verhafteten Personen verbunden waren, glichen sich beinahe völlig ihrem Inhalte nach: „Hat Euch Madame Bonacieux etwas für ihren Gatten oder für irgend eine andere Person zugestellt?"

„Hat Euch Herr Bonacieux irgend etwas für seine Frau oder für irgend eine andere Person zugestellt?"

„Hat Euch die eine oder der andere von ihnen irgend eine vertrauliche Mittheilung gemacht?"

„Wenn sie etwas wüßten, so würden sie nicht so fragen," sagte d'Artagnan zu sich selbst. „Was wollen sie nur erfahren? Ob sich der Herzog von Buckingham nicht in Paris befindet, und ob er nicht mit der Königin eine Zusammenkunft gehabt hat oder haben soll."

D'Artagnan blieb bei dieser Ansicht stehen, der es nach Allem, was er erfahren hatte, nicht an Wahrscheinlichkeit gebrach.

Mittlerweile war die Mäusefalle permanent und die Wachsamkeit von d'Artagnan ebenso. Am zweiten Tage

nach der Verhaftung des armen Bonacieux, als Athos d'Artagnan eben verlassen hatte, um sich zu Herrn von Treville zu begeben, als es gerade neun Uhr geschlagen und Planchet, der seines Herrn Bett noch nicht gemacht hatte, gerade seine Arbeit verrichtete, hörte man an die Hausthüre klopfen. Alsbald wurde diese Thüre geöffnet und wieder verschlossen. Es hatte sich Jemand in der Mäusefalle fangen lassen.

D'Artagnan stürzte nach der Stelle, wo die Dielen weggenommen waren, legte sich mit dem Bauche auf den Boden und horchte. Es wurde ein Geschrei vernehmbar, dann folgte ein starkes Seufzen, das man zu ersticken suchte, von einem Verhöre war nicht die Rede.

„Teufel!“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „es scheint mir, das ist eine Frau; man durchsucht sie, sie widersteht, man thut ihr Gewalt an. Die Schurken!“

D'Artagnan hatte, trotz seiner Klugheit, die größte Mühe, sich von der Scene entfernt zu halten, welche unten vorging.

„Aber ich sage Euch, daß ich die Hausfrau bin, meine Herren, ich sage Euch, daß ich Madam Bonacieux bin, ich sage Euch, daß ich im Dienste der Königin stehe,“ rief die Unglückliche.

„Madame Bonacieux!“ murmelte d'Artagnan; „sollte ich so glücklich sein, das gefunden zu haben, was Jedermann sucht?“

„Gerade Euch haben wir hier erwartet,“ sprachen die Fragenden unten.

Die Stimme der Frau wurde immer dumpfer; das Tafelwerk ertönte von einer geräuschvollen Bewegung, das Opfer widerstand, so weit eine Frau vier Männern widerstehen kann.

„Vergebung, meine Herren, vergebt . . .“ murmelte die Stimme, welche nur noch unartikulirte Töne hören ließ.

„Sie knebeln sie! sie schleppen sie fort!“ rief d'Ar-

tagnan und sprang wie eine Feder auf. „Meinen Degen! ich habe ihn zum Glück an meiner Seite. Planchet!"

„Gnädiger Herr!"

„Lauf schnell, suche Athos, Porthos und Aramis auf. Der Eine von diesen Dreien wird sicherlich zu Hause sein; vielleicht sind alle drei heimgekehrt. Sie sollen sich bewaffnen und rasch hieher kommen. Ah, ich erinnere mich, Athos ist bei Herrn von Treville."

„Aber wohin geht Ihr, gnädiger Herr, wohin geht Ihr?"

„Ich steige durch das Fenster hinab," rief d'Artagnan, „um schneller an Ort und Stelle zu sein. Du, lege die Diele wieder ein, fege den Boden, geh' durch die Thüre und laufe, wohin ich Dir gesagt habe."

„O, mein Herr, mein Herr, Ihr bringt Euch um," rief Planchet.

„Schweige, Dummkopf," sprach d'Artagnan, und sich mit der Hand an der Randleiste des Fensters haltend, ließ er sich vom ersten Stockwerke, das glücklicher Weise nicht hoch war, hinabfallen, ohne die geringste Verletzung erleiden zu müssen.

Dann klopfte er an die Thüre und murmelte dabei:

„Ich will mich ebenfalls in der Mäusefalle fangen lassen, aber wehe den Katzen, die sich an einer solchen Maus reiben."

Kaum hatte der Klopfer unter der Hand des jungen Mannes ertönt, als das Geräusch aufhörte; es näherten sich Tritte, die Thüre öffnete sich und d'Artagnan stürzte mit bloßem Degen in das Zimmer des Meister Bonacieux, dessen Thüre, ohne Zweifel durch eine Feder in Bewegung gesetzt, sich von selbst wieder schloß.

Dann vernahmen diejenigen, welche noch das unglückliche Haus von Bonacieux bewohnten, so wie die nächsten

Nachbarn ein gewaltiges Geschrei, [illegible] fen, ein Degengeklirre und ein Zertrümmern von Geräthschaften; einen Augenblick nachher konnten die Menschen, welche erstaunt über diesen Lärmen sich an ihre Fenster gestellt hatten, um die Ursache zu erfahren, deutlich sehen, wie die Thüre sich wieder öffnete und vier schwarz gekleidete Menschen nicht heraus gingen, sondern flogen, wie scheu gewordene Raben, am Boden und an den Tischecken Federn von ihren Flügeln zurücklassend, d. h. Fetzen von ihren Kleidern und Stücke von ihren Mänteln.

D'Artagnan hatte mit leichter Mühe den Sieg errungen, denn nur ein einziger von den Alguazils war bewaffnet und dieser vertheidigte sich nur der Form wegen. Die drei andern hatten es allerdings versucht, den jungen Mann mit Stühlen, Bänken und Töpfen niederzuschlagen, aber zwei bis drei Schrammen mit dem Flamberge des Gascogners flößten ihnen den gehörigen Schrecken ein. Zehn Minuten waren hinreichend, ihre Niederlage zu bewerkstelligen, und d'Artagnen blieb Herr des Schlachtfeldes.

Die Nachbarn, welche ihre Fenster mit der den Bewohnern von Paris in jenen Zeiten fortwährender Aufstände und Streitigkeiten eigenthümlichen Kaltblütigkeit geöffnet hatten, schloßen sie wieder, sobald sie die vier schwarzen Männer entfliehen sahen; ihr Instinkt sagte ihnen, daß für den Augenblick alles zu Ende war; aber dieß war es bereits spät geworden, und damals, wie heut Tage legte man sich im Quartier des Luxembourg frühe [illegible]fen.

[illegible] mit Mad[illegible] Bona[illegible] [illegible] d'Artagnan [illegible] die [illegible] Frau war auf einen Leh[illegible] [illegible] halb ohnmächtig. D'Ar[illegible] [illegible]te [illegible] raschen Blicke prüfend [illegible] fünfundzwanzig [illegible]

blauen Augen, leicht aufgestülpter Nase und einem von Rosa und Opal marmorirten Teint. Hier aber hörten die Zeichen auf, durch die man sie hätte mit einer vornehmen Dame vermischen können. Die Hände waren weiß, aber nicht zart, die Füße kündigten keine Frau von Stand an. Zum Glücke konnte sich d'Artagnan noch nicht mit allen diesen Einzelnheiten beschäftigen.

Während d'Artagnan Madame Bonacieux prüfend anschaute und bis zu den Füßen gelangt, sah er auf dem Boden ein feines Batistsacktuch, das er seiner Gewohnheit gemäß aufhob, und erkannte an der Ecke dieselbe Zeichnung, die er an dem Taschentuche wahrgenommen hatte, wegen dessen er sich mit Aramis beinahe auf Leben und Tod hätte schlagen müssen. Von dieser Zeit an mißtraute d'Artagnan allen mit Wappen verzierten Sacktüchern, und er steckte deshalb das von ihm aufgehobene, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche von Madame Bonacieux.

In diesem Augenblick kam Madame Bonacieux wieder zu sich; sie schlug die Augen auf, schaute erschrocken um sich her und sah, daß das Zimmer leer und sie mit ihrem Befreier allein war. Sie reichte ihm alsbald lächelnd die Hände. Madame Bonacieux besaß das reizendste Lächeln in der Welt.

„Ah! mein Herr," sprach sie, „Ihr habt mich gerettet. Erlaubt mir, daß ich Euch danke."

„Madame," sagte d'Artagnan, „ich habe nicht mehr gethan, als jeder Edelmann an meiner Stelle gethan haben würde. Ihr seid mir also keinen Dank schuldig."

„Gewiß, mein Herr, gewiß, und ich hoffe, Euch beweisen zu können, daß Ihr keiner Undankbaren einen Dienst geleistet habt. Aber was wollten denn diese Menschen, die ich Anfangs für Diebe gehalten habe, und warum ist Herr Bonacieux nicht hier?"

„Madame, diese Menschen waren bei weitem gefährlicher, als dieß Diebe sein könnten; denn es sind Schergen des Herrn Cardinals, und was Euern Gatten, den Herrn Bonacieux, betrifft, so befindet sich dieser nicht hier, weil man ihn gestern verhaftet und nach der Bastille abgeführt hat."

„Mein Mann in der Bastille!" rief Madame Bonacieux; „o mein Gott, was hat er denn gethan, dieser arme liebe Mann, er die Unschuld selbst!"

Und etwas wie ein Lächeln trat auf dem noch erschrockenen Antlitz der jungen Frau hervor.

„Ah, was er gethan hat, Madame?" sprach d'Artagnan, „ich glaube, sein Verbrechen besteht einzig und allein darin, daß er zugleich das Glück und das Unglück hat, Euer Gatte zu sein."

„Aber, mein Herr, Ihr wißt also ..."

„Ich weiß, daß man Euch entführt hat, Madame."

„Und wer hat dieß gethan? Wißt Ihr es? O! wenn Ihr es wißt, so sagt es mir."

„Ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, mit schwarzen Haaren, dunkler Gesichtsfarbe und einer Narbe am linken Schlafe."

„So ist es, so ist es, aber sein Name?"

„Ah! sein Name? Ich weiß ihn nicht."

„Und mein Mann, wußte er, daß man mich gewaltsam weggebracht hatte?"

„Er war von dem Entführer selbst davon benachrichtigt worden."

„Und hat er irgend einen Verdacht in Beziehung auf die Ursache dieses Ereignisses?" fragte Madame Bonacieux mit einer Verlegenheit.

„Er schrieb dasselbe einer politischen Ursache zu."

„Anfangs zweifelte ich daran, und nun theile ich seine Ansicht. Also hat dieser gute Herr Bonacieux mich nicht einen Augenblick im Verdacht gehabt?"

„Ah! weit hievon entfernt, Madame. Er war

zu stolz auf Euere Klugheit und besonders auf Euere Liebe."

Ein zweites, beinahe unmerkliches Lächeln umspielte die rosigen Lippen der schönen jungen Frau.

„Aber wie ist es Euch gelungen zu entfliehen?" fuhr d'Artagnan fort.

„Ich benützte einen Augenblick, wo ich allein blieb, und da ich seit diesem Morgen wußte, was ich von meiner Entführung zu halten hatte, so ließ ich mich mit Hülfe meiner Bettücher vom Fenster herab und lief hierher, da ich meinen Mann hier zu finden glaubte."

„Um Euch unter seinen Schutz zu stellen."

„Oh! nein, der arme liebe Mann, ich wußte wohl, daß er unfähig wäre, mich zu vertheidigen. Da er uns aber zu etwas Anderem dienen konnte, so wollte ich ihn hievon in Kenntniß setzen."

„Wovon?"

„O, das ist nicht mein Geheimniß, ich kann es Euch also nicht sagen."

„Uebrigens," sprach d'Artagnan, „(verzeiht Madame, daß ich, ein einfacher Soldat, Euch an Klugheit erinnere), übrigens glaube ich, daß wir uns hier nicht am geeigneten Orte zu vertraulichen Mittheilungen befinden. Die Menschen, welche ich in die Flucht geschlagen habe, werden binnen Kurzem mit bewaffneter Mannschaft zurückkehren, und wenn sie uns hier finden, sind wir verloren. Ich habe wohl drei von meinen Freunden benachrichtigen lassen, aber wer weiß, ob man sie zu Hause traf."

„Ja, ja, Ihr habt Recht," rief Madame Bonacieux erschrocken, fliehen wir, retten wir uns!"

Bei diesen Worten nahm sie d'Artagnan beim Arm, und suchte ihn fortzuziehen.

„Aber wohin fliehen?" sprach d'Artagnan. „Wo werden wir sicher sein?"

„Entfernen wir uns zuerst von diesem Hause und das Uebrige wird sich finden.“

Und der junge Mann und die junge Frau gingen rasch, ohne sich die Mühe zu geben, die Hausthüre zu verschließen, durch die Rue des Fossoyeurs, durchwanderten die Rue des Fossés-Monsieur-le-Prince und hielten erst auf der Place Saint-Sulpice an.

„Und was fangen wir nun an?“ fragte d'Artagnan, „und wohin soll ich Euch führen?“

„Ich bin sehr in Verlegenheit, Euch hierauf zu antworten,“ sagte Madame Bonacieux. „Es war meine Absicht, Herrn de la Porte durch meinen Mann benachrichtigen zu lassen, damit der erstere uns genau sagen könnte, was seit drei Tagen im Louvre vorgegangen ist, und ob es nicht gefährlich für mich wäre, dort zu erscheinen.“

„Aber ich kann eben so wohl Herrn de la Porte benachrichtigen,“ sagte d'Artagnan.

„Allerdings, nur ist dabei ein unglücklicher Umstand zu bedenken. Herrn Bonacieux kennt man im Louvre und ließe ihn passiren, während man Euch nicht kennt und die Thüre vor Euch verschließen würde.“

„Ah, bah!“ sprach d'Artagnan, „Ihr habt gewiß an irgend einer Pforte des Louvre einen Hausmeister, der Euch ergeben ist, und mit Hülfe eines Losungswortes . . .“

Madame Bonacieux schaute den jungen Mann fest an.

„Und wenn ich Euch dieses Losungswort geben würde,“ sprach sie, „würdet Ihr es wohl vergessen, sobald Ihr Euch desselben bedient hättet?“

„Bei meiner Ehre, so wahr ich ein Edelmann bin,“ sagte d'Artagnan mit einem Tone, der keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit übrig ließ.

„Gut, ich glaube Euch, Ihr seht aus, wie ein braver junger Mann. Ueberdieß ist Euer Glück vielleicht die Folge Eurer Ergebenheit.“

„Ich werde ohne ein Versprechen und freiwillig Alles thun, was in meinen Kräften liegt, um dem König zu dienen und der Königin angenehm zu sein,“ sagte d'Artagnan. „Verfügt also über mich, wie über einen Freund.“

„Aber ich, wohin werdet Ihr mich einstweilen bringen?“

„Habt Ihr Niemand, wo Herr de la Porte Euch abholen könnte?“

„Nein, ich will mich Niemand anvertrauen.“

„Halt! sprach d'Artagnan, „wir sind an der Thüre von Athos. Ja, so geht es.“

„Wer ist Athos?“

„Einer von meinen Freunden.“

„Aber wenn er zu Hause ist, so sieht er mich.“

„Er ist nicht zu Hause, und ich nehme den Schlüssel mit, nachdem ich Euch in sein Zimmer geführt habe.“

„Und wenn er zurückkommt?“

„Er wird nicht zurückkommen. Ueberdieß wird man ihm sagen, ich habe eine Frau gebracht und diese Frau befinde sich in seiner Wohnung.“

„Das wird meinen Ruf zu sehr gefährden, wißt Ihr wohl!“

„Was ist Euch daran gelegen? Man kennt Euch nicht, und abgesehen davon, befinden wir uns in einer Lage, wo man sich einiger Maßen über die Schicklichkeit wegsetzen muß.“

„Gehen wir also zu Euerem Freunde. Wo wohnt er?“

„In der Rue Ferou, zwei Schritte von hier.“

„Vorwärts!“

Und beide setzten sich wieder in Marsch. Athos war, wie d'Artagnan vorausgesehen hatte, nicht zu Hause. Dieser nahm den Schlüssel, den man ihm als einem Freunde des Miethmannes zu geben gewohnt war, stieg die Treppe hinauf und führte Madame Bonacieux in die von uns bereits beschriebene Wohnung.

„Ihr seid zu Hause,“ sprach er, „schließt die Thüre von innen und öffnet Niemand, wenn Ihr nicht dreimal auf folgende Weise klopfen hört: gebt Acht.“ Und er klopfte dreimal, zweimal kurz hinter einander und [illegible] stark, einmal entfernter und leichter.

„Gut,“ sprach Madame Bonacieux. „Nun ist es an mir, Euch Instruktionen zu geben.“

„Ich höre.“

„Begebt Euch nach der Pforte des Louvre auf der Seite der Rue de l'Echelle und fragt nach Germain.“

„Gut, und dann?“

„Er wird Euch fragen, was Ihr wollt, und Ihr antwortet ihm mit den zwei Worten Tours und Brüssel. Sogleich wird er sodann zu Euern Befehlen stehen.“

„Und was soll ich ihm befehlen?“

„Herrn de la Porte, den Kammerdiener der Königin zu holen.“

„Und wenn er ihn geholt hat und Herr de la Porte kommt?“

„So schickt Ihr ihn zu mir.“

„Ganz gut. Aber wo und wie werde ich Euch wiedersehen?“

„Ist Euch viel daran gelegen, mich wiederzusehen?“

„Gewiß.“

„Ueberlaßt mir die Sorge hiefür und seid ruhig.“

„Ich baue auf Euer Wort.“

„Rechnet darauf.“

D'Artagnan grüßte Madame Bonacieux und warf ihr den verliebtesten Blick zu, den er auf ihrer reizenden kleinen Person zu concentriren vermochte, und während er die Treppen hinabstieg, [illegible] ie Thüre doppelt hinter sich verschließen. [illegible] gen war er am Louvre. Als er durch d[illegible] Rue de l'Echelle trat, schlug es zehn Uhr. Die von [illegible] mitgetheilten Ereignisse waren im Verlauf einer [illegible]

Alles ging, wie es [illegible] rhergesagt

hatte. Auf das bestimmte Losungswort verbeugte sich Germain; zwei Minuten nachher befand sich la Porte in der Loge; mit zwei Worten theilte ihm d'Artagnan das Nothwendige mit und bezeichnete ihm den Aufenthalt von Madame Bonacieux. Sobald de la Porte die Adresse genau wußte, entfernte er sich in größter Eile; kaum hatte er jedoch zehn Schritte gemacht, als er zurückkehrte und zu d'Artagnan sagte:

„Junger Mann, einen Rath!“

„Welchen?“

„Man könnte Euch wegen dessen, was vorgefallen ist, beunruhigen.“

„Ihr glaubt?“

„Ja. Habt Ihr einen Freund, dessen Uhr nachgeht?“

„Nun?“

„Geht zu ihm, damit er bezeugen kann, Ihr wäret um halb zehn Uhr bei ihm gewesen. Das nennt man in der Justiz ein Alibi.“

D'Artagnan fand den Rath klug. Er lief über Hals und Kopf und kam zu Herrn von Treville. Aber statt wie alle Welt in den Salon zu gehen, bat er, in sein Cabinet eingelassen zu werden. Da d'Artagnan einer von den täglichen Gästen des Hotels war, so setzte man seiner Bitte keine Schwierigkeiten entgegen und benachrichtigte Herrn von Treville, sein junger Landsmann, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe, verlange eine Privataudienz. Nach fünf Minuten fragte Herr von Treville d'Artagnan, in was er ihm zu Dienst sein könnte, und welchem Umstande er seinen Besuch zu so später Stunde zuzuschreiben hätte?

„Um Vergebung, gnädiger Herr,“ sprach d'Artagnan, der den Augenblick seines Alleinseins dazu benützt hatte, die Uhr um drei Viertelstunden zurückzurücken; „ich dachte, da es erst neun Uhr fünfundzwanzig Minuten wäre, so könnte ich mich wohl noch bei Euch einfinden.“

„Neun Uhr, fünfundzwanzig Minuten!“ rief Herr

von Treville und schaute nach seiner Pendeluhr; „das unmöglich!"

„Seht selbst, gnädiger Herr, dort ist der Beweis

„Es ist richtig," versetzte Herr von Treville, hätte geglaubt, es wäre später. Doch laßt hören, wollt Ihr von mir?"

D'Artagnan machte nun Herrn von Treville eine la Geschichte über die Königin, er setzte ihm seine Befü tungen in Beziehung auf Seine Majestät auseinander, erzählte ihm, was er von den Projecten des Cardinal Betreff Buckinghams hatte sagen hören, und Alles mit einer Ruhe, mit einer festen Haltung, wodurch Herr von Treville um so leichter bethören ließ, als er wähnter Maßen selbst wahrgenommen hatte, daß ett Neues zwischen dem König, der Königin und dem Ca nal vorging.

Als es zehn Uhr schlug, verließ d'Artagnan He von Treville, der ihm für seine Nachrichten dankte ihm den Dienst des Königs und der Königin im A und im Herzen zu haben empfahl. Aber unten an Treppe erinnerte sich d'Artagnan, daß er seinen S vergessen hatte. Er stieg schnell wieder hinauf, kehrt das Cabinet zurück, rückte die Uhr mit dem Finger ihre Stunde vor, damit man am andern Morgen n bemerken könnte, daß man sie in Unordnung gebracht ha und da er nun eines Zeugen für sein Alibi gewiß n lief er wieder die Treppe hinab und befand sich in K zem abermals auf der Straße.

XI.

Die Intrigue schürzt sich.

Als d'Artagnan seinen Besuch bei Herrn von Treville gemacht hatte, nahm er den weitesten Weg, um nach Hause zu gehen.

An was dachte d'Artagnan, als er sich so weit von seiner Straße entfernte, die Gestirne des Himmels betrachtete, bald seufzte, bald lächelte.

Er dachte an Madame Bonacieux. Für einen Musketierlehrling war diese junge Frau beinahe ein Liebesideal. Hübsch, mysteriös, beinahe in alle Geheimnisse des Hofes eingeweiht, welche so viel reizenden Ernst auf ihren anmuthigen Zügen wiederspiegelten, stand sie im Verdacht, nicht unempfindlich zu sein, was für Neulinge in der Liebe einen unwiderstehlichen Reiz bildet. Ueberdies hatte sie d'Artagnan aus den Händen dieser Teufel befreit, die sie mißhandeln und durchsuchen wollten. Und dieser wichtige Dienst hatte Dankbarkeitsgefühl unter ihnen gegründet, welche so leicht einen zärtlicheren Charakter annehmen.

D'Artagnan sah bereits, so rasch gehen die Träume auf den Flügeln der Einbildungskraft, einen Boten von der jungen Frau vor sich, der ihm ein Rendezvousbillet, eine goldene Kette oder einen Diamant zustellte. Wir haben schon erwähnt, daß junge Cavaliere, ohne sich zu schämen, Geld von ihrem König annahmen; fügen wir noch bei, daß in jenen Zeiten leichter Moral sie auch nicht in Beziehung auf ihre Geliebtinnen errötheten, und daß diese ihnen beinahe beständig kostbare und dauerhafte Erinnerungen zurückließen, als ob sie die Gebrechlichkeit

ihrer Gefühle durch die Festigkeit ihrer Geschenke hätten besiegen wollen.

Man machte damals seinen Weg durch die Frauen, ohne sich dessen zu schämen. Diejenigen, welche nur schön waren, gaben ihre Schönheit, und hievon rührt ohne Zweifel das Sprüchwort: daß das schönste Mädchen der Welt nur das geben kann, was sie hat. Die Reichen gaben überdies einen Theil ihres Geldes und man könnte eine große Anzahl von Helden aus dieser galanten Epoche anführen, welche von Anfang nicht ihre Sporen und nachher nicht ihre Schlachten ohne die mehr oder minder gespickte Börse gewonnen hätten, welche ihnen ihre Geliebte an den Sattelbogen befestigte.

D'Artagnan besaß nichts; die Blödigkeit des Provinzialen, — ein leichter Firniß, eine ephemere Blüthe, ein Flaum des Pfirsichs, — war unter dem Winde der wenig orthodoxen Rathschläge verdunstet, welche die drei Musketiere ihrem Freunde gaben. D'Artagnan betrachtete sich, nach dem seltsamen Gebrauche jener Zeit, in Paris wie im Felde, und dies nicht mehr und nicht weniger als in Flandern: der Spanier da unten, die Frau hier. Es war überall ein Feind, den man zu überwinden hatte, überall waren es Steuern, die man eintreiben zu müssen glaubte.

Aber wir können nicht leugnen, daß d'Artagnan in diesem Augenblicke von einem edlern, uneigennützigeren Gefühle bewegt war. Der Krämer hatte ihm gesagt, er wäre reich; der junge Mann konnte sich leicht denken, daß bei einem albernen Menschen, wie Herr Bonacieux, die Frau den Kassenschlüssel in der Hand haben mußte. Aber Alles dies übte durchaus keinen Einfluß auf die Empfindung aus, welche der Anblick von Madame Bonacieux hervorgebracht hatte, und das Interesse war diesem Liebesanfang, der Folge dieses Anblicks, beinahe fremd geblieben; wir sagen beinahe, denn der Gedanke, daß eine

schöne, anmuthige, geistreiche junge Frau zu gleicher Zeit reich ist, benimmt diesem Liebesanfang durchaus nichts, sondern verstärkt denselben vielmehr. Es gibt bei der Wohlhabenheit eine Menge von aristokratischen Launen und Bedürfnissen, die der Schönheit sehr gut stehen. Ein feiner weißer Strumpf, ein seidenes Kleid, ein Spitzenbesatz, ein schöner Schuh am Fuß, ein frisches Band auf dem Kopfe machen eine häßliche Frau nicht hübsch, aber eine hübsche Frau schön, abgesehen von den Händen, die bei Allem dem gewinnen. Die Hände müssen bei den Frauen müßig bleiben, um schön zu bleiben.

Dann war d'Artagnan, wie der Leser wohl weiß, da wir ihm seinen Vermögensstand nicht verborgen haben, kein Millionär; er hoffte, es eines Tages zu werden; aber die Zeit, die er selbst für diese glückliche Veränderung der Dinge festgestellte, war ziemlich weit entfernt. Bis dahin, welche Verzweiflung, eine Frau die tausenderlei Nichtswürdigkeiten verlangen zu sehen, welche das Glück der Frauen bilden, und ihr eben diese tausenderlei Nichtswürdigkeiten nicht geben zu können! Wenn die Frau reich ist und der Liebhaber ist es nicht, so bietet sie sich selbst das an, was ihr der Liebhaber nicht bieten kann, und obgleich sie gewöhnlich sich diesen Genuß mit dem Gelde ihres Mannes verschafft, so ist es doch dieser sehr selten, dem der Dank zufließt.

Geneigt, der zärtlichste Liebhaber zu sein, war d'Artagnan mittlerweile der ergebenste Freund. Mitten unter den verliebten Entwürfen auf die Frau des Krämers, vergaß er die seinigen nicht; die hübsche Madame Bonacieux war ganz die Frau, die man auf der Ebene St. Denis oder auf dem Markte St. Germain spazieren führen konnte, in Gesellschaft von Athos, Porthos und Aramis, denen er eine solche Eroberung mit Stolz zeigen würde. Wenn man lang gegangen ist, stellt sich der Hunger ein; dieß hatte d'Artagnan seit einiger Zeit bemerkt. Man würde jene kleinen Mittagsmahle machen, wobei man auf

der einen Seite die Hand eines Freundes und auf der andern den Fuß einer Geliebten berührt. Und dann würde d'Artagnan in dringlichen Augenblicken und peinlichen Lagen der Retter seiner Freunde werden.

Herr Bonacieux aber, den d'Artagnan in die Hände der Sbirren gestoßen, den er laut verleugnet und dem er ganz leise Rettung versprochen hatte? Wir müssen unsern Lesern gestehen, daß d'Artagnan auf keine Weise hieran dachte oder daß er, wenn er auch daran dachte, sich höchstens sagte: er wäre ganz gut da, wo er sich befände, wo dieß auch sein möchte. Für den Augenblick wollen wir es machen, wie der verliebte Gascogner; wir kommen jedoch später auf den würdigen Krämer zurück.

Während d'Artagnan seine zukünftige Liebe überdachte, mit der Nacht sprach und den Sternen zulächelte, ging er die Rue Cherche-Midi oder Chasse-Midi hinauf, wie man sie damals nannte. Da er sich in dem Quartiere von Aramis befand, so kam ihm der Gedanke, seinem Freunde einen Besuch zu machen und ihm die Gründe auseinanderzusetzen, die ihn bewogen hatten, denselben durch Planchet auffordern zu lassen, er möge sich sogleich nach der Mäusefalle begeben. Wäre Aramis zu Hause gefunden worden, so würde er ohne Zweifel nach der Rue des Fossoyeurs gelaufen sein und dort Niemand, als seine zwei Kameraden gefunden haben, welche eben so wenig, wie er selbst gewußt hätten, was dieß bedeuten sollte. Diese Störung verdiente wohl aufgeklärt zu werden; das war es, was sich d'Artagnan ganz laut sagte.

Ganz leise dachte er, es wäre für ihn eine Gelegenheit, von der hübschen, kleinen Madame Bonacieux zu sprechen, welche seinen Geist, wenn nicht sein Herz, bereits gänzlich erfüllt hatte. Bei einer ersten Liebe darf man keine Discretion fordern; diese erste Liebe ist von einer so großen Freude begleitet, daß

sie ausströmen muß, wenn sie uns nicht ersticken soll.

Paris war seit zwei Stunden düster und fing an öde zu werden. Es schlug eilf Uhr auf allen Glockenthürmen des Faubourg St. Germain. Das Wetter war mild. D'Artagnan folgte einer Gasse, welche auf der Stelle lag, wo sich jetzt die Rue d'Assas hinzieht. Er athmete die balsamischen Ausdünstungen ein, welche von dem Winde aus der Rue de Vaugirard und den daran anstoßenden, vom Abendthau erfrischten, Gärten herübergetragen wurden. Aus der Ferne tönte das durch gute Fensterläden etwas gedämpfte Geräusch auf der Ebene zerstreuter Schenken. Am Ende der Gasse angelangt, wandte sich d'Artagnan nach links. Das von Aramis bewohnte Haus lag zwischen der Rue Casette und der Rue Servandoni. D'Artagnan hatte bereits die Rue Cassette durchschritten und erkannte die Hausthüre seines Freundes, welche unter Sykomoren und Rebwinden vergraben war, die über derselben einen schweren Wulst bildeten, als er etwas wie einen Schatten erblickte, der aus der Rue Servandoni hervorkam. Dieses Etwas war in einen Mantel gehüllt und d'Artagnan hielt es Anfangs für einen Mann. Aber an der Feinheit des Wuchses und der Unsicherheit des Ganges erkannte er bald, daß es eine Frau war. Diese Frau, als wäre sie nicht gewiß über das Haus, das sie suchte, schlug die Augen auf, um sich zu orientiren, blieb stille stehen, kehrte sich um, ging einige Schritte rückwärts und wieder vorwärts. Das reizte die Neugierde d'Artagnan's.

„Wenn ich ihr meine Dienste anbieten würde," dachte er; „an ihrem Wesen erkennt man, daß sie jung ist; vielleicht ist sie auch hübsch. Oh! ja. Aber eine Frau, welche um diese Zeit in den Straßen umherläuft, sucht in der Regel nichts Anderes, als ihren Liebhaber. Pest!

Rendezvous zu stören, wäre ein schlimmer Eingang zu meinem Liebeshandel."

Die junge Frau ging indessen immer vorwärts, und zählte die Häuser und Fenster. Das war indessen weder eine schwierige, noch eine langwierige Sache. Es gab in diesem Theile der Straße nur drei Hotels und zwei Fenster, welche auf die Straße gingen. Das eine war das eines Pavillons, welcher mit der Wohnung von Aramis parallel lag, das andere das von Aramis selbst.

„Bei Gott," sprach d'Artagnan, dem die Nichte des Theologen einfiel, zu sich selbst, „bei Gott, es wäre drollig, wenn diese verspätete Taube das Haus unseres Freundes aufsuchen würde. Aber, bei meiner Seele, das sieht ganz so aus. Ah, mein lieber Aramis, dießmal wollen wir Dir auf die Sprünge kommen."

D'Artagnan machte sich so schmal als möglich und verbarg sich auf der dunkelsten Seite der Straße bei einer steinernen Bank, welche im Hintergrunde einer Nische stand.

Die junge Frau schritt immer vorwärts; abgesehen von dem leichten Gange, der sie verrathen hatte, ließ sie ein leichtes Husten vernehmen, das eine äußerst frische Stimme offenbarte. D'Artagnan dachte, es wäre ein Signal. Aber ob nun das Husten durch ein gleichbedeutendes Zeichen erwiedert wurde, das der Unentschlossenheit der nächtlichen Sucherin ein Ende machte, oder ob sie ohne fremde Hülfe erkannt hatte, daß sie am Ziele ihrer Wanderung angelangt war, — sie näherte sich entschlossen dem Fensterladen von Aramis und klopfte dreimal in gleichen Zwischenräumen mit gekrümmtem Finger daran.

„Das ist allerdings bei Aramis," murmelte d'Artagnan. „Ah, mein Herr Heuchler, ich ertappe Euch bei den theologischen Studien!"

Die Unbekannte hatte kaum dreimal geklopft, als der innere Kreuzstock sich öffnete und ein Licht durch den Laden sichtbar wurde.

„Ah, ah!“ flüsterte der Horcher, „nicht durch die Thüren, sondern durch die Fenster, ah, ah! der Besuch war erwartet. Schön! der Laden wird sich öffnen und die Dame einsteigen. Sehr gut!“

Aber zum großen Erstaunen von d'Artagnan blieb der Laden geschlossen, das Licht, welches einen Augenblick geflammt hatte, verschwand wieder und Alles versank abermals in die frühere Dunkelheit.

D'Artagnan dachte, dieß könnte nicht lange so dauern und horchte und schaute mit gespannten Ohren und weit geöffneten Augen. Er hatte Recht. Nach Verlauf von einigen Sekunden ertönten zwei dumpfe Schläge im Innern.

Die junge Frau auf der Straße antwortete durch ein einmaliges Klopfen und der Laden öffnete sich.

Man kann sich leicht denken, mit welcher Gier d'Artagnan schaute und horchte.

Zum Unglück hatte man das Licht in ein anderes Zimmer gebracht. Aber die Augen des jungen Mannes waren an die Nacht gewöhnt. Ueberdieß haben die Augen der Gascogner, wie man versichert, die Eigenschaft, daß sie, wie die Katzen, in der Finsterniß sehen.

D'Artagnan bemerkte also, wie die junge Frau aus ihrer Tasche einen weißen Gegenstand herausholte, den sie lebhaft entwickelte, und der sodann die Gestalt eines Sacktuches annahm. Sobald dieser Gegenstand entwickelt war, zeigte sie der Person im Hause eine Ecke desselben.

Dies erinnerte d'Artagnan an das Taschentuch, das er zu den Füßen von Madame Bonacieux gefunden, welches ihn an das zu den Füßen von Aramis gefundene erinnert hatte.

„Was Teufel konnte denn dieses Taschentuch bedeuten?“

Auf der Stelle, wo er stand, vermochte d'Artagnan das Gesicht von Aramis nicht zu sehen. Wir sagen, von Aramis, weil d'Artagnan nicht im Geringsten zweifelte, daß es sein Freund wäre, welcher aus dem Innern mit der Dame außen sprach. Die Neugierde trug den Sieg über die Klugheit davon, und den Umstand benützend, daß die zwei Personen, welche wir in Scene gesetzt haben, ganz von der Aufmerksamkeit gefesselt zu sein schienen, die sie dem Anblick des Taschentuchs widmeten, verließ er sein Versteck und drückte sich, rasch wie ein Blitz, aber das Geräusch seiner Tritte dämpfend, an eine Mauerecke, von wo aus sein Auge vollkommen in das Innere der Wohnung von Aramis dringen konnte.

Hier angelangt, stieß d'Artagnan beinahe einen Schrei des Erstaunens aus. Nicht Aramis sprach mit dem nächtlichen Besuche, sondern eine Frau. D'Artagnan sah wohl genug, um die Form ihrer Kleidung zu erkennen, aber nicht genug, um ihre Züge zu unterscheiden.

In demselben Augenblick zog die Frau in der Wohnung ein zweites Taschentuch hervor, und vertauschte es mit dem, welches man ihr gezeigt hatte. Dann wurden einige Worte zwischen den zwei Frauen gewechselt, der Laden verschloß sich wieder, die Frau, welche sich außen befand, wandte sich um und ging auf vier Schritte, die Kappe ihres Mantels niederschlagend, an d'Artagnan vorüber; aber letztere Vorsichtsmaßregel war zu spät genommen worden, d'Artagnan hatte bereits Madame Bonacieux erkannt.

Madame Bonacieux! Dieser Verdacht hatte sich schon in seinem Geiste geregt, als sie das Taschentuch hervorzog; aber welche Wahrscheinl[illegible]keit war vorhanden, daß Madame Bonacieux, die [illegible] Herrn la Porte geschickt hatte, um sich nach d[illegible] L[illegible]re zurückführen zu lassen, allein um halb zwölf [illegible] Nacht, auf die Gefahr abermals verhaftet zu we[illegible], [illegible] den [illegible]n umherlaufen würde.

Es mußte also eine sehr wichtige Angelegenheit
Spiele sein, und was für wichtige Angelegenheiten g
es für eine Frau von fünfundzwanzig Jahren? D
Liebe.

Aber setzte sie sich für eigene Rechnung oder fü
Rechnung einer andern Person solchen Zufällen aus? Da
war es, was sich der junge Mann selbst fragte; denn der
Dämon der Eifersucht nagte nicht mehr und nicht minder
an seinem Herzen, als wenn er bereits ein in volles Recht
eingesetzter Liebhaber gewesen wäre.

Es gab übrigens ein sehr einfaches Mittel, sich
zu überzeugen, wohin Madame Bonacieux ging. Dies
bestand darin, ihr zu folgen, und es war so einfach, daß
es d'Artagnan auf eine ganz natürliche Weise und in-
stinktmäßig anwandte.

Aber bei dem Anblicke des jungen Mannes, der sich
von der Mauer ablöste, wie eine Statue aus ihrer
Nische, und bei dem Geräusche der Tritte, die sie hinter
sich erdröhnen hörte, stieß Madame Bonacieux einen kur-
zen Schrei aus und entfloh.

D'Artagnan lief ihr nach. Es war für ihn keine
Schwierigkeit, eine Frau zu erreichen, die durch ihren
Mantel im Laufe gehemmt wurde. Er hatte sie also
schon innerhalb des ersten Drittels der Straße einge-
holt, in die sie sich flüchtete. Die Unglückliche war er-
schöpft, nicht vor Ermüdung, sondern vor Schrecken,
und als ihr d'Artagnan die Hand auf die Schulter
egte, stürzte sie auf die Kniee und schrie mit erstickter
Stimme:

„Tödtet mich, wenn Ihr wollt, aber Ihr sollt nichts
fahren.“

D'Artagnan schlang seinen Arm um ihren Leib,
d hob sie auf. Da er aber an ihrem Gewichte be-
kte, daß sie einer Ohnmacht nahe war, so beeilte
ich, sie durch Betheuerungen seiner Ergebenheit zu be-
gen. Diese Betheuerungen waren nichts für Madame

Bonacieux, denn man kann solche mit den schlimmsten Absichten der Welt geben, aber die Stimme war Alles. Die junge Frau glaubte den Klang dieser Stimme zu erkennen; sie öffnete die Augen, warf einen Blick auf den Mann, der ihr so bange gemacht hatte, erkannte d'Artagnan und stieß ein Freudengeschrei aus.

„Ah, Ihr seid es, Ihr seid es," sprach sie, „Gott sei gelobt!"

„Ja, ich bin es," erwiederte d'Artagnan, „ich, den Gott gesandt hat, über Euch zu wachen."

„Seid Ihr mir in dieser Absicht gefolgt?" fragte mit einem Lächeln voll Koketterie die junge Frau, deren etwas spöttischer Charakter wieder die Oberhand gewann und bei der alle Furcht von dem Augenblicke an verschwunden war, wo sie einen Freund in demjenigen erkannte, den sie für einen Feind gehalten hatte.

„Nein," sprach d'Artagnan, „nein, ich gestehe es, der Zufall hat mich Euch in den Weg geführt. Ich sah eine Frau an das Fenster eines meiner Freunde klopfen."

„Eines Eurer Freunde?" unterbrach ihn Madame Bonacieux.

„Allerdings; Aramis ist einer meiner besten Freunde."

„Aramis? wer ist dies?"

„Geht doch! wollt Ihr etwa behaupten, Ihr kennet Aramis nicht?"

„Ich höre zum ersten Male seinen Namen aussprechen."

„Ihr kommt also auch zum ersten Male an dieses Haus?"

„Allerdings!"

„Und Ihr wußtet nicht, daß es von einem jungen Menschen bewohnt war?"

„Nein."

„Von einem Musketier?"

„Keineswegs."

„Ihr habt also nicht ihn aufgesucht?"

„Durchaus nicht. Ueberdieß habt Ihr wohl gesehen, daß die Person, mit der ich sprach, eine Frau war."

„Allerdings; aber diese Frau gehört wohl zu den Freundinnen von Aramis?"

„Ich weiß es nicht."

„Da sie bei ihm wohnt."

„Das geht mich nichts an."

„Aber wer ist sie denn?"

„Oh! das ist nicht mein Geheimniß."

„Liebe Madame Bonacieux, Ihr seid reizend, aber zugleich die geheimnißvollste Frau..."

„Verliere ich dabei?"

„Nein, Ihr seid im Gegentheil anbetungswürdig."

„Dann gebt mir den Arm."

„Sehr gerne: und nun?..."

„Nun führt mich."

„Wohin?"

„Wohin ich gehe."

„Aber wohin geht Ihr?"

„Ihr werdet es sehen, da Ihr mich an der Thüre verlassen müßt."

„Soll ich Euch erwarten?"

„Das wird unnöthig sein."

„Ihr werdet also allein zurückkehren?"

„Vielleicht ja, vielleicht nein."

„Aber wird die Person, die Euch sodann begleitet, ein Mann oder eine Frau sein?"

„Ich weiß es noch nicht."

„Das werde ich wohl erfahren."

„Wie dies?"

„Ich werde Euch erwarten, um Euch herauskommen zu sehen."

„In diesem Falle: adieu!"

„Wie so?“

„Ich bedarf Eurer nicht.“

„Aber Ihr habt gebeten ...“

„Um die Hülfe eines Edelmannes und nicht um die Ueberwachung eines Spions.“

„Das Wort ist ein wenig hart.“

„Wie nennt man diejenige, welche den Leuten wider ihren Willen folgen?“

„Indiscrete.“

„Das Wort ist zu weich.“

„Nun, Madame, ich sehe wohl, daß man Alles thun muß, was Ihr haben wollt.“

„Warum habt Ihr Euch des Verdienstes beraubt, es sogleich zu thun?“

„Gibt es nicht Menschen, welche zu bereuen wissen?“

„Ihr bereuet also ernstlich?“

„Ich weiß dieß selbst nicht. Ich weiß nur so viel, daß ich Euch Alles zu thun verspreche, was Ihr haben wollt, wenn Ihr mich Euch bis dahin begleiten laßt, wohin Ihr geht.“

„Und Ihr verlaßt mich sodann?“

„Ja.“

„Ohne mich bei meinem Austritt zu bespähen?“

„Nein.“

„Auf Ehrenwort?“

„So wahr ich ein Edelmann bin!“

„Gebt mir Euren Arm und dann vorwärts!“

D'Artagnan bot seinen Arm Madame Bonacieux, welche sich halb lachend, halb zitternd daran hing, und beide gewannen die Höhe der Rue de la Harpe. Hier angelangt, schien die junge Frau zu zögern, wie sie dieß bereits in der Rue de Vaugirard gethan hatte. Aber sie erkannte wohl an gewissen Zeichen die Thüre, näherte sich dieser und sprach:

„Nun, mein Herr, hier habe ich Geschäfte. Ich

danke Euch tausendmal für das ehrenvolle Geleite, das mich vor allen Gefahren beschützt hat; aber der Augenblick, Wort zu halten, ist gekommen. Ich bin am Orte meiner Bestimmung."

„Und Ihr habt bei Euerer Rückkehr nichts mehr zu befürchten?"

„Ich habe nur die Diebe zu fürchten."

„Ist das nichts?"

„Was könnten sie mir nehmen? ich habe keinen Pfennig bei mir."

„Ihr vergeßt das schöne gestickte Taschentuch mit dem Wappen."

„Welches?"

„Das, welches ich zu Euern Füßen gefunden und wieder in Euere Tasche gesteckt habe."

„Schweigt, schweigt, Unglücklicher!" rief die junge Frau. „Wollt Ihr mich verderben?"

„Ihr seht, daß immer noch Gefahr für euch vorhanden ist, da Euch ein einziges Wort zittern macht und Ihr eingesteht, daß Ihr verloren wäret, wenn man dieses Wort hören würde. Ah! Madame," fuhr d'Artagnan fort, indem er ihre Hand ergriff und mit glühenden Blicken betrachtete, „seid edelmüthiger, vertraut Euch mir an; habt Ihr nicht in meinen Augen gelesen, daß in meinem Herzen nur Ergebenheit und Mitgefühl herrschen?"

„Allerdings," antwortete Madame Bonacieux, „verlangt meine Geheimnisse von mir und ich werde sie Euch sagen; aber bei denen anderer ist mir dieß nicht möglich."

„Gut," sprach d'Artagnan, „ich werde sie zu entdecken wissen; da diese Geheimnisse Einfluß auf Euer Leben üben können, so müssen sie die meinigen werden."

„Hütet Euch wohl," rief die junge Frau mit einem Ernste, der d'Artagnan unwillkührlich beben machte. „Oh! mischt Euch in keiner Beziehung in das, was mich betrifft,

sucht mich nicht in der Erfüllung meiner Aufgabe zu unterstützen, ich bitte Euch darum, im Namen der Theilnahme, die ich Euch einflöße, im Namen des Dienstes, den Ihr mir geleistet habt, und den ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Glaubt vielmehr das, was ich Euch sage. Beschäftigt Euch nicht mehr mit mir, ich möge gar nicht mehr für Euch bestehen, es sei, als ob Ihr mich gar nicht gesehen hättet."

„Muß Aramis dasselbe thun, wie ich?" fragte d'Artagnan gereizt.

„Ihr habt diesen Namen schon zwei- oder dreimal ausgesprochen, mein Herr, und ich sagte Euch doch, daß ich ihn nicht kenne."

„Ihr kennt den Mann nicht, an dessen Laden Ihr geklopft habt? Ihr haltet mich doch für gar zu leichtgläubig, Madame!"

„Gesteht, daß Ihr, um mich zum Sprechen zu veranlassen, diese Geschichte erfindet und diese Person schafft."

„Ich erfinde nichts, ich schaffe nichts, Madame, ich sage die strenge Wahrheit."

„Und Ihr behauptet, einer von Eueren Freunden wohne in diesem Hause?"

„Ich behaupte es, und wiederhole es zum dritten Male, in diesem Hause wohnt mein Freund, und dieser Freund ist Aramis."

„Alles das wird sich später erklären, für jetzt, mein Herr, schweigt."

„Wenn Ihr mein Herz ganz [illegible] unverhüllt sehen könntet," sprach d'Artagnan, „so würdet Ihr darin so viel Neugierde lesen, daß Ihr [illegible] mir hättet, und so viel Liebe, daß Ihr sog[illegible] diese Neugierde befriedigen würdet. Man hat von Liebenden nichts zu befürchten."

„Ihr sprecht sehr rasch von Liebe, mein Herr," sagte die junge Frau, den Kopf schüttelnd.

„Weil die Liebe mich rasch und zum ersten Male erfaßt hat, und weil ich noch nicht zwanzig Jahre alt bin.“

Die junge Frau schaute ihn verstohlen an.

„Hört, ich bin der Sache bereits auf der Spur,“ versetzte d'Artagnan. „Vor drei Monaten hätte ich beinahe ein Duell mit Aramis wegen eines Taschentuchs gehabt, das ganz dem ähnlich ist, das ihr der Frau, welche bei ihm war, gegen ein auf dieselbe Weise bezeichnetes Tuch vorwieset.“

„Mein Herr,“ erwiederte die junge Frau, „ich schwöre Euch, Ihr ermüdet mich mit diesen Fragen.“

„Aber Ihr, die Ihr so klug seid, Madame, bedenkt doch: wenn man Euch verhaften würde und man fände dieses Taschentuch bei Euch, würdet Ihr hiedurch nicht gefährdet?“

„Warum denn, sind die Anfangsbuchstaben nicht die meinigen: C. B. Constance Bonacieux?“

„Oder Camille von Bois-Tracy.“

„Stille, mein Herr, stille! da die Gefahren, denen ich ausgesetzt bin, Euch nicht zurückhalten, so bedenkt, wie Ihr gefährdet seid.“

„Ich?“

„Ja, Ihr, Euere Freiheit ist bedroht, Euer Leben steht auf dem Spiele, wenn Ihr mich kennt.“

„Dann verlasse ich Euch nicht mehr.“

„Mein Herr,“ sprach die junge Frau flehend und die Hände faltend, „mein Herr, im Namen des Himmels, im Namen der Ehre eines Militärs, im Namen der Ritterlichkeit eines Edelmanns, entfernt Euch; hört, es schlägt Mitternacht, es ist die Stunde, wo man mich erwartet.“

„Madame,“ erwiederte der junge Mann sich verbeugend, „wenn man mich so bittet, kann ich nichts verweigern, seid ruhig, ich entferne mich.“

„Aber Ihr folgt mir nicht, Ihr bespäht mich nicht?“

„Ich gehe sogleich nach Hause."

„Oh! ich wußte wohl, daß Ihr ein braver junger Mann seid!" rief Madame Bonacieux, indem sie ihm eine Hand reichte und die eine an den Klopfer einer beinahe in der Mauer verborgenen Thüre legte.

D'Artagnan ergriff die Hand, die man ihm darbot, und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„Ach! ich wollte, ich hätte Euch nie gesehen," rief d'Artagnan mit jener naiven Rohheit, welche die Frauen häufig den künstlichen Redensarten der Höflichkeit vorziehen, weil sie den Grund der Denkungsart enthüllt und zum Beweise dient, daß das Herz den Sieg über den Geist davon trägt.

„Nun!" erwiederte Madame Bonacieux mit beinahe schmeichelndem Tone, und drückte dabei d'Artagnan's Hand, welche die ihrige noch nicht verlassen hatte, „nun! ich sage noch nicht so viel, wie Ihr: was für heute verloren ist, ist nicht für die Zukunft verloren. Wer weiß, ob ich nicht, wenn ich eines Tags entbunden bin, Euere Neugierde befriedige."

„Und leistet Ihr meiner Liebe dasselbe Versprechen?" rief d'Artagnan in der höchsten Freude.

„Ah! von dieser Seite will ich mich zu nichts verpflichten, das hängt von den Gefühlen ab, die Ihr mir einzuflößen wissen werdet."

„Also heute, Madame . . ."

„Heute, mein Herr, stehe ich erst bei der Dankbarkeit!"

„Ah! Ihr seid zu reizend," sprach d'Artagnan traurig, „und Ihr mißbraucht meine Liebe."

„Nein, ich gebrauche Euern Edelmuth, das ist das Ganze. Aber glaubt mir, bei gewissen Menschen findet sich Alles wieder."

„Oh! Ihr macht mich zum glücklichsten Sterblichen. Vergeßt diesen Abend nicht, gedenket dieses Versprechens."

„Seid unbesorgt, zu geeigneter Zeit, [illegible]

em Orte werde ich mich an Alles erinnern. Aber nun
eht, geht, in des Himmels Namen! Man erwartete mich
uf den Schlag Mitternacht, und ich habe mich bereits
erspätet."

„Um fünf Minuten."

„Ja, aber unter gewissen Umständen sind fünf Minu-
en fünf Jahrhunderte."

„Wenn man liebt."

„Ei! wer sagt Euch denn, daß ich es nicht mit
inem Liebenden zu thun habe?"

„Ein Mann erwartet Euch," rief d'Artagnan, ein
Mann?"

„Geht, soll der Streit schon wieder beginnen," sprach
Madame Bonacieux mit einem leichten Lächeln, das nicht
anz von einer Färbung von Unruhe frei war.

„Nein, nein, ich gehe, ich gehe, ich entferne mich,
h glaube Euch, ich will das volle Verdienst meiner Er-
ebenheit haben, und wäre diese auch eine Albernheit.
Gott befohlen! Madame, Gott befohlen!"

Und als fühlte er nicht die Kraft in sich, von der
Hand, die er hielt, sich anders, als durch ein gewaltsa-
ames Losreißen zu trennen, lief er rasch weg, während
Madame Bonacieux, wie bei dem Fensterladen, dreimal
angsam und in denselben Zwischenräumen klopfte; an der
Ecke der Straße drehte er sich um; man hatte die Thüre
eöffnet und wieder geschlossen. Die schöne Krämerin war
erschwunden.

D'Artagnan setzte seinen Weg fort, er hatte sein
Wort gegeben, Madame Bonacieux nicht zu bespähen, und
hätte sein Leben von dem Orte, wohin sie zu gehen im
Begriff war, und von der Person abgehängt, die sie be-
leiten sollte, d'Artagnan wäre nach Hause gegangen, weil
r es zugesagt hatte. Nach fünf Minuten befand er sich
n der Rue des Fossoyeurs.

„Armer Athos," sprach er, „er wird nicht wissen,
was dieß heißen soll. Er ist ohne Zweifel mich erwar-

„Das ist nicht Aramis," rief er.

„Nein, mein Herr, es ist nicht Aramis, und aus urem Ausrufe erkenne ich, daß Ihr mich für einen Anern gehalten habt, und vergebe Euch deshalb."

„Ihr vergebt mir!" rief d'Artagnan.

„Ja," erwiederte der Unbekannte, „laßt mich meines Wegs ziehen, da Ihr mit mir nichts zu schaffen habt."

„Ihr habt Recht, mein Herr, ich habe mit Euch nichts zu thun, wohl aber mit dieser Frau."

„Mit dieser Frau! Ihr kennt sie nicht," sprach der Fremde.

„Ihr täuscht Euch, Herr, ich kenne sie."

„Ah," sagte Madame Bonacieux mit einem Tone des Vorwurfs, „ah, mein Herr, ich hatte Euer Ehrenwort als Militär und Edelmann und glaubte hierauf zählen zu dürfen."

„Und ich, Madame," erwiederte d'Artagnan verlegen, „Ihr habt mir versprochen . . ."

„Nehmet meinen Arm, Madame," sprach der Fremde, „und wir wollen weiter gehen."

Betäubt, niedergebeugt, vernichtet durch Alles, was ihm begegnete, blieb d'Artagnan indessen mit gekreuzten Armen vor dem Musketier und Madame Bonacieux stehen

Der Musketier trat zwei Schritte vorwärts un suchte d'Artagnan mit der Hand auf die Seite zu schiebe

D'Artagnan sprang zurück und zog seinen Degen.

Zu gleicher Zeit und mit Blitzesschnelligkeit zog Unbekannte ebenfalls vom Leder.

„Im Namen des Himmels, Mylord," rief Mada Bonacieux, sich zwischen die Kämpfenden werfend und n den Degen greifend.

„Mylord," rief d'Artagnan, plötzlich durch einen danken erleuchtet, „Mylord, um Vergebung. Gnä Herr, solltet Ihr es sein . . ."

„Mylord, Herzog von Buckingham," sagte Ma

Bonacieur mit heller Stimme, „und nun könnt Ihr uns Alle ins Verderben stürzen.“

„Mylord, Madame, ich bitte um Vergebung, tausendmal um Vergebung; aber ich liebte sie, Mylord, und war eifersüchtig, und Ihr wißt, was lieben heißt, Mylord. Vergebt mir und sagt mir, wie ich mich für Eure Herrlichkeit kann tödten lassen?“

„Ihr seid ein braver junger Mann,“ sprach Buckingham und reichte d'Artagnan eine Hand, die dieser ehrfurchtsvoll drückte. „Ihr bietet mir Eure Dienste; ich nehme sie an, folgt mir auf zwanzig Schritte bis zum Louvre, und wenn uns Jemand bespäht, tödtet ihn.“

D'Artagnan nahm seinen bloßen Degen unter den Arm, ließ Madame Bonacieur und den Herzog zwanzig Schritte vorausgehen und folgte ihnen, bereit, buchstäblich die Anweisung des edlen und eleganten Ministers von Carl I. zu vollstrecken.

Glücklicher Weise hatte der junge Mann keine Gelegenheit, dem Herzog diesen Beweis von Ergebenheit abzulegen, und die junge Frau und der hübsche Musketier erreichten die Pforte des Louvre an der Rue de l'Echelle, ohne beunruhigt zu werden.

D'Artagnan begab sich sogleich nach der Schenke zum Fichtenapfel, wo er Porthos und Aramis fand, die seiner harrten.

Er gab ihnen keine nähere Erklärung über die Störung, die er beiden verursacht hatte, sondern sagte ihnen nur, er habe die Angelegenheit, wobei er ihren Beistand einen Augenblick für nothwendig erachtet, allein abgemacht.

Fortgezogen durch den Gang unserer Erzählung, wollen wir die drei Freunde nach Hause gehen lassen und dem Herzog mit seiner Führerin in den Gängen des Louvre folgen.

XII.

George Villiers, Herzog von Buckingham.

Madame Bonacieux und der Herzog fanden ohne Schwierigkeit in dem Louvre Eingang; von Madame Bonacieux war es bekannt, daß sie im Dienste der Königin stand. Der Herzog trug die Uniform der Musketiere von Herrn von Treville, welche erwähnter Maßen an diesem Abend die Wache hatten. Ueberdies war Germain im Interesse der Königin und wenn etwas vorfiel, so wäre Madame Bonacieux ganz einfach beschuldigt worden, sie habe ihren Liebhaber in den Louvre gebracht; sie nahm das Verbrechen auf sich: ihr Ruf war allerdings verloren, aber welchen Werth hat in der Welt der Ruf einer kleinen Krämerin!

Sobald der Herzog und die junge Frau sich im Innern des Hofes befanden, folgten sie ungefähr zwanzig Schritte einer Mauer. Nachdem sie diesen Raum durchwandert hatten, stieß Madame Bonacieux an eine kleine Thüre, welche bei Tag offen, aber in der Nacht gewöhnlich geschlossen war. Die Thüre gab nach, Beide traten ein und befanden sich in der Dunkelheit; Madame Bonacieux kannte jedoch alle Winkel und Räume dieses für die Leute vom Gefolge bestimmten Theiles vom Louvre. Sie verschloß die Thüre hinter sich, nahm den Herzog bei der Hand, machte tastend einige Schritte, faßte ein Geländer, berührte mit dem Fuße eine Stufe und fing an eine Treppe hinaufzusteigen, wobei der Herzog zwei Stockwerke zählte. Dann wandte sie sich nach der rechten Seite, folgte einer langen Flur, stieg wieder ein Stockwerk hinab, machte noch einige Schritte, steckte einen Schlüssel in ein Schloß, öffnete eine Thüre und schob den Herzog in ein nur durch eine Nachtlampe beleuchtetes Zimmer und sagte zu ihm; „Bleibt hier, Mylord Herzog, man wird kommen!" Hierauf entfernte sie sich durch die-

selbe Thüre, welche sie mit dem Schlüssel wieder verschloß, so daß sich der Herzog buchstäblich gefangen fand.

So sehr von aller Welt getrennt der Herzog von Buckingham war, so befiel ihn doch nicht die geringste Furcht; eine der hervorspringendsten Seiten seines Charakters bestand im Aufsuchen des Abenteuerlichen, und in der Liebe zum Romantischen. Brav, kühn, unternehmend, war es nicht das erste Mal, daß er sein Leben in solchen Versuchen wagte; er hatte erfahren, daß die angebliche Botschaft von Anna von Oesterreich, deren Inhalt vertrauend er nach Paris kam, eine Falle war, und statt nach England zurückzukehren, hatte er die Lage, in die man ihn versetzt, mißbraucht und der Königin erklärt, er würde nicht zurückkehren, ohne sie gesehen zu haben. Die Königin hielt seinem Drängen Anfangs eine gänzliche Weigerung entgegen, später aber befürchtete sie, der Herzog könnte außer sich gerathen und eine Thorheit begehen. Schon war sie entschlossen, ihn zu empfangen und ihn zu bitten, er möge sogleich abreisen, als gerade an dem Abend dieser Entscheidung Madame Bonacieux, welche den Herzog suchen und nach dem Louvre zu führen beauftragt war, verhaftet wurde. Zwei Tage lang wußte man durchaus nicht, was aus ihr geworden war und Alles blieb ausgesetzt. Aber sobald sie ihre Freiheit wieder erlangt und mit La Porte die Verbindung wiederhergestellt hatte, nahmen die Dinge wieder ihren Lauf, und sie erfüllte den gefahrvollen Auftrag, den sie ohne ihre Verhaftung drei Tage früher vollführt haben würde.

Als sich Buckingham allein sah, näherte er sich einem Spiegel. Die Musketierkleidung stand ihm vortrefflich. Damals ein Mann von fünf und dreißig Jahren, galt er mit Recht für den schönsten Baron und zierlichsten Cavalier von Frankreich und England. Der Liebling von zwei Königen, im Besitze eines Vermögens von Millio-

nen, allmächtig in einem Reiche, das er nach seiner Laune umstürzte oder beruhigte, hatte George Villiers, Herzog von Buckingham, eine von jenen fabelhaften Existenzen unternommen, welche im Verlauf von Jahrhunderten die Nachwelt in fortwährendes Erstaunen setzen. Selbst sicher, überzeugt von seiner Macht, gewiß, daß die Gesetze, welche Andere beherrschen, ihn nicht erreichen konnten, ging er gerade auf das Ziel los, das er sich vorgesetzt hatte, und war dasselbe auch so erhaben, so blendend, daß es für einen Andern eine Thorheit gewesen wäre, nur seinen Blick darauf zu werfen. So war es ihm gelungen, sich wiederholt der schönen und stolzen Anna von Oesterreich zu nähern und durch die Macht der Verblendung ihre Liebe zu gewinnen.

George Villiers stellte sich, wie gesagt, vor einen Spiegel und gab seinem schönen blonden Haare die Wellenlinien wieder, die das Gewicht seines Hutes niedergedrückt hatte, strich seinen Schnurrbart in die Höhe und lächelte voll Freude, glücklich und stolz, dem so lange ersehnten Augenblick nahe zu sein, sich selbst in übermüthiger Hoffnung zu.

In diesem Augenblick öffnete sich eine verborgene Tapetenthüre und es erschien eine Frau. Buckingham sah diese Erscheinung im Spiegel; er stieß einen Schrei aus, es war die Königin!

Anna von Oesterreich zählte damals sechs und zwanzig bis sieben und zwanzig Jahre, das heißt sie stand in dem vollen Glanze ihrer Schönheit. Ihr Gang war der einer Königin oder Göttin. Ihre Augen, welche Smaragdreflexe warfen, waren unendlich schön und zugleich voll Sanftmuth und Majestät. [illegible]r Mund war klein und frischroth, und obgleich ihre [illegible]erlippe, wie bei allen Prinzen vom H[illegible] etwas vor die Oberlippe hervortrat, so [illegible] erst anmuthig in seinem Lächeln, aber [illegible]schätzung. Ihre Haut wa[illegible]en Weich-

heit; ihre Hand und ihre außerordentlich reizenden Arme wurden von den Dichtern der Zeit als unvergleichlich besungen. Ihre Haare, welche in ihrer Jugend blond, nunmehr kastanienbraun geworden waren, umrahmten auf eine bewunderungswürdige Weise ihr Antlitz, dem der strengste Richter nur etwas weniger Röthe und der anspruchsvollste Bildhauer nur ein wenig mehr Zartheit in der Nase hätte wünschen können.

Buckingham blieb geblendet; nie war ihm Anna von Oesterreich auf den Bällen, bei den Feten, bei den Carrousels so schön vorgekommen, als sie ihm in diesem Augenblick erschien, angethan mit einem einfachen weißen Seidenkleide und in Begleitung von Donna Estefania, der einzigen von ihren spanischen Frauen, welche nicht durch die Eifersucht des Königs oder die Verfolgungen von Richelieu vertrieben worden war.

Anna von Oesterreich ging zwei Schritte vorwärts: Buckingham stürzte auf seine Kniee und küßte, ehe es die Königin verhindern konnte, den Saum ihres Kleides.

„Herzog, Ihr wißt bereits, daß ich Euch nicht habe schreiben lassen?"

„O ja, Madame, ja, Ew. Majestät. Ich weiß, daß ich ein Thor, ein Wahnsinniger gewesen bin, glauben zu können, der Schnee würde sich beleben, der Marmor erwärmen; aber was wollt Ihr? wenn man liebt, glaubt man leicht an die Liebe; überdies habe ich bei dieser Reise nicht Alles verloren, da ich Euch sehe."

„Ja," erwiederte Anna, „aber Ihr wißt, warum und wie ich Euch sehe, Mylord. Ich sehe Euch aus Mitleid für Euch selbst; ich sehe Euch, weil Ihr, unempfindlich für alle meine Qualen, hartnäckig in einer Stadt verweilt, wo Ihr Euer Leben wagt und meine Ehre bloßstellt. Ich sehe Euch, um Euch zu sagen, daß uns Alles trennt, die Tiefe des Meeres, die Zwistigkeiten der Königreiche, die Heiligkeit der Schwüre. Es ist ein wahrer

Frevel, gegen so viele Dinge zu kämpfen, Mylord. Ich sehe Euch endlich, um Euch zu sagen, daß wir uns nicht mehr sehen dürfen."

„Sprecht, Madame, sprecht, Königin," erwiederte Buckingham, „die Sanftheit Eurer Stimme verhüllt die Härte Eurer Worte. Ihr sprecht von Frevel! aber der Frevel liegt in der Trennung von Herzen, welche Gott für einander geschaffen hatte."

„Mylord!" rief die Königin, „Ihr vergeßt, daß ich Euch nie gesagt habe, ich liebe Euch."

„Aber Ihr habt mir auch nie gesagt, Ihr liebet mich nicht, und in der That, eine solche Aeußerung wäre von Seiten Eurer Majestät eine zu große Undankbarkeit. Denn sagt mir, wo würdet Ihr eine Liebe finden, die der meinigen gliche, eine Liebe, welche weder die Zeit, noch die Entfernung, noch die Verzweiflung zu ersticken vermögen; eine Liebe, die sich mit einem entfallenen Bande, einem verlorenen Blicke, einem entschlüpften Worte begnügt? Vor drei Jahren, Madame, habe ich Euch zum ersten Male gesehen, und seit drei Jahren liebe ich Euch auf diese Weise. Soll ich Euch sagen, wie Ihr gekleidet waret, als ich Euch zum ersten Male sah, soll ich jedes Stück Eurer damaligen Toilette beschreiben? Ich sehe Euch noch vor mir: Ihr saßet, nach spanischer Sitte, auf Polstern; Ihr hattet ein Kleid von grüner Seide mit Gold- und Silberstickerei, hängende, an Euren schönen, an Euren bewunderungswürdigen Armen mit großen Diamanten befestigte Aermel, eine geschlossene Krause, auf Eurem Haupte eine kleine Mütze von der Farbe Eures Kleides und auf dieser Mütze eine Reiherfeder. O! ich schließe die Augen und sehe Euch, wie Ihr damals waret. Ich öffne sie wieder, und sehe Euch, wie Ihr jetzt seid — noch hundertmal schöner!"

„Welche Thorheit!" murmelte Anna von Oesterreich, die nicht den Muth besaß, dem Herzog zu grol-

len, weil er ihr Porträt so gut in seinem Innern bewahrt hatte; „welche Thorheit, eine vergebliche Leidenschaft mit solchen Erinnerungen zu nähren!"

„Und wovon soll ich denn leben? ich habe nur Erinnerungen. Das ist mein Glück, mein Schatz, meine Hoffnung! So oft ich Euch sehe, finde ich einen Diamant mehr, den ich in dem Gefässe meines Herzens einschließe. Dieser ist der vierte, den Ihr fallen laßt und ich aufraffe; denn in drei Jahren, Madame, habe ich Euch nur vier Mal gesehen, das erste Mal, wovon ich so eben gesprochen, das zweite Mal bei Frau von Chevreuse, das dritte Mal in den Gärten von Amiens . . ."

„Herzog," rief die Königin, „sprecht mir nicht von diesem Abend."

„Oh, sprechen wir im Gegentheil davon, Madame, sprechen wir davon, es ist der schönste, leuchtendste Abend meines Lebens. Ihr erinnert Euch jener herrlichen Nacht! Wie schön und balsamisch war die Luft, wie war der Himmel so blau und mit Sternen bestreut. Ah! damals, Madame, konnte ich einen Augenblick mit Euch allein sein; damals waret Ihr bereit, mir Alles mitzutheilen, die Vereinzelung Eures Lebens, den Kummer Eures Herzens. Ihr lehntet Euch auf meinen Arm, halt, auf diesen hier. Ich fühlte, als ich meinen Kopf nach Eurer Seite neigte, wie Eure schönen Haare mein Gesicht streiften, und so oft sie es streiften, bebte ich vom Scheitel bis zu den Zehen. Oh! Königin! Königin! Oh! Ihr wißt nicht Alles, was ein solcher Augenblick an himmlischen, paradiesischen Freuden in sich schließt. Meine Güter, mein Vermögen, meinen Ruhm, mein ganzes übriges Leben würde ich für einen solchen Augenblick und für eine solche Nacht hingeben: denn in dieser Nacht, Madame, in dieser Nacht liebtet Ihr mich, das schwöre ich Euch."

„Mylord, ja, es ist möglich, daß der Einfluß des

Ortes, der Zauber dieser schönen Nacht, das Blendwerk Eures Blickes, daß diese tausend Umstände, welche sich zuweilen vereinigen, um eine Frau ins Verderben zu stürzen, sich in diesem unseligen Augenblick um mich gruppirt haben; aber Ihr mußtet wahrnehmen, Mylord, daß die Königin der schwach werdenden Frau zu Hülfe kam: bei dem ersten Worte, das Ihr zu sagen wagtet, bei der ersten Kühnheit, auf die ich zu antworten hatte, rief ich die Hülfe herbei."

„Oh! ja, ja, das ist wahr, und eine andere Liebe, als die meinige, wäre dieser Prüfung unterlegen. Aber meine Liebe ist glühender und beständiger daraus hervorgegangen. Ihr glaubtet mich zu fliehen indem Ihr nach Paris zurückkehrtet, Ihr glaubtet, ich würde es nicht wagen, den Schatz zu verlassen, dessen Bewachung mein Herr mir übertragen hatte. Ah! was ist mir an allen Schätzen der Welt und an allen Königen der Erde gelegen! Nach acht Tagen war ich zurückgekehrt, Madame. Diesmal hattet Ihr mir nichts zu sagen. Ich hatte meine Gnade, mein Leben eingesetzt, um Euch zum zweiten Male zu sehen. Ich berührte nicht einmal Eure Hand und Ihr vergabt mir, als Ihr mich so unterwürfig, so reumüthig erblicktet."

„Ja, aber die Verläumdung hat sich aller dieser Thorheiten bemächtigt, an denen ich, wie Ihr wohl wißt, nicht im Geringsten schuldig war. Der König hat, durch den Cardinal angereizt, ein furchtbares Geschrei erhoben; Frau von Vernet wurde fortgejagt, Putange verbannt, Frau von Chevreuse fiel in Ungnade, und als Ihr als Botschafter nach Frankreich zurückkehren wolltet, widersetzte sich der König selbst, Mylord, wie Ihr Euch wohl erinnern werdet."

„Ja, und Frankreich wird die Weigerung seines Königs mit einem Kriege bezahlen. Ich kann Euch nicht mehr sehen, Madame, wohl! Ihr sollt jeden Tag von mir sprechen hören. Was glaubt Ihr, welchen Zweck diese

Expedition von Re und das von mir beabsichtigte Bündniß mit den Protestanten von La Rochelle haben? Das Vergnügen, Euch zu sehen. Ich habe nicht die Hoffnung, mit gewaffneter Hand bis nach Paris vorzudringen, das weiß ich wohl. Aber dieser Krieg kann einen Frieden herbeiführen; dieser Friede wird die Person eines Unterhändlers nöthig machen, und dieser Unterhändler werde ich sein. Man wird es nicht mehr wagen, mich zurückzuweisen, ich werde nach Paris zurückkommen, Euch sehen, und einen Augenblick glücklich sein. Tausende von Menschen müssen allerdings mein Glück mit ihrem Leben bezahlen. aber was liegt mir daran, wenn ich nur Euch sehe. Alles dieß ist vielleicht thöricht, vielleicht wahnsinnig, aber sagt mir, welche Frau hat einen liebenderen Liebhaber, welche Königin einen glühenderen Diener?"

„Mylord! Mylord! Ihr beruft Euch zu Eurer Vertheidigung auf Dinge, welche Euch noch mehr anklagen. Mylord, alle diese Beweise von Liebe, die Ihr mir geben wollt, sind beinahe Verbrechen."

„Weil Ihr mich nicht liebt, Madame; wenn Ihr mich liebtet, würdet Ihr Alles dies ganz anders ansehen; wenn Ihr mich liebtet, oh! es wäre zu viel Glück, ich würde närrisch werden. Ah! Frau von Chevreuse, von der Ihr so eben gesprochen habt, Frau von Chevreuse war minder grausam als Ihr. Holland liebte sie und sie erwiederte seine Liebe."

„Frau von Chevreuse war nicht Königin," murmelte Anna von Oestreich, wieder Willen durch den Ausdruck einer so innigen Liebe besiegt.

„Ihr würdet mich also lieben, wenn Ihr nicht Ihr wäret, Madame, Ihr würdet mich also lieben? Ich darf also glauben, daß Euch nur die Würde Eures Ranges so grausam gegen mich macht! Ich darf glauben, daß der arme Buckingham, wenn Ihr Frau von Chevreuse gewesen wäret, hätte hoffen dürfen? Dank für diese

süßen Worte, oh! meine schöne Majestät! hundertfachen Dank!"

„Ah, Mylord, Ihr habt schlecht verstanden, falsch ausgelegt; ich wollte nicht sagen . . ."

„Stille, stille," erwiederte der Herzog, „wenn ich glücklich durch einen Irrthum bin, habt nicht die Grausamkeit, ihn mir zu entreißen. Ihr sagtet mir selbst, man habe mir eine Falle gelegt. Ich werde vielleicht mein Leben darin lassen: denn ich habe seltsamer Weise seit einiger Zeit Vorgefühle meines nahe bevorstehenden Todes." Und der Herzog lächelte ein zugleich trauriges und anmuthiges Lächeln.

„Oh! mein Gott!" rief Anna von Oesterreich mit einem Ausdrucke des Schreckens, welcher eine größere Theilnahme für den Herzog kundgab, als sie gestehen wollte.

„Ich sage dies nicht, um Euch zu erschrecken, Madame. Nein, es ist sogar lächerlich, daß ich es Euch sage. Glaubt mir, dergleichen Träume beschäftigen mich durchaus nicht. Aber das Wort, das Ihr so eben zu mir gesprochen, die Hoffnung, die Ihr mir beinahe gegeben, wird Alles, sogar mein Leben bezahlt haben."

„Auch ich, Herzog," sprach Anna von Oesterreich, „auch ich habe Ahnungen und Träume. Ich sah Euch im Traume verwundet, blutend auf der Erde ausgestreckt."

„Auf der linken Seite [illegible]ndet, nicht wahr, und zwar mit einem Messer?" [illegible]rbrach Buckingham die Königin.

„Ja, so ist es, M[illegible]ord. [illegible]o ist es, auf der linken Seite mit einem M[illegible]; [illegible] k[illegible]te Euch sagen, daß mir dies träumte? Ich habe [illegible] Gott in meinem Gebete anvertraut."

„Ich verlange nicht [illegible]d Ihr liebt mich, Madame, das ist gewiß."

„Ich liebe Euch, ich?"

„Ja, Ihr. Würde Euch Gott dieselben Träume schicken, wie mir, wenn Ihr mich nicht liebtet; hätten wir dieselben Ahnungen, wenn sich unser beiderseitiges Dasein nicht durch das Herz berührte! Ihr liebt mich, o Königin, und werdet mich beweinen."

„Oh mein Gott! mein Gott!" rief Anna von Oesterreich, „das ist mehr, als ich ertragen kann. Geht, Herzog, im Namen des Himmels, geht, entfernt Euch! Ich weiß nicht, ob ich Euch liebe oder ob ich Euch nicht liebe; aber ich weiß nur so viel, daß ich nicht meineidig sein werde. Habt also Mitleid mit mir und geht. Oh! wenn Ihr in Frankreich getroffen würdet, wenn Ihr in Frankreich sterben würdet, und ich könnte glauben, Eure Liebe für mich wäre die Ursache Eures Todes — ich wüßte mich nie mehr zu trösten: ich würde wahnsinnig. Geht also, geht, ich flehe Euch an."

„Oh! wie schön seid Ihr so, o wie liebe ich Euch!" sprach Buckingham.

„Entfernt Euch, geht, ich bitte Euch, und kommt später wieder; kommt als Botschafter, als Minister, kommt umgeben von Garden, die Euch vertheidigen, von Dienern, die Euch bewachen werden, und dann fürchte ich nicht mehr für Euer Leben und werde mich glücklich schätzen, Euch wieder zu sehen."

„Oh! ist es wahr, was Ihr mir sagt?"

„Ja . . ."

„Nun wohl, ein Pfand Eurer Huld, einen Gegenstand, der von Euch kommt und mich daran erinnert, daß ich nicht träumte, irgend eine Sache, die Ihr getragen habt und die ich selbst tragen kann, einen Ring, ein Halsband, eine Kette."

„Und geht Ihr gewiß, wenn ich Euch gebe, was Ihr von mir verlangt?"

„Ja, sogleich, ja."

„Ihr verlaßt Frankreich? Ihr kehrt nach England zurück?"

„Ja, ich schwöre es.“

„Dann wartet einen Augenblick.“

Anna von Oesterreich ging in ihr Gemach zurück und kam beinahe in demselben Augenblick wieder heraus. Sie hielt in der Hand ein mit Gold incrustirtes Kistchen von Rosenholz.

„Hört, Mylord Herzog, hört,“ sprach sie, „behaltet dieß zur Erinnerung an mich.“

Buckingham nahm das Kistchen und sank zum zweiten Male auf die Kniee.

„Ihr habt mir versprochen abzureisen,“ sprach die Königin.

„Und ich halte mein Wort, Eure Hand, Eure Hand, Madame, und ich reise.“

Anna reichte ihm die Hand, indem sie zugleich die Augen schloß und sich auf Estefania stützte, denn sie fühlte, daß ihre Kräfte zusammenbrachen.

Buckingham drückte seine Lippen leidenschaftlich auf diese schöne Hand, stand dann auf und rief:

„Ehe sechs Monate vergehen, habe ich Euch wieder gesehen, wenn ich nicht todt bin, Madame, und sollte ich auch die ganze Welt umkehren.“

Seinem Versprechen getreu, stürzte er aus dem Zimmer.

Auf der Flur traf er Madame Bonacieur, die ihn erwartete und mit denselben Vorsichtsmaßregeln und mit demselben Glücke aus dem Louvre zurückführte.

XIII.

Herr Bonacieux.

Bei dieser ganzen Geschichte spielte eine Person mit, über die man sich, trotz ihrer precären Lage, nur wenig zu beunruhigen schien; diese Person war Herr

Bonacieux, der ehrenwerthe Märtyrer politischer und verliebter Intriguen, die sich in dieser zugleich so ritterlichen und so galanten Epoche so gut mit einander vermischten.

Zum Glücke erinnert sich der Leser, oder er erinnert sich auch nicht, daß wir ihn nicht aus dem Blicke zu lassen versprochen haben.

Die Schergen, welche ihn verhaftet hatten, führten ihn geraden Weges nach der Bastille, wo man ihn ganz zitternd an einem Zuge Soldaten, welche ihre Musketen luden, vorübergehen ließ. Von hier in eine halb unterirdische Gallerie gebracht, wurde er von Seiten derjenigen, welche ihn verhaftet hatten, der Gegenstand der gröbsten Beleidigungen, der größten Mißhandlungen. Die Sbirren sahen, daß sie es mit keinem Edelmann zu thun hatten und verfuhren gegen ihn, wie gegen einen wahren Schlucker.

Nach Verlauf einer halben Stunde machte ein Gerichtsschreiber seinen Qualen, aber nicht seiner Unruhe ein Ende, indem er befahl, Herrn Bonacieux in die Verhörkammer zu bringen. Gewöhnlich befragte man die Gefangenen in ihrem Zimmer, aber mit Herrn Bonacieux machte man nicht so viel Umstände.

Zwei Garden ergriffen den Krämer, ließen ihn durch einen Hof schreiten, sodann in eine Flur eintreten, wo drei Schildwachen standen, öffneten eine Thüre und stießen ihn in eine niedrige Stube, in der das ganze Geräthe aus einem Tische, einem Stuhl und einem Commissär bestand. Der Commissär saß auf dem Stuhle und schrieb auf dem Tische. Die zwei Garden führten den Gefangenen vor den Tisch und entfernten sich auf ein Zeichen des Commissärs aus dem Bereiche seiner Stimme. Der Commissär, welcher bis dahin seinen Kopf gesenkt gehalten hatte, erhob ihn nun, um zu sehen, mit wem er es zu thun hätte. Dieser Commissär war ein Mann von widerlicher Miene, mit spitziger Nase, gelben, her-

vorstehenden Backenknochen, kleinen, aber forschenden lebhaften Augen, ein Mann, dessen Physiognomie Mischung von Marder und Fuchs zu sein schien. von einem langen Halse getragenes Haupt trat, sich gend, aus seinem schwarzen Gewande beinahe mit selben Bewegung hervor, wie man diese bei der S kröte wahrnimmt, wenn sie den Kopf aus ihrer S herausstreckt.

Er fing damit an, daß er Herrn Bonacieux seinem Namen und seinem Vornamen, seinem Alte seinem Domicil fragte. Der Angeklagte antwo er hieße Jacques Michel Bonacieux, wäre einundfi Jahr alt, Krämer, der sich vom Geschäfte zurückgez und wohne in der Rue des Fossoyeurs, Nro. 11.

Statt in dem [illegible] re fortzufahren, hielt der Commissär nun [illegible] nge Rede über die Ge die ein unbedeutender [illegible] uer lauft, wenn er si die öffentlichen Angeleg[illegible] ten mische. Diese Pr verband er mit einer [illegible] terung, worin er vo Macht und den Handlungen des Herrn Cardinals, d unvergleichlichen Ministers, dieses Besiegers frü Minister, dieses Beispiels zukünftiger Minister sprach, einer Macht und von Handlungen, denen Niemand gestraft in den Weg treten würde.

Nach diesem zweiten Theile seiner Rede h er seinen Sperberblick auf den armen Bonacieux, forderte ihn auf, den [illegible] seiner Lage in Betrach ziehen.

Die Betrachtungen des Krämers waren alle stellt. Er wünschte den Augenblick zum Teufel, wo La Porte den Gedanken gehabt hatte, ihn mit Pathin zu verheirathen, [illegible] mehr noch den Augen wo eben diese Pathin in [illegible] Garderobe der Königin genommen wurde.

Der Grund des [illegible] leister Bes

war verhärtete Selbstsucht, vermischt mit schmutzigem Geize und gewürzt mit außerordentlicher Feigheit. Die Liebe, die ihm seine junge Frau eingeflößt hatte, war ein ganz secundäres Gefühl und konnte mit den aufgezählten Gefühlen nicht in den Kampf treten.

Herr Bonacieux überdachte sich in der That, was man ihm so eben gesagt hatte.

„Aber, mein Herr Commissär," sprach er schüchtern, „glaubt mir, daß ich mehr, als irgend ein Mensch das Verdienst der unvergleichlichen Eminenz, von der wir regiert zu werden die Ehre haben, kenne und zu schätzen weiß."

„Wirklich?" fragte der Commissär mit einer etwas zweifelhaften Miene. „Aber wenn dem in der That so ist, wie seid Ihr in der Bastille?"

„Wie ich hier bin, oder vielmehr warum ich hier bin," erwiederte Bonacieux, „das kann ich Euch unmöglich sagen, in Betracht, daß ich es selbst nicht weiß; aber sicherlich nicht, weil ich, wenigstens wissentlich, den Herrn Cardinal beleidigt habe."

„Ihr müßt doch ein Verbrechen begangen haben, da Ihr hier des Hochverraths angeklagt seid."

„Des Hochverraths!" rief Bonacieux erschrocken. „Des Hochverraths! wie sollte ein armer Krämer, der die Hugenotten haßt und die Spanier verabscheut, des Hochverraths angeklagt sein? Bedenkt doch, mein Herr, dieß ist in der That rein unmöglich."

„Herr Bonacieux," sprach der Commissär, und schaute dabei den Angeklagten an, als ob seine kleinen Augen die Macht besäßen, in der Tiefe der Herzen zu lesen, „Herr Bonacieux, habt Ihr eine Frau?"

„Ja, mein Herr," antwortete der Krämer, am ganzen Leibe zitternd, denn er fühlte, daß in diesem Punkte der böse Knoten der ganzen Angelegenheit liegen müßte; „das heißt, ich hatte eine."

„Wie? Ihr hattet eine! Was habt Ihr gemacht, wenn Ihr sie nicht mehr besitzt?“

„Man hat sie mir entführt, mein Herr.“

„Man hat sie Euch entführt?“ sprach der Commissär. „Ah!“

Bonacieux fühlte bei diesem Ah, daß sich die Angelegenheit immer mehr verwickelte.

„Man hat sie Euch entführt?“ versetzte der Commissär; „und wißt Ihr, wer der Mann ist, der diesen Raub begangen hat?“

„Ich glaube ihn zu kennen.“

„Wer ist es?“

„Bedenkt, daß ich nichts behaupte, mein Herr Commissär, sondern nur vermuthe.“

„Wen habt ihr im Verdacht? Antwortet offenherzig.“

Herr Bonacieux war in der größten Verlegenheit; sollte er Alles leugnen oder Alles sagen? Würde er Alles leugnen, so könnte man glauben, er wüßte zu viel, um zu gestehen; würde er Alles sagen, so wäre dieß ein Beweis von gutem Willen. Er entschloß sich, Alles zu sagen.

„Ich habe,“ sprach er, „einen großen Mann von bräunlicher Gesichtsfarbe und stolzer Miene im Verdacht, der ganz aussieht, wie ein vornehmer Herr; er folgte uns wiederholt, wie es mir vorkam, wenn ich meine Frau vor der Pforte des Louvre erwartete, um sie nach meiner Wohnung zu führen.“

Der Commissär schien sich etwas beunruhigt zu fühlen.

„Und sein Name?“ sprach er.

„Ah, was seinen Namen betrifft, den weiß ich nicht. Aber wenn ich ihm je begegne, und wäre es unter tausend Menschen, werde ich ihn sogleich wieder erkennen, dafür stehe ich Euch.“

Die Stirne des Commissärs verfinsterte sich.

„Ihr werdet ihn unter tausend Menschen wieder erkennen, sagt Ihr?“ fuhr er f[illegible]

„Das heißt,“ erwiederte [illegible] jer [illegible]

daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte, „das heißt . . .“

„Ihr habt mir geantwortet, Ihr würdet ihn wieder erkennen,“ sprach der Commissär, „schon gut; das ist für heute genug. Ehe wir weiter gehen, muß Jemand davon in Kenntniß gesetzt werden, daß Ihr den Räuber Eurer Frau kennt.“

„Aber ich habe Euch nicht gesagt, ich kenne ihn!“ rief Bonacieux in Verzweiflung. „Ich sagte Euch im Gegentheil . . .“

„Führt den Gefangenen ab,“ sprach der Commissär zu den Wachen.

„Und wohin soll man ihn führen?“ fragte der Gerichtsschreiber.

„In einen Kerker.“

„In welchen?“

„Oh, mein Gott! in den nächsten besten, wenn er nur fest ist,“ erwiederte der Commissär mit einer Gleichgültigkeit, die den armen Bonacieux schaudern machte.

„Wehe, wehe!“ sprach er zu sich selbst, „das Unglück lastet auf meinem Haupte; meine Frau wird ein furchtbares Verbrechen begangen haben; man hält mich für ihren Mitschuldigen und bestraft mich mit ihr. Sie wird gesprochen, sie wird eingestanden haben, ich sei mit Allem vertraut; eine Frau ist so schwach! Ein Kerker! den nächsten besten! so geht es! eine Nacht ist bald vorüber, und dann morgen Galgen und Rad! Oh! mein Gott, mein Gott, erbarme Dich meiner!“

Ohne im Geringsten auf das Klagegeschrei von Meister Bonacieux zu hören, ein Geschrei, woran sie übrigens gewöhnt sein mußten, nahmen die zwei Wachen den Gefangenen beim Arm und führten ihn weg, während der Commissär in Eile einen Brief schrieb, auf den der Gerichtsschreiber wartete.

Bonacieux schloß kein Auge; nicht als ob sein Ker-

ker zu widrig gewesen wäre, sondern weil seine Unruhe zu groß war. Er blieb die ganze Nacht auf seiner Bank und zitterte bei dem geringsten Geräusche, und als die ersten Strahlen des Tages in seine Kammer drangen, kam es ihm vor, als hätte das Morgenroth eine Leichenfärbung angenommen.

Plötzlich hörte er die Riegel klirren und er sprang erschrocken auf. Der Unglückliche glaubte, man komme, um ihn zu holen und nach dem Schaffot zu führen. Aber als er statt des erwarteten Henkers seinen Commissär und seinen Gerichtsschreiber vom vorigen Tage erscheinen sah, war er sehr geneigt, ihnen um den Hals zu fallen.

„Eure Angelegenheit hat sich seit gestern Abend sehr verwirrt, mein braver Mann,“ sagte der Commissär, „und ich rathe Euch, die Wahrheit unumwunden zu gestehen, denn nur Eure Reue vermag den Zorn des Cardinals zu beschwören.“

„Ich bin bereit, Alles zu sagen,“ rief Bonacieux, „wenigstens Alles, was ich weiß. Fragt, ich bitte Euch.“

„Vor Allem: wo ist Eure Frau?“

„Ich sagte Euch doch, man habe sie mir entführt.“

„Ja, aber seit gestern um fünf Uhr Nachmittags ist sie durch Eure Hülfe entflohen.“

„Meine Frau ist entflohen?“ rief Bonacieux. „Oh, die Unglückliche! Mein Herr, wenn sie entflohen ist, habe ich nicht die Schuld, ich schwöre es Euch.“

„Was hattet Ihr dann bei Herrn d'Artagnan, Eurem Nachbar zu thun, mit welchem Ihr an diesem Tage eine lange Conferenz hieltet.“

„Ah! ja, Herr Commissär, ja, das ist wahr, und ich gestehe, daß ich Unrecht hatte. Ja, ich bin bei Herrn d'Artagnan gewesen.“

„Und was war der Zweck Eures Besuches?“

„Ich wollte ihn bitten, mir bei Aufsuchung meiner Frau beizustehen. Ich [illegible] ...ligt [illegible]

sein, sie zurückzufordern; aber ich täuschte mich, wie es scheint, und bitte um Vergebung."

„Was antwortete Herr d'Artagnan?"

„Herr d'Artagnan hat mir seinen Beistand zugesagt; aber ich sah bald ein, daß er mich verrieth."

„Ihr wollt der Justiz eine Lüge aufbürden! Herr d'Artagnan hat einen Vertrag mit Euch abgeschlossen, kraft dieses Vertrags die Leute von der Polizei in die Flucht geschlagen, welche Eure Frau verhafteten, und alle Nachforschungen fruchtlos gemacht."

„Herr d'Artagnan hat meine Frau entführt? Ei, ei, was sagt Ihr mir da?"

„Zum Glücke ist Herr d'Artagnan in unsern Händen und Ihr sollt ihm gegenüber gestellt werden."

„Ah! meiner Treue, das ist mir ungemein lieb;" rief Bonacieur, „es soll mir gar nicht leid thun, ein Gesicht von meiner Bekanntschaft zu sehen."

„Laßt Herrn d'Artagnan eintreten," sprach der Commissär zu den zwei Wachen.

Die Wachen ließen Athos eintreten.

„Herr d'Artagnan," sprach der Commissär, sich an Athos wendend, „erklärt, was zwischen Euch und diesem Herrn vorgefallen ist."

„Aber Ihr zeigt mir ja gar nicht d'Artagnan," rief Bonacieur.

„Wie, das ist nicht d'Artagnan?" sprach der Commissär.

„Keineswegs," antwortete Bonacieur.

„Wie heißt dieser Herr?" fragte der Commissär.

„Ich kann es Euch nicht sagen, ich kenne ihn nicht."

„Wie, Ihr kennt ihn nicht?"

„Nein!"

„Ihr habt ihn nie gesehen?"

„Allerdings, aber ich weiß nicht, wie er heißt."

„Euer Name?" fragte der Commissär.

„Athos," antwortete der Musketier.

„Das ist nicht der Name eines Menschen, sondern der eines Berges," rief der arme Untersuchungsrichter, der den Kopf zu verlieren anfing.

„Es ist mein Name," sprach Athos ruhig.

„Aber Ihr sagtet doch, Ihr hießet d'Artagnan?"

„Ich?"

„Ja, Ihr!"

„Man hat zu mir gesagt: Ihr seid Herr d'Artagnan; ich erwiederte: Ihr glaubt? Meine Wachen meinten, sie wüßten es gewiß; ich wollte ihnen nicht widersprechen; überdieß konnte ich mich täuschen."

„Mein Herr, Ihr beleidigt die Majestät der Justiz!"

„Durchaus nicht," entgegnete Athos gelassen.

„Ihr seid Herr d'Artagnan?"

„Seht, Ihr sagt es mir noch einmal."

„Aber ich sage Euch, mein Herr Commissär," rief Bonacieux, „daß man hier keinen Augenblick zweifeln darf. Herr d'Artagnan wohnt in meinem Hause, und ich muß ihn folglich kennen, obgleich er mir meinen Miethzins nicht bezahlt, und gerade aus diesem Grunde. Herr d'Artagnan ist ein junger Mann von kaum neunzehn bis zwanzig Jahren und dieser Herr ist gewiß dreißig Jahre alt. Herr d'Artagnan steht bei den Garden des Herrn des Essarts, und dieser Herr ist bei der Compagnie der Musketiere von Herrn von Treville. Schaut die Uniform an, mein Herr Commissär, schaut die Uniform an."

„Es ist wahr," murmelte der Commissär, „es ist bei Gott wahr!"

In diesem Augenblicke wurde die Thüre rasch geöffnet, und ein Bote, eingeführt von einem Gefangenwärter der Bastille, übergab dem Commissär einen Brief.

„O! die Unglückliche!" rief der Commissär.

„Wie? was sagt Ihr? von [illegible]r? Hof-
fentlich nicht von meiner Frau?"

„Im Gegentheil gerade von ihr. Eure Angelegenheit steht ganz schön!"

„Ah," rief der Krämer in Verzweiflung, „macht mir das Vergnügen, und sagt mir, wie sich meine Angelegenheit durch das verschlimmern kann, was meine Frau thut, während ich im Gefängniß sitze."

„Weil das, was sie thut, Folge eines unter Euch abgekarteten Planes, eines höllischen Planes ist."

„Ich schwöre Euch, Herr Commissär, daß Ihr in einem gewaltigen Irrthume befangen seid, daß ich nicht das Mindeste von dem weiß, was meine Frau thun sollte; daß ich dem, was sie gesagt hat, völlig fremd bin, und daß ich sie, wenn sie Dummheiten begangen hat, verleugne, verfluche."

„Ei," sprach Athos zu dem Commissär, „wenn Ihr mich hier nicht braucht, so schickt mich irgendwohin. Er ist sehr langweilig, dieser Herr Bonacieux."

„Führt die Gefangenen wieder in ihre Kerker," sprach der Commissär, mit derselben Geberde Athos und Bonacieux bezeichnend, „und man soll sie mit der größten Strenge bewachen."

„Wenn Ihr indessen mit Herrn d'Artagnan zu thun habt," sagte Athos mit seiner gewöhnlichen Ruhe, „so sehe ich nicht ganz ein, warum ich seine Stelle vertreten soll."

„Thut, was ich gesagt habe," rief der Commissär, „und beobachtet das tiefste Stillschweigen, hört Ihr?"

Athos folgte den Wachen die Achseln zuckend, und Herr Bonacieux ein Klagegeschrei ausstoßend, das einem Tiger hätte das Herz zerreißen mögen.

Man führte den Krämer in denselben Kerker, in welchem er die Nacht zugebracht hatte, und ließ ihn hier den ganzen Tag. Den ganzen Tag weinte Herr Bonacieux, wie ein wahrer Krämer, denn er war durchaus kein Mann vom Schwerte, wie er uns selbst gesagt hat.

Abends gegen neun Uhr, in dem Augenblick, wo er sich entschloß, zu Bette zu gehen, hörte er Tritte in der Hausflur. Diese Tritte näherten sich seinem Kerker, die Thüre wurde geöffnet, die Wachen erschienen.

„Folgt mir," sagte ein Gefreiter, der hinter den Wachen ging.

„Euch folgen!" rief Bonacieux, „Euch folgen, zu dieser Stunde! und wohin denn, mein Gott?"

„Wohin wir Euch zu führen den Befehl haben."

„Aber das ist keine Antwort."

„Es ist die einzige, die wir euch geben können."

„Ah! mein Gott, mein Gott," murmelte der arme Krämer, „dießmal bin ich verloren."

Und er folgte maschinenmäßig ohne Widerstand den Wachen, die ihn holten. Er ging durch dieselbe Flur, durch die er bereits gegangen war, durchschritt einen ersten Hof und dann ein zweites Hauptgebäude. Vor dem Thore des Einfahrthofes fand er einen von vier Wachen zu Pferde umgebenen Wagen. Man ließ ihn in diesen Wagen einsteigen, der Gefreite setzte sich neben ihn. Man verschloß den Kutschenschlag mit einem Schlüssel, und Beide befanden sich in einem fahrenden Gefängnisse.

Das Gefährt setzte sich langsam wie ein Leichenwagen in Bewegung. Durch das geschlossene Gitter gewahrte der Gefangene die Häuser und das Pflaster und nicht mehr. Aber als wahrer Pariser erkannte Bonacieux jede Straße an den Ecksteinen, an den Schilden, an den Scheinwerfern. In dem Augenblick, da sie zu St. Paul, wo man die Verurtheilten der Bastille hinrichtete, gelangten, war er einer Ohnmacht nahe und bekreuzte sich zweimal. Er glaubte, der Wagen würde hier halten, aber er ging weiter. Später erfaßte ihn abermals ein gewaltiger Schrecken, da er an dem Kirchhofe St. [illegible] fuhr, wo man die Staatsverbrecher [illegible] einsch[illegible]

Umstand beruhigte ihn einigermaßen, der, daß man ihnen, ehe man sie begrub, gewöhnlich den Kopf abschnitt, und sein Kopf saß noch auf seinen Schultern. Als er aber sah, daß der Wagen die Straße nach der Grève einschlug, als er die spitzigen Dächer des Stadthauses bemerkte und wahrnahm, daß man unter die Arcade einbog, glaubte er, für ihn sei Alles zu Ende. Er wollte dem Gefreiten beichten; da sich dieser aber ihn zu hören weigerte, so stieß er ein so erbarmungswürdiges Geschrei aus, daß ihm der Gefreite erklärte, wenn er nicht aufhörte, ihn auf diese Art zu betäuben, so würde er ihm einen Knebel anlegen. Diese Drohung beruhigte Bonacieur einigermaßen. Wollte man ihn auf der Grève hinrichten, so lohnte es sich nicht der Mühe, ihn zu knebeln, da man die Richtstätte beinahe erreicht hatte. Der Wagen fuhr in der That über den unseligen Ort hin, ohne anzuhalten. Jetzt war nichts mehr zu befürchten, als die Croix-du-Trahoir, und der Wagen nahm seinen Weg wirklich gerade in dieser Richtung.

Dießmal konnte man nicht mehr zweifeln. Auf der Croix-du-Trahoir wurden Verbrecher untergeordneten Ranges hingerichtet. Bonacieur hatte sich des St. Paul oder des Grèveplatzes würdig gehalten. An der Croix-du-Trahoir sollten sein Leben und sein Schicksal sich endigen! Er konnte das unglückliche Kreuz noch nicht sehen, aber er fühlte gleichsam, wie es ihm entgegen kam. Als nur noch etwa zwanzig Schritte zurückzulegen waren, hörte er ein Geräusch und der Wagen hielt stille. Das war mehr, als der arme Krämer, bereits durch die sich rasch folgenden Gemüthsbewegungen niedergeschmettert, zu ertragen vermochte. Er stieß einen schwachen Seufzer aus, den man für den letzten Achemzug eines Sterbenden hätte halten können, und sank ihn Ohnmacht.

XIV.

Der Mann von Meung.

Der Zusammenlauf fand nicht in Folge der Erwartung eines Menschen statt, der gehenkt werden sollte, sondern er wurde durch die Anschauung eines Gehenkten veranlaßt. Einen Augenblick aufgehalten, fuhr der Wagen bald wieder weiter, setzte seinen Weg durch die Menge fort, gelangte in die Rue St. Honoré, wandte sich nach der Rue des Bons-Enfants und hielt vor einer niedern Pforte an.

Die Thüre öffnete sich; zwei Wachen nahmen Bonacieux, der von dem Gefreiten unterstützt wurde, in ihre Arme und man stieß ihn in einen Gang, ließ ihn eine Treppe hinau[illegible]igen und setzte ihn in einem Vorzimmer nieder. Alle [illegible]e Bewegungen hatten sich für ihn maschinenmäßig bewerkstelligt. Er war gegangen, wie man im Traume geht; er hatte die Gegenstände in einem Nebel gesehen. Seine Ohren hatten Töne aufgenommen, ohne ihre Bedeutung zu verstehen. Man hätte ihn in diesem Augenblick hinrichten können, und er würde nicht die geringste Geberde zu seiner Vertheidigung unternommen, keinen Schrei ausgestoßen haben, um das Mitleid zu erflehen.

Er verharrte also auf der Bank, den Rücken an die Wand gelehnt und die Arme herabhängend, auf derselben Stelle, wo ihn die Wachen niedergesetzt hatten. Da er jedoch um sich herschauend nichts Bedrohliches gewahr wurde, da nichts eine wirkliche Gefahr andeutete, da die Bank auf geziemende Weise ausgepolstert und die Wand mit schönem Corduanleder tapeziert war, da prächtige Vorhänge von rothem Da[illegible] st. von a[illegible] [illegible] gehalten, von dem Fens[illegible]

allmählig, daß seine Furcht übertrieben war, und er fing an, seinen Kopf nach rechts und links und von unten nach oben zu bewegen. Durch diese Bewegung, der sich Niemand widersetzte, gewann er etwas Muth und er wagte es, zuerst ein Bein und dann das andere vorzuziehen, und mit Hülfe seiner Hände erhob er sich auf seiner Bank und stand bald auf seinen Füßen.

In diesem Augenblick öffnete ein Offizier von gutem Aussehen einen Thürvorhang! derselbe wechselte noch ein paar Worte mit einer in dem anstoßenden Zimmer befindlichen Person, wandte sich sodann gegen den Gefangenen um und sagte:

„Seid Ihr Bonacieux?"

„Ja, mein Herr Offizier," stammelte der Krämer, mehr todt als lebendig, „Euch zu dienen."

„Tretet ein," sagte der Offizier.

Und er trat auf die Seite, daß der Krämer durchgehen konnte. Dieser gehorchte ohne Erwiederung und trat in das Zimmer ein, in welchem man ihn zu erwarten schien.

Es war ein großes, an den Wänden mit Vertheidigungs- und Angriffswaffen geschmücktes, geschlossenes und luftloses Cabinet, in welchem bereits ein Feuer brannte, obgleich man erst am Ende des Monats September war. Ein viereckiger, mit Büchern und Papieren bedeckter Tisch, auf welchem ein ungeheurer Plan der Stadt Rochelle entrollt war, nahm die Mitte des Zimmers ein. Vor dem Kamine stand ein Mann von mittlerer Gestalt, stolzer, hochmüthiger Miene, mit durchdringenden Augen, breiter Stirne und abgemagertem Gesichte, das noch durch einen von dem Schnurrbarte überragten Knebelbart verlängert wurde. Obgleich er erst sechsunddreißig bis siebenunddreißig Jahre alt sein mochte, so fingen doch Haupthaare, S[illegible]rrbart und Knebelbart an grau zu werden. Dieser M[illegible] ohne Degen, hatte ganz das Aussehen

eines Kriegers, und seine büffelledernen, noch leicht mit Staub bedeckten Stiefeln deuteten an, daß er im Verlaufe des Tags geritten war.

Dieser Mann war Armand-Jean Duplessis, Cardinal von Richelieu, nicht wie man ihn uns darstellt, hinfällig wie ein Greis, leidend wie ein Märtyrer, mit gebrochenem Körper, erloschener Stimme, in einem großen Lehnstuhl wie in ein vorausgenommenes Grab begraben, nur durch die Kraft seines Genies lebend und den Kampf mit Europa einzig und allein durch die ewige Thätigkeit seines Geistes aushaltend; sondern so wie er in Wirklichkeit zu dieser Zeit war, das heißt ein gerader und galanter Cavalier, zwar schwach von Körper, aber unterstützt von jener moralischen Kraft, die aus ihm einen der außerordentlichsten Menschen machte, welche je gelebt haben; sich vorbereitend endlich, nachdem er den Herzog von Nevers in seinem Herzogthum Mantua aufrecht erhalten, nachdem er [illegible]imes, Castres und Uzés genommen hatte, die Engländer von der Insel Re zu vertreiben und La Rochelle zu belagern.

Beim ersten Anblick bezeichnete nichts den Cardinal, und es war für diejenigen, welche sein Gesicht nicht kannten, unmöglich zu errathen, vor wem sie sich befanden.

Der arme Krämer blieb vor der Thüre stehen, während die Augen der von uns so eben beschriebenen Person auf ihn gerichtet waren und bis in die tiefste Tiefe seiner Gedanken dringen zu wollen schienen.

„Ist das Bonacieux?“ fragte er nach kurzem Stillschweigen.

„Ja, Monseigneur,“ antwortete der Offizier.

„Gut; gebt mir diese Papiere und laßt uns allein.“

Der Offizier nahm die bezeichneten Papiere vom Tisch, stellte sie demjenigen zu, [illegible]elcher sie verlangte, verbeugte sich bis zur Erde und [illegible] ab.

Bonacieux erkannte in [illegible] das Ver-

r in der Bastille. Von Zeit zu Zeit hob der Mann am amine die Augen von den Schriften auf und bohrte sie le zwei Dolche dem armen Krämer in den Grund des erzens.

Nachdem der Cardinal zwei Minuten gelesen und vei Sekunden geprüft hatte, war er entschieden.

„Dieser Kopf da hat nicht conspirirt,“ murmelte er, doch gleich viel, sehen wir ein wenig nach.“

„Ihr seid des Hochverraths angeklagt,“ sprach der ardinal langsam.

„Das hat man mir bereits gesagt, Monseigneur,“ ef Bonacieur, indem er dem Fragenden den Titel gab, elchen er von dem Offiziere hatte aussprechen hören; aber ich schwöre Euch, daß ich nichts davon wußte.“ er Cardinal unterdrückte ein Lächeln.

„Ihr habt mit Eurer Frau, mit Frau von Chevreuse nd mit Mylord Herzog von Buckingham conspirirt.“

„In der That, Monseigneur,“ antwortete der Krä- er, „ich habe sie alle diese Namen aussprechen hören.“

„Und bei welcher Veranlassung?“

„Sie sagte der Cardinal von Richelieu habe den erzog von Buckingham nach Paris gelockt, um ihn und ie Königin mit ihm zu verderben.“

„Das sagte sie?“ rief der Cardinal heftig.

„Ja, Monseigneur; aber ich erwiederte ihr, sie hätte Unrecht, solche Worte zu sprechen, und Seine Eminenz wäre unfähig . . .“

„Schweigt! Ihr seid ein Dummkopf,“ versetzte der Cardinal.

„Meine Frau hat mir gerade dasselbe geantwortet, gnädigster Herr.“

„Wißt Ihr, wer Eure Frau entführt hat?“

„Nein, Monseigneur!“

„Ihr habt jedoch Verdacht?“

„Ja, Monseigneur, aber dieser Verdacht schien dem

Herrn Commissär ärgerlich zu sein und ich habe ihn n mehr."

„Eure Frau ist entflohen; wußtet Ihr es?"

„Nein, Monseigneur, ich habe es erst erfahren, f dem ich im Gefängniß [illegible]n, und zwar einzig und al durch die Vermittlung des Herrn Commissärs, eines [illegible] liebe[illegible]würdigen Mannes!"

Der Cardinal unterdrückte ein zweites Lächeln.

„Dann [illegible]t Ihr also auch nicht, was aus Eu Frau seit ihrer Flucht geworden ist?"

Durchaus nicht, Monseigneur; aber sie muß in [illegible] Louvre zurückgekommen sein."

„Um ein Uhr Morgens war sie noch nicht zurück kehrt."

„Aber mein Gott, was ist dann aus ihr geworden

„Man wird es erfahren, seid ruhig; man verb dem Cardinal nichts; der Cardinal weiß Alles."

„Glaubt Ihr in diesem Fall, Monseigneur, der C dinal werde sich herablassen, mir zu sagen, was aus m ner Frau geworden ist?"

„Vielleicht; aber zuvor müßt ihr Alles gestehen, [illegible] Ihr in Beziehung auf die Verhältnisse Eurer Frau Frau von Chevreuse wißt."

„Monseigneur, ich weiß nichts, ich habe diese nie sehen."

„Kehrte Eure Frau, [illegible] Ihr sie im Louvre abl tet, unmittelbar in Euer [illegible] [illegible]ück?"

„Beinahe nie, sie hat[illegible] [illegible]äfte m[illegible] Leinwandhä lern, zu denen ich sie führte."

„Mit wie viel Leinwandhändlern?"

„Mit zwei, gnädigster Herr."

„Wo wohnen sie?"

„Der eine in der Rue de [illegible], der ander der Rue de la Harpe."

„Gingt Ihr mit ihr [illegible] hinein?"

„Nie, Monseigneur, ich erwartete sie an der Thüre."

„Welchen Vorwand nahm sie, um allein hinein zu gehen?"

„Keinen, sie sagte mir, ich sollte warten, und ich wartete."

„Ihr seid ein gefälliger Gatte, mein lieber Herr Bonacieux," sprach der Cardinal.

„Er hat mich seinen lieben Herrn genannt," sagte der Krämer zu sich selbst; „Teufel, die Sache geht gut."

„Würdet Ihr die Thüren wieder erkennen?"

„Ja."

„Wißt Ihr die Nummern?"

„Ja."

„Welche sind es?"

„Nro. 25 in der Rue de Vaugirard, Nro. 75 in der Rue de la Harpe."

„Gut," sagte der Cardinal.

Bei diesen Worten nahm er ein silbernes Glöckchen läutete und der Offiziere trat wieder ein.

„Sucht mir Rochefort," sagte er mit leiser Stimme, „und er soll sogleich hieher kommen, sobald er zurückgekehrt ist."

„Der Graf ist da," erwiederte der Offizier, „und wünscht mit Eurer Eminenz zu sprechen."

„Er komme, er komme!" sagte der Cardinal lebhaft.

Der Offizier entfernte sich mit der Geschwindigkeit, mit der alle Diener Richelieu's diesem zu gehorchen pflegten.

„Mit Eurer Eminenz!" murmelte Bonacieur, und drehte ganz verwirrt seine Augen in ihren Höhlen.

Es waren noch keine fünf Secunden seit dem Verschwinden des Offiziers abgelaufen, als die Thüre sich öffnete und eine neue Person eintrat.

„Er ist es!" rief Bonacieur.

„Wer?" fragte der Cardinal.

„Derjenige, welcher mir meine Frau entführt hat.“

Der Cardinal läutete zum zweiten Male. Der Offizier erschien wieder.

„Uebergebt diesen Menschen seinen zwei Wachen und er soll warten, bis ich ihn vor mich rufe.“

„Nein, Monseigneur, nein, er ist es nicht,“ schrie Bonacieux, „ich habe mich getäuscht; es ist ein Anderer, der nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm hat. Dieser Herr ist ein rechtschaffener Mann.“

„Führt diesen Dummkopf weg,“ sprach der Cardinal.

Der Offizier nahm Bonacieux beim Arme und führte ihn in das Vorzimmer, wo er seine zwei Wachen fand.

Die zuletzt eingeführte Person folgte Bonacieux ungeduldig mit den Augen, bis man ihn aus der Thüre gebracht hatte, und sobald diese wieder verschlossen war, näherte sie sich lebhaft dem Cardinal und sprach:

„Sie haben sich gesehen!“

„Wer?“ fragte die Eminenz.

„Er und sie.“

„Die Königin und der Herzog!“ rief Richelieu.

„Ja.“

„Und wo?“

„Im Louvre.“

„Wißt Ihr es gewiß?“

„Ganz gewiß!“

„Wer hat es E[illegible] gesagt?“

„Frau von Lannoy, [illegible] Eurer Eminenz ganz ergeben ist, wie Ihr wißt.“

„Warum hat sie es n[illegible] fr[illegible]her gesagt?“

„Die Königin ließ z[illegible] Weise oder aus Mißtrauen Frau von Surgis [illegible] Zimmer schlafen und behielt sie den ganzen T[illegible]

„Das ist schön, wir sind geschlagen; doch wir wollen unsere Entschädigung nehmen."

„Ich werde Euch von ganzem Herzen unterstützen, gnädiger Herr, seid ruhig."

„Wie ist das gegangen?"

„Um halb ein Uhr war die Königin bei ihren Frauen —"

„Gut."

„Als man ihr ein Taschentuch von Seiten ihrer Weißzeugverwalterin zustellte."

„Hernach? . . ."

„Sogleich gab die Königin eine große Unruhe kund und erbleichte trotz der Schminke, mit der sie ihr Antlitz bedeckt hatte."

„Hernach, hernach?"

„Sie stand jedoch auf, und sagte mit bewegter Stimme: „Meine Damen, wartet hier zehn Minuten auf mich, ich komme zurück." Und sie öffnete die Thüre ihres Alkovens und entfernte sich.

„Warum hat Frau von Lannoy Euch nicht in demselben Augenblick davon unterrichtet?"

„Es war noch nichts gewiß. Ueberdies hatte die Königin gesagt: „Meine Damen, wartet auf mich," und sie wagte es nicht, ungehorsam gegen ihre Gebieterin zu sein."

„Und wie lange ist die Königin aus dem Zimmer geblieben?"

„Drei Viertelstunden."

„Keine ihrer Frauen begleitete sie?"

„Donna Estefania allein."

„Und sie kehrte dann zurück?"

„Ja, um ein kleines Kistchen von Rosenholz mit ihrem Namenszuge zu holen und sich sogleich wieder zu entfernen."

„Und als sie später wieder kam, brachte sie dieses Kistchen zurück?"

„Nein."

„Weiß Frau von Lannoy, was in diesem Kistchen enthalten war?"

„Ja: die Diamant-Nestelstifte, welche seine Majestät der Königin gegeben hatte."

„Und sie kehrte ohne das Kistchen zurück?"

„Ja."

„Es ist die Meinung von Frau von Lannoy, sie habe es Buckingham gegeben?"

„Sie ist fest davon überzeugt."

„Wie so?"

„Im Verlauf des Tages suchte Frau von Lannoy als Kammerdame der Königin nach dem Kistchen, stellte sich beunruhigt darüber, daß sie es nicht fand, und fragte endlich die Königin danach."

„Und die Königin . . ."

„Wurde sehr roth und erwiederte, sie habe am Tage vorher einen von den Nestelstiften zerbrochen und die Sache, um den Schaden wieder gut zu machen, zu ihrem Goldschmiede geschickt."

„Man muß dahin gehen und sich überzeugen, ob es wahr ist oder nicht."

„Ich bin dort gewesen."

„Nun, der Goldschmied . . ."

„Hat keine Sylbe davon erfahren."

„Gut! gut! Rochefort, es ist noch nicht Alles verloren und vielleicht . . . vielleicht steht Alles auf's Beste."

„Ich zweifle allerdings nicht, daß das Genie Eurer Eminenz . . ."

„Die Thorheiten meines Agenten wieder gut macht, nicht wahr?"

„Das war ich im Begriffe zu sagen, wenn Eure Eminenz mich hätte meinen Satz vollenden lassen."

„Wißt Ihr nun, wo sich die Herzogin von Chevreuse und der Herzog von Buckingham verborgen hielten?"

„Nein, Monseigneur, meine Leute konnten mir nichts Bestimmtes hierüber sagen.“

„Ich weiß es.“

„Ihr, Monseigneur?“

„Wenigstens vermuthe ich es. Die eine von diesen zwei Personen hielt sich in der Rue de Vaugirard No. 25, die andere in der Rue de la Harpe No. 75 auf.“

„Befiehlt Euere Eminenz, daß ich beide verhaften lasse?“

„Es ist ohne Zweifel zu spät, sie werden abgereist sein.“

„Gleichviel, man kann sich Gewißheit verschaffen.“

„Nehmt zehn Mann von meinen Wachen und durchsucht die zwei Häuser.“

„Ich gehe, Monseigneur.“

Rochefort eilte aus dem Zimmer.

Als der Cardinal allein war, dachte er einen Augenblick nach und läutete sodann zum dritten Male.

Derselbe Offizier erschien.

„Laßt den Gefangenen eintreten,“ sprach der Cardinal.

Meister Bonacieux wurde abermals eingeführt und der Offizier zog sich auf ein Zeichen des Cardinals zurück.

„Ihr habt mich getäuscht,“ sprach der Cardinal mit strengem Tone.

„Ich!“ rief Bonacieux, „ich Euere Eminenz täuschen!“

„Wenn Euere Frau in die Rue de Vaugirard und in die Rue de la Harpe ging, ging sie nicht zu Leinwandhändlern.“

„Wohin ging sie denn, gerechter Gott!“

„Sie ging zu der Herzogin von Chevreuse und zu dem Herzog von Buckingham.“

„Ja,“ sagte Bonacieux, alle seine Erinnerungen

in sich sammelnd, „ja, so ist es, Euere Eminenz hat Recht. Ich bemerkte meiner Frau wiederholt, man müßte staunen, daß Leinwandhändler in solchen Häusern wohnten, in Häusern ohne Schild, und jedesmal brach meine Frau in ein Gelächter aus. Ah! Monseigneur,“ fuhr Bonacieux sich dem Cardinal zu Füßen werfend fort, „ah! Ihr seid wohl der Cardinal, der große Cardinal, der Mann von erhabenem Geiste, den alle Welt verehrt!“

So geringfügig auch der Sieg war, den er über einen so gewöhnlichen Menschen, wie Bonacieux, davon getragen hatte, so freute sich der Cardinal doch nichtsdestoweniger einen Augenblick darüber; aber sogleich, als wäre ein neuer Gedanke in ihm aufgetaucht, spielte ein Lächeln um seine Lippen, und er sprach dem Krämer die Hand reichend:

„Steht auf, mein Freund, Ihr seid ein braver Mann.“

„Der Cardinal hat meine Hand berührt! ich habe die Hand des großen Mannes berührt!“ rief Bonacieux. „Der große Mann hat mich seinen Freund genannt.“

„Ja, mein Freund, ja,“ sprach der Cardinal mit dem väterlichen Tone, den er zuweilen anzunehmen wußte, wodurch aber nur diejenigen hintergangen wurden, die ihn nicht kannten; „und da man Euch ungerechter Weise im Verdacht gehabt hat, so verdient Ihr eine Entschädigung. Nehmt diesen Sack mit hundert Pistolen und verzeiht mir.“

„Ob ich Euch vergebe, Monseigneur!“ sagte Bonacieux, zögerte jedoch, den Sack zu nehmen, ohne Zweifel aus Furcht, das angebliche Geschenk dürfte nur ein Scherz sein. „Es stand Euch ganz frei, mich verhaften zu lassen, es steht Euch vollk[illegible]en frei, mich foltern, mich hängen zu lassen, Ihr [illegible] der Herr und ich hätte kein Wörtchen darüber zu sagen [illegible] Euch verzeihen, [illegible] Monseigneur? Geht, Ihr be[illegible]ichen.“

„Ah! mein lieber Herr Bonacieux, Ihr wollt Großmuth üben, ich sehe es, und danke Euch dafür. Ihr nehmt also diesen Sack und geht, ohne zu sehr unzufrieden zu sein?“

„Ich gehe entzückt, Monseigneur.“

„Lebt wohl also, oder vielmehr auf Wiedersehen, denn ich hoffe, wir werden uns wiedersehen.“

„So oft es Monseigneur haben will, ich stehe ganz Euerer Eminenz zu Befehlen.“

„Seid ruhig, das wird oft vorkommen, denn Euere Unterhaltung hat mich in hohem Maße ergötzt.“

„Ah! Monseigneur!“

„Auf Wiedersehen, Herr Bonacieux, auf Wiedersehen.“

Der Cardinal machte ein Zeichen mit der Hand, das Bonacieux mit einer Verbeugung bis zur Erde erwiederte. Dann entfernte er sich rückwärts, und als er im Vorzimmer war, hörte ihn der Cardinal aus vollem Halse schreien: „Es lebe Monseigneur! Es lebe seine Eminenz! Es lebe der große Cardinal!“

Der Cardinal vernahm mit einem Lächeln die geräuschvolle Kundgebung der enthusiastischen Gefühle von Meister Bonacieux; als sich das Geschrei in der Ferne verloren hatte, sagte er:

„Das ist nunmehr ein Mensch, der sich für mich würde todt schlagen lassen.“

Und der Cardinal betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit die Karte von la Rochelle, welche, wie gesagt, auf seinem Schreibtische ausgebreitet lag, und zog mit dem Bleistift eine Linie, wo sich der bekannte Damm hinziehen sollte, der achtzehn Monate später den Hafen der belagerten Stadt schloß.

Als er ganz in seine strategischen Betrachtungen vertieft war, öffnete sich die Thüre wieder und Rochefort trat ein.

„Nun?“ sprach der Cardinal, sich mit einer Schnelligkeit erhebend, aus der das hohe Gewicht zu erkenn-

war, das er auf den Auftrag legte, den er dem Grafen ertheilt hatte.

„Nun," sprach dieser, „eine junge Frau von sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren und ein Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren haben wirklich, die eine vier Tage, der andere fünf, in den von Euerer Eminenz bezeichneten Häusern gewohnt; aber die Frau ist in der vergangenen Nacht und der Mann diesen Morgen abgereist."

„Sie waren es!" rief der Herzog auf die Pendeluhr schauend; „und nun," fuhr er fort, „ist es zu spät, um ihnen nachzusetzen; die Herzogin ist in Tours, der Herzog in Boulogne. Man muß sie in London treffen."

„Was sind Euerer Eminenz Befehle?"

„Kein Wort verlaute von dem, was vorgefallen ist. Die Königin verharre in vollkommener Sicherheit; sie darf nicht erfahren, daß wir ihr Geheimniß wissen; sie soll glauben, wir forschen irgend einer Verschwörung nach. Schickt mir den Siegelbewahrer Seguier."

„Und dieser Mensch? was hat Euere Eminenz mit ihm gemacht?"

„Was für ein Mensch?" fragte der Cardinal.

„Dieser Bonacieux?"

„Ich habe Alles aus ihm gemacht, was man aus ihm machen konnte. Ich habe ihn zum Spion seiner Frau gemacht."

Der Graf von Rochefort verbeugte sich als ein Mann, der die große Ueberlegenheit seines Herrn anerkennt, und ging ab.

Wieder allein, setzte sich der Cardinal abermals, schrieb einen Brief, den er mit seinem Privatsiegel verschloß, und läutete. Der Offizier trat zum vierten Male ein.

„Laßt mir [illegible] n," sprach er, „und sagt ihm, er [illegible] sich [illegible] einer [illegible] bereit halten."

[illegible] langte Mann

ge[illegible]

„Vitray,“ sagte der Cardinal, „Ihr geht sogleich nach London ab. Ihr haltet Euch nicht einen Augenblick unter Wegs auf; diesen Brief übergebt Ihr Mylady. Hier ist eine Anweisung von zweihundert Pistolen; geht zu meinem Schatzmeister und laßt sie Euch ausbezahlen. Eben so viel erhaltet Ihr, wenn Ihr in sechs Tagen von jetzt an zurück seid und Eueren Auftrag gut vollzogen habt.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, verbeugte sich der Bote, nahm den Brief und die Anweisung von zweihundert Pistolen und ging ab.

Der Brief enthielt Folgendes:

„Mylady,

„Findet Euch auf dem ersten Balle ein, den der Herzog von Buckingham besucht. Er wird an seinem Wamms zwölf Diamant-Nestelstifte tragen. Nähert Euch demselben und schneidet zwei davon ab.

„Sobald diese Nestelstifte in Eueren Händen sind, gebt mir Nachricht.“

XV.

Civildiener und Kriegsdiener.

Als am Tage nach diesen Ereignissen Athos nicht erschien, wurde Herr von Treville durch d'Artagnan und Porthos von seinem Verschwinden in Kenntniß gesetzt.

Aramis hatte sich einen Urlaub von fünf Tagen erbeten und befand sich, der Sage nach, in Familienangelegenheiten in Rouen.

Herr von Treville war der Vater seiner Soldaten.

Der Geringste und Unbekannteste unter ihnen war, sobald er die Uniform seiner Compagnie trug, seiner Hülfe und seines Beistands so sicher, als es nur sein eigener Bruder hätte sein können.

Er begab sich also sogleich zu dem Criminaluntersrichter. Man ließ den Offizier kommen, der den Posten an der Croix-Rouge commandirte, und aus den Nachrichten, die man nach und nach erhielt, ging hervor, daß Athos für den Augenblick im Fort-l'Evêque einquartirt war.

Athos hatte alle Prüfungen durchgemacht, denen Bonacieux unterworfen gewesen war.

Wir haben der Confrontationsscene zwischen den zwei Gefangenen beigewohnt. Athos, welcher bis dahin nichts gesagt hatte, aus Furcht, ebenfalls beunruhigt, könnte d'Artagnan die für ihn erforderliche Zeit noch nicht gehabt haben, erklärte von diesem Augenblick, er heiße Athos und nicht d'Artagnan. Er fügte bei, er kenne weder Herrn noch Madame Bonacieux; er habe noch nie mit einem von beiden gesprochen, er sei gegen zehn Uhr Abends gekommen, um Herrn d'Artagnan, seinen Freund, zu besuchen, aber bis zu dieser Stunde sei er bei Herrn von Treville gewesen, wo er zu Mittag gespeist habe; zehn Zeugen könnten, fügte er bei, diese Thatsache beweisen und er nannte mehrere ausgezeichnete Edelleute, worunter den Herrn Herzog de la Tremouille.

Der zweite Commissär wurde nicht minder verwirrt, als der erste, durch die einfache und feste Erklärung des Musketiers, an dem er, wie dieß Civilbeamte Kriegsmännern gegenüber zu thun lieben, so gerne sein Müthchen gekühlt hätte, aber der Name von Herrn von Treville und dee des Herrn Herzogs verdienten Beachtung.

Athos wurde ebenfalls zu dem Cardinal geschickt, aber zum Unglück befand sich dieser bei dem König im Louvre.

In demselben Augenblick traf Herr von Treville,

der von dem Criminalunterrichter und dem Gouverneur des Fort-l'Evêque kam, ohne Athos gefunden zu haben, bei dem König ein.

Als Kapitän der Musketiere hatte Herr von Treville zu jeder Stunde Eintritt bei dem König.

Man kennt die Vorurtheile des Königs gegen die Königin, welche auf eine geschickte Weise durch den Cardinal genährt wurden, der im Punkte der Intriguen Frauen viel mehr mißtraute, als Männern. Eine von den bedeutendsten Ursachen dieser Vorurtheile war die Freundschaft von Anna von Oesterreich für Frau von Chevreuse. Diese zwei Frauen machten ihm mehr Unruhe, als die Kriege mit dem Spanier, die Streitigkeiten mit England und die Finanzverlegenheiten. In seinen Augen und seiner Ueberzeugung nach unterstützte Frau von Chevreuse die Königin nicht nur in ihren politischen Intriguen, sondern auch, was ihn noch viel mehr quälte, in ihren Liebeshändeln.

Bei dem ersten Worte des Cardinals, daß Frau von Chevreuse, die man an ihrem Verbannungsorte Tours glaubte, nach Paris gekommen sei und fünf Tage hier verweilend die Polizei verspottet habe, gerieth der König in furchtbaren Zorn. Launisch und ungetreu wollte der König Ludwig der Gerechte und Ludwig der Keusche heißen. Der Nachwelt wird es schwer werden, diesen Charakter zu begreifen, den die Geschichte nur durch Thatsachen und nie durch Urtheile erklärt.

Als aber der Cardinal beifügte, Frau von Chevreuse sei nicht nur nach Paris gekommen, sondern die Königin habe sich mit ihr, mit Hülfe einer der geheimnißvollen Correspondenzen in Verbindung gesetzt, die man damals eine Cabale nannte; als er versicherte, er, der Cardinal, sei nahe daran gewesen, die verborgensten Fäden dieser Intrigue zu enthüllen, aber in dem Augenblicke, wo man die Abgeordnete der Königin bei der Verbannten, auf der

That mit allen Beweisen, sicher hätte verhaften können, habe ein Musketier es gewagt, den Gang der Gerechtigkeit gewaltsam zu unterbrechen und mit dem Degen in der Hand über ehrliche Männer des Gesetzes herzufallen, welche beauftragt gewesen seien, die ganze Angelegenheit unparteiisch zu untersuchen, um sie dem Könige vor Augen zu legen, da konnte Ludwig XIII. nicht mehr an sich halten: er machte einen Schritt gegen das Gemach der Königin, mit jener bleichen und stummen Entrüstung, die diesen Fürsten, wenn sie zum Ausbruch kam, bis zur kalten Grausamkeit führte.

Und dennoch hatte der Cardinal in der ganzen Sache noch nicht ein Wort von dem Herzog von Buckingham gesprochen.

Jetzt trat Herr von Treville ein, kalt, höflich und in tadelloser Haltung.

Durch die Gegenwart des Cardinals und durch die Veränderung in den Gesichtszügen des Königs von dem, was vorgegangen war, unterrichtet, fühlte sich Herr von Treville stark, wie Simson vor den Philistern.

Ludwig XIII. legte bereits die Hand an den Knopf der Thüre. Bei dem Geräusche, das Herrn von Treville's Eintritt verursachte, drehte er sich um.

„Ihr kommt zu gelegener Zeit, mein Herr," sprach der König, der, wenn seine Leidenschaften einen gewissen Grad erreicht hatten, sich nicht mehr zu verstellen wußte, „und ich erfahre schöne Dinge von Euren Musketieren."

„Und ich," sprach Herr von Treville kalt, „ich habe Eurer Majestät schöne Dinge von Ihren Civildienern zu melden."

„Wenn es gefällig wäre?" fragte der König stolz.

„Ich habe die Ehre, Euere Majestät zu benachrichtigen," fuhr Herr von Treville in demselben Tone fort

„daß eine Anzahl von Procuratoren, Commissären und Leuten von der Polizei — sehr schätzenswerthe Leute, aber, wie es scheint, sehr erbittert gegen die Uniform, sich erlaubt hat, einen von meinen Musketieren in einem Hause zu verhaften, über die offene Straße zu führen, und auf einen Befehl, den man mir zu zeigen sich weigerte, in Fort-l'Evèque zu werfen, und Alles dieß, sage ich, ist einem von meinen Musketieren, oder vielmehr Eueren Musketieren, Sire, einem Manne von tadellosem Benehmen, von beinahe erhabenem Rufe, einem Manne, der Euerer Majestät auf eine günstige Weise bekannt ist, Herrn Athos, widerfahren.

„Athos," sprach der König maschinenmäßig; „ja, in der That, ich kenne diesen Namen."

„Euere Majestät beliebe sich seiner zu erinnern," sagte Herr von Treville, „Athos ist der Musketier, der bei dem ärgerlichen Duelle, das Ihr kennt, Herrn von Cahusac schwer zu verwunden das Unglück gehabt hat. Bei dieser Gelegenheit, Monseigneur," fuhr Herr von Treville, sich an den Cardinal wendend, fort, „Herr von Cahusac ist völlig wiederhergestellt, nicht wahr?"

„Ich denke," sagte der Cardinal, sich vor Zorn in die Lippen beißend.

„Herr Athos wollte also einen seiner Freunde besuchen, welcher gerade nicht zu Hause war, einen Bearner, der als Cadett bei den Garden Seiner Majestät, Compagnie des Essarts, steht; aber kaum befand er sich in dem Zimmer seines Freundes und hatte in Erwartung desselben ein Buch genommen, als ein vermischter Haufen von Schergen und Soldaten das Haus belagert und mehre Thüren einstößt.

Der Cardinal machte dem König ein Zeichen, welches bedeuten sollte:

„Es geschah in der Angelegenheit, von der ich gesprochen habe."

„Wir wissen Alles, was Ihr [illegible] da sagt, denn es ist Alles in unserem Dienste ge[illegible]chehen.“

„Dann geschah es auch [illegible] Dienste Euerer Majestät, daß man einen Unschuldi[illegible]n meinen Musketieren ergriff, wie einen Missethä[illegible]schen zwei Wachen stellte und mitten durch eine fre[illegible]belschaar diesen ehrenfesten Mann führte, der zehnmal sein Blut im Dienste Seiner Majestät vergossen hat und noch zu vergießen bereit ist.“

„Bah!“ sprach der König erschüttert, „ist die Sache wirklich so gegangen?“

„Herr von Treville gibt nicht an,“ versetzte der Cardinal mit dem größten Phlegma, „daß dieser unschuldige Musketier, dieser ehrenfeste Mann, eine Stunde vorher vier Instructions-Commissäre, welche ich zu Untersuchung einer sehr wichtigen Angelegenheit abgeschickt hatte, mit dem Degen in der Faust angriff und in die Flucht schlug.“

„Ich fordere Euere Eminenz auf, dieß zu beweisen,“ rief Herr von Treville mit seiner ganzen gascognischen Freimüthigkeit und mit seiner vollen militärischen Derbheit; „denn Herr Athos, ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften, erzeigte mir eine Stunde vorher die Ehre, nachdem er bei mir zu Mittag gespeist hatte, in dem Salon meines Hotels mit dem Herrn Herzog von de la Tremouille und mit dem Herrn Grafen von Chalus zu plaudern.“

Der König schaute [illegible] Cardinal an.

„Ein Protokoll be[illegible]ugt, was ich sagte,“ antwortete der Cardinal [illegible] laut auf die stumme Frage Seiner Majestät, „und [illegible]handelten haben folgendes abgefaßt, das ich Euer[illegible]t zu überreichen die Ehre habe.“

„Ist ein Protokoll von Civilbeamten so viel werth als das Ehrenwort eines Kriegsmannes?“ erwiederte Herr von Treville mit stolzer Betonung.

„Ruhig, ruhig, Treville schweigt,“ sagte der König.

„Hegt Seine Eminenz einen Verdacht gegen einen von meinen Musketieren,“ sprach Treville, „so ist die Gerechtigkeit des Herrn Cardinals hinreichend bekannt, daß ich selbst eine Untersuchung verlange.“

„In dem Hause, wo diese gerichtliche Besichtigung vorgenommen wurde,“ fuhr der Cardinal leidenschaftslos fort, „wohnt, wie ich glaube, ein Bearner, ein Freund des Musketiers.“

„Ja, Euere Eminenz, so ist es.“

„Glaubt Ihr nicht, daß dieser junge Mensch schlimmen Rath gegeben hat . . .“

„Herrn Athos, einem Manne, der doppelt so alt ist,“ unterbrach ihn Herr von Treville; „nein, Monseigneur, überdies hat Herr d'Artagnan den Abend bei mir zugebracht.“

„Ah! es scheint in der That die ganze Welt brachte den Abend bei Euch zu?“ erwiederte der Cardinal.

„Sollte Euere Eminenz an meinem Worte zweifeln?“ sprach Herr von Treville, dessen Stirne der Zorn roth färbte.

„Nein, davor soll mich Gott bewahren!“ sagte der Cardinal; „aber es handelt sich nur darum, zu welcher Stunde er bei Euch war?“

„Ah! das kann ich Euerer Eminenz genau sagen, denn als er eintrat, sah ich auf der Uhr, daß es halb zehn Uhr war, obgleich ich glaubte, es müßte später sein.

„Und um welche Zeit hat er Euer Hotel verlassen?“

„Um halb eilf Uhr, gerade eine Stunde nach dem Vorfall.“

„Aber,“ fuhr der Cardinal fort, der nicht einen Augenblick an der Redlichkeit des Herrn von Treville zweifelte und gewahr wurde, daß der Sieg seinen Händen

entschlüpfen sollte; „aber Athos ist doch in dem Hause der Rue des Fossoyeurs verhaftet worden."

„Ist es einem Freunde verboten, einen Freund zu besuchen, einem Musketier von meiner Compagnie mit einem Garde von der Compagnie des Essarts Brüderschaft zu halten?"

„Ja, wenn das Haus, wo man mit diesem Freunde Brüderschaft pflegt, verdächtig ist."

„Weil dieses Haus verdächtig ist, Treville," sprach der König, „vielleicht wußtet Ihr das nicht?"

„In der That, Sire, ich wußte es nicht. Jedenfalls kann es überall verdächtig sein, nur ziehe ich in Abrede, daß es in dem Theile, welchen Herr d'Artagnan bewohnt, verdächtig ist, denn ich darf wohl im Vertrauen auf seine eignen Aeußerungen versichern, daß es keinen ergebeneren Diener Euerer Majestät, keinen innigeren Bewunderer des Herrn Cardinals gibt."

„Ist das nicht jener d'Artagnan, welcher eines Tags bei dem unglücklichen Streite in der Nähe des Klosters der Karmeliter-Barfüßer Jussac verwundete?" fragte der König und schaute dabei den Cardinal an, der vor Aerger im ganzen Gesicht roth wurde.

„Und am andern Tage Bernajoux. Ja, Sire, ja, es ist derselbe, Euere Majestät hat ein gutes Gedächtniß."

„Nun, was wollen wir beschließen?" sagte der König. „Ich werde die Schuld beweisen."

„Und ich leugne sie. Aber Seine Majestät hat Richter und diese Richter sollen entscheiden."

„Ganz gut," versetzte der König, „übergeben wir den ganzen Prozeß den Richtern; es ist ihre Sache zu urtheilen, und sie werden urtheilen."

„Nur ist es sehr trau[illegible] sprach Herr von Treville, „daß in den gegenwärtigen [illegible]nglücklichen Zeiten ein Mann durch das reinste Leben, [illegible] wo [illegible] die Tugend

der Bosheit und Verfolgung nicht entgeht. Die Armee wird auch sehr unzufrieden sein, dafür kann ich stehen, wenn sie sieht, daß sie bei Polizei-Angelegenheiten der strengsten Behandlung preisgegeben wird."

Das Wort war unklug, aber Herr von Treville hatte es mit dem Stande der Dinge vertraut ausgesprochen. Er wollte eine Explosion herbeiführen, denn bei dieser Gelegenheit gibt eine Mine Feuer und Feuer erleuchtet.

„Polizei-Angelegenheiten!" rief der König, die Worte von Herrn von Treville aufnehmend. „Polizei-Angelegenheiten! und was wißt denn Ihr davon mein Herr? Kümmert Euch um Euere Musketiere und macht mir nicht den Kopf toll. Hört man Euch, so sollte man glauben, Frankreich wäre in Gefahr, wenn unglücklicherweise ein Musketier verhaftet wird! Ei! was für ein Lärmen um einen Musketier. Ich lasse zehn verhaften, bei Gott, hundert, ja die ganze Compagnie, und man soll nicht mucksen."

„Die Musketiere sind schuldig, sobald Euere Majestät einen Verdacht gegen sie hegt," entgegnete Herr von Treville, „auch seht Ihr mich bereit, Sire, Euch meinen Degen zu übergeben; denn ich zweifle nicht daran, daß der Herr Cardinal, nachdem er meine Soldaten verklagt hat, am Ende auch mich verklagen wird, und es ist somit besser, daß ich mich selbst in Verhaft gebe, mit Herrn Athos, der bereits verhaftet ist, und mit Herrn d'Artagnan, den man noch verhaften wird."

„Gascogner-Kopf, wollt Ihr wohl endigen!" rief der König.

„Sire," antwortete Treville, ohne die Stimme im Geringsten zu dämpfen, „befehlt, mir meine Musketier zurückzugeben oder ein Urtheil über ihn zu fällen."

„Man wird ein Urtheil über ihn fällen," sagte der Cardinal.

„Nun, desto besser, in diesem Falle werde ich Sein-

Majestät um Erlaubniß bitten, für ihn plaidiren dürfen."

Der König fürchtete ein großes Aufsehen und spra
„Wenn Seine Eminenz nicht persönlich Moti hätte . . ."

Der Cardinal sah den König kommen und ging il entgegen.

„Um Vergebung," sagte er, „wenn Seine Majest in mir einen Richter von vorgefaßter Meinung erblic so ziehe ich mich zurück.

„Hört," sprach der König, „schwört Ihr mir l meinem Vater, daß Herr Athos während des Vorfal bei Euch gewesen ist und keinen Theil daran genomm hat?"

„Bei Euerem glorreichen Vater und bei Euch selb der Ihr das seid, was ich liebe und am höchsten auf d Welt verehre, schwöre ich!"

„Wollt bedenken, Sire," sprach der Cardinal, „we wir den Gefangenen so entlassen, wird man nie mehr d Wahrheit erfahren."

„Herr Athos wird stets vorhanden und bereit sei den Gerichten Rede und Antwort zu stehen, wenn sie i zu befragen Lust haben," entgegnete Herr von Trevil „Er wird nicht desertiren, dafür stehe ich."

„Gewiß, er wird nicht desertiren," sprach der Kön „man kann ihn immer wieder finden, wie Herr von Tr ville sagt. Ueberdieß," fügte er, die Stimme dämpfe und seine Eminenz mit einem flehenden Blicke anschauen bei, „überdieß wollen wir sie sicher machen, das ist P litik."

Diese Politik Ludwigs XIII. machte Richeli lächeln.

„Befehlt, Sire," sprach er, „Euch steht das Re der Begnadigung zu."

„Das Recht der Begnadigung ist nur auf Ge

tige anwendbar," entgegnete Treville, der das letzte Wort haben wollte, „und mein Musketier ist unschuldig. Ihr laßt also nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit widerfahren, Sire."

„Er ist im Fort-l'Evêque?" sagte der König.

„Ja, Sire, und in engem Gewahrsam, in einem Kerker, wie der letzte Verbrecher."

„Teufel! Teufel!" murmelte der König, „was soll man da thun?"

„Den Freilassungsbefehl unterzeichnen und Alles ist abgemacht," sprach der Cardinal; „ich halte, wie Euere Majestät, die Gewährschaft des Herrn von Treville für mehr als genügend."

Treville verbeugte sich ehrfurchtsvoll mit einer Freude, die nicht ganz von einer Beimischung von Furcht frei war; er hätte einen hartnäckigen Widerstand diesem plötzlichen Nachgeben vorgezogen.

Der König unterzeichnete den Freilassungsbefehl, den Herr von Treville ohne Verzug forttrug.

In dem Augenblick seines Abgangs lächelte ihm der Cardinal freundschaftlich zu und sagte zu dem König:

„Es herrscht eine schöne Harmonie bei Euren Musketieren zwischen den Führern und Soldaten, das ist sehr ersprießlich für den Dienst und sehr ehrenvoll für Alle."

„Er wird mir demnächst einen schlimmen Streich spielen," sagte Treville. „Man hat nie das letzte Wort bei einem solchen Menschen. Aber eilen wir; der König kann sogleich wieder anderer Meinung werden; denn im Ganzen ist es schwieriger, einen Menschen wieder nach der Bastille oder dem Fort-l'Evêque zu bringen, der einmal herausgekommen ist, als einen Gefangenen zu bewachen, den man eingekerkert hat."

Herr von Treville hielt triumphirend seinen Einzug im Fort-l'Evêque, wo er den Musketier befreite, den seine Ruhe nicht einen Augenblick verlassen hatte.

Als er zum ersten Male d'Artagnan wieder sa sprach er:

„Ihr kommt gut weg. Euer Degenstich bei Ju sac ist nun bezahlt. Es bleibt noch der bei Bernajou aber seid immerhin auf Eurer Hut!"

Herr von Treville hatte übrigens Recht, dem Cardinal zu mißtrauen und zu glauben, es sei noch nicht Alles vorbei! denn kaum hatte der Kapitän der Musketiere hinter sich geschlossen, als Seine Eminenz zu dem König sagte:

„Nun, da wir allein sind, wollen wir ernsthaft sprechen, wenn es Eurer Majestät gefällig ist. — Sire, der Herzog von Buckingham war fünf Tage lang in Paris, und ist erst diesen Morgen abgereist."

XVI.

Worin der Herr Siegelbewahrer Seguier mehrmals die Glocke suchte, um zu läuten, wie er dies a[illegible] sonst that.

Man kann u[illegible] al[illegible]ch einen Begriff von de[illegible] Eindrucke m[illegible] paar Worte auf Ludw[illegible] XIII. m[illegible] Er wurde abwechselnd blaß und rot[illegible] und der C[illegible]inal sah sogle[illegible], daß er mit einem Schla[illegible] das verlor[illegible] Terrain [illegible] gewonnen hatte.

„Herr von Buck[illegible] in Paris!" rief der Köni[illegible] „Und was hat er hier [illegible]ht?"

„Ohne Zweifel mit den Hugenotten und den Spaniern, Euern Feinden, conspirirt."

„Nein, bei Gott, nein! [illegible]gen mein Glück mit Frau von Chevreuse, Frau von L[illegible]e und den Condé conspirirt[illegible]

„Oh, welcher Ge[illegible] Sire! Die Königin ist [illegible] klug, zu verna[illegible] Euere Majestät zu sehr."

„Das [illegible] [illegible]er Cardinal[illegible]

sprach der König, „und was das zu sehr Lieben betrifft, so habe ich meine Ansicht hierüber."

„Nichtsdestoweniger behaupte ich," sagte der Cardinal, „daß der Herzog von Buckingham in rein politischen Zwecken nach Paris gekommen ist."

„Und ich bin überzeugt, daß er anderer Dinge wegen sich hier eingefunden hat, mein Herr Cardinal. Aber wenn die Königin schuldig ist, so mag sie zittern!"

„Im Ganzen," erwiederte der Cardinal, „obgleich mein Geist nur mit dem größten Widerstreben bei einem solchen Verrathe verweilt, bringt mich doch Euere Majestät auf einen Gedanken: Frau von Lannoy, die ich auf den Befehl Euerer Majestät wiederholt befragt habe, sagt mir, Ihre Majestät habe in der vorhergehenden Nacht sehr lange gewacht, diesen Morgen viel geweint und den ganzen Tag geschrieben."

„So ist es," sprach der König; „gewiß an ihn. Cardinal, ich muß die Papiere der Königin haben."

„Aber wie diese nehmen, Sire! Es scheint mir, daß weder ich, noch Euer Majestät einen solchen Auftrag vollziehen kann."

„Wie hat man sich bei der Marschallin d'Ancre benommen?" rief der König, im höchsten Grade zornig. „Man hat zuerst ihre Schränke und dann sie selbst untersucht."

„Die Marschallin d'Ancre war nur die Marschallin d'Ancre, eine florentinische Abenteurerin, Sire, und weiter nichts, während die erhabene Gemahlin Eurer Majestät Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich, das heißt eine der größten Fürstinnen der Welt ist."

„Sie ist darum nur um so mehr schuldig, mein Herr Herzog! Je mehr sie Ihre hohe Stellung vergessen hat, desto tiefer ist sie hinabgestiegen. Ich bin überdieß schon längst entschlossen, allen diesen kleinen politischen Intriguen und Liebeshändeln ein Ende zu machen. Sie hat auch einen gewissen La Porte bei sich . . ."

„Den ich für den Schließnagel von Allem dem halte,“ sagte der Cardinal.

„Ihr glaubt also, wie ich, daß sie mich täuscht?“ sprach der König.

„Ich glaube und wiederhole Euerer Majestät, daß die Königin gegen die Macht ihres Königs conspirirt; aber ich habe keineswegs gesagt, gegen seine Ehre.“

„Und ich sage Euch, gegen Beides. Ich sage Euch, daß die Königin mich nicht liebt; ich sage Euch, daß sie einen Andern liebt; ich sage Euch, daß sie den Herzog von Buckingham liebt! Warum habt Ihr ihn nicht während seines Aufenthalts in Paris verhaften lassen?“

„Den Herzog verhaften! Den ersten Minister von Karl I. verhaften! Bedenkt doch, Sire, welches Aufsehen müßte dies machen, und wenn der Verdacht Euerer Majestät einigen Bestand bekommen hätte, woran ich immer noch zweifle, welch' ein furchtbarer Lärmen! welch' ein verzweiflungsvoller Scandal!“

„Aber da er sich wie ein Vagabund, wie ein Dieb bloßstellte, mußte man...“

Ludwig XIII. hielt erschrocken über das, was er zu sagen im Begriff war, selbst inne, während Richelieu, seinen Hals ausstreckend, vergeblich das Wort erwartete, das auf seinen Lippen fest hielt.

„Man müßte?“...

„Nichts,“ sagte der König, „aber Ihr habt ihn doch während der ganzen Zeit, die er sich in Paris aufhielt, nicht aus dem Gesichte verloren?“

„Nein, Sire.“

„Wo wohnte er?“

„In der Rue de la Harpe, Nro. 75.“

„Wo ist dies?“

„Neben dem Luxembourg.“

„Und Ihr seid überzeugt, daß die Königin und er sich nicht gesehen haben?“

„Ich glaube, daß die Königin zu fest an ihren Pflichten hängt, Sire.“

„Aber sie wechselten Briefe, an ihn hat die Königin den ganzen Tag geschrieben. Mein Herr Herzog, ich muß diese Briefe haben."

„Sire, wenn indessen . . ."

„Mein Herr Herzog, ich will sie haben, um welchen Preis es auch sein mag."

„Ich erlaube mir indessen, Euerer Majestät zu bemerken . . ."

„Verrathet Ihr mich also auch, Herr Cardinal, daß Ihr Euch stets auf diese Art meinem Willen widersetzt? Seid Ihr im Einverständniß mit dem Spanier und dem Engländer? mit Frau von Chevreuse und der Königin?"

„Sire," antwortete der Cardinal lächelnd, „ich glaubte mich vor einem solchen Verdachte geschützt."

„Mein Herr Cardinal, Ihr habt mich verstanden, ich will diese Briefe haben."

„Es dürfte nur ein Mittel geben."

„Welches?"

„Man müßte den Herrn Siegelbewahrer Seguier damit beauftragen. Die Sache gehört ganz zu den Verpflichtungen seines Amtes."

„Man soll ihn sogleich holen lassen."

„Er muß bei mir sein, Sire. Ich habe ihn zu mir bestellt, und als ich in den Louvre ging, Befehl gegeben, ihn warten zu lassen, wenn er sich einfinden würde."

„Man hole ihn sogleich herbei."

„Die Befehle Euerer Majestät sollen vollzogen werden, aber . . ."

„Was aber?"

„Aber die Königin wird sich vielleicht weigern, zu gehorchen."

„Meinen Befehlen?"

„Ja, wenn sie nicht weiß, daß diese Befehle von dem König herrühren."

„Gut! damit sie nicht daran zweifelt, will ich sie selbst in Kenntniß setzen."

... der ..., daß ich was ... gethan habe, um einem ... zu begegnen.

„Ja, Herzog, ja, ich weiß, daß Ihr vielleicht ... sichtig seid, und ich sage Euch, daß wir später ... sprechen müssen."

„Wann es Eurer Majestät belieben wird; ... werde stets glücklich und stolz sein, Sire, mich dem Einvernehmen zu opfern, das nach meinen Wünsch... ständig zwischen dem König und der Königin von ... reich herrschen möge."

„Gut, Cardinal, gut. Aber laßt mir mitt... den Herrn Siegelbewahrer holen."

Und Ludwig XIII. öffnete die Verbindungsthür ... ging in die Flur, welche von seinen Zimmern in ... Anna von Oester...e.

Die Kön... ...h inmitten ihrer Fraue... sie her saßen Frau von ...itaut, Frau von Sablé, ... von Montbazon und ... von Guémené. In einem ... kel stand die span... ...merfrau, Donna Estefan... ihr von Madrid ge... war. Frau von Guémené ... und Jedermann ... a...ufmerksam auf die Vo... mit Ausnahme der ..., welche im Gegenthe... Lecture befohlen hatte, um, während sie sich stellt... hörte sie, dem Faden ihrer eigenen Gedanken f... können.

Diese Gedanken, so sehr sie auch durch einen Wiederschein der Liebe vergoldet wurden, waren doch nicht minder trauriger Natur. Des Vertrauen... Gattens beraubt, verfolgt von dem Hasse des Ca... der ihr nicht vergeben konnte, daß sie ein zärtliche... fühl zurückgewiesen, das ...eispiel der Königin M... Augen, welche von ... Hasse ihr ganzes Leben ... gequält wurde, obgleich ...aria von Medicis, we... den Memoiren ... ...rf, Anfan... Cardinal dieses ... ...nna von Oe...

beständig zurückwies — hatte diese ihre ergebensten Diener, ihre innigsten Vertrauten, ihre liebsten Günstlinge fallen sehen. Sie brachte Unglück Allem dem, was sie berührte; ihre Freundschaft war ein unseliges Zeichen, das die Verfolgung hervorrief. Frau von Chevreuse und Frau von Vernet waren verbannt; La Porte verbarg seiner Gebieterin nicht, daß er jeden Augenblick einer Verhaftung entgegen sah.

Während sie aber in ihre düsteren Gedanken vertieft war, öffnete sich die Thüre und der König trat ein.

Die Vorleserin schwieg sogleich, alle Damen standen auf und es herrschte allgemeines Stillschweigen. Der König enthielt sich aller Höflichkeitsbezeugungen, blieb vor der Königin stehen und sagte mit bebender Stimme:

„Madame, Ihr erhaltet einen Besuch von dem Herrn Kanzler, der Euch gewisse Angelegenheiten mittheilen wird, mit denen ich ihn beauftragt habe.“

Die unglückliche Königin, welche man beständig mit Ehescheidung, Verbannung und sogar mit einem Urtheil bedrohte, erbleichte unter der Schminke, und konnte nicht umhin zu erwiedern:

„Aber warum dieser Besuch, Sire? was wird mir der Herr Kanzler sagen, das mir Euere Majestät nicht selbst sagen könnte?“

Der König wandte sich auf den Fersen um, ohne eine Antwort zu geben, und beinahe in demselben Augenblick kündigte der Kapitän der Garden, Herr von Guitaut, den Besuch des Herrn Kanzlers an.

Als der Kanzler erschien, war der König bereits durch eine andere Thüre abgegangen.

Der Kanzler trat halb lächelnd, halb erröthend ein, wie wir ihn im Verlaufe dieser Geschichte wieder finden werden. Es kann nicht schaden, wenn unsere Leser sogleich Bekanntschaft mit ihm machen.

Dieser Kanzler war ein drolliger Mensch. Des Roches le Masler, Kanonikus bei Notre-Dame, früher Kammer-

diener des Cardinals, schlug ihn [illegible] als ei-
nen ergebenen zuverläßigen [illegible]ann vor. Der Cardinal
vertraute hierauf, und befand [illegible]h gut dabei.

Man erzählte sich gewisse Geschichten von ihm; un-
ter andern folgende:

Nach einer stürmischen Jugend hatte er sich in ein
Kloster zurückgezogen, um wenigstens eine Zeit lang die
Thorheiten seiner Jugend zu büßen; aber bei seinem Ein-
tritt konnte der arme Reumüthige nicht so schnell die
Thüre schließen, daß die Leidenschaften, welche er sich,
nicht mit ihm eingezogen wären. Er war ohne Unterlaß
von ihnen belagert, und der Superior, dem er diese Un-
gnade anvertraut hatte, empfahl ihm, da er ihn vor die-
sen Anfällen schützen wollte, um den versuchenden Teufel
zu beschwören, zu der Glocke seine Zuflucht zu nehmen
und mit aller Gewalt zu lä[illegible]. Durch den verkündigen-
den Lärmen würden die [illegible]che benachrichtigt werden,
daß die Versuchung einen [illegible]er belagerte, und die ganze
Gemeinde würde Gebete für [illegible]ein Heil verrichten.

Der Rath schien dem zukünftigen Kanzler gut. E[illegible]
beschwor den bösen Geist mit starker Unterstützung der
Gebete, welche die Mönche verrichteten. Aber der Teufel
läßt sich nicht leicht aus einem Orte vertreiben, wo er
seine Garnison eingelegt hat.

In demselben Maße, in dem man die Exorcisme[illegible]
verdoppelte, verdoppelte er seine Versuchungen, so daß
die Glocke Tag und Nacht, das große Verlangen des
Reumüthigen nach Abtödtung des Fleisches kundgebend
ertönte.

Die Mönche hatten Tag und Nacht keine Ruhe mehr;
sie mußten den ganzen Tag die Treppen auf- und ab
springen, welche zu der Ka[illegible] führten; in der Nacht
waren sie außer den [illegible]ten und Frühmetten noch
genöthigt, sich zwanzigma[illegible] ihren Betten zu erheben
und auf den Boden [illegible]gen.

Man weiß nicht, w[illegible]ß, [illegible]

die Mönche müde wurden; es ist nur gewiß, daß der Reumüthige nach Verlauf von drei Monaten mit dem Rufe des furchtbarsten Besessenen, der je gelebt, wieder in der Welt erschien.

Als er das Kloster verließ, trat er in die Magistratur, wurde Parlaments-Präsident, an der Stelle seines Oheims, schlug sich auf die Partei des Cardinals, was nicht wenig Scharfsinn verrieth, erhielt seine Ernennung als Kanzler, diente seiner Eminenz mit dem größten Eifer in seinem Hasse gegen die Königin Mutter und in seiner Rache gegen Anna von Oesterreich, stachelte die Richter in der Angelegenheit von Chalais auf, unterstützte die Versuche von Herrn von Laffemas, dem Großwildmeister von Frankreich, und erhielt endlich, in das volle, so wohl erworbene Vertrauen des Cardinals eingesetzt, den seltsamen Auftrag, zu dessen Vollstreckung er sich bei der Königin einfand.

Die Königin stand noch bei seinem Eintritte, aber so bald sie ihn gewahr wurde, setzte sie sich nieder in ihr Fauteuil und gab ihren Frauen ein Zeichen, auf ihre Kissen und Tabourets niederzusitzen. Mit einem im höchsten Maße stolzen Tone fragte Anna von Oesterreich:

„Was wollt Ihr, mein Herr? und in welcher Absicht erscheint Ihr hier?"

„Um hier im Namen des Königs, Madame, und in aller Ehrfurcht, die ich Eurer Majestät schuldig bin, eine genaue Durchsuchung Eurer Papiere anzustellen."

„Wie! mein Herr! eine Durchsuchung meiner Papiere! Mir dies! Das ist eine unwürdige Handlungsweise."

„Wollt mir vergeben, Madame, aber unter diesen Umständen bin ich nur das Werkzeug, dessen sich der König bedient. Ist Seine Majestät nicht so eben von hier weggegangen? Hat er Euch nicht selbst aufgefordert, dieses Besuches gewärtig zu sein?"

„Sucht also, mein Herr. Ich bin, wie es scheint, eine Verbrecherin; Estefania, gebt ihm die Schlüssel zu meinen Tischen und meinen Secretären."

Der Kanzler suchte der Form wegen in diesen Meu-
s, aber er wußte wohl, daß die Königin den Brief,
lchen sie am Tage geschrieben, nicht in einem derselben
:schließen würde.

Nachdem der Kanzler zwanzigmal die Schubladen
:s Secretärs geöffnet und wieder verschlossen hatte, mußte
r, wie sehr er auch zögerte, mußte er, sage ich, mit sei-
iem Auftrage zu Ende kommen, das heißt, die Königin
elbst durchsuchen. Der Kanzler rückte gegen Anna von
Oesterreich vor und sagte mit äußerst verlegenem Tone
und verwirrter Miene:

„Nun habe ich noch die Hauptdurchsuchung vorzu-
nehmen.“

„Welche?“ fragte die Königin, die nicht begriff oder
vielmehr nicht begreifen wollte.

„Seine Majestät weiß gewiß, daß heute ein Brief
von Euch geschrieben worden und daß derselbe noch nicht
an seine Adresse abgegangen ist. Dieser Brief findet sich
weder in Eurem Tische noch in Eurem Secretär, und
doch ist er irgendwo.“

„Solltet Ihr es wagen, Hand an Eure Königin zu
legen!“ rief Anna von Oesterreich, sich hoch aufrichtend
und einen Blick auf den Kanzler heftend, dessen Ausdruck
beinahe drohend wurde.

„Ich bin ein getreuer Unterthan des Königs, Ma-
dame, und Alles, was Seine Majestät mir befiehlt, werde
ich thun.“

„Wohl, das ist wahr,“ sprach Anna von Oesterreich,
„und der Herr Cardinal ist von seinen Spionen gut be-
dient worden. Ich habe heute einen Brief geschrieben und
dieser ist noch nicht abgegangen. Hier ist der Brief.“

Und die Königin legte hiebei ihre schöne Hand an den Leib

„Dann gebt mir diesen Brief, Madame,“ sprach de
Kanzler.

„Ich werde ihn nur dem König geben, mein Herr
sagte Anna.

„Wäre es des Königs Willen gewesen, den Brief sich selbst zustellen zu lassen, so würde er ihn von Euch gefordert haben. Aber ich wiederhole Euch, er hat mich beauftragt, ihn zu fordern, und wenn Ihr mir denselben nicht geben solltet . . ."

„Nun?"

„So bin ich ebenfalls beauftragt, ihn zu nehmen."

„Wie? was wollt Ihr damit sagen?"

„Daß meine Befehle weit gehen, Madame, und daß ich bevollmächtigt bin, das verdächtige Papier sogar an der Person Eurer Majestät zu suchen."

„Wie abscheulich!" rief die Königin.

„Wollt Euch also etwas leichter ergeben, Madame."

„Dieses Benehmen ist eine schändliche Gewaltthat; wißt Ihr das, mein Herr?"

„Der König befiehlt, Madame, entschuldigt."

„Ich werde es nicht dulden, nein, nein, eher sterben!" rief die Königin, bei der sich das kaiserliche Blut der Spanierin und der Oesterreicherin empörte.

Der Kanzler machte eine tiefe Verbeugung; mit der klaren Absicht, nicht einen Zoll von der Erfüllung des Auftrags, den er übernommen, zurückzuweichen, und wie es etwa ein Henkersknecht in der Folterkammer hätte thun mögen, näherte er sich Anna von Oesterreich, aus deren Augen man in diesem Momente Thränen der Wuth hervorstürzen sah.

Die Königin war, wie gesagt, eine große Schönheit. Der Auftrag konnte als äußerst delikat angesehen werden, aber der König war durch die Gewalt seiner Eifersucht gegen Buckingham dazu gelangt, daß er gegen Niemand mehr Eifersucht fühlte.

Ohne Zweifel suchte der Kanzler Seguier in dieser Minute mit seinen Augen den Strang der berüchtigten Glocke, da er ihn aber nicht fand, so faßte er seinen Entschluß und streckte die Hand nach dem Orte aus, wo das Papier nach der Königin Geständniß verwahrt war. Anna von Oesterreich wurde so bleich, daß man hätte glauben

len, sie würde sterben: einen Schritt rückwärts machend, ıtzte sie sich, um nicht zu fallen, mit der linken Hand ıf einen Tisch, der hinter ihr stand, zog mit der rechten .n Papier aus ihrem Busen hervor, und reichte es dem Siegelbewahrer.

„Nehmt, hier ist der Brief!“ rief die Königin mit zitternder Stimme, „nehmt und befreit mich von Eurer gehässigen Gegenwart.“

Der Kanzler, der ebenfalls von einer leicht begreiflichen Aufregung zitterte, nahm den Brief, verbeugte sich bis zur Erde und trat ab.

Kaum war die Thüre hinter ihm geschlossen, als die Königin halb ohnmächtig in die Arme ihrer Frauen sank.

Der Kanzler trug den Brief zum König, ohne ein einziges Wort zu lesen. Der König ergriff ihn mit zitternder Hand, suchte die Adresse, welche fehlte, wurde sehr bleich, öffnete ihn langsam und las den Inhalt sehr rasch, als er bei den ersten Worten bemerkte, daß er an den König von Spanien gerichtet war.

Es war ein förmlicher Angriffsplan gegen den Cardinal. Die Königin forderte ihren Bruder und den Kaiser von Oesterreich auf, sich zu stellen, als würden sie, verwundet durch die Politik Richelieu's, der sich unablässig mit der Erniedrigung des Hauses Oesterreich beschäftigte, Frankreich den Krieg erklären und sodann als Friedensbedingung die Entfernung des Cardinals fordern; aber von Liebe war nicht mit einem Worte in diesem Briefe die Rede.

Ganz freudig hierüber erkundigte sich der König, ob der Cardinal noch im Louvre wäre. Man sagte ihm, Seine Eminenz erwartete im Arbeitskabinet die Befehle Seiner Majestät.

Der König begab sich sogleich zu ihm.

„Hört, Herzog,“ sprach er, „Ihr hattet Recht, und ich hatte Unrecht. Die ganze Intrigue ist politischer Natur, und die Liebe wird in diesem Briefe nicht mit einer Sylbe berührt. Dagegen ist sehr viel von Euch die Rede.“

Der Cardinal nahm den Brief und las ihn mit der größten Aufmerksamkeit. Nachdem er damit zu Ende war, las er ihn noch einmal.

„Gut, Ew. Majestät," sagte er. „Ihr seht, wohin meine Feinde zielen. Man bedroht Euch mit zwei Kriegen, wenn Ihr mich nicht entfernt. An Eurer Stelle, Sire, würde ich in der That bei so mächtigem Andringen nachgeben, und ich würde mich wahrhaft glücklich fühlen, mich von den Geschäften zurückziehen zu dürfen."

„Was sagt Ihr da, Herzog?"

„Ich sage, Sire, daß meine Gesundheit in diesen Kämpfen zu Grunde geht; ich sage, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach die Strapatzen der Belagerung von La Rochelle nicht aushalten kann, und daß Ihr besser Herrn von Condé oder Herrn von Bassompierre oder irgend einen tapfern Mann, der seinem Stande nach zum Kriegführen bestimmt ist, hiezu ernennen würdet, und nicht mich, der ich ein Mann der Kirche bin, nicht mich, den man beständig von seinem Berufe abwendet, um mich zu Dingen zu gebrauchen, für welche ich keine Geschicklichkeit besitze. Ihr werdet glücklicher im Inneren und, ich zweifle nicht daran, auch größer im Aeußeren sein."

„Mein Herr Herzog," sprach der König, „ich begreife, seid nur ruhig. Alle diejenigen, welche in diesem Briefe genannt sind, und die Königin selbst, sollen bestraft werden, wie sie es verdienen."

„Was sagt Ihr, Sire? Gott behüte mich, daß die Königin meinetwegen die geringste Unannehmlichkeit erfahre; sie hat mich immer für ihren Feind gehalten, Sire, obgleich Eure Majestät bezeugen kann, daß ich stets ihre Partie, sogar gegen Euch genommen habe. Oh! wenn sie Eure Majestät in Beziehung auf die Ehre verrathen würde; dann wäre es etwas Anderes und ich wäre der Erste, der sagen müßte: keine Gnade für die Schuldige! Zum Glücke ist dem nicht so, und Eure Majestät hat einen neuen Beweis hiefür erlangt."

„Das ist wahr, Herr Cardinal," erwiederte der König, „und Ihr habt Recht, wie immer. Aber die Königin verdient darum nicht minder meinen ganzen Zorn."

„Ihr habt den Ihrigen auf Euch gezogen, Sire, und wenn sie Euerer Majestät ernstlich grollen würde, so könnte ich es wohl begreifen! . . ."

„So werde ich stets meine Feinde und die Eurigen behandeln, Herzog, so hoch sie gestellt sein mögen, und welche Gefahr ich auch bei strenger Behandlung derselben laufen würde."

„Die Königin ist meine Feindin, aber nicht die Eurige, Sire. Sie ist im Gegentheil eine gehorsame und tadellose Gattin. Laßt mich also für sie in das Mittel treten."

„Sie demüthige sich und komme mir zuerst entgegen."

„Im Gegentheil, Sire, gebt Ihr das Beispiel. Ihr habt zuerst Unrecht gehabt, denn in Euch ist der Verdacht gegen die Königin entstanden."

„Ich den ersten Schritt thun?" sagte der König. „Nie!"

„Sire, ich flehe Euch an."

„Uebrigens, wie sollte ich ihr zuerst entgegen kommen?"

„Indem Ihr irgend eine Sache thun würdet, von der Ihr wüßtet, daß sie ihr angenehm wäre."

„Was?"

„Gebt einen Ball. Ihr wißt, wie gerne die Königin tanzt. Ich stehe dafür, daß ihr Groll bei einer solchen Aufmerksamkeit nicht Stand halten wird."

„Mein Herr Cardinal, es ist Euch bekannt, daß ich die weltlichen Freuden nicht liebe."

„Die Königin wird Euch um so dankbarer sein, als sie Eure Antipathie gegen dieses Vergnügen kennt. Ueberdieß wird es für sie eine Gelegenheit bieten, die schönen Diamant-Nestelstifte zu tragen, die Ihr derselben an ihrem Namenstage geschenkt habt, ohne daß sie sich bis jetzt damit schmücken konnte."

„Wir werden sehen, Herr Cardinal, wir werden sehen," sagte der König, der in seiner Freude die Königin eines Verbrechens, um das er sich nichts kümmerte, schuldig, und in Beziehung auf einen Fehler, den er so sehr fürchtete, unschuldig zu finden, ganz geneigt war, sich mit ihr auszusöhnen; „wir werden sehen, aber bei meiner Ehre, Ihr seid zu nachsichtig."

„Sire," sprach der Cardinal, „überlaßt die Strenge Euren Ministern, die Nachsicht ist eine königliche Tugend, wendet dieselbe an, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß Ihr Euch gut dabei befindet."

Als der Cardinal hienach die Pendeluhr eilf Uhr schlagen hörte, machte er eine tiefe Verbeugung, bat den König, sich beurlauben zu dürfen, und forderte ihn, ehe er sich entfernte, noch einmal auf, sich mit der Königin zu versöhnen.

Anna von Oesterreich, welche in Folge davon, daß man ihr den Brief abgenommen hatte, Vorwürfe erwartete, war sehr erstaunt, als sie den König am andern Tage Annäherungsversuche bei ihr machen sah. Ihre erste Bewegung war zurückweisend. Der Stolz der Frau und die Würde der Königin waren so grausam verletzt worden, daß sie sich nicht sogleich von diesem Schlage erholen konnte. Aber durch die Frauen ihrer Umgebung besiegt, nahm sie die Miene an, als wollte sie allmählig vergessen. Der König benützte den ersten Moment eines Entgegenkommens, um ihr beständig zu sagen, er gedenke ein Fest zu geben.

Ein Fest war etwas so Seltenes für die arme Anna von Oesterreich, daß bei dieser Ankündigung, wie es der Cardinal vorhergesehen hatte, die letzte Spur ihres Grolles, wenn nicht in ihrem Herzen, doch wenigstens auf ihrem Gesichte verschwand. Sie fragte, an welchem Tage dieses Fest statt haben sollte, aber der König antwortete, er müsse sich über diesen Punkt mit dem Cardinal verständigen.

Der König fragte den Cardinal wirklich jeden Tag,

wann das Fest gegeben werden würde, und jeden Tag verschob es der Cardinal unter irgend einem Vorwande, sich bestimmt hierüber auszusprechen.

Am achten Tage nach der von uns mitgetheilten Scene, bekam der Cardinal einen Brief mit dem Stempel von London, der nur folgende Zeilen enthielt:

„Ich habe sie, aber ich kann London nicht verlassen, weil es mir an Geld fehlt; schickt mir fünfhundert Pistolen und vier bis fünf Tage nach Empfang derselben bin ich in Paris."

An demselben Tage, an welchem der Cardinal diesen Brief empfangen hatte, richtete der König seine gewöhnliche Frage an ihn.

Richelieu zählte an den Fingern und sagte ganz leise zu sich selbst:

„Sie wird, schreibt sie, vier bis fünf Tage nach Empfang des Geldes ankommen; das Geld braucht vier bis fünf Tage, um dort anzukommen, sie braucht vier bis fünf Tage um hierher zu kommen: das macht zehn Tage; nun rechnen wir noch conträre Winde, etwaige Unfälle, Weiberschwäche dazu und setzen wir zwölf Tage."

„Nun, Herr Herzog," sprach der König, „habt Ihr Eure Rechnung gemacht?"

„Ja, Sire, heute ist der 20. September; die Schöppen der Stadt geben am 3. Oktober ein Fest. Das trifft vortrefflich zusammen; dann habt Ihr nicht das Aussehen, als wollet Ihr Euch um die Begütigung der Königin bemühen."

„Doch," fügte der Cardinal bei, „vergeßt nicht, Sire, am Vorabend des Festes, Ihrer Majestät zu sagen, daß Ihr zu sehen wünscht, wie ihr die Diamant-Nebelstifte stehen."

Die drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

August Zoller.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.



I.

Die Haushaltung Bonacieux.

)er Cardinal sprach zum zweiten Male über den
der Diamant-Nestelstifte mit dem König. Ludwig
war über diese Wiederholung betroffen und dachte,
ßte ein Geheimniß dahinter liegen, daß er ihm diesen
tand so dringend empfahl.
Lehr als einmal hatte sich der König dadurch ge-
igt gesehen, daß der Cardinal, der eine vortreffliche
besaß, obgleich diese noch nicht die Vollendung
dernen Polizei erreicht hatte, über das, was in sei-
genem Haushalt vorging, besser unterrichtet war,
selbst. Er hoffte nun aus einem Gespräche mit
von Oesterreich einiges Licht zu gewinnen und so-
nit irgend einem Geheimniß, das der Cardinal
zu seiner Eminenz zurückzukehren, was ihn unend-
den Augen seines Ministers erhöhen würde.
r suchte deßhalb die Königin auf und knüpfte seiner
nheit gemäß die Unterredung mit neuen Drohungen
die Menschen an, von denen sie umgeben war. Anna
esterreich senkte den Kopf, ließ den Strom verlau-
ne zu antworten, und hoffte, er würde am Ende
lbst stille stehen; aber das war es nicht, was Lud-
III. wollte: Ludwig XIII. wollte einen Wortwech-
us dem irgend ein Lichtfunke hervorspringen würde,
igt, der Cardinal hätte einen Hintergedanken und
e ihm eine von jenen furchtbaren Ueberraschungen,
Seine Eminenz herbeizuführen wußte. Er gelangte
em Ziele durch seine Beharrlichkeit im Anschuldigen.
Aber," rief Anna von Oesterreich, dieser unbestimm-
hwankenden Angriffe müde, „aber, Sire, Ihr sagt

mir nicht Alles, was Ihr auf dem Herzen habt. habe ich denn gethan? Sprecht, welches Verbrechen ich begangen? Es ist nicht möglich, daß Eure M all' diesen Lärmen wegen eines an meinen Brud schriebenen Briefes macht."

Seinerseits auf eine so unmittelbare Weise ang fen, wußte der König nicht, was er antworten sollt dachte, es wäre der geeignete Augenblick, die Auffor anzubringen, die er erst am Vorabend des Festes m sollte.

„Madame," sprach er mit [illegible] it, „es wird a ein Ball im Rathhause st [illegible] Ich erwarte, da unsern braven Schöppen [illegible] anthun werdet, i in Cermonienkleider und [illegible] sonders mit den Diama stelstiften geschmückt, die ich Euch an Eurem Name gegeben habe, zu erscheinen. Das ist meine Antwo

Die Antwort war furchtbar; Anna von Oest glaubte, Ludwig XIII. wüßte Alles, und der C hätte von ihm diese lange Verstellung von sechs bis Tagen erreicht, die übrigens in seinem Charakte Sie wurde ungemein bleich, stützte ihre bewunderung dig schöne Hand, welche jetzt von Wachs zu sein auf eine Console, schaute den König mit erschrocken gen an und antwortete keine Sylbe.

„Ihr versteht, Madame," sagte der König, d an dieser Verlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnun götzte, aber ohne die Ursache zu errathen, „Ihr vers

„Ja, Sire, ich verstehe," stammelte die König

„Ihr werdet auf diesem Ball erscheinen?"

„Ja!"

„Mit Euren Nestelstiften?"

„Ja!"

Die Blässe der Köni in nahm wo möglich n der König bemerkte es, und [illegible] dies mit jene Grausamkeit, welche eine von [illegible] men Seite Charakters bildete.

„Dann ist die Sache abgemacht," sprach der König, „und das ist Alles, was ich Euch zu sagen hatte."

„Aber an welchem Tage soll dieser Ball stattfinden?" fragte Anna von Oesterreich.

Ludwig XIII. fühlte instinktmäßig, daß er auf diese Frage, welche die Königin mit beinahe sterbender Stimme gethan hatte, nicht antworten sollte.

„Sehr bald, Madame," sagte er, „aber ich erinnere mich nicht mehr genau des Datums und werde den Cardinal fragen."

„Also hat Euch der Cardinal dieses Fest angekündigt!" rief die Königin.

„Ja, Madame," erwiederte der König erstaunt. „Aber warum dieß?"

„Er hat Euch gesagt, Ihr sollet mich auffordern, dabei mit diesen Nestelstiften zu erscheinen."

„Das heißt, Madame . . ."

„Er, Sire!"

„Was liegt daran, ob er oder ich? Ist diese Aufforderung etwa ein Verbrechen?"

„Nein, Sire!"

„So werdet Ihr also erscheinen?"

„Ja, Sire!"

„Gut," sprach der König sich entfernend, „ich zähle darauf."

Die Königin machte eine Verbeugung, weniger aus Etikette, als weil ihre Kniee unter ihr brachen.

Der König schien entzückt.

„Ich bin verloren," murmelte die Königin, „verloren, denn der Cardinal weiß Alles. Und er ist es, der den König antreibt, welcher nichts weiß, aber bald Alles erfahren wird. Ich bin verloren! Mein Gott! mein Gott! mein Gott!"

Sie kniete auf ein Kissen nieder und betete, den Kopf zwischen die zitternden Arme gesenkt.

Ihre Lage war in der That furchtbar. Buckingham

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

man konnte sich über seine Wahrheit so wenig, als bei dem ersten täuschen.

„Ja, fuhr Madame Bonacieux fort, „ja es gibt Verräther hier. Aber bei dem Namen der heiligen Jungfrau schwöre ich Euch, daß Niemand ergebener sein kann, als ich es Eurer Majestät bin. Diese Nestelstifte, welche der König fordert, Ihr habt sie dem Herzog von Buckingham gegeben, nicht wahr? Diese Nestelstifte waren in einem Kistchen von Rosenholz verschlossen, das er unter seinem Arme trug. Täusche ich mich, ist es nicht so?"

„Oh! mein Gott, mein Gott!" murmelte die Königin, der die Zähne vor Angst klapperten.

„Nun, diese Nestelstifte," fuhr Madame Bonacieux fort, „man muß sie wieder bekommen."

„Ja, allerdings, das muß sein!" rief die Königin, „aber wie soll man dieß machen, wie dazu gelangen?"

„Man muß Jemand zu dem Herzog schicken."

„Aber wen?... wen?... wem mich anvertrauen?"

„Habt Vertrauen zu mir, Madame; erweist mir diese Ehre, und ich werde den Boten finden."

„Aber ich werde schreiben müssen!"

„Oh! ja, das ist unerläßlich. Zwei Worte von der Hand Eurer Majestät und Euer Privatsiegel."

„Aber diese zwei Worte sind meine Verdammung, die Ehescheidung, die Verbannung!"

„Ja, wenn sie in schändliche Hände fallen. Aber ich stehe dafür, daß diese zwei Worte ihrer Adresse zugestellt werden."

„O mein Gott! Ich muß also mein Leben, meine Ehre, meinen Ruf in Eure Hände legen."

„Ja, ja, Madame, das muß sein, und ich werde Alles dieß retten!"

„Aber wie? sagt mir dieß wenigstens."

„Mein Gatte ist vor zwei oder drei Tagen in Freiheit gesetzt worden, ich habe noch nicht Zeit gehabt, ihn zu sehen; es ist ein braver, ehrlicher Mann, der weder Haß noch Liebe für irgend Jemand hegt.

war nach London zurückgekehrt. Frau von Chevreuse befand sich in Tours. Mehr überwacht als je hatte die Königin das dumpfe Gefühl, daß sie von einer ihrer Frauen verrathen wurde, ohne sich sagen zu können, von welcher. La Porte konnte den Louvre nicht verlassen. Sie hatte nicht eine Seele auf der Welt, der sie sich anvertrauen durfte.

Bei dem Unglück, das sie bedrohte, und bei der Verlassenheit, der sie preisgegeben war, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

„Kann ich Eurer Majestät zu nichts nützen," sprach plötzlich eine Stimme voll Sanftmuth und Mitleid.

Die Königin wandte sich lebhaft um, denn man konnte sich im Ausdrucke dieser Stimme nicht täuschen: es war eine Freundin, welche so sprach.

An einer von den Thüren, welche in das Gemach der Königin führten, erschien wirklich die hübsche Madame Bonacieux; sie war, als der König eintrat, damit beschäftigt gewesen, Kleider und Weißzeug in einem Cabinet zu ordnen. Sie konnte sich nicht entfernen und hatte Alles gehört. Die Königin stieß einen durchdringenden Schrei aus, als sie sich überrascht sah; denn in ihrer Angst erkannte sie anfangs die junge Frau nicht, die ihr La Porte gegeben hatte.

„O, befürchtet nichts, Madame," sagte die junge Frau, die Hände faltend und selbst über die Bangigkeit der Königin weinend. „Ich gehöre Eurer Majestät mit Leib und Seele, und so ferne ich von derselben bin, so untergeordnet meine Stellung ist, so glaube ich doch das Mittel gefunden zu haben, Eure Majestät aller Pein zu entziehen."

„Ihr! O Himmel, Ihr!" rief die Königin. „Aber seht, schaut mir ins Gesicht. Ich bin von allen Seiten verrathen; kann ich mich Euch anvertrauen?"

„Oh Madame!" rief die junge Frau auf die Kniee fallend, „o bei meiner Seele, ich bin bereit, für Euch zu sterben!"

Dieser Ruf kam aus der Tiefe des Herzens und

man konnte sich über seine Wahrheit so wenig, als bei dem ersten täuschen.

„Ja, fuhr Madame Bonacieux fort, „ja es gibt Verräther hier. Aber bei dem Namen der heiligen Jungfrau schwöre ich Euch, daß Niemand ergebener sein kann, als ich es Eurer Majestät bin. Diese Nestelstifte, welche der König fordert, Ihr habt sie dem Herzog von Buckingham gegeben, nicht wahr? Diese Nestelstifte waren in einem Kistchen von Rosenholz verschlossen, das er unter seinem Arme trug. Täusche ich mich, ist es nicht so?"

„Oh! mein Gott, mein Gott!" murmelte die Königin, der die Zähne vor Angst klapperten.

„Nun, diese Nestelstifte," fuhr Madame Bonacieux fort, „man muß sie wieder bekommen."

„Ja, allerdings, das muß sein!" rief die Königin, „aber wie soll man dieß machen, wie dazu gelangen?"

„Man muß Jemand zu dem Herzog schicken."

„Aber wen? ... wen? ... wem mich anvertrauen?"

„Habt Vertrauen zu mir, Madame; erweist mir diese Ehre, und ich werde den Boten finden."

„Aber ich werde schreiben müssen!"

„Oh! ja, das ist unerläßlich. Zwei Worte von der Hand Eurer Majestät und Euer Privatsiegel."

„Aber diese zwei Worte sind meine Verdammung, die Ehescheidung, die Verbannung!"

„Ja, wenn sie in schändliche Hände fallen. Aber ich stehe dafür, daß diese zwei Worte ihrer Adresse zugestellt werden."

„O mein Gott! Ich muß also mein Leben, meine Ehre, meinen Ruf in Eure Hände legen."

„Ja, ja, Madame, das muß sein, und ich werde Alles dieß retten!"

„Aber wie? sagt mir dieß wenigstens."

„Mein Gatte ist vor zwei oder drei Tagen in Freiheit gesetzt worden, ich habe noch nicht Zeit gehabt, ihn zu sehen; es ist ein braver, ehrlicher Mann, der weder Haß noch Liebe für irgend Jemand hegt.

Er wird thun, was ich haben will. Er wird auf einen Befehl von mir abreisen, ohne zu wissen, was er mit sich trägt, und den Brief Euerer Majestät an seine Adresse abgeben, ohne zu erfahren, daß er von Eurer Majestät herrührt."

Die Königin ergriff die zwei Hände der jungen Frau mit leidenschaftlicher Begeisterung, schaute sie an, als wollte sie in der Tiefe ihres Herzens lesen und küßte sie zärtlich, als sie nur Aufrichtigkeit in ihren schönen Augen gewahr wurde.

„Thu' dieß," rief sie, „und Du hast mir das Leben, Du hast mir die Ehre gerettet!"

„O, übertreibt nicht den Dienst, den ich Euch zu leisten so glücklich bin. Ich habe Eurer Majestät, die nur das Opfer treuloser Complotte ist, nichts zu retten."

„Das ist wahr, das ist wahr, mein Kind," sprach die Königin, „und Du hast Recht."

„Gebt mir also den Brief, Madame, die Zeit drängt."

Die Königin lief nach einem kleinen Tische, worauf sich Dinte, Papier und Federn befanden. Sie schrieb zwei Zeilen, versiegelte den Brief mit ihrem Siegel und stellte ihn Madame Bonacieux zu.

„Nun aber," sagte die Königin, „nun aber vergessen wir eine sehr nothwendige Sache."

„Welche?"

„Das Geld."

Madame Bonacieux erröthete.

„Ja, das ist wahr," sagte sie, „und ich gestehe Eurer Majestät, daß mein Mann . . . ."

„Dein Mann hat keines, nicht wahr, das willst Du mir sagen?"

„Gewiß, er hat, aber er ist sehr geizig, das ist sein Fehler. Uebrigens darf sich Euere Majestät hiedurch nicht beunruhigen lassen, wir werden Mittel finden . . ."

„Ich habe auch keines," sprach die Königin (diejenigen, welche die Memoiren von Frau von Moteville lesen, werden über diese Antwort nicht staunen), „aber warte!"

Anna von Oesterreich lief nach ihrem Geschmeidekästchen. „Halt!" sagte sie, „hier ist ein Ring von großem Werthe, wie man mich versichert. Er kommt von meinem Bruder, dem König von Spanien; er gehört mir, und ich kann darüber verfügen. Nimm diesen Ring, mache ihn zu Gelde und Dein Mann mag reisen."

„In einer Stunde soll Euch gehorcht sein."

„Du siehst die Adresse," fügte die Königin bei, indem sie so leise sprach, daß man kaum hören konnte, was sie sagte: „An Mylord Herzog von Buckingham in London."

„Der Brief soll ihm selbst eingehändigt werden."

„Edelmüthiges Kind!" rief Anna von Oesterreich.

Madame Bonacieur küßte der Königin die Hände, verbarg das Papier in ihrem Schnürleib und verschwand mit der Leichtigkeit eines Vogels.

Zehn Minuten nachher war sie in ihrem Hause. Sie hatte, wie sie der Königin gesagt, ihren Gatten, seit er in Freiheit gesetzt worden war, nicht wieder gesehen und wußte nichts von der Veränderung, welche in ihm in Beziehung auf den Cardinal vorgegangen war; eine Veränderung, die sich durch die Schmeichelei und das Geld Seiner Eminenz bewerkstelligt und seitdem durch einige Besuche des Grafen von Rochefort gekräftigt hatte, welcher der beste Freund von Bonacieur wurde und diesen ohne alle Mühe glauben machte, die Entführung seiner Frau sei nicht durch irgend eine Schuld herbeigeführt worden, sondern er habe dieselbe nur als eine politische Vorsichtsmaßregel zu betrachten.

Sie fand Herrn Bonacieur allein: der arme Mann brachte mit großer Anstrengung wieder Ord-



I.

Die Haushaltung Bonacieux.

Der Cardinal sprach zum zweiten Male über den Punkt der Diamant-Nestelstifte mit dem König. Ludwig XIII. war über diese Wiederholung betroffen und dachte, es müßte ein Geheimniß dahinter liegen, daß er ihm diesen Gegenstand so dringend empfahl.

Mehr als einmal hatte sich der König dadurch gedemüthigt gesehen, daß der Cardinal, der eine vortreffliche Polizei besaß, obgleich diese noch nicht die Vollendung der modernen Polizei erreicht hatte, über das, was in seinem eigenem Haushalt vorging, besser unterrichtet war, als er selbst. Er hoffte nun aus einem Gespräche mit Anna von Oesterreich einiges Licht zu gewinnen und sodann mit irgend einem Geheimniß, das der Cardinal wüßte, zu seiner Eminenz zurückzukehren, was ihn unendlich in den Augen seines Ministers erhöhen würde.

Er suchte deßhalb die Königin auf und knüpfte seiner Gewohnheit gemäß die Unterredung mit neuen Drohungen gegen die Menschen an, von denen sie umgeben war. Anna von Oesterreich senkte den Kopf, ließ den Strom verlaufen, ohne zu antworten, und hoffte, er würde am Ende von selbst stille stehen; aber das war es nicht, was Ludwig XIII. wollte: Ludwig XIII. wollte einen Wortwechsel, aus dem irgend ein Lichtfunke hervorspringen würde, überzeugt, der Cardinal hätte einen Hintergedanken und bereitete ihm eine von jenen furchtbaren Ueberraschungen, welche Seine Eminenz herbeizuführen wußte. Er gelangte zu diesem Ziele durch seine Beharrlichkeit im Anschuldigen.

„Aber," rief Anna von Oesterreich, dieser unbestimmten, schwankenden Angriffe müde, „aber, Sire, Ihr sagt

mir nicht Alles, was Ihr auf dem Her..n habt. W
habe ich denn gethan? Sprecht, welches Verbrechen ha
ich begangen? Es ist nicht möglich, daß Eure Majest
all' diesen Lärmen wegen eines an meinen Bruder g
schriebenen Briefes macht."

Seinerseits auf eine so unmittelbare Weise angegr
fen, wußte der König nicht, was er antworten sollte.
dachte, es wäre der geeignete Augenblick, die Aufforderu
anzubringen, die er erst am Vorabend des Festes mach
sollte.

„Madame," sprach er mit [illegible]it, „es wird al[illegible]
ein Ball im Rathhause statt[illegible] Ich erwarte, daß I
unsern braven Schöppen di[illegible] anthun werdet, daß
in Cermonienkleider [illegible] nders mit den Diamant-N
stelstiften geschmückt, die Euch an Eurem Namens
gegeben habe, zu erscheinen. Das ist meine Antwort."

Die Antwort war furc[illegible]bar; Anna von Oesterr
glaubte, Ludwig XIII. [illegible]te Alles, und der Cardi
hätte von ihm diese lange Verstellung von sechs bis sie
Tagen erreicht, die übrigens in seinem Charakter l
Sie wurde ungemein bleich, stützte ihre bewunderungsw
dig schöne Hand, welche jetzt von Wachs zu sein schi
auf eine Console, schaute den König mit erschrockenen A
gen an und antwortete keine Sylbe.

„Ihr versteht, Madame," sagte der König, der
an dieser Verlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung
götzte, aber ohne die Ursache zu errathen, „Ihr versteht

„Ja, Sire, ich verstehe," stammelte die Königin.

„Ihr werdet auf diesem Ball erscheinen?"

„Ja!"

„Mit Euren Nestelstiften?"

„Ja!"

Die Blässe der Königin nahm wo möglich n[illegible]
der König bemerkte es, und [illegible] mit jene[illegible]
Grausamkeit, welche eine von [illegible]n Seite[illegible]
Charakters bildete.

„Dann ist die Sache abgemacht," sprach der König, „und das ist Alles, was ich Euch zu sagen hatte."

„Aber an welchem Tage soll dieser Ball stattfinden?" fragte Anna von Oesterreich.

Ludwig XIII. fühlte instinktmäßig, daß er auf diese Frage, welche die Königin mit beinahe sterbender Stimme gethan hatte, nicht antworten sollte.

„Sehr bald, Madame," sagte er, „aber ich erinnere mich nicht mehr genau des Datums und werde den Cardinal fragen."

„Also hat Euch der Cardinal dieses Fest angekündigt!" rief die Königin.

„Ja, Madame," erwiederte der König erstaunt. „Aber warum dieß?"

„Er hat Euch gesagt, Ihr sollet mich auffordern, dabei mit diesen Nestelstiften zu erscheinen."

„Das heißt, Madame . . ."

„Er, Sire!"

„Was liegt daran, ob er oder ich? Ist diese Aufforderung etwa ein Verbrechen?"

„Nein, Sire!"

„So werdet Ihr also erscheinen?"

„Ja, Sire!"

„Gut," sprach der König sich entfernend, „ich zähle darauf."

Die Königin machte eine Verbeugung, weniger aus Etikette, als weil ihre Kniee unter ihr brachen.

Der König schien entzückt.

„Ich bin verloren," murmelte die Königin, „verloren, denn der Cardinal weiß Alles. Und er ist es, der den König antreibt, welcher nichts weiß, aber bald Alles erfahren wird. Ich bin verloren! Mein Gott! mein Gott! mein Gott!"

Sie kniete auf ein Kissen nieder und betete, den Kopf zwischen die zitternden Arme gesenkt.

Ihre Lage war in der That furchtbar. Buckingham

war nach London zurückgekehrt. Frau von Chevreuse befand sich in Tours. Mehr überwacht als je hatte die Königin das dumpfe Gefühl, daß sie von einer ihrer Frauen verrathen wurde, ohne sich sagen zu können, von welcher. La Porte konnte den Louvre nicht verlassen. Sie hatte nicht eine Seele auf der Welt, der sie sich anvertrauen durfte.

Bei dem Unglück, das sie bedrohte, und bei der Verlassenheit, der sie preisgegeben war, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

„Kann ich Eurer Majestät zu nichts nützen," sprach plötzlich eine Stimme voll Sanftmuth und Mitleid.

Die Königin wandte sich lebhaft um, denn man konnte sich im Ausdrucke dieser Stimme nicht täuschen: es war eine Freundin, welche so sprach.

An einer von den Thüren, welche in das Gemach der Königin führten, erschien wirklich die hübsche Madame Bonacieux; sie war, als der König eintrat, damit beschäftigt gewesen, Kleider und Weißzeug in einem Cabinet zu ordnen. Sie konnte sich nicht entfernen und hatte Alles gehört. Die Königin stieß einen durchdringenden Schrei aus, als sie sich überrascht sah; denn in ihrer Angst erkannte sie anfangs die junge Frau nicht, die ihr La Porte gegeben hatte.

„O, befürchtet nichts, Madame," sagte die junge Frau, die Hände faltend und selbst über die Bangigkeit der Königin weinend. „Ich gehöre Eurer Majestät mit Leib und Seele, und so ferne ich von derselben bin, so untergeordnet meine Stellung ist, so glaube ich doch das Mittel gefunden zu haben, Eure Majestät aller Pein zu entziehen."

„Ihr! O Himmel, Ihr!" rief die Königin. „Aber seht, schaut mir ins Gesicht. Ich bin von allen Seiten verrathen; kann ich mich Euch anvertrauen?"

„Oh Madame!" rief die junge Frau auf die Kniee fallend, „o bei meiner Seele, ich bin bereit, für Euch zu sterben!"

Dieser Ruf kam aus der Tiefe des Herzens und

man konnte sich über seine Wahrheit so wenig, als bei dem ersten täuschen.

„Ja, fuhr Madame Bonacieux fort, „ja es gibt Verräther hier. Aber bei dem Namen der heiligen Jungfrau schwöre ich Euch, daß Niemand ergebener sein kann, als ich es Eurer Majestät bin. Diese Nestelstifte, welche der König fordert, Ihr habt sie dem Herzog von Buckingham gegeben, nicht wahr? Diese Nestelstifte waren in einem Kistchen von Rosenholz verschlossen, das er unter seinem Arme trug. Täusche ich mich, ist es nicht so?"

„Oh! mein Gott, mein Gott!" murmelte die Königin, der die Zähne vor Angst klapperten.

„Nun, diese Nestelstifte," fuhr Madame Bonacieux fort, „man muß sie wieder bekommen."

„Ja, allerdings, das muß sein!" rief die Königin, „aber wie soll man dieß machen, wie dazu gelangen?"

„Man muß Jemand zu dem Herzog schicken."

„Aber wen?... wen?... wem mich anvertrauen?"

„Habt Vertrauen zu mir, Madame; erweist mir diese Ehre, und ich werde den Boten finden."

„Aber ich werde schreiben müssen!"

„Oh! ja, das ist unerläßlich. Zwei Worte von der Hand Eurer Majestät und Euer Privatsiegel."

„Aber diese zwei Worte sind meine Verdammung, die Ehescheidung, die Verbannung!"

„Ja, wenn sie in schändliche Hände fallen. Aber ich stehe dafür, daß diese zwei Worte ihrer Adresse zugestellt werden."

„O mein Gott! Ich muß also mein Leben, meine Ehre, meinen Ruf in Eure Hände legen."

„Ja, ja, Madame, das muß sein, und ich werde Alles dieß retten!"

„Aber wie? sagt mir dieß wenigstens."

„Mein Gatte ist vor zwei oder drei Tagen in Freiheit gesetzt worden, ich habe noch nicht Zeit gehabt, ihn zu sehen; es ist ein braver, ehrlicher Mann, der weder Haß noch Liebe für irgend Jemand hegt.

Er wird thun, was ich haben will. Er wird auf einen Befehl von mir abreisen, ohne zu wissen, was er mit sich trägt, und den Brief Euerer Majestät an seine Adresse abgeben, ohne zu erfahren, daß er von Eurer Majestät herrührt."

Die Königin ergriff die zwei Hände der jungen Frau mit leidenschaftlicher Begeisterung, schaute sie an, als wollte sie in der Tiefe ihres Herzens lesen und küßte sie zärtlich, als sie nur Aufrichtigkeit in ihren schönen Augen gewahr wurde.

„Thu' dieß," rief sie, „und Du hast mir das Leben, Du hast mir die Ehre gerettet!"

„O, übertreibt nicht den Dienst, den ich Euch zu leisten so glücklich bin. Ich habe Eurer Majestät, die nur das Opfer treuloser Complotte ist, nichts zu retten."

„Das ist wahr, das ist wahr, mein Kind," sprach die Königin, „und Du hast Recht."

„Gebt mir also den Brief, Madame, die Zeit drängt."

Die Königin lief nach einem kleinen Tische, worauf sich Dinte, Papier und Federn befanden. Sie schrieb zwei Zeilen, versiegelte den Brief mit ihrem Siegel und stellte ihn Madame Bonacieux zu.

„Nun aber," sagte die Königin, „nun aber vergessen wir eine sehr nothwendige Sache."

„Welche?"

„Das Geld."

Madame Bonacieux erröthete.

„Ja, das ist wahr," sagte sie, „und ich gestehe Eurer Majestät, daß mein Mann . . . ."

„Dein Mann hat keines, nicht wahr, das willst Du mir sagen?"

„Gewiß, er hat, aber er ist sehr geizig, das ist sein Fehler. Uebrigens darf sich Euere Majestät hiedurch nicht beunruhigen lassen, wir werden Mittel finden . . ."

„Ich habe auch keines," sprach die Königin (diejenigen, welche die Memoiren von Frau von Moteville lesen, werden über diese Antwort nicht staunen), „aber warte!"

Anna von Oesterreich lief nach ihrem Geschmeidekästchen. „Halt!" sagte sie, „hier ist ein Ring von großem Werthe, wie man mich versichert. Er kommt von meinem Bruder, dem König von Spanien; er gehört mir, und ich kann darüber verfügen. Nimm diesen Ring, mache ihn zu Gelde und Dein Mann mag reisen."

„In einer Stunde soll Euch gehorcht sein."

„Du siehst die Adresse," fügte die Königin bei, indem sie so leise sprach, daß man kaum hören konnte, was sie sagte: „An Mylord Herzog von Buckingham in London."

„Der Brief soll ihm selbst eingehändigt werden."

„Edelmüthiges Kind!" rief Anna von Oesterreich.

Madame Bonacieux küßte der Königin die Hände, verbarg das Papier in ihrem Schnürleib und verschwand mit der Leichtigkeit eines Vogels.

Zehn Minuten nachher war sie in ihrem Hause. Sie hatte, wie sie der Königin gesagt, ihren Gatten, seit er in Freiheit gesetzt worden war, nicht wieder gesehen und wußte nichts von der Veränderung, welche in ihm in Beziehung auf den Cardinal vorgegangen war; eine Veränderung, die sich durch die Schmeichelei und das Geld Seiner Eminenz bewerkstelligt und seitdem durch einige Besuche des Grafen von Rochefort gekräftigt hatte, welcher der beste Freund von Bonacieux wurde und diesen ohne alle Mühe glauben machte, die Entführung seiner Frau sei nicht durch irgend eine Schuld herbeigeführt worden, sondern er habe dieselbe nur als eine politische Vorsichtsmaßregel zu betrachten.

Sie fand Herrn Bonacieux allein: der arme Mann brachte mit großer Anstrengung wieder Ord-

nung in das Haus, dessen Geräthe er beinahe alles zertrümmert, dessen Schränke er beinahe leer fand, da die Gerechtigkeit nicht zu den drei Dingen gehört, welche der König Salomo als keine Spuren von ihrem Durchzuge zurücklassend bezeichnet. Die Magd war bei der Verhaftung ihres Herrn entflohen. Der Schrecken hatte sich des armen Mädchens so sehr bemächtigt, daß es unabläßig von Paris bis nach Burgund, seinem Geburtslande, marschirte.

Der würdige Krämer hatte sogleich nach seiner Rückkehr in sein Haus seine Frau hievon benachrichtigt, und seine Frau hatte ihm hierauf mit ihrem Glückwunsche und mit der Ankündigung geantwortet, daß der erste Augenblick, wo sie sich ihren Verpflichtungen entziehen könnte, ganz und gar einem Besuche bei ihm gewidmet werden solle.

Dieser erste Augenblick ließ fünf Tage auf sich warten, was unter allen andern Umständen Meister Bonacieux sehr lang vorgekommen sein würde; aber er hatte in dem Besuche, den er dem Cardinal gemacht, und in den Besuchen, die ihm Rochefort machte, reichlichen Stoff zum Nachdenken gefunden und bekanntlich verkürzt die Zeit nichts so sehr, als das Nachdenken. Ueberdieß waren die Betrachtungen von Bonacieux insgesammt rosenfarbig. Rochefort nannte ihn seinen Freund, seinen lieben Bonacieux, und hörte nicht auf, ihn zu versichern, der Cardinal halte große Stücke auf ihn. Der Krämer sah sich bereits auf dem Wege der Ehre und des Glückes.

Madame Bonacieux hatte ihrerseits auch nachgedacht, aber allerdings über etwas ganz Anderes, als über den Ehrgeiz. Unwillkürlich wurden ihre Gedanken beständig von dem schönen, muthigen jungen Manne in Bewegung gesetzt, der so sehr verliebt zu sein schien. Mit achtzehn Jahren an Herrn Bonacieux verheirathet, stets unter den Freunden ihres Gatten lebend, welche gar wenig fähig waren, irgend

ein Gefühl einer jungen Frau einzuflößen, deren
hoch über ihrer bürgerlichen Stellung stand, war M
dame Bonacieux unempfindlich für gewöhnliche Verf
rung geblieben; der Titel eines Edelmanns übte besond
in dieser Epoche einen großen Einfluß auf das Bürg
thum aus, und d'Artagnan war Edelmann; überdi
trug er die Uniform der Garden, welche nach der Mu
ketier-Uniform am meisten bei den Damen geschätzt wurde
Er war, wir wiederholen es, schön, jung, abenteuerlich
Er sprach von Liebe als ein Mann, welcher liebt und
nach Gegenliebe dürstet; darin lag mehr, als er be-
durfte, um einen Kopf von dreiundzwanzig Jahren zu
verdrehen. Und Madame Bonacieux war gerade zu die-
sem glücklichen Lebensalter gelangt.

Die zwei Gatten, obgleich sie sich seit mehr als acht Tagen nicht gesehen hatten, obgleich im Verlaufe dieser Woche wichtige Ereignisse unter ihnen vorgefallen waren, begegneten sich also nicht ganz ohne Zwang; dessenungeachtet gab Herr Bonacieux eine wahre Freude kund und ging mit offenen Armen auf seine Frau zu.

Madame Bonacieux bot ihm die Stirne.

„Sprechen wir ein wenig," sagte sie.

„Wie?" fragte Bonacieux erstaunt.

„Ja, allerdings; ich habe Dir eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen."

„In der That, ich habe ebenfalls einige sehr ernsthafte Fragen an Dich zu richten. Ich bitte Dich, erkläre mir ein wenig Deine Entführung."

„Es handelt sich in diesem Augenblicke nicht hievon," sagte Madame Bonacieux.

„Und wovon handelt es sich denn? von meiner Gefangenschaft?"

„Ich habe sie an demselben Tage erfahren; aber da Du keines Verbrechens, keiner Intriguen schuldig warst, da Du nichts wußtest, was Dich oder sonst Je-

mand hätte gefährden können, so legte ich nicht mehr Gewicht auf dieses Ereigniß, als es verdiente."

„Ihr sprecht freundlich, Madame!" versetzte Bonacieux, verletzt durch die geringe Theilnahme, welche seine Frau für ihn an den Tag legte. „Wißt Ihr, daß ich einen Tag und eine Nacht in einem Kerker der Bastille saß!"

„Ein Tag und eine Nacht sind bald vorüber. Lassen wir Deine Gefangenschaft und kommen wir auf das, was mich hieher führt."

„Wie? was Dich hieher führt! Also nicht das Verlangen, einen Gatten wiederzusehen, von dem Du seit acht Tagen getrennt bist?" fragte der Krämer in äußerst gereiztem Tone.

„Zuerst dieß und dann etwas Anderes."

„Sprich!"

„Eine Sache von dem größten Interesse, wovon vielleicht unser zukünftiges Glück abhängt."

„Unser zukünftiges Glück hat die Gestalt bedeutend verändert, seitdem ich Dich nicht mehr gesehen habe, und es sollte mich nicht wundern, wenn in einigen Monaten von jetzt an uns gar viele Leute darum beneiden würden."

„Ja, besonders wenn Du die Anweisungen befolgen willst, die ich Dir geben werde."

„Mir?"

„Ja, Dir! Es ist eine gute und heilige Handlung zu vollbringen, mein Freund, und zugleich viel Geld dabei zu gewinnen."

Madame Bonacieux wußte, daß sie, von Geld sprechend, ihren Mann bei der schwachen Seite faßte.

Aber ein Mensch, und wäre es auch ein Krämer, ist, wenn er zehn Minuten mit dem Cardinal von Richelieu gesprochen hat, nicht mehr derselbe Mensch.

„Viel Geld zu gewinnen!" sagte Bonacieux.

„Ja, viel!"

„Wie viel ungefähr?“

„Etwa tausend Pistolen.“

„Was Du von mir zu verlangen hast, ist also sehr wichtig?“

„Ja!“

„Was ist zu thun?“

„Du reisest sogleich, ich gebe Dir ein Papier, das Du unter keinem Vorwande aus Deinen Händen lässest, und was Du nur an seine Adresse abgibst.“

„Und wohin soll ich reisen?“

„Nach London.“

„Ich nach London! Gehe, Du scherzest; ich habe nichts in London zu thun!“

„Aber für Andere ist es nothwendig, daß Du dahin gehst.“

„Wer sind die Anderen? Ich sage Dir, daß ich nichts mehr als Blinder thue, und will nicht nur wissen, was ich mich aussetze, sondern für wen ich mich aussetze.“

„Eine vornehme Person schickt Dich, eine vornehme Person erwartet Dich. Die Belohnung wird Deine Wünsche übertreffen. Das ist Alles, was ich Dir versprechen kann.“

„Abermals Intriguen! immer Intriguen! ich danke, ich traue jetzt nicht mehr, und der Herr Cardinal hat mich hierüber aufgeklärt.“

„Der Cardinal?“ rief Madame Bonacieux, „hast Du den Cardinal gesehen?“

„Er hat mich rufen lassen,“ antwortete der Krämer stolz.

„Und Du hast seiner Einladung Folge geleistet, unkluger Mann?“

„Ich muß gestehen, daß es nicht in meiner Wahl stand, mich zu ihm zu begeben oder nicht zu ihm zu begeben; denn ich befand mich zwischen zwei Wachen. Ich kann nicht läugnen, daß ich, da ich damals Seine

Eminenz nicht kannte, sehr entzückt gewesen wäre, mich von diesem Besuche frei machen zu können."

„Er hat Dich also mißhandelt? er hat Dich bedroht?"

„Er hat mir die Hand gereicht und mich seinen Freund genannt — seinen Freund! hörst Du wohl? Ich bin der Freund des großen Cardinals!"

„Des großen Cardinals!"

„Wollt Ihr ihm vielleicht diesen Titel streitig machen? Madame?"

„Ich bestreite nichts, ich sage nur, daß die Gunst eines Ministers eine Eintagsfliege ist, und daß man ein Thor sein muß, um sich an einen Minister zu hängen. Es gibt Gewalten, die über den seinigen stehen, und nicht auf der Laune eines Menschen oder dem Ausgang eines Ereignisses beruhen; mit diesen Gewalten muß man sich verbinden."

„Es thut mir leid, Madame, aber ich kenne keine andere Gewalt, als die des großen Mannes, dem ich zu dienen die Ehre habe."

„Du dienst also dem Cardinal?"

„Ja, Madame, und als sein Diener werde ich nicht zugeben, daß Ihr Euch in Komplotte gegen die Sicherheit des Staates einlaßt, und eine Frau, die keine Französin ist und ein spanisches Herz hat, in ihren Intriguen unterstützt. Zum Glücke ist der große Cardinal vorhanden. Sein wachendes Auge dringt bis in die Tiefe des Herzens."

Bonacieux wiederholte Wort für Wort eine Phrase, die er den Grafen von Rochefort hatte sagen hören. Aber die arme Frau, die auf ihren Gatten gerechnet und sich in dieser Hoffnung bei der Königin für ihn verantwortlich gemacht hatte, zitterte darum nicht minder über die Gefahr, in die sie sich beinahe gestürzt, so wie über die Ohnmacht, in welche sie sich versetzt sah. Da sie jedoch die Schwäche und besonders

ie Habgier ihres Mannes kannte, so verzweifelte sie noch icht daran, ihn zu ihrem Ziele zu lenken.

„Ah, Ihr seid ein Cardinalist, mein Herr," rief ie, „ah! Ihr dient der Partei derjenigen, welche Eure frau mißhandeln und Eure Königin beleidigen!"

„Die Privatinteressen sind nichts den allgemeinen Interessen gegenüber. Ich bin für diejenigen, welche den Staat retten," sagte Bonacieux mit Emphase.

Das war abermals eine Phrase des Grafen von Rochefort, die er im Kopfe behalten hatte und hier gut ngebracht glaubte.

„Und wißt Ihr, was der Staat ist, von dem Ihr precht?" sagte Madame Bonacieux die Achseln zuckend. Begnügt Euch, ein Bürger ohne alle feine Unterscheiungen zu sein, und haltet Euch auf der Seite, welche Euch am meisten Vortheil bietet."

„Ei, ei!" erwiederte Bonacieux, und schlug auf inen Sack mit gerundetem Wanste, der einen silbernen ton von sich gab. „Was sagt Ihr hievon, Frau Preigerin?"

„Woher kommt dieses Geld?"

„Ihr errathet es nicht?"

„Vom Cardinal?"

„Von ihm und von meinem Freunde, dem Grafen on Rochefort."

„Von dem Grafen von Rochefort! Aber das ist ja erjenige, welcher mich weggeschleppt hat."

„Das kann sein, Madame."

„Und Ihr nehmt Geld von diesem Menschen an?"

„Habt Ihr mir nicht gesagt, diese Entführung sei anz politischer Natur gewesen?"

„Ja, aber der Zweck dabei war, mich zu einem Verrath an meiner Gebieterin zu veranlassen, mir durch foltern Geständnisse zu erpressen, welche die Ehre nd vielleicht das Leben der erhabenen Fürstin bloßstellen ollten."

„Madame," entgegnete Bonacieux, „Euere erhabene Fürstin ist eine treulose Spanierin, und was der große Cardinal thut, ist wohl gethan."

„Mein Herr," sprach die junge Frau, „ich kannte Euch als feig, geizig und einfältig, aber ich wußte nicht, daß Ihr ehrlos seid!"

„Madame," sagte Bonacieux, der seine Frau nie zornig gesehen hatte, und vor dem ehelichen Grimme zurückwich; „Madame, was sagt Ihr da?"

„Ich sage, daß Ihr ein Elender seid!" fuhr Madame Bonacieux fort, der es nicht entging, daß sie wieder einigen Einfluß auf ihren Gatten gewann. „Ah! Ihr treibt Politik, Ihr! und zwar cardinalistische Politik! Ah! Ihr verkauft um schnödes Gold Leib und Seele an den Teufel!"

„Nein, aber an den Cardinal."

„Das ist ganz dasselbe. Wer Richelieu sagt, sagt Satan."

„Schweigt, Madame, schweigt, man könnte Euch hören!"

„Ihr habt Recht, und ich würde mich Euerer Feigheit schämen."

„Aber was verlangt Ihr denn von mir? laßt hören!"

„Ich habe Euch gesagt, mein Herr, daß Ihr stehenden Fußes abreisen und den Auftrag, dessen ich Euch würdige, sogleich vollziehen sollt, unter dieser Bedingung vergebe ich Alles, vergesse Alles; — mehr noch" — sie reichte ihm die Hand — „ich schenke Euch wieder meine Freundschaft."

Bonacieux war feig und geizig, aber er liebte seine Frau; er wurde erweicht. Ein Mann von fünfzig Jahren hegt nicht lange einen Groll gegen eine Frau von dreiundzwanzig. Madame Bonacieux sah, daß er zögerte, und sagte:

„Nun, seid Ihr entschlossen?"

„Aber, meine liebe Freundin, bedenkt doch einen

Augenblick, was Ihr von mir fordert; London ist weit von Paris, sehr weit, und es ist vielleicht mit dem Auftrag, den Ihr mir gebt, Gefahr verbunden."

„Was ist daran gelegen, wenn Ihr sie vermeidet?"

„Hört, Madame Bonacieur, hört," sagte der Krämer, „ich widersetze mich entschieden Euerem Ansinnen: die Intriguen machen mir bange. Ich habe die Bastille gesehen. Brrrru! Die Bastille ist furchtbar. Wenn ich nur daran denke, überläuft mich ein Schauer. Man hat mich mit der Folter bedroht. Wißt Ihr, was die Folter ist? Keile, die man einem zwischen die Beine treibt, bis die Knochen krachen! Nein, ich bin entschlossen, ich gehe nicht. Ei, den Teufel! warum geht Ihr nicht selbst? Denn in der That, ich glaube, daß ich mich jetzt in Beziehung auf Euere Person nicht getäuscht habe: Ihr seid ein Mann und dazu noch einer der wüthendsten!"

„Und Ihr, Ihr seid ein Weib, ein elendes, albernes, abgestumpftes Weib. Ah! Ihr habt Furcht! Nun wohl! wenn Ihr nicht in diesem Augenblick reist, lasse ich Euch auf Befehl der Königin verhaften und in die Bastille setzen, die Ihr so sehr fürchtet."

Boncieur versank in tiefes Nachdenken; er erwog reiflich in seinem Gehirne die zwei Grimme, den des Cardinals und den der Königin: der des Cardinals gewann in einem ungeheuern Grade die Oberhand.

„Laßt mich von Seiten der Königin verhaften," sprach er, „ich fordere meine Freilassung von Seiner Eminenz."

Madame Bonacieur sah ein, daß sie zu weit gegangen war, und erschrak darüber, daß sie sich hatte so fortreißen lassen. Sie betrachtete einen Augenbick nicht ohne Bangigkeit dieses alberne Gesicht, auf dem eine unüberwindliche Entschlossenheit zu lesen war, wie gewöhnlich bei Albernen, welche Furcht haben.

„Nun gut, es sei so!" sagte sie, „Ihr habt viel-

leicht am Ende Recht; ein Mann sieht in der Politik weiter, als ein Weib, und Ihr besonders, Herr Bonacieux, der Ihr mit dem Cardinal gesprochen habt; aber dennoch ist es sehr hart," fügte sie bei, „daß mein Gatte, daß ein Mann, auf dessen Liebe ich rechnen zu dürfen glaubte, mich so unfreundlich behandelt und meine Launen nicht befriedigt."

„Weil Euere Launen zu weit führen könnten," entgegnete Bonacieux triumphirend, „und weil ich nicht traue."

„Ich werde also Verzicht leisten," sprach die junge Frau seufzend, „gut, reden wir nicht mehr davon."

„Wenn Ihr nur wenigstens sagen wolltet, was ich in London zu thun hätte," fragte Bonacieux, dem es etwas spät einfiel, daß ihm Rochefort aufgetragen hatte, er solle die Geheimnisse seiner Frau zu erforschen suchen.

„Ihr braucht es nicht zu wissen," antwortete die junge Frau, welche ein instinktmäßiges Mißtrauen nun wieder zurücktrieb, „es handelte sich um eine Bagatelle, wie sie die Frauen oft zu bekommen wünschen, um einen Einkauf, wobei viel zu gewinnen gewesen wäre."

Aber je mehr sich die junge Frau vertheidigte, desto mehr wurde Bonacieux der Meinung, das Geheimniß, welches sie ihm anzuvertrauen sich weigerte, müßte von großem Belang sein. Er beschloß deßhalb, sogleich zu dem Grafen von Rochefort zu laufen und ihm mitzutheilen, die Königin suche einen Boten, um ihn nach England zu schicken.

„Verzeiht, wenn ich Euch verlasse, meine liebe Madame Bonacieux," sagte er, „aber da ich nicht wußte, daß Ihr kommen würdet, so hatte ich mich mit einem von meinen Freunden zusammenbestellt, ich komme sogleich wieder, und wenn Ihr eine halbe Minute auf mich warten wollt, so hole ich Euch ab, sobald ich meinen Freund abgefertigt habe, und führe

Euch, da es bereits spät zu werden anfängt, in den Louvre zurück."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte Madame Bonacieur. „Ihr seid nicht muthig genug, um mir von irgend einem Nutzen zu sein, und ich werde allein in den Louvre zurückkehren."

„Wie es Euch gefällig ist, Madame Bonacieur," versetzte der Exkrämer. „Werde ich Euch bald wiedersehen?"

„Ohne Zweifel; in der nächsten Woche wird mir mein Dienst hoffentlich einige Freiheit gönnen, und ich gedenke diese zu benützen, um die Ordnung in unsern Sachen wieder herzustellen, welche ein wenig durcheinander gebracht worden sein müssen."

„Gut, ich erwarte Euch; Ihr seid mir nicht böse?"

„Ich! nicht im mindesten."

„Also, auf baldiges Wiedersehen?"

„Gewiß." Bonacieur küßte seiner Frau die Hand und entfernte sich rasch.

„Schön," sagte Madame Bonacieur, als ihr Mann die Hausthüre geschlossen hatte und sie sich allein befand, „diesem Schwachkopf fehlte nichts mehr, als daß er ein Cardinalist wurde. Und ich, die ich der Königin dafür stand, ich, die ich meiner armen Gebieterin versprochen habe . . . Ah! mein Gott! mein Gott! sie wird mich für eine von den Elenden halten, von denen der Pallast wimmelt und die man in ihre Nähe gebracht hat, um sie zu bespähen! Ah! Herr Bonacieur, ich habe Euch nie sehr geliebt, aber jetzt steht es noch schlimmer! Ich hasse Euch und gebe Euch mein Wort, Ihr sollt es mir bezahlen."

In dem Augenblick, wo sie diese Worte sprach, vernahm sie einen Schlag an den Plafond, sie hob den Kopf in die Höhe und eine Stimme, welche durch die Decke kam, rief ihr zu:

„Liebe Madame Bonacieur, öffnet mir die kleine Thüre am Gange und ich komme zu Euch hinab."

II.

Der Liebhaber und der Gatte.

„Aber, Madame Bonacieux," sagte d'Artagnan, durch die Thüre eintretend, welche ihm die junge Frau öffnete, „erlaubt mir, Euch zu bemerken, Ihr habt da einen traurigen Mann."

„Hörtet Ihr denn unser Gespräch?" fragte Madame Bonacieux lebhaft und schaute dabei d'Artagnan unruhig an.

„Vollkommen."

„Aber, mein Gott, wie dies?"

„Durch ein mir bekanntes Verfahren, durch welches ich auch Euer etwas belebteres Gespräch mit den Schirren des Cardinals vernahm."

„Und was habt Ihr von dem, was wir sagten, verstanden?"

„Tausenderlei Dinge. Vor Allem, daß Euer Gatte ein hohler Tropf ist; daß Ihr glücklicher Weise in Verlegenheit waret, denn dieß ist mir sehr angenehm, weil es mir Gelegenheit bietet, Euch zu Diensten zu sein, und Gott weiß, daß ich bereit bin, mich für Euch in die Flammen zu stürzen; endlich, daß die Königin eines braven, gescheiten und ergebenen Mannes zu einer Reise nach London bedarf. Ich besitze wenigstens zwei von diesen Eigenschaften, und hier bin ich."

Madame Bonacieux antwortete nicht; aber ihr Herz schlug gewaltig vor Freude, und eine geheime Hoffnung erglänzte in ihren Augen.

„Und welche Bürgschaft könnt Ihr mir geben," fragte sie „wenn ich einwillige, Euch diese Sendung anzuvertrauen?"

„Meine Liebe für Euch. Sprecht, befehlt, was soll ich thun?"

„Mein Gott, mein Gott," murmelte die junge Frau,

„darf ich Euch ein solches Geheimniß anvertrauen, Herr? Ihr seid beinahe noch ein Kind."

„Geht, ich sehe, daß irgend Jemand für mich gut stehen müßte."

„Ich kann nicht läugnen, daß mich dieß ungemein beruhigen würde."

„Kennt Ihr Athos?"

„Nein!"

„Porthos?"

„Nein!"

„Aramis?"

„Nein. Wer sind diese Herren?"

„Musketiere des Königs. Kennt Ihr Herrn von Treville, ihren Kapitän?"

„O ja, diesen kenne ich; nicht persönlich, aber ich habe oft von ihm als einem braven und rechtschaffenen Edelmann sprechen hören."

„Ihr befürchtet nicht, von ihm an den Kardinal verrathen zu werden, nicht wahr?"

„O nein, gewiß nicht."

„Nun, so enthüllt diesem Euer Geheimniß, und fragt ihn, ob Ihr es mir, so wichtig, so kostbar, so furchtbar es auch sein mag, anvertrauen könnt?"

„Aber das Geheimniß gehört nicht mir und ich kann es nicht auf diese Art enthüllen."

„Ihr wolltet es Herrn Bonacieux anvertrauen," sprach d'Artagnan etwas ärgerlich.

„Wie man einen Brief einem hohlen Baume, dem Flügel einer Taube, dem Halsbande eines Hundes anvertraut."

„Und doch seht Ihr wohl, daß ich Euch liebe."

„Ihr sagt es."

„Ich bin ein gefälliger Mann!"

„Ich glaube es."

„Ich habe Muth."

„Oh! davon bin ich überzeugt."

„Dann stellt mich auf die Probe.“

Madame Bonacieux schaute den jungen Mann durch ein letztes Zögern zurückgehalten an. Aber es lag ein solcher Eifer in seinen Augen, eine solche Ueberzeugungskraft in seiner Stimme, daß sie sich hingezogen fühlte, d'Artagnan sich anzuvertrauen. Ueberdies befand sie sich in einem von den Verhältnissen, wo man Alles für Alles wagen muß. Die Königin war eben so wohl durch eine zu große Zurückhaltung, als durch ein zu großes Vertrauen verloren. Dann müssen wir gestehen, daß sie das Gefühl, welches sich unwillkürlich in ihr für diesen jungen Beschützer regte, vollends zu sprechen bewog.

„Hört,“ sprach sie, ich füge mich Eueren Betheurungen, ich gebe Eueren Versicherungen nach; aber ich schwöre Euch vor Gott, der uns hört, daß ich, wenn Ihr mich verrathet und meine Feinde mir vergeben und mich tödten, Euch meines Todes anklage.“

„Und ich schwöre Euch vor Gott, Madame,“ sagte d'Artagnan, „daß ich, wenn ich bei der Vollziehung Eurer Befehle ergriffen werde, sterbe, ehe ich irgend etwas thue oder sage, was einen Menschen gefährden könnte.“

Hienach vertraute ihm die junge Frau das furchtbare Geheimniß an, das ihm der Zufall theilweise vor der Samaritaine geoffenbart hatte.

Das war ihre gegenseitige Liebeserklärung.

D'Artagnan strahlte vor Stolz und Freude. Das Geheimniß, welches er nun besaß, die Frau, die er liebte, das Vertrauen und die Liebe machten einen Riesen aus ihm.

„Ich reise,“ sagte er, „ich reise auf der Stelle.“

„Wie! Ihr reist!“ rief Madame Bonacieux, „und Euer Kapitän, Euer Regiment?“

„Bei meiner Seele! Ihr habt mich das ganz und gar vergessen gemacht, liebe Constance. Ja, Ihr habt Recht, ich bedarf eines Urlaubs.“

„Abermals ein Hinderniß!" murmelte Madame Bonacieux schmerzlich.

„Oh! was dieses betrifft," rief d'Artagnan nach kurzem Bedenken, „seid ruhig, ich werde es zu beseitigen wissen."

„Wie dies?"

„Ich suche noch diesen Abend Herrn von Treville auf und veranlasse ihn, für mich diese Gunst bei seinem Schwager, Herrn des Essarts nachzusuchen."

„Nun, noch etwas Anderes."

„Was?" fragte d'Artagnan, als er sah, daß Madame Bonacieux fortzufahren zögerte.

„Habt Ihr vielleicht kein Geld?"

„Vielleicht ist zu viel," erwiederte d'Artagnan lächelnd.

„Gut," versetzte Madame Bonacieux, öffnete einen Schrank und zog daraus den Sack hervor, den eine halbe Stunde vorher ihr Gatte so verliebt gestreichelt hatte; „gut, so nehmt diesen Sack."

„Den des Cardinals!" rief in ein schallendes Gelächter ausbrechend d'Artagnan, der, wie man sich erinnert, durch die Wegnahme seiner Fließen nicht eine Silbe von der Unterredung des Krämers und seiner Frau verloren hatte.

„Den des Cardinals," antwortete Madame Bonacieux; „Ihr seht, daß er sich unter einer sehr ehrwürdigen Gestalt präsentirt."

„Bei Gott! rief d'Artagnan, „es wird doppelt belustigend sein, die Königin mit dem Gelde Seiner Eminenz zu retten!"

„Ihr seid ein liebenswürdiger und artiger junger Mann," sagte Madame Bonacieux. „Glaubt mir, Ihre Majestät wird nicht undankbar sein."

„Oh! ich bin bereits großartig belohnt," rief d'Artagnan. „Ich liebe Euch. Ihr erlaubt mir, es Euch zu sagen, das ist bereits mehr Glück, als ich zu hoffen wagte."

„Stille," sprach Madame Bonacieux zitternd.

„Was?"

„Man spricht auf der Straße."

„Es ist die Stimme . . ."

„Meines Mannes, ja ich erkenne sie."

D'Artagnan lief an die Thüre und stieß den Riegel vor.

„Er wird nicht eher eintreten, als bis ich weggegangen bin," sprach er, „und dann öffnet Ihr ihm."

„Aber ich sollte ebenfalls weggegangen sein. Wie ließe sich das Verschwinden des Geldes rechtfertigen, wenn ich hier wäre?"

„Ihr habt Recht, wir müssen fortgehen."

„Wie dies? Er wird uns gehen sehen."

„Dann müssen wir in meine Wohnung hinauf."

„Ah!" rief Madame Bonacieux, „Ihr sagt mir dies in einem Tone, der mir bange macht."

Madame Bonacieux sprach diese Worte mit einer Thräne in den Augen. D'Artagnan gewahrte diese Thräne und warf sich beunruhigt, gerührt vor ihr auf die Kniee.

„Bei mir," sagte er, „seid Ihr so sicher, wie in der Kirche, darauf gebe ich Euch mein Edelmannswort."

„So laßt uns gehen," erwiederte sie; „ich traue Euch, mein Freund."

D'Artagnan öffnete vorsichtig den Riegel wieder. Beide schlüpften leicht wie Schatten durch die innere Thüre des Ganges, stiegen geräuschlos die Treppe hinauf und traten in das Zimmer d'Artagnan's.

Sobald sich der junge Mann hier befand, verbarrikadirte er zu größerer Sicherheit die Thüre; dann näherten sich beide dem Fenster und sahen durch einen Spalt des Ladens Herrn Bonacieux, der mit einem in einen Mantel gehüllten Mann sprach.

Bei dem Anblicke dieses Mannes im Mantel sprang d'Artagnan auf und stürzte mit halb gezoge-

nem Degen nach der Thüre. Es war der Mann v
Meung.

„Was wollt Ihr thun?“ rief Madame Bonacieu
„Ihr richtet uns zu Grunde.“

„Aber ich habe geschworen, diesen Menschen z
tödten!“ sagte d'Artagnan.

„Euer Leben ist in diesem Augenblick Anderem ge-
weiht und gehört nicht Euch. Ich verbiete Euch im
Namen der Königin, Euch in irgend eine Gefahr zu be-
geben, außer in die der Reise.“

„Und in Euerem Namen befehlt Ihr mir nichts?“

„In meinem Namen,“ sagte Madame Bonacieux
äußerst bewegt, „in meinem Namen bitte ich Euch. Aber
horchen wir! Es scheint mir, sie sprechen von mir.“

D'Artagnan näherte sich dem Fenster und lauschte.

Herr Bonacieux hatte die Thüre wieder geöffnet und
kehrte, als er die Wohnung leer fand, zu dem Manne
im Mantel zurück, den er einen Augenblick allein gelassen
hatte.

„Sie ist fort,“ sprach er, „sie wird in den Louvre
zurückgekehrt sein.“

„Ihr wißt gewiß,“ erwiederte der Fremde, „daß
sie nicht vermuthet, in welcher Absicht Ihr weggegan-
gen seid?“

„Allerdings,“ antwortete Bonacieux mit anmaßen-
dem Tone. „Es ist eine zu oberflächliche Frau.“

„Ist der Cadett von den Garden zu Hause?“

„Ich glaube es nicht. Sein Laden ist, wie Ihr
seht, geschlossen, und man sieht kein Licht durch die
Spalten glänzen.“

„Gleich viel, man sollte sich vergewissern.“

„Wie dies?“

„Indem man an die Thüre klopfen würde.“

„Ich werde nach seinem Bedienten fragen.“

„Geht!“

Bonacieux kehrte in sein Haus zurück, ging durch

dieselbe Thüre, durch welche die zwei Flüchtlinge geschlüpft waren, stieg bis zu dem Vorplatze d'Artagnan's hinauf und klopfte.

Niemand antwortete. Um eine größere Figur zu spielen, hatte Porthos diesen Abend Planchet entlehnt. D'Artagnan hütete sich wohl, ein Lebenszeichen von sich zu geben.

In dem Augenblick, wo der Finger von Bonacieux an der Thüre ertönte, fühlten die jungen Leute ihre Herzen gewaltig schlagen.

„Es ist Niemand zu Hause," sagte Bonacieux.

„Gut, doch gehen wir immerhin zu Euch hinein. Wir sind mehr in Sicherheit, als auf einer Thürschwelle."

„Ah, mein Gott," murmelte Madame Bonacieux, „wir werden nichts mehr hören."

„Im Gegentheil," sprach d'Artagnan, „wir hören nur besser."

D'Artagnan hob die drei bis vier Fließen auf, welche aus seinem Zimmer ein zweites Dyonysiusohr machten, breitete einen Teppich auf dem Boden aus, legte sich auf die Kniee und gab Madame Bonacieux durch ein Zeichen zu verstehen, sie möge sich, wie er, gegen die Oeffnung neigen.

„Ihr wißt gewiß, daß Niemand zu Hause ist," sprach der Unbekannte.

„Ich stehe dafür," sagte Bonacieux.

„Und Ihr glaubt, daß Euere Frau . . ."

„In den Louvre zurückgekehrt ist."

„Ohne mit irgend Jemand zu sprechen, außer mit Euch?"

„Ich bin dessen gewiß."

„Das ist ein wichtiger Punkt, versteht Ihr."

„Also hat die Nachricht, die ich Euch überbracht habe, einigen Werth? . . ."

„Einen sehr großen Werth, mein lieber Bonacieux, ich will es Euch nicht verbergen."

„Dann wird der Cardinal mit mir zufrieden sein."

„Ich zweifle nicht daran."

„Der große Cardinal!"

„Ihr wißt gewiß, daß Euere Frau in Euerer Unterredung mit Euch keinen Eigennamen ausgesprochen hat."

„Ich glaube nicht."

„Sie hat weder Frau von Chevreuse, noch Herrn von Buckingham, noch Frau von Vernet genannt?"

„Nein, sie hat mir nur gesagt, sie wolle mich nach London schicken, um den Interessen einer vornehmen Person zu dienen."

„Der Verräther!" murmelte Madame Bonacieur.

„Stille," sagte d'Artagnan und nahm sie bei der Hand, die sie ihm, ohne daran zu denken, überließ.

„Wie dem sein mag," fuhr der Mann in dem Mantel fort, „Ihr seid ein Thor, daß Ihr Euch nicht gestellt habt, als wollet Ihr den Auftrag übernehmen. Ihr hättet jetzt den Brief, der Staat, den man bedroht, wäre gerettet, und Ihr . . . ."

„Und ich? . . ."

„Nun, der Cardinal würde Euch in den Adelstand erheben."

„Hat er Euch dieß gesagt?"

„Ja, er wollte Euch diese Ueberraschung bereiten."

„Seid ruhig," erwiederte Bonacieur, „meine Frau betet mich an, und es ist noch Zeit."

„Der Dummkopf!" murmelte Madame Bonacieur.

„Stille!" sagte d'Artagnan und drückte ihr die Hand noch stärker.

„Wie ist es noch Zeit?" versetzte der Mann in dem Mantel.

„Ich kehre in den Louvre zurück, ich frage nach Madame Bonacieur, ich sage, ich habe mir die Sache überdacht, ich knüpfe die Angelegenheit wieder an, ich erhalte den Brief und laufe zu dem Cardinal."

„Nun! geht geschwinde. Ich werde bald zurückkehren, um den Erfolg Eueres Ganges zu erfahren.“

Der Unbekannte entfernte sich.

„Der Schändliche!“ sagte Madame Bonacieux, sich mit diesem Beinamen abermals an ihren Gatten wendend.

„Stille!“ wiederholte d'Artagnan, und drückte ihr die Hand immer stärker.

Ein furchtbares Gekreische unterbrach jetzt die Betrachtungen von d'Artagnan und Madame Bonacieux. Es war ihr Gatte, der das Verschwinden seines Sackes bemerkt hatte und um Hülfe gegen Diebe schrie.

„O mein Gott! rief Madame Bonacieux, „er wird das ganze Quartier in Aufruhr bringen!“

Bonacieux schrie lange Zeit, aber da dergleichen Geschrei, weil es sehr häufig vorkam, Niemand nach der Rue des Fossoyeurs zog, und da überdieß das Haus des Krämers seit einiger Zeit in ziemlich schlimmem Rufe stand, so ging er, als er Niemand kommen sah, hinaus, ohne in seinem Gekreische nachzulassen, und man vernahm seine Stimme, welche sich in der Richtung der Rue du Bac entfernte.

„Und nun, da er fort ist, ist es an Euch wegzugehen,“ sagte Madame Bonacieux. „Muth und besonders Klugheit! Bedenkt, daß Ihr Euch der Königin weiht.“

„Ihr und Euch!“ rief d'Artagnan, „seid ruhig, schöne Constance, ich werde Ihrer Dankbarkeit würdig wiederkehren, aber werdet Ihr mich dann auch Eurer Liebe würdig halten?“

„Die junge Frau antwortete nur durch eine lebhafte Röthe, welche ihre Wangen färbte. Einige Augenblicke nachher entfernte sich auch d'Artagnan, ebenfalls in einen großen Mantel gehüllt, aus welchem cavaliermäßig die Scheide eines langen Degens vorstand.

Madame Bonacieur folgte ihm mit jenem langen Liebesblicke, womit die Frau den Mann begleitet, von dem sie sich geliebt fühlt; aber nachdem er an der Straßenecke verschwunden war, fiel sie auf die Knie, faltete die Hände und rief:

„O! mein Gott! mein Gott! beschütze die Königin, beschütze mich!"

III.

Feldzugsplan.

D'Artagnan begab sich geraden Wegs zu Herrn von Treville. Er hatte überlegt, daß in einigen Minuten der Cardinal durch diesen verdammten Unbekannten, welcher sein Agent zu sein schien, benachrichtigt wäre, und dachte mit Recht, daß man keinen Augenblick verlieren dürfte.

Das Herz des jungen Mannes überströmte vor Freude. Ein Abenteuer, wobei Ruhm zu erwerben und Geld zu gewinnen war, bot sich ihm dar, und hatte ihn als erste Ermuthigung einer Frau genähert, die er anbetete. Dieser Zufall that beinahe mit dem ersten Schlage mehr für ihn, als er von der Vorsehung zu verlangen gewagt hätte.

Herr von Treville befand sich mit seinem gewöhnlichen Hofe von Edelleuten in seinem Salon. D'Artagnan, den man als einen Vertrauten des Hauses kannte, begab sich geradezu in sein Cabinet und ließ ihn benachrichtigen, daß er ihn in einer wichtigen Angelegenheit erwarte.

D'Artagnan war hier seit etwa fünf Minuten

als Herr von Treville eintrat. Bei dem ersten Blicke und aus der Freude, die aus seinem Antlitz strahlte, erkannte der würdige Kapitän, daß wirklich etwas Neues vorging.

Den ganzen Weg entlang hatte d'Artagnan sich gefragt, ob er sich Herrn von Treville anvertrauen oder ob er ihn nur bitten sollte, ihm Carte blanche in einer wichtigen Angelegenheit zu bewilligen. Aber Herr von Treville war stets so vollkommen gut gegen ihn gewesen, er war so sehr dem König und der Königin ergeben, er haßte den Cardinal so von ganzem Herzen, daß der junge Mann sich entschloß, ihm Alles zu sagen.

„Ihr habt mich bitten lassen, mein junger Freund?" sprach Herr von Treville.

„Ja, mein Herr," sagte d'Artagnan, „und Ihr werdet mir hoffentlich vergeben, daß ich Euch gestört habe, wenn Ihr erfahrt, wie wie wichtig die Angelegenheit ist, um die es sich handelt."

„Sprecht, ich höre!"

„Es handelt sich um nichts weniger," sagte d'Artagnan, die Stimme dämpfend, „als um die Ehre, und vielleicht um das Leben der Königin."

„Was sprecht Ihr da?" fragte Herr von Treville, schaute rings um sich her, ob sie auch gewiß allein wären, und heftete dann wieder den Blick auf d'Artagnan.

„Ich sage, gnädiger Herr, daß mir der Zufall ein Geheimniß in die Hände gespielt hat . . ."

„Das Ihr hoffentlich bewahren werdet, junger Mann! Bei Eurem Leben warne ich Euch!"

„Das ich aber Euch anvertrauen muß, gnädiger Herr, denn Ihr allein könnt mich in der Sendung unterstützen, die ich von der Königin erhalten habe."

„Ist das Geheimniß das Eure?"

„Nein, es ist das der Königin."

„Seid Ihr von Ihrer Majestät bevollmächtigt, es mir anzuvertrauen?"

„Nein, es ist mir im Gegentheil das tiefste Still-schweigen anempfohlen.“

„Und warum wollt Ihr es mir gegenüber brechen?“

„Weil ich, wie ich Euch sage, ohne Euch nichts thun kann, und weil ich fürchte, Ihr könntet mir die Gnade, um die ich Euch bitte, abschlagen, wenn Ihr nicht wüßtet, in welcher Absicht ich Euch bitte.“

„Behaltet Euer Geheimniß, junger Mann, und nennt mir Euern Wunsch.“

„Ich wünsche, Ihr würdet mir bei Herrn des Essarts einen Urlaub von vierzehn Tagen verschaffen.“

„Wann dies?“

„Noch in dieser Nacht.“

„Ihr verlaßt Paris?“

„Ich gehe in einem Auftrage.“

„Könnt Ihr mir sagen, wohin?“

„Nach London.“

„Hat Jemand ein Interesse dabei, daß Ihr Euer Ziel nicht erreicht?“

„Der Cardinal würde, glaube ich, Alles in der Welt dafür geben, wenn es mir nicht gelänge.“

„Und Ihr reist allein?“

„Ich reise allein.“

„In diesem Falle kommt Ihr nicht über Bondy hinaus; das sage ich Euch, so wahr ich Treville heiße.“

Wie so?“

„Man läßt Euch ermorden.“

„Dann sterbe ich in der Erfüllung meiner Pflicht.“

„Aber Eure Sendung ist nicht vollzogen.“

„Das ist wahr,“ sprach d'Artagnan.

„Glaubt mir,“ fuhr Treville fort, „bei dergleichen Unternehmungen müssen es vier sein, wenn einer ankommen soll.“

„Ihr habt Recht, gnädiger Herr,“ sagte d'Ar-

tagnan, „aber Ihr kennt Porthos, Athos und Aramis und wißt, daß ich über diese verfügen kann.“

Ohne ihnen das Geheimniß anzuvertrauen, das ich nicht wissen wollte?“

„Wir haben uns ein für allemal blindes Vertrauen und Ergebenheit unter jeder Bedingung geschworen. Ueberdieß könnt Ihr ihnen sagen, daß Ihr volles Vertrauen in mich setzt, und sie werden nicht minder gläubig sein, als Ihr.“

„Ich kann nicht mehr thun, als jedem von ihnen einen Urlaub von vierzehn Tagen schicken: Athos, der immer noch an seiner Wunde leidet, um die Bäder von Forges zu besuchen; Porthos und Aramis, um ihrem Freunde zu folgen, den sie in einer so schmerzlichen Lage nicht verlassen wollen. Die Uebersendung des Urlaubs wird ihnen zum Beweise dienen, daß ich die Reise billige.“

„Ich danke, gnädiger Herr, für diese hundertfache Güte.“

„Sucht sie also sogleich auf, und bringt Alles noch in dieser Nacht zur Ausführung. Doch schreibt mir vor Allem Euer Urlaubsgesuch an Herrn des Essarts. Vielleicht hattet Ihr einen Spion auf Euren Fersen und Euer Besuch, der in diesem Falle dem Cardinal bereits bekannt ist, wird hierdurch legitimirt.“

D'Artagnan faßte die Meldung ab; Herr von Treville übernahm sie mit der Versicherung, vor zwei Uhr Morgens würden die vier Urlaube in den Wohnungen der verschiedenen Reisenden sein.

„Habt die Güte, den meinigen zu Athos zu schicken,“ sagte d'Artagnan. „Ich befürchte ein schlimmes Zusammentreffen, wenn ich nach Hause kehren würde.“

„Seid unbesorgt. Gott befohlen und glückliche Reise! Doch hört,“ sagte Herr von Treville zurückrufend.

D'Artagnan kehrte noch einmal um.

„Habt Ihr Geld!"

D'Artagnan ließ den Sack erklingen, den er in seiner Tasche hatte.

„Genug?" fragte Herr von Treville.

„Dreihundert Pistolen."

„Gut; damit kann man bis an das Ende der Welt kommen."

„D'Artagnan verbeugte sich vor Herrn von Treville, der ihm die Hand reichte; der junge Garde drückte sie mit einer Mischung von Ehrfurcht und Dankbarkeit. Seit seiner Ankunft in Paris hatte er nur Rühmenswerthes von diesem vortrefflichen Manne zu erfahren gehabt, den er stets würdig, redlich, groß in seinem ganzen Benehmen fand.

Zuerst suchte er Aramis auf; er war nicht mehr zu seinem Freunde gekommen seit dem bekannten Abend, wo er Madame Bonacieux folgte. Mehr noch, er hatte den jungen Musketier kaum gesehen, und so oft er ihn wiedersah, glaubte er das Gepräge tiefer Schwermuth auf seinem Antlitz wahrzunehmen.

Auch diesen Abend wachte Aramis düster und träumerisch; d'Artagnan richtete einige Fragen an ihn über diese lange anhaltende Schwermuth; Aramis entschuldigte sich mit einem Commentar über das neunzehnte Kapitel des heiligen Augustin, den er in lateinischer Sprache bis zur nächsten Woche schreiben müßte, was seinen Geist sehr in Anspruch nähme.

Die zwei Freunde hatten kaum einige Minuten miteinander geplaudert, als ein Diener von Herru von Treville mit einem versiegelten Päckchen eintrat.

„Was ist das?" fragte Aramis.

„Der Urlaub den der Herr verlangt hat," antwortete der Lackei."

„Ich? ich habe keinen Urlaub verlangt."

„Schweigt und nehmt," sagte d'Artagnan. „Und Ihr, mein Freund, habt hier eine halbe Pistole für

Euere Mühe. Ihr sagt Herrn von Treville, Herr Aramis lasse ihm von Herzen danken. Geht."

Der Bediente verbeugte sich bis zur Erde und trat ab.

„Was soll das bedeuten?" fragte Aramis.

„Nehmt, was Ihr zu einer Reise von vierzehn Tagen braucht, und folgt mir."

„Aber ich kann Paris diesen Augenblick nicht verlassen, ohne zu wissen . . ."

„Aramis hielt inne.

„Was aus ihr geworden ist, nicht wahr?" fuhr d'Artagnan fort.

„Aus wem?"

„Aus der Frau, welche hier war, aus der Frau mit dem gestickten Taschentuch."

„Wer sagt Euch, daß eine Frau hier war?" fragte Aramis und wurde dabei bleich wie der Tod.

„Ich habe sie gesehen."

„Und Ihr wißt, wer es ist?"

„Ich glaube es wenigstens zu vermuthen."

„Hört," sprach Aramis, „da Ihr so viele Dinge wißt, wißt Ihr vielleicht auch, was aus dieser Frau geworden ist?"

„Meiner Ueberzeugung nach ist sie nach Tours zurückgekehrt."

„Nach Tours? ja, so ist es; Ihr kennt sie. Aber warum ist sie nach Tours zurückgekehrt, ohne mir etwas davon zu sagen?"

„Weil sie verhaftet zu werden bange hatte."

„Warum hat sie mir nicht geschrieben?"

„Weil sie Euch einer Gefahr auszusetzen befürchtete."

„D'Artagnan, Ihr gebt mir das Leben wieder!" rief Aramis; „ich hielt mich für verachtet, für verrathen. Ich war so glücklich, sie wieder zu sehen, und konnte nicht glauben, sie würde ihre Freiheit für mich

auf das Spiel setzen, und doch, aus welcher andern Ursache sollte sie nach Paris gekommen sein?"

„Aus derselben Ursache, die uns heute zu der Reise nach England veranlaßt."

„Und was ist dies?"

„Ihr sollt es eines Tages erfahren, Aramis; für den Augenblick aber werde ich die Zurückhaltung der Nichte des Doctors nachahmen."

Aramis lächelte, denn er erinnerte sich dessen, was er an einem gewissen Abend seinen Freunden erzählt hatte.

„Nun also, da sie Paris verlassen hat, und da Ihr es gewiß wißt, d'Artagnan, so hält mich nichts hier zurück, und ich bin bereit, Euch zu folgen. Ihr sagt, wir gehen . . ."

„Zunächst zu Athos, und wenn Ihr mitkommen wollt, so bitte ich Euch um Eile, denn wir haben bereits viel Zeit verloren. Doch bald hätte ich vergessen, setzt Bazin davon in Kenntniß."

„Wird uns Bazin begleiten?"

„Vielleicht. In jedem Fall ist es gut, wenn er uns vorläufig zu Athos folgt."

Aramis rief Bazin, und nachdem er demselben Befehl gegeben hatte, ihn bei Athos aufzusuchen, sagte er: „Nun wollen wir gehen." Ehe er jedoch sein Zimmer verließ, nahm er seinen Mantel, seinen Degen und seine Pistolen, und öffnete vergeblich mehrere Schubladen, um nachzusehen, ob nicht etwa irgend ein verirrtes Goldstück zu finden wäre. Nachdem er sich von der Fruchtlosigkeit seiner Nachsuchung überzeugt hatte, folgte er d'Artagnan, indem er sich fragte, wie es käme, daß der junge Cadett bei den Garden so gut wie er selbst wüßte, wer die Frau gewesen, der er Gastfreundschaft gegeben, und besser als er, was aus ihr geworden.

Als sie aus dem Hause traten, legte Aramis seine Hand auf den Arm von d'Artagnan, schaute ihn fest an und sagte:

„Ihr habt mit Niemand von dieser Frau gesprochen'
„Mit Niemand auf dieser Welt."
„Nicht einmal mit Athos und Porthos?"
„Ich habe nicht davon gehaucht."
„Dann ist es gut."

Und über diesen wichtigen Punkt beruhigt, setzte Ar mis den Weg mit d'Artagnan fort, und Beide gelangt bald zu Athos.

Als sie eintraten hielt er seinen Urlaub in der eine den Brief von Herrn von Treville in der andern Hand.

„Könnt Ihr mir erklären, was dieser Brief und di ser Urlaub bedeuten sollen?" sprach Athos erstaunt.

„Mein lieber Athos, es ist mein Wille, da es Eu Gesundheit durchaus heischt, daß Ihr vierzehn Tage au ruht. Geht in die Bäder von Forges oder in jedes ande Bad, das Euch zusagen mag, und sorgt, daß Ihr Eu Gesundheit bald wieder herstellt.

Euer wohlaffectionirter Treville."

„Nun! dieser Urlaub und dieser Brief bedeuten, da Ihr mir folgen sollt, Athos!"

„In die Bäder von Forges?"

„Dahin oder anderswohin."

„Im Dienste des Königs?"

„Des Königs oder der Königin: sind wir nicht Di ner Ihrer Majestäten?"

In diesem Augenblick trat Porthos ein.

„Bei Gott," sagte er, „das ist eine seltsame G schichte. Seit wann bewilligt man bei den Musketiere den Leuten einen Urlaub, wenn sie ihn nicht verlangen?

„Seitdem es Freunde gibt, die einen solchen für f erbitten," erwiederte d'Artagnan.

„Ah, ah," sagte Porthos, „da scheint etwas Neu vorzugehen."

„Ja, wir reisen," sprach Aramis.

„Nach welchem Lande?" fragte Porthos.

„Meiner Treu', ich weiß es nicht," erwiederte Athos. „Frage hierüber d'Artagnan."

„Nach London, meine Herren," sagte d'Artagnan.

„Nach London!" rief Porthos, „und was sollen wir in London machen?"

„Das kann ich Euch nicht sagen, meine Herren, Ihr müßt mir trauen."

„Aber um nach London zu gehen," fügte Porthos bei, „braucht man Geld und ich habe keines."

„Ich auch nicht," sagte Aramis.

„Ich eben so wenig," sprach Athos.

„Ich aber habe," versetzte d'Artagnan, zog seinen Schatz aus seiner Tasche und legte ihn auf den Tisch. „In diesem Sacke sind dreihundert Pistolen. Jeder von uns nimmt fünf und siebzig davon. Das ist genug, um nach London zu reisen und wieder zurückzukehren. Ueberdies seid ruhig, wir erreichen nicht alle London."

„Und warum dies?"

„Weil aller Wahrscheinlichkeit nach einige von uns auf dem Marsche bleiben werden."

„Wir unternehmen also einen Feldzug?"

„Und zwar einen sehr gefährlichen, das sage ich Euch."

„Ei, da wir Gefahr laufen, uns umbringen zu lassen," sprach Porthos, „so möchte ich wenigstens wissen, warum?"

„Du wirst bald der Sache auf dem Grunde sein," sprach Athos.

„Ich bin indessen auch der Meinung, von Porthos," sagte Aramis.

„Hat der König die Gewohnheit, Euch Rechenschaft abzulegen! Nein; er sagt Euch ganz einfach: Meine Herren, man schlägt sich in Gascogne oder in Flandern. Begebt Euch dahin, schlagt Euch.. Warum? Ihr kümmert Euch nicht darum."

„D'Artagnan hat Recht," sagte Athos. „Hier sind unsere drei Urlaube, welche von Herrn von Treville kommen, und hier dreihundert Pistolen, welche Gott weiß woher kommen. Lassen wir uns tödten, wo man uns sagt, daß wir hingehen sollen. Lohnt sich das Leben nur der Mühe, so viele Fragen darüber zu machen. D'Artagnan, ich bin bereit, Dir zu folgen?"

„Und ich auch," sprach Porthos.

„Und ich ebenfalls," rief Aramis. „Auch ist es mir gar nicht unangenehm, Paris zu verlassen. Ich bedarf der Zerstreuung."

„Gut! seid nur ruhig, Ihr sollt Zerstreuung finden, meine Herren," sagte d'Artagnan.

„Und nun, wann reisen wir?" fragte Athos.

„Sogleich," antwortete d'Artagnan, „es ist keine Minute zu verlieren!"

„Holla, Grimaud, Planchet, Mousqueton, Bazin!" riefen die vier jungen Leute ihren Lackeien zu. „Schmiert unsere Stiefeln und führt unsere Pferde vom Hotel herbei!"

Jeder Musketier ließ wirklich in dem allgemeinen Hotel wie in einer Kaserne sein Pferd und das seines Lackeis.

Planchet, Grimaud, Mousqueton und Bazin entfernten sich eiligst.

„Nun wollen wir den Feldzugsplan entwerfen," sagte Porthos. „Wohin gehen wir zuerst?"

„Nach Calais," antwortete d'Artagnan. „Das ist die geradeste Linie, um nach London zu gelangen."

„Nun so hört meinen Rath," versetzte Porthos.

„Sprich!"

„Vier mit einander reisende Menschen wären verdächtig; d'Artagnan wird jedem von uns seine Instruction geben. Ich reise voraus auf der Route von Boulogne, um den Weg zu lichten; Athos geht zwei Stunden später auf der Route von Amiens ab; Aramis folgt uns auf der von Noyon; d'Artagnan reist auf einer ihm beliebigen Straße in den Kleidern von

Planchet, während uns Planchet als d'Artagnan und in der Uniform der Garden folgt."

„Meine Herren," sagte Athos, „es ist meine Ansicht, daß es nicht zuträglich sein kann, die Lackeien bei einer solchen Angelegenheit in das Vertrauen zu ziehen; ein Geheimniß wird zufällig von Edelleuten verrathen, aber stets von den Bedienten verkauft."

„Der Plan von Porthos scheint mir unausführbar," sprach d'Artagnan, „insofern ich selbst nicht weiß, welche Instructionen ich Euch geben soll. Ich bin der Ueberbringer eines Briefes, das ist das Ganze. Ich kann nicht drei Abschriften von dem Briefe machen, weil er versiegelt ist. Wir müssen also meiner Meinung nach in Gesellschaft reisen. Dieser Brief ist hier in meiner Tasche." Und er deutete auf die Tasche, in welcher der Brief verwahrt war. „Werde ich getödtet, so nimmt ihn einer von Euch, und Ihr setzt den Marsch fort. Wird dieser getödtet, so ist die Reihe an einem Andern, u. s. f. Wenn nur einer ankommt, das ist genug."

„Bravo, d'Artagnan, Dein Rath ist auch der meinige," sprach Athos. „Man muß überdies consequent sein. Ich will die Bäder gebrauchen; Ihr begleitet mich. Statt die Bäder von Forges zu gebrauchen, wähle ich Seebäder; das steht in meinem Belieben. Man will uns verhaften, ich zeige den Brief von Herrn von Treville, und Ihr zeigt Eure Urlaube; man greift uns an, wir vertheidigen uns; man stellt uns vor Gericht, wir behaupten steif und fest, daß wir nichts Anderes beabsichtigen, als uns ein Dutzendmal in das Meer zu tauchen; mit vier vereinzelten Menschen hätte man zu leichten Kauf, während wir vier vereinigte Männer eine Truppe bilden; wir bewaffnen die vier Lackeien mit Pistolen und Mousquetons; schickt man eine Armee gegen uns, wir liefern ihr eine Schlacht und der Ueberlebende bringt den Brief nach London, wie d'Artagnan gesagt hat."

„Wohl gesprochen!“ rief Aramis. „Du sprichst nicht viel, Athos, aber wenn Du sprichst, klingt es wie ein Evangelium. Ich schließe mich dem Plane von Athos an. Und Du, Porthos?“

„Ich ebenfalls,“ antwortete Porthos, „wenn es d'Artagnan zusagt. D'Artagnan ist als Ueberbringer des Briefes natürlich das Haupt der Unternehmung; er mag entscheiden, wir führen aus.“

„Gut!“ sagte d'Artagnan; „ich entscheide mich für den Plan von Athos, und wir reisen in einer halben Stunde.“

„Angenommen!“ riefen im Chor die drei Musketiere.

Jeder von ihnen streckte die Hand nach dem Sacke aus, nahm fünf und siebenzig Pistolen und traf Anstalt zu schleuniger Abreise.

IV.

Die Reise.

Um zwei Uhr Morgens zogen unsere vier Abenteuerer durch die Barierre St. Denis aus Paris; so lange es Nacht war, blieben sie stumm. Unwillkührlich unterzogen sie sich dem Einflusse der Dunkelheit und erblickten überall Hinterhalte. Bei den ersten Strahlen des Tages lösten sich ihre Zungen. Mit der Sonne kehrte ihre Heiterkeit wieder: es war wie am Vorabend einer Schlacht; das Herz klopfte in der Brust, die Augen lachten, man fühlte, daß das Leben von dem man vielleicht bald scheiden sollte, am Ende doch ein schönes Ding war.

Der Anblick der Caravane hatte übrigens etwas Furchtbares: die Rappen der Musketiere, ihre martialische Tournure, die Gewohnheit der Schwadron, welche die

edlen Gefährten der Soldaten regelmäßig maschiren läßt, hätten das strengste Incognito verrathen.

Die Bedienten folgten, bis an die Zähne bewaffnet.

Alles ging gut bis Chantilly, wo man gegen acht Uhr Morgens anlangte. Man mußte frühstücken und stieg vor einer Herberge ab, die sich durch ein Schild den heiligen Martin darstellend, wie er die Hälfte seines Mantels einem Armen gibt, empfahl. Man schärfte den Lackeien ein, die Pferde nicht abzusatteln und sich zu schleunigem Wiederaufbruche bereit zu halten.

Die vier Freunde traten in das gemeinschaftliche Wirthszimmer und setzten sich zu Tische.

Ein Herr, welcher auf der Straße von Dampmartin angelangt war, saß an demselben Tische und frühstückte. Er fing an von Regen und schönem Wetter zu sprechen. Die Reisenden antworteten; er trank ihre Gesundheit. Die Reisenden erwiederten diese Höflichkeit.

Aber in dem Augenblick, wo Mousqueton ankündigte, die Pferde wären bereit, und man vom Tische aufstand, schlug der Fremde Porthos die Gesundheit des Cardinals vor. Porthos antwortete: er wäre ganz damit einverstanden, wenn der Fremde ebenfalls die Gesundheit des Königs trinken wollte. Der Fremde antwortete: er kenne keinen andern König, als seine Eminenz. Porthos nannte ihn einen Trunkenbold; der Fremde zog seinen Degen.

„Ihr habt eine Albernheit begangen," sprach Athos, „gleich viel, jetzt läßt sich nicht mehr zurückweichen. Tödtet diesen Menschen, und holt uns so schnell als möglich wieder ein."

Und alle drei bestiegen wieder ihre Pferde und jagten mit verhängten Zügeln davon, während Porthos seinem Gegner versprach, er werde ihn mit allen in der Fechtkunst bekannten Stößen durchbohren.

„Dies der erste," sagte Athos nach fünfhundert Schritten.

„Aber warum hat dieser Mensch eher Porthos, als jeden Andern angegriffen?“ fragte Aramis.

„Weil Porthos viel lauter sprach, als wir, weshalb er ihn für unsern Führer gehalten hat.“

„Ich habe immer gesagt, dieser gascognesche Schädel wäre ein wahrer Brunnen der Weisheit,“ murmelte Athos.

Und die Reisenden setzten ihren Marsch fort.

In Beauvais hielt man zwei Stunden an, sowohl um die Pferde ausschnaufen zu lassen, als um Porthos zu erwarten. Als dieser nach Verlauf von zwei Stunden nicht erschien und auch keine Nachricht von ihm eintraf, begab man sich wieder auf den Weg.

Eine Meile von Beauvais an einer Stelle, wo die Straße zwischen zwei Böschungen eingezwängt war, stieß man auf acht bis zehn Menschen, welche den Umstand benützend, daß man hier das Pflaster aufgebrochen hatte, aussahen, als arbeiten sie hier, um Löcher zu graben und Kothgeleise anzubringen.

Aramis, welcher seine Stiefeln in diesem künstlichen Schlammloche zu beschmutzen fürchtete, redete sie mit harten Worten an. Athos wollte ihn zurückhalten, es war zu spät. Die Arbeiter fingen an die Reisenden zu verspotten, und ihre Frechheit brachte den kalten Athos so sehr außer sich, daß er sein Pferd gegen einen von ihnen antrieb.

Nun wich jeder dieser Menschen bis zu dem Graben zurück und ergriff eine verborgene Muskete. Aramis wurde von einer Kugel getroffen, die durch seine Schulter drang, Mouequeton von einer andern, welche im fleischigen Theile der Lende stecken blieb. Mousqueton fiel indessen allein vom Pferde, nicht als ob er schwerer verwundet gewesen wäre, aber da er die Wunde nicht sehen konne, so hielt er sich ohne Zweifel für viel gefährlicher verletzt, als er es in der That war.

„Das ist ein Hinterhalt! rief d'Artagnan, „lassen wir unser Zündkraut unverbrannt, und vorwärts!

Aramis, so sehr er auch verwundet war, faßte sein Pferd bei der Mähne und dieses trug ihn mit den Andern fort. Das von Mousqueton holte sie wieder ein und galoppirte ganz allein und in seiner Reihe.

„Das gibt uns ein Pferd zum Wechseln," sagte Athos.

„Ein Hut wäre mir lieber," sprach d'Artagnan, „der meinige ist von einer Kugel fortgerissen worden. Es ist nur ein Glück, daß der Brief, den ich trage, nicht darin war."

„Bei Gott! sie werden den armen Porthos tödten, wenn er vorüber kommt," sprach Aramis.

„Wenn Porthos auf den Beinen wäre, so müßte er uns bereits eingeholt haben," sagte Athos. „Meiner Meinung nach hat der Trunkenbold auf dem Kampfplatze den Rausch verloren."

Und man galoppirte noch zwei Stunden lang, obgleich die Pferde so ermüdet waren, daß man befürchten mußte, sie werden bald den Dienst versagen.

Die Reisenden hatten einen Seitenweg eingeschlagen, in der Hoffnung, auf diese Art weniger beunruhigt zu werden; aber in Crevecour erklärte Aramis, er könnte nicht weiter reiten. In der That, es hatte seines ganzen Muthes bedurft, den er unter seiner eleganten Form und unter seinen artigen Manieren verbarg, um bis hieher zu gelangen. Jeden Augenblick erbleichte er und man war genöthigt, ihn auf seinem Pferde zu unterstützen; man hob ihn vor der Thüre einer Schenke herab, ließ ihm Bazin, der übrigens bei einem Scharmützel mehr hinderlich als nützlich war, und zog weiter, in der Hoffnung, erst in Amiens Nachtlager zu halten.

„Beim Teufel!" sagte Athos, als sie sich auf zwei Herren und auf Grimaud und Planchet zusammengeschmolzen wieder auf der Straße befanden, „beim Teufel! ich werde nicht ihr Narr sein, und stehe Euch dafür, daß mich von hier bis Calais

nicht dazu bringen, den Mund zu öffnen oder den Degen zu ziehen. Ich schwöre . . ."

„Schwören wir nicht," sagte d'Artagnan, „galopiren wir lieber, wenn es unsere Pferde gestatten."

Die Reisenden drückten ihre Sporen in den Bauch ihrer Rosse, welche, mächtig aufgestachelt, ihre Kräfte wieder fanden. Man langte in Amiens um Mitternacht an und stieg vor der Herberge zur goldenen Lilie ab.

Der Wirth sah aus, wie der ehrlichste Mann von der Welt. Er empfing die Reisenden, seinen Leuchter in der einen, die baumwollene Mütze in der andern Hand; er wollte die zwei Reisenden jeden in einem vortrefflichen Zimmer einquartieren. Zum Unglück lag jedes von diesen Zimmern am äußersten Ende des Gasthauses. D'Artagnan und Athos weigerten sich hiegegen. Der Wirth antwortete, er hätte keine andere Ihrer Excellenzen würdige Zimmer; aber die Reisenden erklärten, sie würden in einer gemeinschaftlichen Stube jeder auf einer Matraze schlafen, die man auf den Boden werfen könnte; der Wirth bestand auf seiner Meinung, die Reisenden gaben nicht nach, und er mußte thun, wie sie haben wollten.

Sie hatten ihr Bett geordnet und ihre Thüre von innen verbarrikadirt, als man vom Hofe aus an ihre Läden klopfte. Sie fragten, wer da wäre, erkannten die Stimme ihrer Bedienten und öffneten. Es waren wirklich Planchet und Grimaud.

„Grimaud reicht hin, um die Pferde zu bewachen," sagte Planchet. „Wenn die Herren erlauben, so werde ich mich quer vor ihre Thüre legen. Auf diese Art sind sie sicher, daß man nicht bis zu ihnen gelangt."

„Und auf was willst Du schlafen?" sagte d'Artagnan.

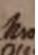
„Hier ist mein Bett," antwortete Planchet und zeigte ein Bund Stroh.

„Komm' also," sprach d'Artagnan, „Du hast Recht, das Gesicht des Wirthes will mir nicht zusagen, es ist zu freundlich."

Planchet stieg durch das Fenster ein und legte sich quer vor die Thüre, während sich Grimaud in dem Stalle einschloß, nachdem er zuvor die Versicherung gegeben hatte, er und die Pferde würden um fünf Uhr Morgens bereit sein.

Die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber; man versuchte es wohl gegen zwei Uhr Morgens die Thüre zu öffnen; aber da Planchet plötzlich erwachte und: „Wer da!" rief, so antwortete man ihm: man habe sich getäuscht und zog ab. Um vier Uhr Morgens vernahm man einen gewaltigen Lärmen im Stalle. Grimaud hatte die Hausknechte wecken wollen und diese schlugen ihn. Als man das Fenster öffnete, sah man den armen Burschen bewußtlos auf der Erde ausgestreckt. Ein Hieb mit der Heugabel hatte ihm den Kopf verletzt.

Planchet ging in den Hof hinab und wollte die Pferde satteln: die Pferde waren reh; nur das von Grimaud, welches am Tage vorher fünf bis sechs Stunden ohne Herrn gereist war, hätte den Marsch fortsetzen können. Aber in Folge eines unbegreiflichen Irrthums, hatte der Thierarzt, den man ohne Zweifel holen ließ, um dem Pferde des Wirthes zur Ader zu lassen, dem von Grimaud zur Ader gelassen.



Die Sache fing an beunruhigend zu werden: alle diese rasch aufeinander folgenden Begebenheiten waren vielleicht das Resultat des Zufalls, aber sie konnten eben so wohl die Frucht eines Komplottes sein. Athos und d'Artagnan gingen hinaus, während sich Planchet erkundigte, ob man nicht in der Gegend drei Pferde zu kaufen finden könnte. Vor der Thüre standen wirklich zwei Pferde gesattelt und gezäumt, frisch und kräftig. Das fügte sich gut. Er fragte, wo die Herren wären; man antwortete ihm, sie hät-

ten die Nacht in dem Wirthshause zugebracht bezahlten in diesem Augenblicke ihre Zeche.

Athos ging hinab, um die Rechnung zu bericht[illegible] während d'Artagnan und Planchet an der Hausth[illegible] stehen blieben; der Wirth befand sich in einem unte[illegible] nach hinten gelegenen Zimmer; man bat Athos, dahin gehen.

Athos trat ohne Mißtrauen ein und zog zwei G[illegible] stücke hervor, um zu bezahlen. Der Wirth war allein saß vor einem Bureau, an dem eine von den Schubl[illegible] halb offen war. Er nahm das Geld, das ihm At[illegible] darbot, drehte es wiederholt in der Hand um und plötzlich, es wäre falsch und er würde ihn und seine [illegible] fährten als Falschmünzer in Verhaft nehmen lassen.

„Schurke," sprach Athos gegen ihn vorrückend, [illegible] werde Dir die Ohren abschneiden!"

Aber der Wirth bückte sich, nahm zwei Pistolen einer von den Schubladen, und richtete sie, um H[illegible] rufend, gegen Athos.

In demselben Augenblick traten vier bis an die Z[illegible] bewaffnete Männer durch die Seitenthüren ein und [illegible] sich auf Athos.

„Ich bin verloren," schrie Athos mit der vollen [illegible] walt seiner Lunge; „Staub aus, d'Artagnan, stich [illegible] stich an!" Und er drückte seine beiden Pistolen ab.

D'Artagnan und Planchet ließen sich diesen Z[illegible] nicht wiederholen; sie machten die zwei Pferde, welche [illegible] der Thüre standen, los, sprangen in den Sattel, sti[illegible] ihnen die Sporen in den Leib und jagten im stärksten [illegible] lopp davon.

„Weißt Du, was aus Athos geworden ist?" fra[illegible] d'Artagnan im Laufe.

„Ach! gnädiger Herr," erwiederte Planchet, [illegible] habe zwei auf seine Schüsse fallen sehen, und [illegible] einem Blicke, den ich noch durch die Glasthüre [illegible] kam es mir vor, als fuchtelte er mit den andern."

„Braver Athos!“ murmelte d'Artagnan. „Wenn ich bedenke, daß man ihn so im Stiche lassen muß! Uebrigens erwartet uns vielleicht zehn Schritte von hier dasselbe Schicksal. Vorwärts! Planchet, vorwärts! Du bist ein wackerer Bursche.“

„Ich habe es Euch gesagt, gnädiger Herr,“ antwortete Planchet, „die Picarden erkennt man erst beim Gebrauche; übrigens bin ich hier in meiner Heimath und das feuert mich an.“

Beide spornten auf das Schönste und gelangten in einem Zuge nach Saint Omer. Hier ließen sie ihre Pferde ausschnaufen, wobei sie aus Furcht vor irgend einem Unfalle die Zügel um den Arm schlangen, und aßen, vor der Thüre stehend, einen Bissen aus der Faust, wonach sie ihren Marsch wieder fortsetzten.

Hundert Schritte vor den Thoren von Calais stürzte das Pferd von d'Artagnan, es war unmöglich, dasselbe wieder auf die Beine zu bringen; das Blut lief ihm aus der Nase und aus den Augen; es war noch das von Planchet übrig, aber dieses stand stille und man konnte es nicht einen Schritt mehr weiter treiben.

Zum Glücke waren sie, wie gesagt, nur noch hundert Schritte von der Stadt entfernt. Sie ließen die beiden Rosse auf der Landstraße und liefen nach dem Hafen. Planchet machte seinen Gebieter auf einen Herrn aufmerksam, der eben mit seinem Bedienten ankam und nur fünfzig Schritte vor ihnen ging.

Sie näherten sich rasch diesem Herrn, der große Eile zu haben schien. Seine Stiefeln waren mit Staub bedeckt, und er fragte, ob er nicht sogleich nach England überfahren könnte.

„Nichts wäre leichter,“ antwortete der Patron eines segelfertigen Schiffes; „aber diesen Morgen ist ein Befehl eingetroffen, Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herrn Cardinals passiren zu lassen.“

„Ich habe diese Erlaubniß," sagte der Herr, ein Papier aus seiner Tasche ziehend: „hier ist sie."

„So laßt sie vom Hafen-Gouverneur unterzeichnen und gönnt mir den Vorzug vor den anderen Schiffen."

„Wo kann ich den Gouverneur finden?"

„In seinem Landhause?"

„Und wo liegt dieses?"

„Eine Viertelmeile von der Stadt! Ihr seht es dort, am Fuße jener Anhöhe, mit dem Schieferdache."

„Gut!" rief der Herr und schlug von seinem Bedienten gefolgt den Weg nach dem Landhause des Gouverneurs ein.

D'Artagnan und Planchet folgten dem Herrn in einer Entfernung von fünfhundert Schritten.

Sobald sie vor der Stadt waren, beschleunigte d'Artagnan seine Schritte und holte den Herrn ein, als er eben in ein kleines Gehölze eintrat.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „Ihr scheint mir große Eile zu haben."

„Im höchsten Maße."

„Ich bin hierüber in Verzweiflung, denn da ich ebenfalls große Eile habe, so wollte ich Euch um einen Dienst bitten."

„Um welchen?"

„Mich vorausgehen zu lassen. Ich habe sechzig Meilen in vier und vierzig Stunden zurückgelegt und muß morgen Mittag in London sein."

„Ich habe denselben Weg in vierzig Stunden gemacht und muß morgen früh um zehn Uhr in London sein."

„Ich bin in Verzweiflung, mein Herr, aber da ich zuerst angekommen, werde ich nicht als zweiter gehen."

„Es thut mir unendlich leid, ich bin als zweiter angekommen, aber ich werde zuerst gehen."

„Im Dienste des Königs?" sprach der Herr.

„In meinem Dienste!" antwortete d'Artagnan.

„Aber es scheint mir, Ihr sucht einen garstigen Streit mit mir anzufangen?“

„Beim Teufel! wie soll es anders sein?“

„Was verlangt Ihr von mir?“

„Wollt Ihr es wissen?“

„Allerdings.“

„Nun! ich verlange den Befehl, den Ihr bei Euch tragt, insoferne ich keinen habe und doch desselben nothwendig bedarf.“

„Ihr scherzt hoffentlich?“

„Ich scherze nie.“

„Laßt mich ziehen.“

„Ihr kommt nicht von der Stelle.“

„Mein braver junger Mann, ich werde Euch den Schädel zerschmettern. Holla! Lubin, meine Pistolen.“

„Planchet,“ sagte d'Artagnan, „übernimm Du den Bedienten, ich nehme den Herrn.“

Durch die erste That ermuthigt, sprang Planchet auf Lubin, warf ihn stark und kräftig, wie er war, auf den Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust.

„Macht Euer Geschäft ab, gnädiger Herr,“ sagte Planchet, „ich bin mit dem meinigen fertig.“

Dies gewahrend, zog der Unbekannte seinen Degen und fiel gegen d'Artagnan aus, aber er hatte es mit einem gewaltigen Gegner zu thun.

In drei Sekunden brachte ihm d'Artagnan drei Degenstöße bei, bei jedem Stoße sagte er:

„Einen für Athos, einen für Porthos, einen für Aramis!“

Beim dritten Stoße stürzte der Unbekannte wie eine träge Masse zur Erde.

D'Artagnan hielt ihn für todt oder wenigstens für ohnmächtig, und näherte sich ihm, um den Befehl zu nehmen; aber in dem Augenblicke, wo er die Hand ausstreckte, um ihn zu suchen, brachte ihm der Verwundete,

der seinen Degen nicht losgelassen hatte, einen Stich in die Brust bei und rief:

„Einen für Euch!“

„Und einen für Dich! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ schrie d'Artagnan wüthend und spießte ihn mit einem vierten Stoße durch den Bauch an den Boden.

Diesmal schloß der Fremde, ohnmächtig geworden, die Augen.

D'Artagnan durchsuchte die Tasche, in welche er ihn hatte den Ueberfahrtsbefehl stecken sehen, und ergriff ihn. Er war auf den Namen des Grafen von Wardes ausgestellt.

Einen letzten Blick auf den schönen jungen Mann werfend, der kaum fünf und zwanzig Jahre alt sein mochte, und den er hier auf der Erde ausgestreckt, des Bewußtseins beraubt, vielleicht gar todt zurücklassen mußte, seufzte er über das seltsame Geschick, welches die Menschen dahin bringt, daß sie einander zerstören im Interesse von Leuten, die ihnen fremd sind, und denen ihr Dasein häufig ganz unbekannt ist.

Bald aber wurde er seiner Betrachtungen durch Lubin entzogen, der ein furchtbares Jammergeschrei ausstieß und mit aller Gewalt um Hilfe rief.

Planchet faßte ihn bei der Gurgel und schnürte sie ihm aus Leibeskräften zusammen.

„Gnädiger Herr,“ sagte er, „so lange ich ihn so halte, wird er sicherlich nicht schreien, das weiß ich gewiß, aber sobald ich ihn loslasse, wird er wieder zu kreischen anfangen. Es ist ein Normann und die Normannen sind hartnäckige Bursche.“

Lubin suchte wirklich, so gepreßt er auch war, einige Töne von sich zu geben.

„Warte!“ sprach d'Artagnan, nahm sein Taschentuch und knebelte ihn.

„Nun wollen wir ihn an einen Baum binden!“ sagte Planchet.

Dies wurde gewissenhaft ausgeführt. Dann schleppte man den Grafen von Wardes in die Nähe seines Bedienten, und da die Nacht bereits einbrach und beide, der Verwundete und der Geknebelte, sich mehre Schritte in einem Gehölze befanden, so mußten sie offenbar bis am andern Tage hier bleiben.

„Und nun zum Gouverneur,“ rief d'Artagnan.

„Es scheint mir, Ihr seid verwundet?“ sagte Planchet.

„Das ist jetzt von keiner Bedeutung, wir wollen uns mit dem Dringenderen beschäftigen, und dann nach der Wunde fragen, die mir übrigens durchaus nicht gefährlich zu sein scheint.“

Und beide eilten mit großen Schritten nach dem Landhause des würdigen Beamten.

Man kündigte den Grafen von Wardes an.

D'Artagnan wurde eingeführt.

„Ihr habt einen von dem Cardinal unterzeichneten Paß?“ sagte der Gouverneur.

„Ja, mein Herr, hier ist er.“

„Ah, ah! er ist in Ordnung und mit guten Empfehlungen versehen,“ sprach der Gouverneur.

„Das ist ganz einfach,“ erwiederte d'Artagnan, „ich gehöre zu seinen getreuesten Anhängern.“

„Es scheint, Seine Eminenz will irgend Jemand verhindern, nach England zu kommen?“

„Ja, einen gewissen d'Artagnan, einen Bearner Edelmann, der mit drei von seinen Freunden von Paris abgereist ist, in der Absicht, sich nach London zu begeben.“

„Kennt Ihr ihn persönlich,“ fragte der Gouverneur.

„Wen?“

„Diesen d'Artagnan.“

„Sehr gut!“

„Gebt mir ein Signalement von ihm.“

„Nichts leichter!“

D'Artagnan gab Zug für Zug das Signalement des Grafen von Wardes.

„Hat er einen Begleiter?“ fragte der Gouverneur.

„Ja, einen Bedienten, Namens Lubin.“

„Man wird auf sie Acht haben, und wenn man ihrer habhaft wird, mag Seine Eminenz ruhig sein, sie sollen unter sicherem Geleite nach Paris zurückgeführt werden.“

„Wenn Ihr dies thut, mein Herr Gouverneur,“ sprach d'Artagnan, „werdet Ihr Euch ein großes Verdienst um den Cardinal erwerben.“

„Ihr seht ihn wohl bei Eurer Rückkehr, mein Herr Graf.“

„Ohne Zweifel.“

„Sagt ihm, ich bitte Euch, ich sei sein getreuer Diener.“

„Ich werde nicht verfehlen, dies zu thun.“

Erfreut über diese Versicherung, visirte der Gouverneur den Paß und stellte ihn d'Artagnan zu.

D'Artagnan verlor keine Zeit mit unnützen Complimenten, verbeugte sich vor dem Gouverneur, dankte ihm und ging weg.

Sobald er mit Planchet aus dem Hause war, setzten sie sich in raschen Lauf, machten einen langen Umweg, um das Gehölze zu vermeiden, und gelangten durch ein anderes Thor nach der Stadt zurück.

Das Schiff war immer noch zur Abfahrt bereit. Der Patron wartete am Hafen.

„Nun, wie steht es?“ sag er, sobald er d'Artagnan gewahr wurde.

„Hier ist der visirte Paß,“ erwiederte dieser.

„Und der andere Herr?“

„Er wird heute nicht mehr abreisen,“ sprach d'Ar-

tagnan „aber seid ruhig, ich bezahle die Ueberfahrt für uns Beide.“

„In diesem Fall, zu Schiffe,“ sprach der Patron.

„Zu Schiffe,“ wiederholte d'Artagnan.

Und er sprang mit Planchet in den Nachen; fünf Minuten nachher waren sie an Bord.

Es war höchste Zeit; sie befanden sich kaum eine halbe Meile in See, als d'Artagnan eine Flamme bemerkte und einen Knall hörte.

Es war der Kanonenschuß, der das Schließen des Hafens ankündigte.

Nun mußte man sich endlich mit der Wunde von d'Artagnan beschäftigen. Zum Glücke war sie, wie er selbst gedacht hatte, nicht gefährlich. Die Degenspitze hatte eine Rippe getroffen und war von dem Beine abgeglitten; überdieß hatte sich das Hemd an die Wunde festgeklebt und so waren aus dieser nur einige Tropfen Blutes hervorgedrungen.

D'Artagnan fühlte sich im höchsten Maße von der Anstrengung ermattet. Man breite ihm eine Matratze auf dem Verdeck aus, er warf sich darauf und entschlummerte.

Am andern Morgen bei Tagesanbruch befand er sich noch drei bis vier Meilen von der Küste von Frankreich entfernt; der Wind war in der ganzen Nacht sehr schwach gewesen und man hatte eine kleine Strecke zurückgelegt.

Um zwei Uhr ging das Schiff in dem Hafen von Dover vor Anker.

Um halb drei Uhr setzte d'Artagnan den Fuß auf den Boden von England und rief: „Endlich bin ich hier!“

Aber damit war es noch nicht genug. Man mußte London erreichen. In England war die Post ziemlich gut bedient. D'Artagnan und Planchet nahmen jeder einen Klepper. Ein Postillon ritt voraus,

Patrice setzte sein Pferd in Galopp, erreichte den Herzog und kündigte ihm in den so eben erwähnten Worten einen Boten an, der seiner harrte.

Buckingham erkannte d'Artagnan sogleich, und da er vermuthete, daß in Frankreich etwas vorging, wovon man ihn in Kenntniß setzen wollte, so nahm er sich nicht die Zeit, zu fragen, wo derjenige wäre, der ihm Kunde brächte, sondern galoppirte, da er von ferne die Uniform der Garden erkannt hatte, gerade auf d'Artagnan zu. Patrice hielt sich aus Discretion entfernt.

„Es ist der Königin doch kein Unglück widerfahren?" rief Buckingham, alle seine Gedanken, seine ganze Liebe in dieser Frage verbreitend.

„Ich glaube nicht, aber ich bin der Ueberzeugung, daß sie eine große Gefahr läuft, der Eure Herrlichkeit allein sie entziehen kann."

„Ich?" rief Buckingham. „Sollte ich so glücklich sein, ihr in irgend einer Beziehung nützen zu können? Sprecht, sprecht!"

„Nehmt diesen Brief," sagte d'Artagnan.

„Diesen Brief? von wem kommt er?"

„Von Ihrer Majestät, wie ich glaube."

„Von Ihrer Majestät," sprach Buckingham und erbleichte dergestalt, daß d'Artagnan meinte, er würde in Ohnmacht fallen.

Er erbrach das Siegel.

„Woher dieser Riß?" sagte er und zeigte d'Artagnan eine Stelle, wo er durchbohrt war.

„Ah, ah!" rief d'Artagnan, „ich hatte das nicht gesehen. Der Degen des Grafen von Wardes wird dieses schöne Loch gemacht haben, als er mir in die Brust stieß."

„Ihr seid verwundet?" fragte Buckingham.

„O! nichts," erwiederte d'Artagnan; „eine Schramme."

„Gerechter Himmel! was habe ich gelesen?" rief der Herzog. „Patrice, bleibe hier, oder vielmehr suche

den König auf, wo er auch sein mag, und sage Seiner Majestät, daß ich mich zu entschuldigen bitte; aber eine Angelegenheit von höchstem Belang rufe mich nach London zurück. Kommt, Herr, kommt!“

Und Beide schlugen im Galopp den Weg nach der Hauptstadt ein.

V.

Die Gräfin von Winter.

Den ganzen Weg entlang ließ sich der Herzog über Alles von d'Artagnan Bericht erstatten, nicht über Alles, was vorgefallen war, sondern über das, was d'Artagnan davon wußte. Indem er das, was aus dem Munde des jungen Mannes kam, mit seinen Erinnerungen zusammen fügte, konnte er sich einen genauen Begriff von der Lage machen, von deren Gewicht ihm der Brief der Königin, so kurz er auch war, einen Maßstab gab. Er wunderte sich besonders darüber, daß es dem Cardinal, dem so viel daran liegen mußte, daß der junge Mann England nicht erreichen könnte, nicht gelungen war, denselben auf dem Wege aufgreifen zu lassen. Als er sein Erstaunen hierüber kund gab, erzählte ihm d'Artagnan von den Vorsichtsmaßregeln, die er genommen, und wie er durch die aufopfernde Ergebenheit seiner drei Freunde, die er blutend und zerstreut auf der Straße zurückgelassen, mit einem Degenstiche sich durchgeschlagen, der durch das Billet der Königin gedrungen war, und den er dem Grafen von Wardes mit so furchtbarer Münze zurückbezahlt hatte. Während der Herzog auf diese Erzählung hörte, die mit der größten Einfachheit vorgetragen wurde, schaute

d'Artagnan mit erstaunter Miene an, als könnte er
cht begreifen, wie so viel Muth, so viel Klugheit, so
el Ergebenheit mit einem Gesichte in Einklang zu brin-
en wären, das kaum zwanzig Jahre andeutete.

Die Pferde gingen wie der Wind, und in wenigen
inuten befanden sie sich vor den Thoren von London.
'Artagnan hatte geglaubt, in der Stadt anlangend,
ürde der Herzog den Gang des seinigen etwas hemmen;
er dem war nicht so. Er setzte seinen Weg in größter
ile fort und kümmerte sich nicht darum, ob er die
ute auf der Straße niederwarf. Wirklich ereigneten
h mehrere Unfälle dieser Art während des Rittes durch
e Stadt. Aber Buckingham drehte nicht einmal den
opf, um zu sehen, was aus denjenigen, welche er nie-
rwarf, geworden war. D'Artagnan folgte ihm mitten
ter Schreien, welche viel Aehnlichkeit mit Verfluchun-
n hatten.

In dem Hofe seines Hotels sprang Buckingham von
inem Pferde, warf diesem gleichgültig den Zügel auf
n Hals und stürzte nach der Treppe. D'Artagnan that
sselbe, jedoch mit etwas mehr Unruhe für diese edlen
hiere, deren Verdienst er zu schätzen vermocht hatte;
er es wurde ihm der Trost zu Theil, wahrzunehmen,
ß drei bis vier Bedienten aus den Küchen und Ställen
rbeiliefen und sich sogleich der Pferde bemächtigten.

Der Herzog ging so rasch, daß d'Artagnan Mühe
tte, ihm zu folgen. Er durchschritt nach einander meh-
re Salons von einer Eleganz, von der selbst die vor-
hmsten Herren Frankreichs keinen Begriff hatten, und
langte endlich in ein Schlafgemach, das zugleich ein
Zunder von Geschmack und Reichthum war. In dem
lkoven dieses Gemachs war eine in der Tapete ange-
achte Thüre, welche der Herzog mit einem kleinen gol-
nen Schlüssel öffnete, den er an einer Kette von dem-
lben Metall am Halse trug. Aus Bescheidenheit war

d'Artagnan zurückgeblieben. Aber in dem Augenblick, wo Buckingham die Schwelle dieser Thüre überschritt, drehte er sich um und sprach, als er das Zögern des jungen Mannes wahrnahm:

„Kommt, und wenn Ihr die Ehre habt, vor Ihrer Majestät erscheinen zu dürfen, so sagt ihr, was Ihr hier seht."

Ermuthigt durch diese Aufforderung, folgte d'Artagnan dem Herzog, der die Thüre hinter sich schloß.

Beide befanden sich nun in einer kleinen mit persischer Seide tapezirten und mit Gold gestickten Kapelle, welche mit einer großen Anzahl von Kerzen scharf beleuchtet war. Ueber einer Art von Altar und unter einem Prachthimmel von blauem Sammet, überragt von weißen und rothen Federn, gewahrte man ein Porträt in natürlicher Größe, Anna von Oesterreich, so vollkommen ähnlich darstellend, daß d'Artagnan unwillkührlich einen Schrei des Erstaunens ausstieß. Man hätte glauben sollen, Ihre Majestät wäre im Begriffe zu sprechen.

Auf dem Altar und unter dem Porträt stand das Kistchen, welches die Diamant-Nestelstifte enthielt.

Der Herzog näherte sich dem Altar, kniete davor nieder, wie ein Priester vor dem Christusbilde, und öffnete das Kistchen.

„Seht," sprach er, und zog eine große ganz von Diamanten funkelnde blaue Bandschleife daraus hervor, „seht, hier sind diese kostbaren Nestelstifte, mit denen ich mich begraben zu lassen geschworen hatte. Die Königin, hat sie mir gegeben, die Königin nimmt sie mir wieder, ihre Wille geschehe, wie der Gottes, in allen Dingen."

Dann küßte er, einen nach dem andern, alle diese Stifte, von denen er sich trennen sollte. Plötzlich stieß er einen furchtbaren Schrei aus.

„Was gibt es?" fragte d'Artagnan unruhig. „Was begegnet Euch, Mylord?"

„Alles ist verloren!“ rief Buckingham, der so bleich wurde, wie ein Hingeschiedener; „zwei von diesen Nestelstiften fehlen; es sind nur noch zehn.“

„Hat Mylord dieselben verloren, oder glaubt er, man könnte sie ihm gestohlen haben?“

„Man hat sie mir gestohlen,“ erwiederte der Herzog, „und das ist ein Streich des Cardinals! Seht, die Bänder, an denen sie befestigt waren, sind mit der Scheere durchschnitten.“

„Sollte Mylord vermuthen, wer den Diebstahl begangen hat? . . . Vielleicht sind sie noch in Händen der Person.“

„Geduld!“ rief der Herzog. „Ich trug diese Nestelstifte nur ein einziges Mal vor acht Tagen auf einem Balle des Königs in Windsor. Die Gräfin von Winter, mit der ich gespannt war, näherte sich mir auf diesem Ball. Diese Annäherung war eine Rache der eifersüchtigen Frau. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen. Sie ist eine Agentin des Cardinals.“

„Also gibt es auf der ganzen Welt Agenten von ihm!“ rief d'Artagnan.

„Oh! ja, ja,“ sprach Buckingham vor Zorn mit den Zähnen knirschend; „ja, es ist ein furchtbarer Streiter. Doch wann soll der bewußte Ball stattfinden?“

„Nächsten Montag.“

„Nächsten Montag! Fünf Tage also? Das ist mehr Zeit als wir brauchen. Patrice!“ rief der Herzog, die Thüre der Kapelle öffnend, „Patrice!“

Der Kammerdiener erschien.

„Meinen Juwelier und meinen Sekretär!“

Der Kammerdiener entfernte sich mit einer Geschwindigkeit und mit einer Stummheit, woraus sich erkennen ließ, daß er blind und ohne Erwiederung zu gehorchen gewöhnt war.

Aber obgleich man dem Juwelier zuerst gerufen

hatte, erschien doch der Sekretär vor diesem. Dieß war ganz einfach, denn er wohnte im Hotel. Er fand Buckingham in seinem Schlafzimmer vor einem Tische sitzend und eigenhändig einige Briefe schreibend.

„Herr Jakson," sprach er, „Ihr begebt Euch stehenden Fußes zum Lordkanzler und sagt ihm, daß ich ihn mit Vollziehung dieser Befehle beauftrage. Ich verlange, daß sie sogleich bekannt gemacht werden sollen."

„Aber, gnädigster Herr, wenn der Lordkanzler mich nach den Motiven fragt, die Eure Herrlichkeit zu so außerordentlichen Maßregeln veranlassen konnten, was soll ich antworten?"

„So habe es mir gefallen, und ich habe Niemand über meinen Willen Rechenschaft zu geben."

„Ist das die Antwort, die er Seiner Majestät zu überbringen hat," versetzte der Sekretär lächelnd, „wenn Seine Majestät zufällig so neugierig sein sollte, wissen zu wollen, warum kein Schiff aus den Häfen Großbritanniens auslaufen darf?"

„Ihr habt Recht, mein Herr," antwortete Buckingham; „er mag in diesem Falle dem König sagen, ich habe den Krieg beschlossen, und diese Maßregel sei mein erster feindseliger Akt gegen Frankreich."

Der Sekretär verbeugte sich und trat ab.

„Wir sind nun von dieser Seite ruhig," sprach Buckingham, sich gegen d'Artagnan umwendend. „Wenn die Nestelstifte noch nicht nach Frankreich abgegangen sind, so werden sie erst nach Euch ankommen."

„Wie dieß?"

„Ich habe einen Embargo auf alle Schiffe gelegt, welche sich zu dieser Stunde in den Häfen Seiner Majestät befinden, und ohne besondere Erlaubniß wird es keines wagen, die Anker zu lichten."

D'Artagnan schaute mit Staunen diesen Mann an, der die unbeschränkte Gewalt, womit ihn das Vertrauen des Königs bekleidet hatte, im Dienste seiner

Liebschaften verwendete. Buckingham nahm an dem Gesichtsausdrucke des jungen Mannes wahr, was in seinem Innern vorging, und lächelte.

„Ja," sagte er, „ja, Anna von Oesterreich ist meine wahre Königin, auf ein Wort von ihr verrathe ich mein Vaterland, meinen König, meinen Gott. Sie hat mich gebeten, den Protestanten von La Rochelle nicht die Hülfe zu schicken, die ich ihnen zugesagt hatte, und ich habe es gethan. Ich habe mein Wort gebrochen, aber gleich viel, ich gehorchte ihrem Wunsche; sagt, wurde ich nicht großmüthig für meinen Gehorsam bezahlt, denn diesem habe ich ihr Porträt zu verdanken."

D'Artagnan staunte bedenkend, an welch' schwachen und unbekannten Fäden oft die Geschicke der Völker und das Leben der Menschen hängen.

Er war ganz in Betrachtungen versunken, als der Goldschmied eintrat: es war ein Irländer und einer der geschicktesten Männer seiner Kunst, welcher selbst gestand, daß er jährlich hundert tausend Livres bei dem Herzog von Buckingham gewann.

„Herr O'Reilly," sagte der Herzog, indem er ihn in die Kapelle führte, „betrachtet diese Diamant-Nestelstifte und sagt mir, was das Stück werth ist."

Der Goldschmied warf einen Blick auf die zierliche Form der Fassung, berechnete einen nach dem andern den Werth der Diamanten und antwortete ohne Zögern:

„Fünfzehnhundert Pistolen das Stück.

„Wie viel Tage braucht man, um zwei solche Nestelstifte zu machen, wie diese sind? Ihr seht, daß zwei fehlen."

„Acht Tage, Mylord."

„Ich bezahle Euch dreitausend Pistolen für das Stück; übermorgen muß ich sie haben."

„Mylord wird sie haben."

„Ihr seid ein kostbarer Mann, Herr O'Reilly;

aber das ist noch nicht Alles; diese Stifte kann man Niemand anvertrauen, sie müssen in meinem Pallaste gemacht werden."

„Unmöglich, Mylord, nur ich bin im Stande, die Arbeit so auszuführen, daß man den Unterschied zwischen den neuen und den alten nicht sieht."

„Dann seid ihr mein Gefangener, mein lieber Herr O'Reilly, und dürft den Pallast von dieser Stunde nicht mehr verlassen: entschließt Euch also. Nennt mir diejenigen von Eueren Gehülfen, deren Ihr bedürft, und bezeichnet mir die Werkzeuge, die sie mitbringen sollen."

Der Goldschmied kannte den Herzog, er wußte, daß jede Gegenbemerkung vergeblich gewesen wäre, und faßte also sogleich seinen Entschluß.

„Es wird mir erlaubt sein, meine Frau davon in Kenntniß zu setzen?" fragte er.

„Oh! es ist Euch auch erlaubt, sie zu sehen, mein lieber O'Reilly; seid unbesorgt, Euere Gefangenschaft soll sanft sein, und da jede Störung eine Schadloshaltung heischt, so nehmt außer dem Preise für die zwei Nestelstifte, diese Anweisung auf tausend Pistolen, damit Ihr leichter die Beschwerde vergeßt, die ich Euch verursache.

D'Artagnan konnte sich nicht von seinem Erstaunen über diesen Minister erholen, der mit vollen Händen Menschen und Millionen in Bewegung setzte.

Der Goldschmied schrieb an seine Frau und schickte ihr die Anweisung auf tausend Pistolen, mit dem Auftrage, ihm dagegen seinen geschicktesten Gesellen, ein Sortiment von Diamanten, die er ihr dem Gewicht und Titel nach bezeichnete, und eine Anzahl von Instrumenten, deren er bedurfte, zuzusenden.

Buckingham führte den Goldschmied in das für ihn bestimmte Zimmer, welches nach Verlauf einer halben Stunde in eine Werkstätte verwandelt war; dann stellte er eine Wache vor jede Thüre mit dem

strengen Verbote, irgend Jemand außer seinem Kammerdiener Patrice einzulassen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es dem Goldschmied O'Reilly und seinem Gehülfen unter keinem Vorwand den Pallast zu verlassen gestattet war.

Nachdem der Herzog diesen Punkt geordnet hatte, kehrte er zu d'Artagnan zurück.

„Nun, mein junger Freund," sprach er, „nun gehört England uns beiden; was wollt Ihr, was wünscht Ihr?"

„Ein Bett," antwortete d'Artagnan; „das ist in diesem Augenblicke für mich das wesentlichste Bedürfniß."

Buckingham gab d'Artagnan ein Zimmer, das an das seinige stieß. Er wollte den jungen Mann bei der Hand behalten, nicht als ob er ihm mißtraut hätte, sondern um einen Menschen bei sich zu haben, mit dem er beständig von der Königin sprechen könnte.

Eine Stunde nachher wurde in London die Ordonnanz verkündigt, kein nach Frankreich bestimmtes Schiff aus den Häfen auslaufen zu lassen, nicht einmal das Briefpaquetboot. Dieß war in Aller Augen eine Kriegserklärung zwischen den zwei Königreichen.

Am zweiten Tage um eilf Uhr waren die Diamant-Nestelstifte vollendet, und dabei so genau nachgeahmt, so vollkommen ähnlich, daß Buckingham die neuen nicht von den alten unterscheiden konnte, und daß das geübteste Auge eines Kenners solcher Gegenstände sich getäuscht haben würde.

Sogleich ließ der Herzog d'Artagnan rufen.

„Hier sind die Diamant-Nestelstifte, die Ihr holen wolltet. Seid mein Zeuge, daß ich Alles gethan habe, was in der Macht eines Menschen lag.

„Seid unbesorgt, Mylord, ich werde erzählen, was ich gesehen habe; aber Eure Herrlichkeit legt die Nestelstifte nicht wieder in das Kistchen."

„Das Kistchen wäre unbequem für Euch. Ueber-

dieß ist es für mich um so kostbarer, als es mir allein bleibt. Ihr werdet sagen, daß ich es behalte."

„Euer Auftrag soll Wort für Wort vollzogen werden, Mylord."

„Und nun," sprach Buckingham und schaute wobei den jungen Mann fest an, „wie soll ich meine Schuld gegen Euch abtragen?"

D'Artagnan erröthete bis unter das Weiß der Augen. Er sah, daß der Herzog ein Mittel suchte, ihn zu bewegen, irgend etwas anzunehmen, und der Gedanke, daß das Blut seiner Gefährten und das seinige mit englischem Golde bezahlt werden sollte, widerstrebte ganz und gar seiner Denkungsart.

„Verständigen wir uns, Mylord," versetzte d'Artagnan, „wägen wir die Umstände vorher genau ab, damit nicht nachher ein Mißverständniß daraus entstehe. Ich bin im Dienste des Königs und der Königin von Frankreich und gehöre zu der Compagnie der Garden des Herrn des Essarts, welcher, wie sein Schwager, Herr von Treville, Ihren Majestäten ganz besonders ergeben ist. Ich habe also Alles für die Königin und nichts für Eure Herrlichkeit gethan. Ueberdieß hätte ich vielleicht von Allem dem gar nichts ausgeführt, wäre es sich nicht darum gehandelt haben, einer Person angenehm zu sein, welche meine Dame ist, wie die Königin die Eure."

„Ja," sprach der Herzog lächelnd, „und ich glaube sogar die andere Person zu kennen; es ist . . ."

„Mylord, ich habe sie nicht genannt," unterbrach ihn der junge Mann lebhaft.

„Das ist wahr," sprach der Herzog. „Also muß ich dieser Person für Eure Aufopferung dankbar sein?"

„Ihr habt es gesagt, Lord; denn gerade zu dieser Stunde, wo von einem Kriege die Rede ist, gestehe ich, daß ich in Eurer Herrlichkeit nur einen Engländer und folglich einen Feind sehe, dem ich noch viel lieber auf dem Schlachtfelde, als in dem Parke

von Windsor oder in den Corridors des Louvre begegnen würde, was mich indessen nicht abhalten soll, meine Sendung zu vollziehen und mich im Falle der Noth in Erfüllung derselben tödten zu lassen; aber ich wiederhole Eurer Herrlichkeit, ohne daß sie persönlich mir mehr für das zu danken hat, was ich für mich bei diesem zweiten Zusammentreffen thue, als für das, was ich bei dem ersten für sie gethan habe."

„Wir sagen: „„Stolz wie ein Schottländer,"" murmelte Buckingham.

„Und wir sagen: „„Stolz wie ein Gascogner,"" antwortete d'Artagnan. „Die Gascogner sind die Schottländer Frankreichs."

D'Artagnan verbeugte sich vor dem Herzog und schickte sich an abzugehen.

„Nun? Ihr geht, wie Ihr da seid! Auf welchem Wege, wie?"

„Das ist wahr!"

„Gott verdammme mich! die Franzosen bedenken gar nichts."

„Ich hatte vergessen, daß England eine Insel ist, und daß Ihr der König derselben seid."

„Geht in den Hafen, fragt nach der Brigg, der Sund, stellt dem Kapitän diesen Brief zu; er wird Euch nach einer Bucht führen, wo man Euch gewiß nicht erwartet, und wo gewöhnlich nur Fischerschiffe landen."

„Wie heißt diese Bucht?"

„Saint Valery. Doch wartet: hier angelangt, geht Ihr in eine schlechte Herberge ohne Namen und Schild, in eine wahre Matrosenschenke; Ihr könnt Euch nicht täuschen; es gibt nur eine daselbst."

„Hernach?"

„Ihr fragt nach dem Wirthe und sagt ihm: Forward."

„Was soll das heißen?"

„Vorwärts: das ist das Losungswort. Er wird

Euch ein gesatteltes Pferd geben und den Weg nennen, den Ihr einzuschlagen habt; auf dieselbe Art findet Ihr vier Relais auf Eurer Route. Wenn Ihr wollt, so gebt Ihr jedem derselben Eure Adresse in Paris, und die vier Pferde werden Euch dahin folgen. Zwei davon kennt Ihr bereits und es schien mir, Ihr wußtet sie als Liebhaber zu schätzen. Es sind die beiden, welche wir ritten. Glaubt mir, die zwei andern stehen nicht unter ihnen. Diese vier Pferde sind für das Feld ausgerüstet. So stolz ihr auch sein mögt, werdet Ihr Euch doch nicht weigern, eines für Euch und die drei andern für Eure Gefährten anzunehmen. Ihr nehmt sie ja, um damit Krieg gegen uns zu führen. Der Zweck heiligt die Mittel, wie Ihr Franzosen sagt, nicht wahr?"

„Ja, Mylord, ich nehme Euer Anerbieten an," sprach d'Artagnan, „und wir werden, wenn es Gott gefällt, einen guten Gebrauch von Euren Geschenken machen."

„Nun, Eure Hand, junger Mann, vielleicht treffen wir uns bald auf dem Schlachtfelde, mittlerweile scheiden wir gewiß als gute Freunde."

„Ja Mylord, aber in der Hoffnung, bald Feinde zu werden."

„Seid ruhig, ich verspreche es Euch."

„Ich baue auf Euer Wort, Mylord."

D'Artagnan verbeugte sich vor dem Herzog und lief rasch nach dem Hafen.

Dem Tower von London gegenüber fand er das bezeichnete Schiff, stellte den Brief dem Kapitän zu, der ihn von dem Hafengouverneur visiren ließ und sogleich unter Segel ging.

Fünfzig Schiffe warteten zum Auslaufen bereit. Als d'Artagnan Bord an Bord an einem derselben vorüberfuhr, glaubte er die Frau von Meung zu erkennen, dieselbe, welche der unbekannte Edelmann Mylady genannt, und d'Artagnan so schön gefunden hatte.

Aber mit Hülfe der raschen Strömung und eines
uten Windes ging sein Schiff so geschwind, daß er in
inem Augenblicke den übrigen Fahrzeugen aus dem Ge-
chte war.

Am andern Tage gegen neun Uhr Morgens ankerte
nan vor Saint Valery.

D'Artagnan wandte sich sogleich nach der bezeich-
eten Herberge und erkannte dieselbe aus dem Ge-
chrei, welches daraus hervordrang: man sprach von
em Kriege zwischen England und Frankreich, als
on einer nahe bevorstehenden und unzweifelhaften Sache,
nd die Matrosen feierten zum Voraus ein lustiges Ge-
age.

D'Artagnan durchschritt die Menge, ging auf den
Wirth zu und sprach das Wort „Forward" aus. So-
leich deutete ihm der Wirth durch ein Zeichen an,
r möge ihm folgen, entfernte sich mit ihm durch eine
Thüre, welche nach dem Hofe ging, führte ihn in
en Stall, wo ein völlig gesatteltes und aufgezäumtes
Pferd seiner harrte, und fragte ihn: ob er sonst noch
twas bedürfte.

„Ich brauche nur den Weg kennen zu lernen, den
h einzuschlagen habe," sagte d'Artagnan.

„Geht von hier nach Blangy, und von Blangy
ach Neufchatel. In Neufchatel steigt bei der Herberge
ur goldenen Egge ab, sagt dem Wirthe das Lo-
ungswort, und Ihr werdet wie hier ein Pferd mit Sat-
el und Zeug finden."

„Habe ich Euch etwas zu entrichten?" fragte d'Ar-
agnan.

„Es ist Alles bezahlt," antwortete der Wirth,
„und zwar reichlich. Geht also, und Gott geleite
Euch."

„Amen!" erwiederte der junge Mann und ritt im
Galopp von dannen.

Vier Stunden später war er in Neufchatel.

Er befolgte streng die Instruktionen, welche er erhalten hatte. In Neufchatel, wie zuvor in Saint Valery, fand er ein Pferd mit Sattel und Zeug, das seiner harrte. Er wollte die Pistolen aus dem Sattel nehmen, den er verließ, und zu dem andern übertragen; die Halfter waren bereits mit ähnlichen Pistolen ausgerüstet.

„Eure Adresse in Paris?“

„Hotel der Garden, Compagnie des Essarts.“

„Gut,“ antwortete der Wirth.

„Welche Route soll ich nehmen?“ fragte d'Artagnan.

„Die von Rouen. Ihr laßt aber die Stadt zu Eurer Rechten. In dem kleinen Dorfe Ecouis haltet Ihr an. Es gibt dort nur eine Herberge, die zum Französischen Thaler. Beurtheilt sie nicht nach ihrem Aussehen. In ihrem Stalle findet Ihr ein Pferd, das so viel werth ist, wie dieses.“

„Dasselbe Losungswort?“

„Ganz dasselbe.“

„Gott befohlen, Meister!“

„Glückliche Reise, edler Herr. Bedürft Ihr sonst noch etwas?“

D'Artagnan machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen und gab seinem Pferde die Sporen. In Ecouis wiederholte sich dieselbe Scene. Er fand einen eben so zuvorkommenden Wirth, ein frisches, ausgeruhtes Pferd, ließ seine Adresse zurück, wie er es vorher gethan hatte, und ritt mit derselben Eile nach Pontoise. In Pontoise wechselte er zum letzten Male, und um neun Uhr Abends sprengte er in vollem Galopp in den Hof von Herrn von Treville. Er hatte beinahe sechszig Lieues in zwölf Stunden zurückgelegt.

Herr von Treville empfing ihn, als ob er ihn an demselben Morgen gesehen hätte, nur drückte er

ihm die Hand etwas lebhafter, als gewöhnlich. Er theilte ihm mit, daß die Compagnie des Herrn des Essarts im Louvre die Wache hatte und daß er sich sogleich auf seinen Posten begeben könnte.

VI.

Das Ballet der Merlaison.

Am andern Tage sprach man in allen Straßen von Paris nur von dem Balle, den die Herren Schoppen der Stadt dem König und der Königin gaben, und wobei Ihre Majestäten das berühmte Ballet der Merlaison, das Lieblingsballet des Königs, tanzen sollten.

Man traf wirklich seit acht Tagen im Stadthause alle Anstalten zu dieser feierlichen Soirée. Der Stadtwerkmeister hatte Gerüste aufgeschlagen, auf welchen die ingeladenen Damen ihre Plätze bekommen sollten. Die Spezereihändler der Stadt hatte die Säle mit zweihunert Flambeaux von weißem Wachs geschmückt, was in ner Zeit als ein unerhörter Luxus zu betrachten war; waren endlich zwanzig Geiger bestellt worden, und man tte ihnen das Doppelte des gewöhnlichen Lohnes bekligt, in Betracht — sagt der Bericht — daß sie die ze Nacht spielen mußten.

Um zehn Uhr Morgens erschien der Sieur de La e, Fähnrich der Garden des Königs, gefolgt von Gefreiten und von mehreren Leibbogenschützen, forderte von dem Rathsschreiber der Stadt, Na- Clement, alle Schlüssel der Thüren, der Zim- und Bureaux des Stadthauses. Diese Schlüssel en ihm sogleich zugestellt. An jedem derselben ein Zettelchen befestigt, das zum Erkennen dienen

sollte, und von diesem Augenblicke an war dem Sieur de la Coste die Bewachung aller Thüren und Zugänge übertragen.

Um eilf Uhr kam du Hallier, Kapitän der Garden, mit fünfzig Bogenschützen, die sich sogleich in dem Stadthause an den Thüren, die man ihnen bezeichnete, anfstellten.

Um drei Uhr langten zwei Compagnien von den Garden an, eine französische und eine schweizerische. Die Compagnie der französischen Garden bestand zur Hälfte aus der Mannschaft des Herrn du Hallier, zur Hälfte aus der des Herrn des Essarts.

Um sechs Uhr fingen die Eingeladenen an einzutreten. Bei ihrem Eintritte wurden ihnen Plätze im großen Saale auf den hiezu bestimmten Gerüsten angewiesen.

Um neun Uhr traf die Gemahlin des ersten Präsidenten ein. Da diese nach der Königin die bedeutendste Person des Festes war, so wurde sie von den Herren der Stadt empfangen und in die Loge derjenigen gegenüber geführt, welche die Königin einnehmen sollte.

Um zehn Uhr trug man in dem kleinen Saale, auf der Seite der St. Jean-Kirche, und zwar dem silbernen Buffet der Stadt gegenüber, das von vier Bogenschützen bewacht wurde, das Zuckerwerk für den König auf.

Um Mitternacht hörte man einen gewaltigen Lärmen und zahlreiche Zurufe. Es war der König, welcher durch die Straßen zog, die von dem Louvre nach dem Stadthause führten und insgesammt durch farbige Lampen beleuchtet wurden.

Die Herren Schöppen, vor denen Sergeanten, jeder einen Flambeau in der Hand tragend, gingen, eilten, in ihre Tuchgewänder gekleidet, dem König entgegen, den sie auf den Stufen trafen, wo ihn der Prevot der Kaufleute mit einer Anrede willkommen

hieß, die der König dadurch erwiederte, daß er sein spätes Erscheinen entschuldigte, wobei er den Fehler auf den Herrn Cardinal warf, der ihn bis eilf Uhr, um Staatsangelegenheiten mit ihm zu besprechen, zurückgehalten hätte.

Seine Majestät erschien im Ceremonienkleide, und sein Gefolge bestand aus Seiner Königl. Hoheit Monsieur, dem Grafen von Soissons, dem Großprior, dem Herzog von Longueville, dem Herzog d'Elbeuf, dem Grafen d'Harcourt, dem Grafen de la Roch-Guyon, Herrn von Liancourt, Herrn von Baradas, dem Grafen von Cramail und dem Chevalier Souveray. Jedermann bemerkte, daß der König traurig und mißstimmt war.

Man hatte ein Kabinet für den König und ein anderes für Monsieur bereitet; in jedem von diesen Kabineten lagen Maskenkleider.

Dasselbe hatte man für die Königin und die Frau Präsidentin gethan. Die Herren und Damen vom Gefolge Ihrer Majestäten sollten sich zwei und zwei in Zimmern ankleiden, welche zu diesem Ende eingerichtet waren.

Ehe der König in das Kabinet eintrat, gab er Befehl, ihn sogleich zu benachrichtigen, wenn der Herr Cardinal erscheinen würde.

Eine halbe Stunde nach dem Eintritt des Königs ertönten neue Zurufe; diese verkündeten die Ankunft der Königin; die Schöppen der Stadt thaten dasselbe, was sie bereits gethan hatten, und gingen, Sergeanten voran, ihrem erhabenen Gaste entgegen.

Die Königin erschien in dem Saale. Man bemerkte, daß sie, wie der Köuig, traurig und angegriffen aussah.

In dem Augenblick, wo sie eintrat, öffnete sich der Vorhang einer kleinen Tribüne, die bis jetzt geschlossen gewesen war, und man erblickte den bleichen Kopf des Cardinals, der die Tracht eines spanischen Cavaliers angelegt hatte.

Seine Augen hefteten sich auf die der Königin und ein Lächeln furchtbarer Freude umzuckte seine Lippen: die Königin trug ihre Diamant-Nestelstifte nicht.

Die Königin verweilte einige Zeit, um die Komplimente der Herren der Stadt in Empfang zu nehmen und die Begrüßungen der Damen zu erwiedern.

Plötzlich erschien der König mit dem Cardinal an einer von den Thüren des Saales. Der Cardinal sprach sehr leise mit ihm und der König war äußerst bleich.

Der König durchschritt die Menge; er war ohne Maske und hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die Bänder seines Wammses knüpfen zu lassen; so näherte er sich der Königin und sprach mit erschütternder Stimme zu ihr:

„Madame, wenn ich fragen darf, warum tragt Ihr Euere Diamant-Nestelstifte nicht, da Ihr doch wißt, daß es mir angenehm gewesen wäre, dieselben zu sehen?"

Die Königin schaute um sich her und erblickte hinter sich den Cardinal, der mit wahrhaft teuflischer Miene lächelte.

„Sire," antwortete die Königin mit bebender Stimme, „ich fürchtete, unter dieser großen Menschenmasse könnte mir damit ein Unglück begegnen."

„Und Ihr habt Unrecht gehabt, Madame. Wenn ich Euch dieses Geschenk machte, so geschah es, damit Ihr Euch damit schmücken solltet. Ich wiederhole, Ihr habt Unrecht gehabt."

Die Stimme des Königs zitterte vor Zorn. Jedermann sah und hörte mit Erstaunen, und Niemand begriff, was vorging.

„Sire," sagte die Königin, „ich kann sie im Louvre holen lassen und dadurch den Wünschen Euerer Majestät entsprechen."

„Thut das, Madame, thut das, und zwar so bald als möglich; denn in einer Stunde beginnt das Ballet."

Die Königin verbeugte sich, um damit ihre Folgsamkeit anzudeuten, und begab sich mit ihren Damen in das für sie bestimmte Kabinet.

Der König kehrte ebenfalls in das seinige zurück.

Es herrschte einen Augenblick Unruhe und Verwirrung in dem Saale.

Jedermann konnte bemerken, daß etwas zwischen dem König und der Königin vorging; aber beide sprachen so leise, daß sich alle Anwesenden aus Ehrfurcht einige Schritte zurückzogen und somit Niemand etwas vernahm. Die Geigen ertönten mit aller Gewalt, aber Niemand hörte sie.

Der König trat zuerst aus seinem Kabinet. Er trug ein äußerst elegantes Jagdcostume und Monsieur und die übrigen Großen hatten sich gekleidet wie er. Es war dies das Costüme, welches dem König am besten stand, und so gekleidet schien er allerdings der erste Edelmann seines Königreichs zu sein.

Der Cardinal näherte sich dem König und übergab ihm ein Etui, der König öffnete es und fand darin zwei Diamant-Nestelstifte.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er den Cardinal.

„Nichts,“ antwortete dieser; „wenn die Königin Nestelstifte trägt, woran ich zweifle, so zählt sie, Sire, und wenn Ihr nur zehn findet, so fragt Ihre Majestät, wer ihr die Stifte, die Ihr hier in Händen habt, genommen haben könnte.“

Der König schaute den Cardinal forschend an, aber er hatte nicht Zeit, eine Frage an ihn zu richten, ein Schrei der Bewunderung drang aus dem Munde aller Anwesenden. Schien der König der erste Edelmann seines Reiches zu sein, so war die Königin sicherlich die schönste Frau Frankreichs.

Die Tracht einer Jägerin stand ihr allerdings wunderbar schön. Sie trug einen Filzhut mit blauen Fe-

dern, ein durch Diamant-Agraffen befestigtes perlgraues Sammetoberkleid und ein durchaus mit Silber gesticktes Unterkleid von blauer Seide. Auf ihrer linken Schulter glänzten die Nestelstifte, gehalten von einer Schleife von derselben Farbe wie die Federn und das Unterkleid.

Der König bebte vor Freude, der Cardinal vor Zorn; doch in der Entfernung, in der sie von der Königin standen, konnten sie die Stifte nicht zählen. Die Königin hatte sie, so viel war gewiß; nur fragte es sich, hätte sie zehn oder zwölf?

In diesem Augenblick gaben die Geigen das Zeichen zum Ballet. Der König schritt gegen die Frau Präsidentin vor, mit der er tanzen sollte, und Seine Hoheit Monsieur näherte sich der Königin. Man stellte sich in Ordnung und das Ballet begann.

Der König figurirte der Königin gegenüber, und so oft er an ihr vorüberkam, verschlang er mit seinen Blicken die Nestelstifte, die er nicht abzuzählen vermochte. Kalter Schweiß bedeckte die Stirne des Cardinals.

Das Ballet dauerte eine Stunde; es hatte sechszehn Entre's.

Sobald das Ballet vorüber war, führte jeder Herr unter dem Beifallklatschen des ganzen Saales seine Dame an ihren Platz. Aber der König benützte das ihm zukommende Vorrecht, seine Dame da zu lassen, wo er sich gerade befand, um lebhaft auf die Königin zuzugehen.

„Ich danke Euch, Madame," sprach er, „für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr meinen Wünschen Folge geleistet habt, aber ich glaube, es fehlen Euch zwei Nestelstifte, die ich Euch hier überbringe."

Bei diesen Worten überreichte er die zwei Stifte, die ihm der Cardinal gegeben hatte.

„Wie, Sire!" rief die Königin, die Erstaunte

spielend, „Ihr gebt mir noch zwei andere, dann habe ich vierzehn."

Der König zählte wirklich und die zwölf Nestelstifte fanden sich an der Schulter Ihrer Majestät.

Der König rief den Cardinal und fragte in strengem Tone: „Ei, was soll das bedeuten, Herr Cardinal?"

„Das bedeutet, Sire," antwortete der Cardinal, „daß ich wünschte, die Königin würde diese Stifte annehmen, und da ich es nicht wagte, dieselben Ihrer Majestät anzubieten, so wählte ich dieses Mittel."

„Und ich bin Eurer Eminenz hiefür um so mehr zu Dank verpflichtet," antwortete Anna von Oesterreich mit einem Lächeln, welches bewies, daß sie durchaus nicht von dieser geistreichen Galanterie bethört wurde, „als ich die Ueberzeugung hege, daß diese zwei Stifte allein Euch mehr kosten, als die zwölf Andern Seine Majestät gekostet haben."

Dann zog sich die Königin, nachdem sie den König und den Cardinal gegrüßt, wieder in das Zimmer zurück, in welchem sie sich angekleidet hatte und wo sie sich entkleiden sollte.

Die Aufmerksamkeit, welche wir am Anfang dieses Kapitels den von uns eingeführten hohen Personen schenken mußten, entfernte uns einen Augenblick von demjenigen, welchem Anna von Oesterreich den unerhörten Triumph zu verdanken hatte, den sie über den Cardinal davon trug, und der unbekannt, verloren unter der an der Thüre sich drängenden Menge, diese Scene betrachtete, welche nur für vier Personen, für den König, die Königin, Seine Eminenz und ihn begreiflich war.

Die Königin hatte ihr Zimmer wieder erreicht und d'Artagnan schickte sich an, abzugehen, als er fühlte, daß man leicht seine Schulter berührte; er wandte sich um und sah eine junge Frau, die ihn durch ein Zeichen aufforderte, ihr zu folgen. Das Gesicht dieser jungen Frau war mit einer schwarzen Sammetmaske bedeckt; aber troß

dieser Vorsichtsmaßregel, welche übrigens mehr Andern, als ihm galt, erkannte er sogleich seine gewöhnliche Führerin, die leichte und geistreiche Madame Bonacieux.

Am Tage vorher hatten sie sich kaum bei dem Schweizer Germain, wohin sie d'Artagnan hatte rufen lassen, gesprochen. Die junge Frau eilte so sehr, der Königin die vortreffliche Nachricht von der Rückkehr ihres Boten zu überbringen, und somit konnten die beiden Liebenden nur sehr wenige Worte mit einander wechseln. Von einer doppelten Empfindung, von der Liebe und der Neugierde getrieben, folgte d'Artagnan Madame Bonacieux. Auf dem ganzen Wege und je mehr es in den Hausfluren dunkel wurde, wollte d'Artagnan die junge Frau anhalten, ergreifen, betrachten, und wäre es auch nur für einen Augenblick, aber lebhaft wie ein Vogel entschlüpfte sie seinen Händen, und wenn er sprechen wollte, wurde er durch ihren mit einer kleinen gebieterischen Miene voll Liebreiz auf den Mund gelegten Finger daran erinnert, daß er unter der Herrschaft einer Macht stand, der er blindlings gehorchen mußte und die ihm auch die mindeste Klage untersagte; nachdem Beide ein paar Minuten lang die Kreuz und Quer gegangen waren, öffnete Madame Bonacieux eine Thüre und führte den jungen Mann in ein völlig dunkles Kabinet. Hier gab sie ihm ein neues Zeichen, stumm zu bleiben, schloß eine zweite, unter einer Tapete verborgene, Thüre auf, deren Oeffnung plötzlich ein lebhaftes Licht verbreitete, und verschwand.

D'Artagnan blieb einen Augenblick unbeweglich und fragte sich, wo er wäre; aber ein Lichtstrahl, der aus diesem Zimmer drang, die warme und von Wohlgerüchen geschwängerte Luft, die an ihn heranströmte, die Unterhaltung von mehreren Frauen in zugleich ehrfurchtsvoller und zierlicher Sprache, das mehrmals wiederholte Wort Majestät zeigten ihm plötzlich ganz klar, daß er sich in einem an das Zimmer der Königin stoßenden Kabinet befand.

Der junge Mann blieb im Schatten stehen und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Die Königin schien heiter und glücklich, worüber die Personen ihrer Umgebung ohne Zweifel gewaltig staunten, da sie im Gegentheil gewöhnlich beinahe kummervoll aussah. Die Königin warf dieses heitere Gefühl auf die Schönheit des Festes, auf das Vergnügen, das ihr das Ballet verursacht hätte, und da es nicht erlaubt ist, einer Königin zu widersprechen, so überboten sich alle in Lobeserhebungen über die Galanterie der Herren Schöppen der Stadt Paris.

Obgleich d'Artagnan die Königin nicht kannte, so unterschied er doch bald ihre Stimme von den übrigen Stimmen, einmal an dem leicht fremdartigen Accent und dann an jenem Gefühle der Oberherrschaft, dem natürlichen Gepräge bei allen fürstlichen Reden. Er hörte, wie sie sich der offenen Thüre näherte und sich von derselben entfernte. Er sah sogar zwei- oder dreimal, wie der Schatten eines Körpers das Licht unterbrach. Endlich kamen plötzlich eine Hand und ein Arm von bewunderungswürdiger Form und Weiße durch die Tapete hervor. D'Artagnan begriff, daß dieß seine Belohnung war. Er warf sich auf ein Knie, ergriff diese Hand und drückte ehrfurchtsvoll seine Lippen darauf. Dann zog sich diese Hand zurück und ließ in der seinigen einen Gegenstand, in welchem er einen Ring erkannte. Alsbald schloß sich die Thüre wieder und d'Artagnan befand sich in völliger Finsterniß. -

D'Artagnan steckte den Ring an seinen Finger und wartete abermals. Offenbar war noch nicht Alles zu Ende. Auf die Belohnung seiner Ergebenheit mußte der Lohn seiner Liebe folgen. Das Ballet war allerdings getanzt, aber das Fest hatte kaum seinen Anfang genommen. Man speiste um drei Uhr zu Nacht und die Glocke von St. Jean hatte bereits vor einiger Zeit drei Viertel nach zwei Uhr geschlagen.

Der Lärmen der Stimmen nahm in der That in dem

anstoßenden Zimmer allmählig ab. Dann hörte man, wie sich derselbe entfernte; die Thüre des Kabinets, in welchem sich d'Artagnan befand, öffnete sich wieder und Madame Bonacieux trat heraus.

„Endlich kommt Ihr!" rief d'Artagnan.

„Stille!" sprach die junge Frau und legte ihre Hand auf seine Lippen; „stille! und geht auf demselben Wege zurück, auf dem Ihr gekommen seid."

„Aber wo und wann werde ich Euch wiedersehen?" rief d'Artagnan.

„Ein Billet, das Ihr bei Eurer Rückkehr zu Hause findet, wird Euch das sagen. Geht, geht!"

Bei diesen Worten öffnete sie die Flurthüre und drängte d'Artagnan aus dem Kabinet.

D'Artagnan gehorchte wie ein Kind ohne Widerstand, ohne Einwendung, woraus hervorgeht, daß er wirklich sehr verliebt war.

VII.

Das Rendezvous.

D'Artagnan lief in aller Eile nach Hause, und obgleich es Morgens drei Uhr war und er die abscheulichsten Quartiere von Paris zu durchwandern hatte, begegnete ihm doch nichts Schlimmes. Bekanntlich wacht ein Gott über den Trunkenen und den Verliebten.

Er fand die Thüre zu seinem Gange halb offen, stieg die Treppe hinauf und klopfte auf eine zwischen ihm und seinem Lakaien abgemachte Weise sachte an.

Planchet, den er zwei Stunden vorher mit dem Befehle, auf ihn zu warten, aus dem Stadthause zurückgeschickt hatte, öffnete ihm.

„Hat Jemand einen Brief für mich gebracht?" fragte d'Artagnan lebhaft.

„Niemand hat einen Brief gebracht, gnädiger Herr," antwortete Planchet; „aber es ist einer ganz allein gekommen."

„Was willst Du damit sagen, Dummkopf?"

„Ich will damit sagen, daß ich bei meiner Rückkehr, obgleich ich den Schlüssel Eurer Wohnung in der Tasche hatte, und dieser nicht aus derselben gekommen war, auf dem grünen Teppich des Tisches in Eurem Schlafzimmer einen Brief gefunden habe."

„Und wo ist dieser Brief?"

„Ich ließ ihn, wo er war, gnädiger Herr. Es geht nicht mit natürlichen Dingen zu, daß Briefe auf diese Art zu den Leuten kommen. Wäre wenigstens das Fenster offen oder nur auch halb geöffnet gewesen, so würde ich nichts sagen. Aber nein, Alles war hermetisch verschlossen. Seid auf Eurer Hut, Herr, dennn sicherlich ist hiebei ein Zauberwerk im Spiele."

Während dieser Zeit stürzte der junge Mann in das Zimmer und öffnete den Brief. Er war von Madame Bonacieur und in folgenden Worten abgefaßt:

„Man hat Euch lebhaften Dank abzustatten und zu überbringen. Findet Euch diesen Abend gegen zehn Uhr in St. Cloud vor dem Pavillon ein, der sich an der Ecke des Hauses von Herrn d'Estrées erhebt.

C. B."

Als d'Artagnan diesen Brief las, fühlte er, wie sich sein Herz unter jenem süßen Kampfe, der Liebende quält und liebkost, erweiterte und zusammenschnürte.

Es war der erste Liebesbrief, den er erhielt, das erste Rendezvous, das ihm bewilligt wurde. Von der Trunkenheit der Freude übervoll, war sein Herz nahe

daran, auf der Schwelle des irdischen Paradieses, das man Liebe nennt, zu brechen.

„Nun, gnädiger Herr," sagte Planchet, der seinen Gebieter abwechselnd blaß und roth werden sah, „Nicht wahr, ich hatte richtig errathen, es ist eine abscheuliche Geschichte?"

„Du täuschest Dich, Planchet," antwortete d'Artagnan, „und zum Beweise hast Du hier einen Thaler, um meine Gesundheit dafür zu trinken."

„Ich danke dem gnädigen Herrn für den Thaler, den er mir gibt, und verspreche ihm, seine Anweisungen pünktlich zu befolgen; darum ist es aber nicht minder wahr, daß Briefe, welche auf diese Art in die geschlossenen Häuser kommen . . ."

„Vom Himmel fallen, mein Freund, vom Himmel fallen."

„Der gnädige Herr ist also zufrieden?" fragte Planchet.

„Mein lieber Planchet, ich bin der glücklichste der Sterblichen."

„Und ich darf das Glück des gnädigen Herrn benützen, um mich schlafen zu legen?"

„Ja, gehe."

„Alle Segnungen des Himmels mögen auf den gnädigen Herrn herabströmen; darum ist es aber nicht minder wahr, daß dieser Brief . . ."

Und Planchet zog sich, den Kopf schüttelnd und mit einer Miene des Zweifels zurück, den d'Artagnan's Großmuth nicht gänzlich zu beseitigen vermocht hatte.

Allein in seinem Zimmer las d'Artagnan das Billet wieder und wieder. Dann küßte er wohl zwanzigmal diese von seiner schönen Geliebten geschriebenen Zeilen. Endlich legte er sich nieder, entschlummerte und träumte goldene Träume.

Um sieben Uhr Morgens stand er auf und rief Planchet, der, das Gesicht noch nicht ganz von der

Unruhe des vorhergehenden Tages gereinigt, bei dem zweiten Rufe die Thüre öffnete.

„Planchet," sagte d'Artagnan zu ihm, „ich entferne mich vielleicht für den ganzen Tag. Du bist also bis sieben Uhr Abends frei; aber um sieben Uhr halte dich mit zwei Pferden bereit."

„Ah, gnädiger Herr," sprach Planchet, „es scheint, wir wollen uns die Haut noch an verschiedenen Stellen durchstechen lassen."

„Du nimmst Deinen Mousqueton und Deine Pistolen.

„Schön, sagte ich's doch!" rief Planchet. „Dahinter steckt ganz bestimmt der verdammte Brief."

„Sei ruhig, alberner Tropf, es handelt sich ganz einfach um eine Vergnügungspartie."

„Ja, wie bei den Lustreisen von neulich, wo es Kugeln regnete und die Wolfsfallen blühten."

„Wenn Du übrigens Furcht hast, Planchet," sprach d'Artagnan, „so werde ich allein gehen. Ich will lieber allein reisen, als einen zitternden Gefährten bei mir haben."

„Der gnädige Herr thut mir Unrecht," sagte Planchet, „es scheint mir doch, er hat mich bei der Arbeit gesehen."

„Ja, aber ich glaubte, Du hättest all' Deinen Muth auf einmal verbraucht."

„Der gnädige Herr wird sehen, daß ich vorkommenden Falls noch übrig habe, nur bitte ich, nicht zu verschwenderisch damit umzugehen, wenn mir noch lange etwas davon bleiben soll."

„Meinst Du, Du könnest heute Abend noch eine gewisse Summe ausgeben?"

„Ich hoffe es."

„Gut, ich zähle auf Dich."

„Zur genannten Stunde werde ich bereit sein. Ich glaubte nur, der gnädige Herr hätte nur ein Pferd im Stalle der Garden."

„Vielleicht findet sich in diesem Augenblick nur eines daselbst, aber diesen Abend werden vier dort sein.“

„Unsere Reise war, scheint es, eine Remonte-Reise?“

„Ganz richtig,“ sagte d'Artagnan, schärfte Planchet seinen Auftrag durch eine Geberde noch einmal ein und entfernte sich.

Herr Bonacieux stand an seiner Thüre. Es war die Absicht d'Artagnans, vorbeizugehen, ohne mit dem würdigen Krämer zu sprechen; aber dieser grüßte ihn auf eine so süße, so liebreiche Weise, daß sich der Miethsmann nicht nur genöthigt sah, den Gruß zurückzugeben, sondern auch ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Wie sollte man nicht ein wenig Herablassung gegen einen Mann zeigen, dessen Frau einem für denselben Abend Rendezvous vor dem kleinen Pavillons von Herrn d'Estrées in St. Cloud gegeben hat? D'Artagnan näherte sich ihm mit der liebenswürdigsten Miene, die er anzunehmen im Stande war.

Man kam natürlich auf die Einkerkerung des armen Mannes zu sprechen. Herr Bonacieux, der nicht wußte, daß d'Artagnan seine Unterredung mit dem Manne von Meung gehört hatte, erzählte seinem jungen Miethsmanne die Verfolgungen dieses Ungeheuers von Laßmann, den er unablässig während seiner Mittheilungen als den Henker des Cardinals bezeichnete, und verbreitete sich mit vielen Worten über die Bastille, die Riegel, die Pforten, die Luftlöcher, die Gitter und die Folterwerkzeuge.

D'Artagnan hörte ihm mit musterhafter Gefälligkeit zu und sagte, als er geendigt hatte:

„Und wie ist es mit Madame Bonacieux? Wißt Ihr, wer sie entführt hat; denn ich vergesse nicht, daß ich diesem unangenehmen Umstande die Ehre Eurer Bekanntschaft zu danken habe.“

„Ah!“ rief Herr Bonacieux, „sie haben sich

wohl gehütet, mir dies zu sagen, und meine Frau hat mir bei allen Göttern geschworen, daß sie nichts wüßte. Aber Ihr selbst," fuhr Bonacieux mit äußerst gutmüthigem Tone fort, „was ist mit Euch in allen diesen Tagen vorgegangen? Ich habe weder Euch, noch Eure Freunde gesehen, und Ihr habt wohl nicht auf dem Pflaster von Paris all' den Staub gesammelt, den Planchet gestern aus Euren Stiefeln klopfte?"

„Ihr habt Recht, mein lieber Herr Bonacieux. Meine Freunde und ich machten eine kleine Reise."

„Weit von hier?"

„O mein Gott, nein! höchstens vierzig Meilen; wir führten Herrn Athos nach den Bädern von Forges, wo meine Freunde zurückgeblieben sind."

„Und Ihr seid zurückgekehrt, nicht wahr?" versetzte Herr Bonacieux, indem er seinem Gesichte ein höchst witziges Aussehen zu geben trachtete. „Ein hübscher Junge, wie Ihr, erhält keine lange Urlaube von seiner Geliebten. Und wir wurden ungeduldig zurückerwartet, nicht wahr?"

„Meiner Treue," erwiederte der junge Mann lachend, „ich gestehe Euch dieß um so eher, mein lieber Herr Bonacieux, als ich sehe, daß man Euch nichts verbergen kann. Ja, ich wurde erwartet, und zwar sehr ungeduldig, das mögt Ihr glauben."

Eine leichte Wolke zog über die Stirne von Bonacieux, aber so leicht, daß es d'Artagnan nicht gewahr wurde.

„Und wir werden für unsern Eifer belohnt?" fuhr der Krämer mit einer beinahe unmerklichen Veränderung seiner Stimme fort, mit einer Veränderung, welche d'Artagnan eben so wenig bemerkte, als er die augenblickliche Wolke wahrnahm, welche einen Augenblick vorher das Antlitz des würdigen Mannes verdüstert hatte.

„Ah! schweigt doch," sagte d'Artagnan lachend.

„Nein," versetzte Bonacieux, ich sage Euch dieß nur, um zu erfahren, ob wir spät nach Hause kommen."

„Warum diese Frage, mein lieber Wirth?" entgegnete d'Artagnan; „habt Ihr vielleicht im Sinne, auf mich zu warten?"

„Nein, aber seit meiner Verhaftung und dem Diebstahle, der bei mir begangen wurde, erschrecke ich, so oft ich eine Thüre öffnen höre, und zwar besonders bei Nacht. Verdammt! was wollt Ihr? Ich bin kein Kriegsmann."

„Schon gut, erschreckt meinetwegen nicht, wenn ich um zwei Uhr, um drei Uhr erst zurückkehre, erschreckt nicht, wenn ich auch gar nicht nach Hause komme."

Dießmal wurde Bonacieux so bleich, daß es d'Artagnan nicht entgehen konnte, der ihn auch fragte, was ihm wäre.

„Nichts," antwortete Bonacieux, „nichts, seit meinen Unglücksfällen bin ich Schwächen unterworfen, die mich plötzlich befallen, und es hat mich so eben ein Schauder überlaufen. Gebt nicht darauf Achtung, Ihr, die Ihr Euch nur damit zu beschäftigen habt, glücklich zu sein."

Dann habe ich Beschäftigung, denn ich bin es."

„Noch nicht, wartet noch. Ihr sagtet diesen Abend."

„Wohl, dieser Abend wird kommen, Gott sei Dank! Und Ihr erwartet ihn wohl mit eben so großer Ungeduld, als ich? Vielleicht wird Madame Bonacieux das eheliche Gemach besuchen."

„Madame Bonacieux ist diesen Abend nicht frei," erwiederte der Gatte sehr ernst; „sie wird durch ihren Dienst im Louvre zurückgehalten."

„Desto schlimmer für Euch, mein lieber Wirth, desto schlimmer; wenn ich glücklich bin, wünsche ich,

die ganze Welt wäre es; aber es scheint, das ist nicht möglich."

Und der junge Mann entfernte sich, laut lachend über den Scherz, von dem er glaubte, er allein vermöchte ihn zu verstehen.

„Unterholtet Euch gut," erwiederte Bonacieux mit einer Gräberstimme.

Aber d'Artagnan war bereits zu weit entfernt, um ihn zu hören, und hätte er ihn gehört, so würde er es in seiner Gemüthsstimmung gewiß nicht verstanden haben.

Er wandte sich nach dem Hotel von Herrn von Treville: sein Besuch war am Tage vorher, wie man sich erinnern wird, sehr kurz gewesen und hatte wenig Erläuterungen herbeigeführt.

Er fand Herrn von Treville in der vollen Freude seines Herzens. Der König und die Königin hatten sich auf dem Balle höchst freundlich gegen ihn benommen. Der Cardinal war allerdings im höchsten Maaße verdrießlich gewesen. Er entfernte sich schon um ein Uhr Morgens, Unpäßlichkeit vorschützend. Ihre Majestäten kehrten erst um sechs Uhr in den Louvre zurück.

„Nun," sprach Herr von Treville, die Stimme dämpfend und mit dem Blicke alle Winkel des Zimmers durchforschend, um zu sehen, ob sie allein wären: „nun, sprechen wir von Euch, mein junger Freund, denn Eure glückliche Rückkehr spielt offenbar eine Rolle bei der Freude des Königs, bei dem Triumphe der Königin und bei der Demüthigung Seiner Eminenz. Ihr müßt auf Eurer Hut sein."

„Was habe ich zu befürchten?" antwortete d'Artagnan, „so lange ich mich des Glückes erfreue, bei Ihren Majestäten in Gunst zu stehen?"

„Glaubt mir, Alles. Der Cardinal ist nicht der Mann, eine Mystification zu vergessen, so lange er noch nicht mit dem Mystificirenden abgerechnet hat. Und die-

ser scheint mir ganz das Aussehen eines gewissen jungen Menschen von meiner Bekanntschaft zu haben."

„Glaubt Ihr, der Cardinal sei so gut unterrichtet, als Ihr, und wisse, daß ich in London gewesen bin?"

„Teufel! Ihr seid in London gewesen und von London habt Ihr diesen schönen Diamant mitgebracht, der an Eurem Finger glänzt? Nehmt Euch in Acht, mein lieber d'Artagnan. Es ist nichts Gutes um ein Geschenk von einem Feinde. Gibt es nicht hierüber einen lateinischen Vers?" . . .

„Ja, allerdings," antwortete d'Artagnan, der nie die erste Regel der Elemente hatte in den Kopf bringen können und oft durch seine Unwissenheit seinen Lehrer in Verzweiflung brachte, „ja, allerdings, es gibt einen hierüber."

„Ganz gewiß," sprach Herr von Treville, dem es nicht an einem wissenschaftlichen Anstrich fehlte. „Und Herr von Benserade citirte mir ihn eines Tages . . . Geduld . . . ah! ich hab' es:

. . . Timeo Danaos et dona ferentes.

Das bedeutet: „Mißtrauet dem Feinde, wenn er Euch Geschenke gibt."

„Dieser Diamant kommt nicht von einem Feinde, gnädiger Herr," entgegnete d'Artagnan, „er kommt von der Königin."

„Von der Königin! oh! oh!" sprach Herr von Treville, „das ist ein wahrhaft königlicher Juwel, der tausend Pistolen wie einen Heller werth ist. Durch wen hat Euch die Königin dieses Geschenk zustellen lassen?"

„Sie hat es mir selbst übergeben."

„Wo?"

„In dem Cabinet, welches an das Zimmer stößt, wo sie ihre Toilette wechselte."

„Wie?"

„Indem sie mir die Hand zum Kusse reichte.“

„Ihr habt die Hand der Königin geküßt?“ rief Herr von Treville d'Artagnan anschauend.

„Ihre Majestät hat mir die Ehre erzeigt, mir diese Gnade zu bewilligen.“

„Und dies in Gegenwart von Zeugen? Unkluge, dreifach unkluge Frau!“

„Nein, gnädiger Herr, seid unbesorgt, Niemand hat es gesehen,“ erwiederte d'Artagnan und erzählte Herrn von Treville den Hergang der Sache.

„O die Weiber! die Weiber!“ rief der alte Soldat, „ich erkenne sie an ihrer romanhaften Einbildungskraft. Alles entzückt sie, was geheimnißvoll klingt. Also habt Ihr nur den Arm gesehen, und nicht weiter? Ihr würdet der Königin begegnen und sie nicht wieder erkennen? Sie würde Euch begegnen und nicht wissen, wer Ihr seid?“

„Nein, aber durch diesen Diamant . . .“ versetzte der junge Mann.

„Hört,“ sprach Herr von Treville, „soll ich Euch einen Rath geben, einen guten Rath, einen Freundesrath?“

„Ihr werdet mir eine Ehre erweisen, gnädiger Herr,“ sprach d'Artagnan.

„Wohl! so geht zu dem ersten besten Goldschmied und verkauft diesen Diamant um das, was er Euch dafür gibt; so jüdisch es auch sein mag, so werdet Ihr doch immerhin achthundert Pistolen dafür bekommen. Pistolen haben keinen Namen, junger Mann, aber dieser Ring hat einen furchtbaren, der den Träger desselben verrathen kann.“

„Diesen Ring verkaufen! einen Ring, den ich von meiner Fürstin erhalten habe! nie!“ sagte d'Artagnan.

„Dann dreht den Stein nach innen, armer Narr; denn man weiß, daß ein Junker aus Gascogne

keine solche Juwele in dem Schmuckkästchen seiner Mutter findet."

„Ihr glaubt also, daß ich etwas zu befürchten habe?" fragte d'Artagnan.

„Das heißt, junger Mann, daß Derjenige, welcher auf einer Mine einschläft, deren Lunte angezündet ist, sich im Vergleiche mit Euch als in der Sicherheit betrachten darf."

„Teufel!" sprach d'Artagnan, den der bestimmte Ton des Herrn von Treville zu beunruhigen anfing, „Teufel! und was soll ich thun?"

„Stets und vor Allem auf Eurer Hut sein. Der Kardinal hat ein beharrliches Gedächtniß und eine lange Hand; glaubet mir, er wird Euch einen schlimmen Streich spielen."

„Aber welchen?"

„Weiß ich es? Hat er nicht alle Ränke des Teufels in seinem Dienste? Das Geringste, was Euch widerfahren kann, ist, daß man Euch verhaftet."

„Wie, man sollte es wagen, einen Mann im Dienste Seiner Majestät zu verhaften?"

„Bei Gott, man hat sich bei Athos viel darum bekümmert; glaubt jeden Falls, junger Thor, einem Manne, der seit dreißig Jahren bei Hofe lebt, entschlummert nicht in Eurer Sicherheit, oder Ihr seid verloren. Seht vielmehr im Gegentheil überall Feinde, das sage ich Euch. Sucht man einen Streit mit Euch, weicht aus, und wäre es ein Kind von zehn Jahren, das mit Euch anbinden würde; greift man Euch bei Tag oder bei Nacht an, nehmt fechtend Euern Rückzug und schämt Euch dessen nicht; geht Ihr über eine Brücke, so betastet die Bretter, aus Furcht, es könnte etwas unter Euren Füßen weichen; kommt Ihr an einem Orte vorüber, wo man ein Haus baut, schaut in die Höhe, es könnte Euch ein Stein auf den Kopf fallen; kehrt Ihr spät in der Nacht heim, so laßt Euch von Eurem Bedienten begleiten, und

dieser sei bewaffnet, wenn [illegible]
Bedienten verlassen könnt. [illegible]
Freunden, Ihrem Bruder, [illegible]

D'Artagnan erröthete.

„Meiner Geliebten," [illegible]
warum ihr mehr, als einer andern?"

„Die Galeere ist [illegible]
es gibt kein [illegible]
zehn Goldstücke, [illegible]
liche Schrift, [illegible]

D'Artagnan [illegible]
Madame Bonacieux [illegible]
unserem Helden [illegible]
Meinung, welche [illegible]
den Frauen hatte. [illegible]
dacht gegen [illegible]

„Doch [illegible]
Tréville, [illegible]
worden?"

„Ich [illegible]
keine [illegible]

„Keine, mein Herr."

„Nun, [illegible]
Porthos in [illegible]
Aramis in [illegible]
Athos in [illegible]
dem [illegible]

„Seht Ihr, [illegible]
Ihr entkommen?"

„Ich [illegible]
Herr, mit [illegible]
den Grafen [illegible]
Calais, [illegible]

„Da seht Ihr [illegible]
das [illegible]
mein [illegible]

„Sprecht, gnädiger Herr."

„An Eurer Stelle würde ich etwas thun."

„Was?"

„Während ich Seine Eminenz suchen ließe, würde ich ganz in aller Stille den Weg nach der Picardie einschlagen und mich nach meinen drei Gefährten erkundigen. Den Teufel! sie verdienen wohl diese kleine Aufmerksamkeit von Euch."

„Der Rath ist gut und ich werde morgen reisen."

„Morgen! und warum nicht diesen Abend?"

„Diesen Abend hält mich eine unerläßliche Angelegenheit in Paris zurück."

„Ah! junger Mann! junger Mann! irgend ein Liebschäftchen. Nehmt Euch in Acht, ich muß Euch wiederholen, das Weib hat uns insgesammt in das Verderben gestürzt, und wird uns verderben, so lange wir bestehen. Glaubt mir, reist noch diesen Abend."

„Unmöglich, gnädiger Herr."

„Ihr habt Euer Wort gegeben?"

„Ja, gnädiger Herr."

„Das ist ein ander Ding, aber versprecht mir morgen zu reisen, wenn Ihr in dieser Nacht nicht getödtet werdet."

„Ich verspreche es Euch."

„Braucht Ihr Geld?"

„Ich habe noch fünfzig Pistolen. Mehr brauche ich, glaube ich, nicht."

„Aber Euere Gefährten."

„Ich denke nicht, daß es ihnen daran fehlt. Wir sind jeder mit fünfundsiebenzig Pistolen in der Tasche von Paris abgereist."

„Werde ich Euch noch vor Euerem Abgange sehen?"

„Es ist nicht wahrscheinlich, gnädiger Herr, wenn nichts Neues vorfällt."

„Dann glückliche Reise."

„Ich danke, gnädiger Herr."

„D'Artagnan verabschiedete sich von Herrn von Treville, mehr als je gerührt durch seine wahrhaft väterliche Fürsorge für seine Musketiere.

Er ging nach und nach zu Athos, zu Porthos und zu Aramis. Keiner von ihnen war zurückgekehrt. Auch ihre Bedienten waren noch abwesend und man hatte nicht die geringste Kunde von ihnen.

Wohl hätte er sich gerne bei ihren Geliebtinnen nach ihnen erkundigt, aber er kannte weder die von Porthos, noch die von Aramis; — Athos hatte keine.

Als er an dem Hotel der Garden vorüberkam, warf er einen Blick in den Stall, drei von den vier Pferden waren bereits eingetroffen. Obgleich sehr erstaunt, war Planchet doch schon im Zuge, sie zu striegeln, und hatte zwei derselben völlig gereinigt.

„Ah! gnädiger Herr!“ sprach er als er d'Artagnan gewahr wurde, „wie freut es mich, Euch zu sehen!“

„Und warum Planchet?“ fragte der junge Mann.

„Habt Ihr Vertrauen zu Herrn Bonacieux, unserem Wirthe.“

„Ich? nicht im mindesten.“

„Oh! daran thut Ihr sehr wohl, gnädiger Herr.“

„Woher diese Frage?“

„Daher, daß ich, während Ihr mit ihm plaudertet, Euch beobachtete, ohne Euch zu hören; sein Gesicht hat zwei- bis dreimal die Farbe gewechselt.“

„Bah!“

„Nur mit dem Briefe beschäftigt, den er erhalten, hat es der gnädige Herr nicht wahrgenommen; aber ich, den im Gegentheil der auf eine so seltsame Weise in das Haus gekommene Brief behutsam gemacht hatte, ich habe keine Bewegung seiner Physiognomie verloren.“

„Und Du fandst sie?“

„Verrätherisch, gnädiger Herr.“

„In der That?“

„Mehr noch — so bald ihn der gnädige Herr ver-

lassen hatte und an der Straßenecke verschwunden war, nahm Herr Bonacieux seinen Hut, verschloß die Thüre und lief aus Leibeskräften durch die entgegengesetzte Straße."

„Du hast wirklich Recht, Alles dies kommt mir sehr zweideutig vor; sei ohne Sorge, wir bezahlen ihm unsern Miethzins nicht eher, als bis er uns die ganze Geschichte auf eine kategorische Weise erklärt hat."

„Der gnädige Herr scherzt, aber er wird sehen."

„Was willst Du, Planchet! was geschehen soll, steht im Buche des Schicksals geschrieben."

„Der gnädige Herr verzichtet also nicht auf seinen Abendspazierritt?"

„Ganz im Gegentheil, Planchet, je mehr ich Herrn Bonacieux grolle, desto mehr bin ich entschlossen, mich bei dem Rendezvous einzufinden, das mir der Brief gegeben hat, der Dich so sehr beunruhigt."

„Wenn es also der Entschluß des gnädigen Herrn ist..."

„Der unerschütterliche Entschluß, mein Freund. Um sieben Uhr halte Dich hier am Hotel bereit. Ich hole Dich ab."

Als Planchet sah, daß keine Hoffnung vorhanden war, seinen Herrn zu bewegen, auf sein Vorhaben Verzicht zu leisten, stieß er einen tiefen Seufzer aus und schickte sich an, auch das dritte Pferd zu striegeln.

D'Artagnan, im Grunde ein junger Mann voll Klugheit, ging, um zu Mittag zu speisen, statt nach Hause zu kehren, zu dem gascognischen Priester, der zur Zeit, wo die vier Freunde auf der Hefe waren, diesen ein Chokoladefrühstück gegeben hatte.

VIII.

Der Pavillon.

Um sieben Uhr befand sich d'Artagnan bei dem Hotel der Garden. Er fand Planchet unter den Waffen.

Das vierte Pferd war eingetroffen. Planchet hatte seinen Mousqueton und eine Pistole bei sich. D'Artagnan war mit seinem Degen bewaffnet und steckte zwei Pistolen in seinen Gürtel. Dann schwangen sich beide zu Pferd und zogen geräuschlos ab. Es war finstere Nacht, und Niemand sah, wie sie sich entfernten. Planchet marschirte zehn Schritte hinter seinem Herrn.

D'Artagnan ritt über die Quais, zog durch die Porte de la Conferance und folgte sodann dem reizenden Wege, der nach Saint Cloud führt und damals noch viel schöner war, als heut zu Tage.

So lange man in der Stadt war, hielt sich Planchet in der ehrfurchtsvollen Entfernung, die er sich vorgeschrieben hatte; aber als der Weg öder und dunkler zu werden anfing, näherte er sich ganz sachte, so daß er, als man den Bois de Boulogne erreichte, auf eine ganz natürliche Weise neben seinem Herrn marschirte. Wir können nicht verhehlen, daß die zitternde Bewegung der großen Bäume und der Refler des Mondes in dem düsteren Gehölze ihm eine lebhafte Unruhe verursachte. D'Artagnan bemerkte, daß in seinem Bedienten etwas Außerordentliches vorging, und fragte ihn:

„Ei, mein Herr Planchet, was haben wir denn?"

„Findet Ihr nicht, gnädiger Herr, daß die Wälder gerade wie die Kirchen sind?"

„Warum dies, Planchet?"

„Weil man in diesen, wie in jenen nicht laut zu sprechen wagt."

„Warum wagst Du nicht laut zu sprechen, Planchet? Weil Du Furcht hast?"

„Furcht gehört zu werden, ja, gnädiger Herr."

„Furcht gehört zu werden? Unser Gespräch ist doch moralischer Natur und Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben."

„Ah, gnädiger Herr," versetzte Planchet, auf den in ihm vorherrschenden Gedanken zurückkommend, „daß

dieser Herr Bonacieux etwas Duckmäuserisches in seinen Augenbrauen und etwas Widerwärtiges in dem Spiele seiner Lippen hat, ist gewiß nicht zu läugnen!"

„Wer, Teufel heißt Dich an Bonacieux denken?"

„Gnädiger Herr, man denkt an das, was man kann, und nicht an das, was man will."

„Weil Du ein Hasenherz bist, Planchet."

„Gnädiger Herr, wir wollen nicht die Klugheit mit der Feigheit verwechseln; die Klugheit ist eine Tugend."

„Und Du bist tugendhaft, nicht wahr, Planchet?"

„Gnädiger Herr, ist das nicht ein Musketenlauf, was da unten glänzt? Wenn wir uns bückten?"

„Wahrlich," murmelte d'Artagnan, der sich des Raths von Herrn von Treville erinnerte, „wahrlich, dieses Thier würde mir am Ende bange machen." Und er setzte sein Pferd in Trab.

Planchet folgte der Bewegung seines Herrn so genau, als ob es sein Schatten gewesen wäre, und hielt sich trabend an seiner Seite.

„Werden wir die ganze Nacht so marschiren, gnädiger Herr?" fragte er.

„Nein, Planchet, denn Du bist an Ort und Stelle."

„Wie! ich bin an Ort und Stelle! Und der gnädige Herr?"

„Ich gehe noch einige Schritte."

„Und der gnädige Herr läßt mich hier allein?"

„Hast Du bange, Planchet?"

„Nein, aber ich erlaube mir nur zu bemerken, daß die Nacht sehr kalt sein wird, daß die Kühle Rheumatismen verursacht und daß ein Lackei, der Rheumatismen hat, [illegible] trauriger Bedienter ist, besonders für einen so rüstigen [illegible]nn, wie der g[illegible] Herr."

„[illegible] wenn Du [illegible], [illegible]lanchet, so gehe in eine von [illegible] die [illegible] da [illegible]ten siehst, und erwarte [illegible]rgen [illegible] Uhr vor [illegible]"

„[illegible] [illegible] den Ihr[illegible]

mir diesen Morgen gegeben, ehrfurchtsvoll verspeist und vertrunken, so daß mir kein elender Sou mehr übrig bleibt, falls ich frieren würde."

„Hier ist eine halbe Pistole. Morgen also."

D'Artagnan stieg vom Pferde, warf Planchet den Zügel über den Arm, hüllte sich in seinen Mantel und ging rasch weg.

„Gott, was ich kalt habe!" rief Planchet, sobald er seinen Herrn aus dem Gesichte verloren hatte, und um sich so schnell als möglich wieder zu erwärmen, klopfte er eiligst an die Thüre eines Hauses, das mit allen Zeichen einer Weichbildschenke geschmückt war.

D'Artagnan, der einen kleinen Fußpfad eingeschlagen hatte, setzte mittlerweile seine Wanderung fort und erreichte Saint Cloud, aber statt der Landstraße zu folgen, wandte er sich hinter das Schloß, ging durch eine ziemlich verborgene Gasse und befand sich bald vor dem bezeichneten Pavillon. Dieser lag an einem völlig öden Orte. Eine große Mauer, an deren Ecke er den Pavillon gewahr wurde, zog sich an der einen Seite dieser Gasse hin, auf der andern beschützte eine Hecke, in deren Hintergrund sich eine elende Hütte erhob, einen kleinen Garten gegen die Vorübergehenden.

Er hatte die Stelle des Rendezvous erreicht, und da man ihm nicht angedeutet hatte, daß er seine Gegenwart durch ein Signal kundgeben sollte, so wartete er.

Es ließ sich nicht das geringste Geräusch vernehmen; man hätte in der That glauben sollen, man wäre hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt. D'Artagnan lehnte sich an die Hecke, nachdem er einen Blick hinter sich geworfen hatte. Jenseits der Hecke des Gartens und der Hütte hüllte ein düsterer Nebel den unermeßlichen Raum in seine Falten, wo Paris schläft, eine gähnende Leere, in welcher noch einige leuchtende Punkte, düstere Sterne dieser Hölle, glänzten.

Aber für d'Artagnan kleideten [illegible] alle diese A[illegible] sichten in eine glückliche Gestalt, all[illegible] [illegible]edanken hat[illegible] ein Lächeln, alle Finsternisse waren durchsichtig. [illegible] Stunde des Rendezvous sollte schlagen. Nach Verla[illegible] von einigen Minuten ließ wirklich der Glockenthurm [illegible] Saint Cloud langsam zehn Schläge aus seinem blöck[illegible] den Rachen fallen. Es lag etwas Trauriges in die[illegible] ehernen, mitten in der Nacht wehklagenden Stimme.

Aber jeder von diesen Schlägen, welche die erwart[illegible] Stunde bildeten, vibrirte harmonisch in dem Herzen [illegible] jungen Mannes.

Seine Augen blieben auf den kleinen an der [illegible] der Mauer liegenden Pavillon gerichtet, dessen Fen[illegible] insgesammt durch Läden verschlossen waren, mit A[illegible] nahme eines einzigen im er[illegible] [illegible] Stockwerke. Durch die[illegible] Fenster glänzte ein sanftes [illegible]icht, welches das zittern[illegible] Laubwerk einiger Linden versilberte, die, eine Grup[illegible] bildend, sich vor dem Parke erhoben. Hinter diesem anmuthig beleuchteten Fenster erwartete ihn offenbar [illegible] hübsche Madame Bonacieux.

Von diesem süßen [illegible]nken gewiegt, harrte d'A[illegible] tagnan eine halbe Stunde [illegible]hne die geringste Ungedu[illegible] die Augen auf die reizende [illegible]e Wohnung geheftet, von [illegible] d'Artagnan theilweise den [illegible]lafond mit den vergoldet[illegible] Leisten erblickte, welche [illegible] die Eleganz des Uebrig[illegible] schließen ließen.

Im Glockenthurme von Saint Cloud schlug [illegible] halb eilf Uhr. Diesmal durchlief ein Schauder sei[illegible] Adern, ohne daß d'Artagnan begriff, warum. Viellei[illegible] bemächtigte sich die Kälte seiner, und er nahm e[illegible] ganz körperliche Empfindung für einen moralisch[illegible] Eindruck.

Dann kam ihm der Gedanke, er hätte schlecht [illegible] lesen und das Rendezvous wäre erst auf eilf Uhr [illegible] stimmt.

Er näherte sich dem Fenster, stellte sich [illegible]

Lichtstrahl, zog den Brief aus der Tasche und las ihn abermals; er hatte sich nicht getäuscht: das Rendezvous war auf zehn Uhr festgesetzt. Er begab sich wieder auf seinen Posten und fing an über diese Stille, über diese Einsamkeit sehr traurig zu werden.

Es schlug eilf Uhr.

D'Artagnan fing wirklich an zu fürchten, es könnte Madame Bonacieux etwas widerfahren sein.

Er schlug dreimal in seine Hände — das gewöhnliche Zeichen der Verliebten — aber Niemand antwortete, nicht einmal das Echo.

Dann dachte er, nicht ohne einen gewissen Aerger darüber zu fühlen, die junge Frau wäre, ihn erwartend, vielleicht eingeschlafen. Er näherte sich der der Mauer und suchte hinaufzusteigen, aber sie war neu bestrichen und d'Artagnan brach sich vergeblich die Nägel ab.

In diesem Augenblick bemerkte er die Bäume, deren Blätter fortwährend von dem Lichte versilbert wurden, und da einer derselben auf den Weg vorsprang, so glaubte er, aus seinen Zweigen würde sein Blick in den Pavillon dringen können.

Der Baum war leicht zu ersteigen. D'Artagnan zählte überdies erst zwanzig Jahre und erinnerte sich seiner Schülerübungen. Sogleich befand er sich mitten unter den Zweigen und durch die durchsichtigen Scheiben tauchten seine Augen in das Innere des Pavillon.

Seltsamer Anblick, der d'Artagnan vom Scheitel bis zur Fußsohle schauern machte — dieses sanfte Licht, diese ruhige Lampe beleuchtete eine Scene furchtbarer Zerstörung; eine von den Fensterscheiben war zerbrochen, die Thüre hatte man eingestoßen und sie hing halb zertrümmert an ihren Angeln, ein Tisch, auf dem ein elegantes Abendbrod gestanden haben mußte, lag auf dem Boden, die Flaschen bestreuten mit ihren Scherben den Fußteppich und zwischen denselben sah

man Früchte und Speisen umhergeworfen; Alles zeugte dafür, daß in diesem Zimmer ein heftiger, verzweiflungsvoller Kampf stattgefunden hatte; d'Artagnan glaubte sogar mitten unter diesem seltsamen Durcheinander Fetzen von Kleidern und Blutflecken an dem Tischtuche und an den Vorhängen zu erkennen.

Er beeilte sich mit gräßlichem Herzklopfen wieder auf die Straße herabzusteigen und wollte sehen, ob er keine andere Spuren von Gewaltthat wahrnehmen könnte.

Das sanfte Licht glänzte immer noch in der Stille der Nacht. D'Artagnan bemerkte jetzt, was ihm früher entging, da ihn nichts vorher zu einer näheren Prüfung antrieb, daß der Boden, da und dort eingetreten und durchlöchert, verworrene Spuren von Menschentritten und Pferdehufen zeigte. Ueberdieß hatten die Räder eines Wagens, der von Paris zu kommen schien, in der weichen Erde einen tiefen Eindruck ausgehöhlt, der nicht über die Höhe des Pavillon ging und gegen Paris zurückkehrte.

Seine Nachsuchungen weiter verfolgend, fand d'Artagnan in der Nähe der Mauer einen Frauenhandschuh, der jedoch an allen Punkten, wo er die schmutzige Erde nicht berührt hatte, von tadelloser Frische war. Es war in der That einer von den duftenden Handschuhen, wie ihn die Liebenden so gerne einer hübschen Hand entreißen.

Je länger d'Arta[illegible] seine Forschungen fortsetzte, desto mehr perlte [illegible], eisiger Schweiß auf seiner Stirne. Sein He[illegible] [illegible] sich in furchtbarer Angst zusammen, [illegible] keuchend und dennoch sagte er [illegible] [illegible]higen, dieser Pavillon hätte vielleicht [illegible] Madame Bonacieux gemein: es wäre [illegible] vor [illegible] em Pavillon und nicht in [illegible] [illegible]lben von der [illegible] Rendezvous gege[illegible] [illegible] [illegible]en Dienst, wor[illegible] [illegible] [illegible]lten wor-
h[illegible]

den sein. Aber alle diese Betrachtungen wurde Bresche geschossen, zerstört, niedergeworfen durch jenes schmerzliche innere Gefühl, das sich bei gewissen Veranlassungen unseres ganzen Seins bemächtigt und uns durch Alles das, was wir zu hören bestimmt sind, zuruft, ein großes Unglück schwebe über uns.

D'Artagnan wurde nun beinahe wahnsinnig; er lief nach der Landstraße, schlug denselben Weg ein, den er bereits gemacht hatte, und ging bis zu der Fähre, um den Fährmann zu befragen.

Gegen sieben Uhr Abends hatte der Fährmann eine in einen schwarzen Mantel gehüllte Frau übergesetzt, der sehr viel daran zu liegen schien, daß man sie nicht erkenne, aber gerade wegen der Vorsichtsmaßregel, die sie nahm, betrachtete sie der Fährmann mit größerer Aufmerksamkeit und erkannte, daß es eine junge und schöne Frau war.

Damals, wie heut zu Tage, gab es eine Menge von jungen und schönen Frauen, welche nach St. Cloud kamen, und denen sehr viel daran lag, nicht erkannt zu werden, und dennoch zweifelte d'Artagnan nicht einen Augenblick daran, daß Madame Bonacieux von dem Fährmann erkannt worden war.

D'Artagnan benützte die Lampe, welche in der Hütte des Fährmanns glänzte, um das Billet von Madame Bonacieux noch einmal zu lesen und sich zu überzeugen, daß er sich nicht getäuscht, daß das Rendezvous in St. Cloud, und nicht anderswo, vor dem Pavillon des Herrn d'Estrées und nicht in einer andern Straße stattfinden sollte. Alles wirkte zusammen, um d'Artagnan zu beweisen, daß seine Ahnungen ihn nicht täuschten und daß sich ein großes Unglück ereignet hatte.

Er lief rasch auf dem Wege nach dem Schlosse zurück; es kam ihm vor, als wäre in dem Pavillon vielleicht etwas Neues vorgefallen, und es müßten ihn Nachrichten dort erwarten.

Die Gasse war immer noch öde und derselbe ruhig
sanfte Schein verbreitete sich aus dem Zimmer. D'Ar-
tagnan dachte nun an das blinde und taube Gemäu
das aber ohne Zweifel gesehen hatte, und vielleicht spre-
chen konnte. Die Thüre des Zauns war geschlossen, ab
er sprang über die Hecke und näherte sich der Hütte tr
des Bellens eines Kettenhundes.

Auf die ersten Schläge antwortete Niemand;
herrschte eine Todesstille in der Hütte wie in dem Pa-
villon; da jedoch diese Hütte seine letzte Zuflucht war,
blieb er beharrlich.

Bald glaubte er im Innern ein leichtes Geräusch
vernehmen, ein furchtsames Geräusche, ein Geräusch, d
zitterte, gehört zu werden.

D'Artagnan hörte nun auf zu klopfen, und bat m
einem Tone so voll von Unruhe und Versprechungen, vo
Schrecken und Schmeichelei, daß seine Stimme auch d
Furchtsamsten beruhigen mußte. Endlich wurde ein alte
wurmstichiger Laden ein wenig geöffnet, aber sogleich
wieder geschlossen, als der Schein einer elenden Lamp
welche in einem Winkel brannte, das Wehrgehänge, d
Griff des Degens und den Schaft der Pistolen von d'Ar-
tagnan beleuchtete. So rasch die Bewegung gewesen wa
so hatte d'Artagnan doch Zeit gehabt, flüchtig den Ko
eines Greises wahrzunehmen.

„In des Himmels Namen!" rief er, „hört mich
Ich erwarte Jemand, der nicht kommt, und sterbe vo
Unruhe. Sollte ein Unglück in der Gegend vorgefall
sein? Sprecht!"

Das Fenster öffnete sich langsam zum zweiten Ma
und dasselbe Gesicht erschien wieder, nur war es no
bleicher als das erste Mal.

D'Artagnan erzählte ganz unumwunden seine Ge-
schichte, beinahe bis auf die Na[illegible] sagte, w
er mit einer jungen Frau vor [illegible] llon hät
Rendezvous haben sollen und wie er, [illegible] cht ersch

nen, auf eine Linde gestiegen wäre und bei dem Scheine der Lampe die Zerstörung im Innern des Zimmers gesehen hätte.

Der Greis hörte ihm aufmerksam zu und bestätigte durch Zeichen, daß es sich so verhalten müßte. Als d'Artagnan geendigt hatte, schüttelte er den Kopf mit einer Miene, die nichts Gutes andeutete.

„Was wollt Ihr sagen?" rief d'Artagnan. „Ich beschwöre Euch im Namen des Himmels, erklärt Euch."

„Oh! Herr," sprach der Greis, „fragt mich nicht; denn wenn ich Euch sagte, was ich gesehen habe, würde es mir sicherlich schlimm ergehen."

„Ihr habt also etwas gesehen?" versetzte d'Artagnan. „In diesem Falle bitte ich Euch um Gotteswillen," fuhr er, dem Alten eine Pistole zuwerfend fort, „sagt, sagt, was Ihr gesehen habt, und ich gebe Euch mein Wort als Edelmann, daß nichts von dem, was Ihr mir mittheilt, über meine Lippen kommen soll."

Der Greis las in dem Gesichte d'Artagnans so viel Schmerz und Offenherzigkeit, daß er ihm ein Zeichen gab, er möge hören, und mit leiser Stimme sprach:

„Es war ungefähr neun Uhr; ich vernahm ein Geräusch auf der Straße, und wollte wissen, was das sein könnte, als man sich meiner Thüre näherte und ich sah, daß Jemand herein zu kommen suchte. Da ich arm bin und mich nicht vor Dieben zu fürchten habe, so öffnete ich und erblickte einige Schritte von mir drei Männer; im Schatten stand ein Wagen mit angespannten Pferden und Handpferden. Die Handpferde gehörten offenbar den drei Männern, welche als Reiter gekleidet waren.

„„Aber meine guten Herren,"" rief ich, „„was verlangt Ihr?""

„„Du mußt eine Leiter haben,"" sprach derjenige von ...en, welcher der Anführer der Escorte zu sein schien.

„„„Ja Herr, diejenige, mit welcher ich mein Obst sammele.““

„„Gieb sie uns, und geh wieder in Deine Hütte; hier ist ein Thaler für die Störung. Erinnere Dich jedoch, daß Dir, wenn Du ein Wort von dem sagst, was Du sehen oder hören wirst, (und Du wirst sehen und hören, wie sehr wir Dich auch bedrohen mögen), daß Du, sage ich, verloren bist.““

„Bei diesen Worten warf er mir einen Thaler zu, den ich aufhob und er nahm meine Leiter.“

„Nachdem ich die Thüre der Hecke hinter ihnen verschlossen hatte, stellte ich mich wirklich, als kehrte ich in das Haus zurück, aber ich ging sogleich wieder durch eine Hinterthüre hinaus, schlüpfte in den Schatten und es gelang mir, das Hollundergebüsche zu erreichen, aus dem ich Alles sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

„Die drei Männer hatten den Wagen ohne Geräusch vorfahren lassen und zogen einen kleinen, dicken, kurzen, ärmlich gekleideten Mann daraus hervor, welcher vorsichtig die Leiter hinaufkletterte, duckmäuserisch in das Innere des Zimmers schaute, leise wieder herabstieg und mit gedämpfter Stimme murmelte:

„„Sie ist es!““

„Sogleich näherte sich derjenige, welcher mit mir gesprochen hatte, der Pavillonthüre und öffnete sie mit einem Schlüssel, den er bei sich trug, verschloß die Thüre wieder und verschwand. Zu gleicher Zeit stiegen die zwei Anderen die Leiter hinauf. Der kleine Alte blieb am Kutschenschlag, der Kutscher hielt die Wagenpferde und ein Lackei die Sattelpferd.

„Plötzlich ertönte ein gewaltiges Geschrei in dem Pavillon. Eine Frau lief an das Fenster und öffnete es, als wollte sie sich hinausstürzen. Aber sobald sie die zwei Männer erblickte, warf sie sich zurück; die zwei Männer sprangen ihr in das Zimmer nach.

„Nun sah ich nichts mehr, aber ich vernahm den

Lärmen von Geräthe, das man zerbrach. Die Frau kreischte und rief um Hülfe. Bald wurde ihr Geschrei erstickt. Die drei Männer näherten sich, die Frau in ihren Armen tragend, dem Fenster. Zwei stiegen auf der Leiter herab und brachten sie in den Wagen, in den der kleine Alte nach ihr hineinkletterte. Derjenige, welcher in dem Pavillon geblieben war, verschloß den Kreuzstock wieder, trat einen Augenblick nachher durch die Thüre heraus und überzeugte sich, daß die Frau in dem Wagen gut untergebracht war; seine zwei Gefährten erwarteten ihn bereits zu Pferde. Er sprang ebenfalls in den Sattel; der Lackei nahm seinen Platz neben dem Kutscher; der Wagen entfernte sich, von den drei Reitern geleitet, im Galopp und Alles war vorüber. Von diesem Augenblick an habe ich nichts mehr gehört, nichts mehr gesehen."

Niedergeschmettert von einer so furchtbaren Kunde blieb d'Artagnan stumm und unbeweglich, während in seinem Innern alle Teufel des Zorns und der Eifersucht wütheten.

„Aber mein edler Herr," versetzte der Greis, auf den diese Verzweiflung eine größere Wirkung hervorbrachte, als wenn er geschrieen und geweint hätte; „laßt Euch doch nicht vom Schmerze so sehr niederbeugen, sie haben sie Euch nicht getödtet, das ist die Hauptsache."

„Wißt Ihr vielleicht," sprach d'Artagnan, „wer der Mann ist, der diese höllische Expedition anführte?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Aber da er mit Euch sprach, so konntet Ihr ihn doch wohl sehen?"

„Ah! Ihr verlangt sein Signalement von mir."

„Ja."

„Ein großer, magerer Mann von schwärzlicher Gesichtsfarbe, mit schwarzem Schnurrbart, schwarzen Augen und der Miene eines Edelmanns."

„Der ist es!" rief d'Artagnan, „abermals er! immer

er! das ist mein böser Dämon, wie es scheint! Und der Andere?“

„Welcher?“

„Der Kleine?“

„Ah! das ist kein vornehmer Herr! Dafür stehe ich. Auch trug er keinen Degen, und die Andern behandelten ihn durchaus nicht mit Achtung.“

„Irgend ein Lackei,“ murmelte d'Artagnan. „Oh! arme Frau, arme Frau! Was haben sie mit Dir gemacht?“

„Ihr habt mir Geheimhaltung versprochen,“ sagte der Greis.

„Ich erneuere Euch mein Versprechen. Seid unbesorgt, ich bin ein Edelmann. Ein Edelmann hat nur sein Ehrenwort, und ich habe Euch das meinige gegeben.“

Mit tief verwundeter Seele schlug d'Artagnan wieder den Weg nach der Fähre ein. Bald konnte er nicht glauben, daß es Madame Bonacieux gewesen und er hoffte sie am andern Tage wieder im Louvre zu finden; bald befürchtete er, sie könnten einen Liebeshandel mit einem Andern haben, und ein Eifersüchtiger hätte sie überfallen und entführt. Er schwankte, er wüthete, er verzweifelte.

„O wenn meine Freunde hier wären!“ rief er, „dann hätte ich wenigstens Hoffnung, sie wieder zu finden; aber wer weiß, was aus ihnen geworden ist?“

Es war beinahe Mitternacht, und er mußte Planchet aufsuchen. D'Artagnan ließ sich nach und nach alle Schenken öffnen, in denen er e[illegible]as Licht bemerkte. In keiner derselben fand er Pla[illegible]. Bei der sechsten bedachte er, daß die Nachfors[illegible]g etwas gewagt war. D'Artagnan hatte seinen Be[illegible]n erst auf sechs Uhr Morgens bestellt und derselbe b[illegible]d sich in seinem Rechte, wo er auch sein mochte. Ueberdie[illegible] kam dem jungen Manne der Gedanke, daß er, wenn er in [illegible] es Orts bliebe, wo das Ereigniß vor[illegible] icht einige

Aufklärung über diese geheimnißvolle Geschichte erhalten würde. In der sechsten Schenke blieb d'Artagnan also, verlangte eine Flasche Wein erster Qualität, und zog sich in den dunkelsten Winkel zurück, entschlossen hier den Tag zu erwarten. Aber auch diesmal wurde er in seiner Hoffnung getäuscht, und obgleich er mit gespitzten Ohren horchte, vernahm er doch mitten unter den Flüchen, den Späßen und den Grobheiten, die die Arbeiter, die Lackeien und die Fuhrleute, welche die ehrenwerthe Gesellschaft bildeten, in die er gerathen war, unter sich austauschten, durchaus nichts, was ihn hätte auf die Spur der entführten Frau bringen können. Er sah sich also genöthigt, nachdem er seine Flasche müßig und um kein Aufsehen zu erregen, geleert hatte, in seinem Winkel eine so gut als möglich entsprechende Lage zu suchen und wohl oder übel zu schlafen. D'Artagnan zählte, wie man sich erinnern wird, erst zwanzig Jahre, und in diesem Alter hat der Schlaf unverjährbare Rechte, die er gebieterisch auch von den verzweiflungsvollsten Gemüthern fordert.

Gegen sechs Uhr Morgens erwachte d'Artagnan mit jener Unbehaglichkeit, welche gewöhnlich bei Tagesanbruch nach einer schlechten Nacht eintritt. Seine Toilette machte ihm nicht lange zu schaffen; er betastete sich, um sich zu überzeugen, daß man nicht seinen Schlaf zu einer Beraubung benützt hatte, und als er seinen Diamant am Finger, seine Börse in der Tasche und seine Pistolen im Gürtel fand, stand er auf, bezahlte seine Flasche und ging hinaus, um nachzusehen, ob ihn das Glück im Aufsuchen seines Lackeien am Morgen nicht mehr begünstigen würde, als in der Nacht. Das Erste, was er durch den feuchten, gräulichen Nebel erblickte, war wirklich der ehrliche Planchet, der ihn, die zwei Pferde an der Hand, vor der Thüre einer kleinen Winkelschenke erwartete, vor welcher d'Artagnan vorüber gegangen war, ohne nur ihr Dasein zu ahnen.

IX.

Porthos.

Statt sich unmittelbar nach Hause zu begeben, stieg d'Artagnan vor dem Hotel des Herrn von Treville ab und sprang rasch die Treppe hinauf. Diesmal war er entschlossen, ihm Alles zu erzählen, was sich ereignet hatte. Wahrscheinlich würde er ihm in der ganzen Angelegenheit guten Rath geben; indem Herr von Treville die Königin beinahe täglich sah, so könnte dieser auch bei Ihrer Majestät Erkundigungen über die arme Frau einziehen, welche man ohne Zweifel ihre Ergebenheit für ihre Gebieterin bezahlen ließ.

Herr von Treville hörte die Erzählung des jungen Mannes mit einem Ernste an, woraus hervorging, daß er in diesem ganzen Abenteuer etwas Anderes sah, als eine Liebesintrigue. Als d'Artagnan vollendet hatte, sprach er:

„Hm! das riecht auf eine Meile nach dem Cardinal."

„Aber, was ist zu thun?" fragte d'Artagnan.

„Nichts, durchaus nichts, zu dieser Stunde, als Paris, wie ich Euch gesagt habe, so schnell als möglich zu verlassen. Ich werde die Königin sehen, ich werde ihr alle einzelnen Umstände von dem Verschwinden der armen Frau, wovon sie vielleicht noch gar nichts weiß, mittheilen; diese Umstände werden ihr als Leitfaden dienen, und bei Eurer Rückkehr habe ich vielleicht gute Kunde für Euch. Verlaßt Euch auf mich."

D'Artagnan wußte, daß Herr von Treville, obgleich Gascogner, nicht die Gewohnheit hatte, zu versprechen, und daß er, wenn er zufällig versprach, Wort hielt. Er verabschiedete sich also von [illegible]m, voll Dankbarkeit für das Vergangene und fü[illegible]ft, und der würdige Kapitän, der eine [illegible] Theilnahme

für diesen so muthigen, so entschlossenen jungen Mann fühlte, drückte ihm liebevoll die Hand und wünschte ihm glückliche Reise.

Entschlossen, sogleich den Rath des Herrn von Treville in Ausführung zu bringen, wanderte d'Artagnan nach der Rue des Fossoyeurs, um beim Packen seines Mantelsacks gegenwärtig zu sein. Als er sich Nro. 11 näherte, erkannte er Herrn Bonacieur, der in einem Morgenanzuge auf der Schwelle seiner Thüre stand. D'Artagnan erinnerte sich alles dessen, was ihm der kluge Planchet Tags zuvor über den zweideutigen Charakter seines Wirthes gesagt hatte, und schaute ihn aufmerksamer an, als je zuvor. Außer der gelblichen krankhaften Blässe, welche die Infiltrirung der Galle in das Blut andeutet und nur zufällig sein könnte, bemerkte d'Artagnan etwas duckmäuserisch Treuloses in der Art und Weise, wie er sein Gesicht zu runzeln gewohnt war. Ein Schelm lacht nicht auf dieselbe Art, wie ein ehrlicher Mann, ein Heuchler weint nicht dieselben Thränen, wie ein Mann von Treu' und Glauben. Jede Falschheit ist eine Maske, so gut diese auch gemacht sein mag, mit etwas Geduld und Aufmerksamkeit gelangt man immer dazu, sie von dem Gesichte zu unterscheiden.

D'Artagnan kam es also vor, Herr Bonacieur trage eine Maske und zwar eine der unangenehmsten, die man sehen konnte.

Ueberwältigt von dem Widerwillen, den ihm dieser Mensch einflößte, ging er an ihm vorüber, ohne mit ihm zu sprechen, als Herr Bonacieur, wie am Tage zuvor, d'Artagnan anrief.

„Ei! ei! junger Mann," sprach er, „es scheint, wir machen Faschingsnächte? Morgens sieben Uhr, Pest! Ihr wollt wahrscheinlich den Gebrauch umdrehen, und kommt zu der Stunde nach Hause, wo Andere ausgehen."

„Euch kann man diesen Vorwurf nicht machen,

Meister Bonacieux, denn Ihr seid ein wahres Muster von einem geordneten Mann. Wenn man eine hübsche, junge Frau hat, braucht man allerdings dem Glücke nicht nachzulaufen; das Glück sucht Euch auf, nicht wahr, Herr Bonacieux?"

Bonacieux wurde bleich wie der Tod, und schnitt eine Grimasse, welche ein Lächeln bedeuten sollte.

„Ah! ah!" sprach Bonacieux, „Ihr seid ein lustiger Geselle. Aber wo seid Ihr denn die ganze Nacht umhergelaufen, junger Herr? Es muß, wie es scheint, auf den Nebenwegen nicht sehr gut gewesen sein."

D'Artagnan senkte seine Augen gegen seine ganz mit Koth bedeckten Stiefeln, aber bei dieser Bewegung traf sein Blick zugleich die Schuhe und Strümpfe des Krämers; man hätte in der That glauben sollen, sie wären in denselben Schlamm getaucht worden; an den einen, wie an den andern zeigten sich ganz dieselben Schmutzflecken.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke d'Artagnan's Geist; der kleine, kurze, dicke, gräuliche, lackeiartige, schlecht gekleidete Mann, der ohne alle Achtung von den Kriegsleuten behandelt wurde, welche die Escorte bildeten, war Bonacieux selbst. Der Mann hatte die Entführung seiner Frau geleitet.

D'Artagnan fühlte ungeheure Lust, dem Krämer an die Gurgel zu springen und ihn zu erdrosseln; aber er war, wie gesagt, ein kluger Bursche und hielt sich zurück. Aber der Aufruhr, der in seinem Innern vorging, drückte sich so sichtbar auf seinem Antlitz aus, daß Bonacieux darüber in Schrecken gerieth und einen Schritt zurückzuweichen suchte, aber er befand sich gerade vor dem geschlossenen Thürflügel, und dieses materielle Hinderniß, auf das er stieß, zwang ihn, auf seiner Stelle zu bleiben.

„Ei! ei! Ihr spaßt, mein guter Herr," sagte d'Artagnan, „mir scheint es, wenn meine Stiefeln

des Schwammes bedürfen, so fordern Euere Schuhe und Euere Strümpfe einiger Maßen die Bürste. Solltet Ihr etwa ebenfalls herumgestrichen sein, Meister Bonacieux? Ah! Teufel, das wäre unverzeihlich bei einem Manne von Euerem Alter, und vollends bei einem Manne, der eine so hübsche Frau hat, wie Ihr."

„Ah! mein Gott, nein," sagte Bonacieux, aber ich war gestern in Saint-Mandé, um Erkundigungen über eine Magd einzuziehen, da ich nothwendig eine solche dingen muß; und da die Wege schlecht waren, so brachte ich all' den Schmutz mit, dessen ich mich aus Mangel an Zeit noch nicht entledigen konnte."

Der von Bonacieux als Ziel seiner Wanderung bezeichnete Ort war ein neuer Beweis zu Bestätigung des Verdachtes, welcher sich in d'Artagnan geregt hatte. Bonacieux nannte Saint-Mandé, weil Saint-Mandé gerade in entgegengesetzter Richtung von Saint-Cloud lag.

Diese Vermuthung gereichte ihm zum ersten Troste. Wußte Bonacieux, wo seine Frau war, so konnte man immerhin zu gewagten Mitteln greifen und den Krämer zwingen, den Mund aufzuthun und sein Geheimniß zu verrathen. Man mußte diese Vermuthung in Gewißheit verwandeln.

„Ich bitte um Vergebung, mein lieber Herr Bonacieux, wenn ich mit Euch ohne alle Umstände verfahre," sprach d'Artagnan, „aber nichts greift so sehr an, als eine Nacht nicht geschlafen zu haben, und mich plagt ein wüthender Durst; erlaubt mir ein Glas Wasser bei Euch zu trinken, Ihr wißt, Nachbarn verweigern das einander nicht."

Und ohne die Antwort seines Wirthes abzuwarten, trat d'Artagnan rasch in das Haus ein, und warf einen Blick auf das Bett. Es war unberührt und Bonacieux hatte sich nicht schlafen gelegt. Es unterlag keinem Zweifel, er war erst seit einer oder zwei Stunden zurückgekehrt und hatte seine Frau an den

Ort, wohin man sie führte, oder wenigstens bis zum ersten Relais begleitet.

„Ich danke, Meister Bonacieux," sagte d'Artagnan sein Glas leerend, „das war Alles, was ich von Euch wollte. Nun gehe ich in mein Zimmer, lasse mir von Planchet meine Stiefeln putzen, und ist er damit fertig, so schicke ich ihn, wenn Ihr wollt, zu Euch, daß er Euere Schuhe bürstet."

Und er verließ den Krämer, der über diesen seltsamen Abschied ganz erstaunt war und sich fragte, ob er sich nicht durch irgend eine unbesonnene Rede bloßgegeben habe.

Oben auf der Treppe fand d'Artagnan seinen Diener. Planchet in der größten Bestürzung.

„Ah! gnädiger Herr," rief der Lackei, sobald er seinen Herrn erblickt, „endlich seid Ihr hier, ich konnte Euere Rückkehr kaum erwarten!"

„Was gibt es denn?"

„Oh! ich wette hundert, ich wette tausend, gnädiger Herr, gegen eines, daß Ihr den Besuch nicht errathet, den ich in Euerer Abwesenheit für Euch erhalten habe."

„Wann?"

„Vor einer halben Stunde, während Ihr bei Herrn von Treville waret."

„Wer ist denn hier gewesen? sprich."

„Herr von Cavois."

„Herr von Cavois?"

„In Person."

„Der Kapitän der Leibwachen Seiner Eminenz?"

„Er selbst."

„Er wollte mich ohne Zweifel verhaften?"

„Ich habe es vermuthet, trotz seiner freundlichen Miene."

„Er sah freundlich aus, sagst Du?"

„Er war ganz Honig, gnädiger Herr."

„Wirklich?"

„Er sagte, er käme von Seiner Eminenz, die Euch sehr wohl wollte, um Euch zu bitten, ihm in das Palais Royal zu folgen."

„Und Du hast ihm geantwortet?"

„Es wäre dies nicht möglich, insofern Ihr Euch außer dem Hause befändet, wie er selbst sehen könnte."

„Was sagte er hierauf?"

„Ihr würdet wohl nicht verfehlen, ihn im Verlauf des Tages zu besuchen; dem fügte er ganz leise bei: „„Sage Deinem Herrn, Seine Eminenz sei sehr wohl gesinnt für ihn, und seine Glück hänge vielleicht von dieser Zusammenkunft ab.""

„Diese Falle war für den Cardinal ziemlich ungeschickt gestellt," versetzte der junge Mann lächelnd.

„Ich habe die Falle auch gesehen und erwiederte, Ihr würdet bei Euerer Rückkehr in Verzweiflung gerathen."

„„Wohin ist er gegangen?"" fragte Herr von Cavois.

„„Nach Troyes in der Champagne,"" antwortete ich."

„„Und wann ist er abgereist?""

„„Gestern Abend.""

„Planchet, mein Freund," unterbrach ihn d'Artagnan, „Du bist in der That ein kostbarer Bursche."

„Ich dachte begreiflich, wenn Ihr Herrn von Cavois sehen wolltet, so wäre es immer noch Zeit, mich Lügen zu strafen und zu sagen, Ihr hättet keine Reise unternommen; ich hätte in diesem Falle gelogen, und da ich kein Edelmann bin, so kann ich wohl lügen."

„Sei unbesorgt, Du sollst Deinen Ruf als wahrheitsliebender Mann behalten; in einer Viertelstunde reisen wir."

„Diesen Rath wollte ich eben dem gnädigen Herrn geben; und wohin gehen wir, das möchte ich wohl erfahren, ohne zu neugierig zu sein?"

„Gerade in entgegengesetzter Richtung von der Gegend, die Du genannt hast. Du scheinst übrigens keine so große Eile zu haben, um Nachrichten von Grimaud, Mousqueton und Bazin zu erhalten, wie ich, um zu erfahren, was aus Athos, Porthos und Aramis geworden ist."

„Oh! gewiß! gnädiger Herr," erwiederte Planchet, „und ich reise, wann Ihr wollt; die Provinzluft taugt, wie ich glaube, in diesem Augenblick besser für uns als die Pariser Luft. Also . . ."

„Schnüre Dein Bündel, Planchet, und dann vorwärts; ich gehe die Hände in der Tasche, damit man keinen Verdacht schöpft, voraus. Du holst mich im Hôtel der Garden ein. Doch — beiläufig gesagt — Du hattest Recht in Beziehung auf unsern Wirth, das ist offenbar eine schändliche Canaille."

„Oh! glaubt mir immer, wenn ich Euch etwas sage; ich bin ein Physiognomiker, ich!"

D'Artagnan ging verabredeter Maßen zuerst hinab und wandte sich, um sich keinen Vorwurf machen zu müssen, zum letzten Male nach der Wohnung seiner drei Freunde: man hatte keine Nachricht von ihnen erhalten; nur ein ganz von Wohlgerüchen geschwängerter Brief von äußerst zarter und zierlicher Handschrift war für Aramis eingelaufen. D'Artagnan übernahm denselben. Zehn Minuten nachher traf Planchet mit ihm in den Ställen des Hotel der Garden zusammen. Um keine Zeit zu verlieren, hatte d'Artagnan sein Pferd bereits selbst gesattelt.

„Gut so," sagte er zu Planchet, als er den Mantelsack festgeschnallt hatte; „nun sattle auch die drei anderen Pferde und dann vorwärts."

„Glaubt Ihr, daß wir jeder mit zwei Pferden schneller reisen?" fragte Planchet mit seiner verschmitzten Miene.

„Nein, nein, schl [illegible] zel," antwortete d'Artagnan, „aber mit unseren vier [illegible] unsere

drei Freunde zurückbringen, wenn wir sie überhaupt n
lebend finden."

„Das wäre ein großes Glück," sprach Planche
„aber man darf nicht an der Barmherzigkeit Gottes ve
zweifeln."

„Amen," rief d'Artagnan und stieg zu Pferde.

Beide verließen das Hotel der Garden, jedoch auf
verschiedenen Straßen, der Eine um den Weg durch die
Barrièren de la Villete zu nehmen, der Andere um durch
die Barrière Montmartre zu reiten und jenseits Saint-
Denis sollten sie sich sodann wiederzusammenfinden — ein
strategisches Manoeuvre, das von beiden Seiten mit glei-
cher Pünktlichkeit ausgeführt, von den glücklichsten Resul-
taten gekrönt wurde. D'Artagnan und Planchet ritten
also miteinander in Pierrefitte ein.

Planchet war allerdings muthiger bei Tag als bei
Nacht. Seine natürliche Klugheit verließ ihn jedoch kei-
nen Augenblick. Er hatte keinen von den Vorfällen der
ersten Reise vergessen und glaubte in allen Menschen,
denen er auf der Straße begegnete, Feinde zu erblicken.
Dem zu Folge hielt er unablässig den Hut in der Hand,
was ihm strenge Verweise von Seiten d'Artagnan's zu-
zog, welcher befürchtete, man möchte ihn bei diesem Ueber-
maß von Höflichkeit für einen Mann von geringem Stande
ansehen.

Wurden die Vorübergehenden wirklich durch das
tige Benehmen Planchets gerührt oder hatte man dieß-
l Niemand an dem Wege des jungen Mannes in Hin-
halt gelegt — unsere Reisenden gelangten jedenfalls,
e irgend einen Unfall zu erleben, nach Chantilly und
en vor dem Gasthause zum großen Sanct Martin ab,
selben, in welchem sie bei ihrer ersten Reise angehal-
hatten.

Der Wirth trat ehrfurchtsvoll auf die Schwelle sei-
Thüre, als er einen jungen Mann, gefolgt von einem
und zwei Handpferden kommen sah. Da d'Artagnan

bereits eilf Meilen zurückgelegt hatte, so hielt er es für zweckdienlich, einzukehren, ob Porthos in dem Wirthshause wäre oder nicht. Vielleicht wäre es auch nicht der Klugheit gemäß, mit der Thüre in's Haus zu fallen und sich mit dem ersten Worte zu erkundigen, was aus dem Musketier geworden. Durch diese Betrachtungen bewogen, stieg d'Artagnan ab, ohne sich nach irgend Jemand zu erkundigen, empfahl die Pferde seinem Lackei, trat in ein kleines Zimmer, das zur Aufnahme von Gästen bestimmt war, welche allein zu bleiben wünschten, und verlangte von dem Wirthe eine Flasche von seinem besten Wein und ein Frühstück so gut, als man es haben könnte; dieses Verlangen bestärkte noch mehr den Gastgeber in der guten Meinung, die er beim ersten Blicke von dem Reisenden gefaßt hatte.

D'Artagnan wurde auch mit wunderbarer Geschwindigkeit bedient. Das Regiment der Garden rekrutirte sich unter den ersten Edelleuten des Königreichs; von einem Lackei gefolgt und mit vier prachtvollen Pferden reisend, mußte also d'Artagnan trotz der Einfachheit seiner Uniform nothwendig eine Sensation hervorbringen. Der Wirth wollte ihn selbst bedienen. Als d'Artagnan dies sah, ließ er zwei Gläser herbeischaffen und knüpfte folgendes Gespräch an:

„Meiner Treu', mein lieber Wirth," sprach d'Artagnan, die zwei Gläser füllend, „ich verlangte von Eurem besten Wein, und wenn Ihr mich getäuscht habt, so sollt Ihr da gestraft werden, wo Ihr sündigtet, insofern Ihr mit mir trinken müßt, da ich es hasse, allein eine Flasche zu leeren. Nehmt also dieses Glas und laßt uns trinken. Auf was wollen wir trinken, um keine empfindliche Seite zu verletzen? Trinken wir auf die Wohlfahrt Eures Gasthofes."

„Eure Herrlichkeit erweist mir eine große Ehre," sprach der Wirth, „und ich danke von Herzen für diesen guten Wunsch."

„Täuscht Euch nicht," sprach d'Artagnan, „es liegt in meinem Toast vielleicht mehr Selbstsucht, als Ihr wohl glauben möget. Nur in den Gasthöfen, welche gedeihen, findet man gute Aufnahme; in denjenigen, welche in der Abnahme begriffen sind, geht Alles darunter und darüber, und der Reisende ist das Opfer der Verlegenheiten seines Wirthes. Da ich aber viel und besonders viel auf dieser Straße reise, so wünschte ich, daß es allen Gastgebern wohl erginge."

„In der That," sprach der Wirth, „es scheint mir, es ist nicht das erste Mal, daß ich die Ehre habe, den gnädigen Herrn zu sehen."

„Bah! ich bin mehr als zehnmal durch Chantilly gereist und dabei wenigstens drei- bis viermal bei Euch eingekehrt. Ich war sogar erst vor zehn bis zwölf Tagen hier. Damals begleitete ich Freunde, Musketiere. Zum Beweise hiefür erinnere ich Euch daran, daß Einer von ihnen mit einem Fremden, einem Unbekannten in Streit gerieth, der, Gott weiß warum, Händel mit ihm suchte."

„Ah, ja, wahrhaftig!" sprach der Wirth. „Eure Herrlichkeit meint wohl Herrn Porthos?"

„Das ist gerade der Name meines Reisegefährten. Mein Gott! mein lieber Wirth, sagt mir, sollte ihm etwa ein Unglück widerfahren sein?"

„Eure Herrlichkeit muß wohl wahrgenommen haben, daß er seine Reise nicht fortsetzen konnte."

„In der That, er versprach uns, sogleich nachzufolgen, und wir haben ihn nicht wiedergesehen."

„Er hat uns die Ehre erzeigt, hier zu bleiben."

„Wie? er hat Euch die Ehre erzeigt, hier zu bleiben?"

„Ja, gnädiger Herr, in diesem Gasthofe. Wir sind sogar sehr in Unruhe."

„Worüber?"

„Ueber gewisse Ausgaben, die er gemacht hat."

„Gut! aber er wird die Ausgaben, die er gemacht hat, bezahlen."

„Ah, gnädiger Herr, Ihr gießt mir in der That Balsam in das Blut. Wir haben große Vorschüsse geleistet, und noch diesen Morgen erklärte uns der Wundarzt, wenn ihn Herr Porthos nicht bezahlte, so würde er sich an mich halten, da ich ihn hätte holen lassen."

„Porthos ist also verwundet?"

„Ich wüßte es Euch nicht zu sagen, gnädiger Herr."

„Wie, Ihr wüßtet es mir nicht zu sagen? Ihr solltet doch besser unterrichtet sein, als irgend Jemand."

„Ja, aber wir in unserem Stande sagen nicht Alles, was wir wissen, besonders wenn wir davon unterrichtet sind, daß unsere Ohren für unsere Zunge haften müßten."

„Kann ich Porthos sehen?"

„Gewiß, gnädiger Herr, geht die Treppe hinauf, und klopft im ersten Stocke an Nr. 1, nur thut ihm kund, daß Ihr es seid."

„Wie, ich soll ihm kundthun, daß ich es bin?"

„Ja, es könnte Euch sonst ein Unglück widerfahren."

„Und welches Unglück soll mir widerfahren?"

„Herr Porthos könnte Euch für Jemand aus dem Hause halten und Euch in Einem Anfalle von Zorn den Degen durch den Leib rennen oder die Hirnschale zerschmettern."

„Was habt Ihr ihm denn gethan?"

„Wir haben Geld von ihm gefordert!"

„Ah! Teufel, ich begreife es. Das ist eine Forderung, welche Porthos sehr übel aufnimmt, wenn er nicht bei Kasse ist; aber ich weiß, daß er dies sein sollte."

„Das haben wir auch gedacht, gnädiger Herr; da in diesem Hause große Ordnung herrscht, und wir jede Woche unsere Rechnungen machen, so überreichten wir ihm nach Verlauf von acht Tagen unsere Note, aber es scheint, wir

hatten hiezu einen ungünstigen Augenblick gewählt, denn bei dem ersten Worte, das wir über diesen Gegenstand sprachen, wünschte er uns zu allen Teufeln; allerdings hatte er den Tag vorher gespielt."

„Wie, er hatte gespielt, und mit wem?"

„O mein Gott, wer weiß? Mit einem durchreisenden vornehmen Herrn, dem er eine Partie Landsknecht antragen ließ."

„Das ist es, der Unglückliche wird wohl Alles verloren haben."

„Bis auf sein Pferd, gnädiger Herr, denn als der Fremde abreisen wollte, gewahrten wir, daß er das Pferd des Herrn Porthos durch seinen Lackei satteln ließ. Wir machten ihm hierüber eine Bemerkung, aber er erwiderte uns, wir mischten uns in Dinge, die uns nichts angingen und das Pferd gehörte ihm. Wir ließen auch Herrn Porthos von dem, was vorfiel, in Kenntniß setzen, doch er antwortete, wir wären Schufte, daß wir an dem Worte eines Edelmannes zweifelten, und da dieser uns gesagt hätte, das Pferd gehörte ihm, so müßte es auch wohl so sein."

„Daran erkenne ich ihn," murmelte d'Artagnan.

„Darauf ließ ich ihm sagen," fuhr der Wirth fort, „von dem Augenblick, wo wir bestimmt schienen, uns in Betreff der Bezahlung nicht zu verstehen, müßte ich hoffen, er würde wenigstens die Güte haben, die Gunst seiner Kundschaft meinem Kollegen, dem Wirthe zum goldenen Adler, zuzuwenden; aber Herr Porthos antwortete mir, da mein Gasthof der beste wäre, so wünschte er hier zu bleiben. Diese Antwort war zu schmeichelhaft, als daß ich hätte auf seiner Abreise hätte bestehen sollen. Ich beschränkte mich also darauf, ihn zu bitten, mir sein Zimmer, das schönste im Gasthofe, zurückzugeben und sich mit einem hübschen Cabinet im dritten Stocke zu begnügen. Hierauf aber erwiederte Herr Porthos, da er jeden Au-

genblick seine Geliebte, eine der vornehmsten Damen des Hofes, erwartete, so müßte ich einsehen, daß das Zimmer, welches er zu bewohnen mir die Ehre erwiese, immer noch sehr mittelmäßig für eine solche Person wäre. Vollkommen die Wahrheit des Gesagten erkennend, glaubte ich dennoch auf meiner Forderung bestehen zu müssen. Aber er gab sich nicht einmal die Mühe, sich in eine Discussion mit mir hierüber einzulassen, nahm seine Pistole, legte sie auf seinen Nachttisch und erklärte, daß er bei dem ersten Worte, welches man über ein Ausziehen nach einem andern Gasthofe oder im Innern des Hauses zu ihm zu sprechen sich erfrechte, demjenigen die Hirnschale zerschmettern würde, der so unklug wäre, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die ihn nichts anginge. Seit dieser Zeit, gnädiger Herr, betritt außer seinem Bedienten Niemand mehr sein Zimmer."

„Mousqueton ist also hier?"

„Ja, gnädiger Herr. Fünf Tage nach seiner Abreise ist er sehr übler Laune zurückgekehrt. Es scheint, es ist ihm auch eine Unannehmlichkeit auf seiner Reise widerfahren. Leider ist er noch flinker als sein Herr und kehrt für diesen das Unterste zu oberst; da er glaubt, man könnte ihm verweigern, was er fordert, so nimmt er Alles, was er braucht, ohne zu fordern."

„Ich habe bei Mousqueton allerdings stets eine ungewöhnliche Ergebenheit und Geisteskraft wahrgenommen," erwiederte d'Artagnan.

„Das ist möglich, gnädiger Herr; aber setzt den Fall, ich komme nur viermal im Jahre mit einer solchen Ergebenheit und Geisteskraft in Berührung, so bin ich ein zu Grunde gerichteter Mann."

„Nein, denn Porthos wird Euch bezahlen."

„Hm," murmelte der Wirth mit zweifelhaftem Tone.

„Er ist der Günstling einer vornehmen Dame,

die ihn wegen einer Bagatelle, die er Euch schuldig ist, nicht im Stiche lassen wird."

„Wenn ich es wagte, Euch zu sagen, was ich hierüber denke . . ."

„Was denkt Ihr hierüber?"

„Ich dürfte noch mehr sagen: was ich hierüber weiß."

„Was Ihr wißt?"

„Und sogar, was ich ganz gewiß weiß."

„Und was wißt Ihr gewiß? Laßt hören!"

„Ich dürfte sagen, ich kenne diese vornehme Dame."

„Ihr?"

„Ja, ich."

„Und woher kennt Ihr sie?"

„O, gnädiger Herr, wenn ich mich Euerer Verschwiegenheit anvertrauen dürfte . . ."

„Sprecht! und auf Edelmannswort, Ihr sollt Euer Vertrauen nicht zu bereuen haben."

„Wohl, gnädiger Herr. Ihr begreift, daß die Unruhe zu allerhand Dingen Anlaß gibt."

„Was habt Ihr gemacht?"

„Oh! nichts, was nicht in der Befugniß eines Gläubigers läge."

„Nun?"

„Herr Porthos übergab uns ein Billet für diese Herzogin, mit dem Befehl, es auf die Post zu bringen. Sein Bedienter war noch nicht angelangt. Da er sein Zimmer nicht verlassen konnte, so mußten wir seine Aufträge zur Besorgung übernehmen."

„Weiter?"

„Statt den Brief auf die Post zu bringen, was nie ganz sicher ist, benützten wir die Gelegenheit, da gerade einer von unsern Aufwärtern nach Paris ging und beauftragten ihn, den Brief der Herzogin selbst zuzustellen. Dies hieß den Absichten von Herrn Porthos

entsprechen, der uns seinen Brief so sehr empfohlen hatte, nicht wahr?"

„Ungefähr."

„Nun, gnädiger Herr, wißt Ihr, wer diese große Dame ist?

„Nein, ich habe nur Porthos von ihr sprechen hören."

„Wißt Ihr, wer diese angebliche Herzogin ist?"

„Ich wiederhole Euch, ich kenne sie nicht."

„Es ist eine alte Frau, die Gattin eines Prokurators beim Chatelet, gnädiger Herr, Madame Coquenard; sie hat wenigstens ihre fünfzig Jahre auf dem Rücken und spielt noch die Eifersüchtige. Das kam mir auch ganz sonderbar vor — eine Prinzessin, die in der Rue aux Ours wohnt!"

„Woher wißt Ihr dies?"

Weil sie in einen gewaltigen Zorn gerieth, als sie den Brief empfing und sagte: Herr Porthos wäre ein flatterhafter Mensch und er hätte wohl irgend einer Frauensperson wegen den Degenstich bekommen?"

„Er hat also einen Degenstich bekommen?"

„Ah! mein Gott! was habe ich da gesagt!"

„Ihr sagtet, Porthos habe einen Degenstich bekommen."

„Ja, aber er hat mir streng verboten, darüber zu sprechen."

„Warum dies?"

„Weil er sich gerühmt hatte, er werde diesen Fremden, mit dem Ihr ihn im Streite zurückließet, durchbohren, während dieser Fremde im Gegentheil ihn trotz aller seiner Prahlereien zu Boden streckte. Da nun Herr Porthos ein sehr eitler Mann ist, nicht nur seiner Herzogin gegenüber, die er durch Erzählung seines Abenteuers für sich gewinnen zu können geglaubt hatte, so will er Niemand zugestehen, daß er einen Degenstich erhalten hat."

„Also hält ihn ein Degenstich im Bette zurück?"

„Und zwar ein Hauptstich. Die Seele Eures Freundes muß mit Pflöcken im Körper befestigt sein."

„Ihr waret also dabei?"

„Gnädiger Herr, ich folgte ihnen aus Neugierde, und sah den Kampf, ohne daß die Kämpfenden mich sehen konnten."

„Und wie ging es dabei zu?"

„Oh! die Sache dauerte nicht lange, dafür kann ich Euch wohl stehen. Sie nahmen ihre Stellung. Der Fremde machte eine Finte und stieß zu, und zwar so schnell, daß Herr Porthos, als er zur Parade gelangte, bereits drei Zoll Eisen in der Brust hatte. Der Fremde setzte ihm sogleich die Spitze seines Degens an die Gurgel, aber als sich Herr Porthos der Gnade seines Gegners preisgegeben sah, erklärte er sich für überwunden, der Fremde fragte ihn hierauf nach seinem Namen, und als er erfuhr, daß er Herr Porthos und nicht Herr d'Artagnan hieß, so bot er ihm seinen Arm, führte ihn bis zum Hotel, stieg zu Pferde und verschwand."

„Also wollte der Fremde Herrn d'Artagnan an das Leben gehen?"

„Es scheint so."

„Und wißt Ihr, was aus ihm geworden ist?"

„Nein, ich hatte ihn bis zu diesem Augenblicke nicht gesehen, und er ist uns auch seitdem nicht wieder zu Gesicht gekommen."

„Gut, ich weiß, was ich wissen wollte. Ihr sagt also, das Zimmer von Porthos sei im ersten Stocke Nro. 1?"

„Ja, gnädiger Herr, das schönste des Gasthofes; ein Zimmer, das ich schon mehr als zehnmal zu vermiethen Gelegenheit gehabt hätte."

„Bah, beruhigt Euch," sprach d'Artagnan lachend, „Porthos wird Euch mit dem Gelde der Herzogin Coquenard bezahlen."

„O gnädiger Herr, Procuratorsfrau oder Herzogin,

wenn sie nur ihre Börse öffnen wollte, das wäre mir gleich viel; aber sie hat geradezu erklärt, sie wäre der Forderungen und Treulosigkeiten des Herrn Porthos müde, und sie würde ihm nicht einen Pfennig schicken."

„Und habt Ihr diese Antwort Euerem Gaste nicht mitgetheilt?"

„Wir hüteten uns wohl, er würde gesehen haben, auf welche Weise wir seinen Auftrag besorgten."

„Also wartet er immer noch auf sein Geld?"

„O mein Gott, ja, er hat gestern erst geschrieben, aber diesmal brachte sein Bedienter den Brief auf die Post."

„Und Ihr sagt, die Person sei alt und häßlich?"

„Wenigstens fünfzig Jahre alt, gnädiger Herr, und durchaus nicht schön, wie Pathaud behauptet."

„Dann seid ohne Sorgen, sie wird sich erweichen lassen. Ueberdies kann Euch Porthos nicht viel schuldig sein."

„Wie, nicht viel schuldig! Bereits zwanzig Pistolen, den Arzt nicht zu rechnen. O! er versagt sich nicht das Mindeste, man sieht, daß er gut zu leben gewohnt ist."

„Wenn ihn seine Geliebte auch verläßt, so wird er doch Freunde finden, dafür bürge ich Euch. Seid also ganz ruhig, mein lieber Wirth, und verwendet alle Sorge auf ihn, welche sein Zustand fordert."

„Der gnädige Herr hat mir versprochen, den Mund über die Procuratorsfrau nicht zu öffnen und keine Silbe über die Wunde zu sagen?"

„Das ist eine abgemachte Sache. Ihr habt mein Wort darauf."

„Oh, er würde mich [illegible] umbringen!"

[illegible] id ohne Furcht! [illegible] nicht so teufelmäßig als er a[illegible]

[illegible] die [illegible]

Wirth [illegible]

auf welche er sehr viel zu halten schien, in Beziehung auf seine Schuldforderung und sein Leben, bedeutend mehr beruhigt.

Oben an der Treppe war an die am meisten in das Auge fallende Thüre der Hausflur mit schwarzer Dinte ein riesiges Nro. 1. geschrieben; d'Artagnan klopfte an und trat auf die Einladung, welche hierauf erfolgte, in das Zimmer.

Porthos lag im Bette und spielte zum Zeitvertreib eine Partie Lanzknecht mit Mousqueton, während sich ein mit Rebhühnern beladener Spieß vor dem Feuer drehte und in jeder Ecke eines großen Kamins auf zwei Gluthpfannen zwei Kasserole kochten, aus denen der doppelte Wohlgeruch von Gibelotte und Matelote lieblich hervorströmte. Die Oberfläche eines Schrankes und die Marmortafel einer Kommode waren überdieß mit leeren Flaschen bedeckt.

Bei dem Anblicke seines Freundes erhob Porthos ein Freudengeschrei; Mousqueton stand ehrfurchtsvoll auf, trat ihm seinen Platz ab und ging zu den Gluthpfannen, um einen Blick in die Kasserole zu werfen, deren Oberaufsicht ihm anvertraut zu sein schien.

„Ah, bei Gott, Ihr seid es," sprach Porthos zu d'Artagnan. „Seid mir willkommen und entschuldigt, daß ich Euch nicht entgegengehe. Aber," fügte er bei, und schaute d'Artagnan zugleich mit einer gewissen Unruhe an, „Ihr wißt, was mir begegnet ist?"

„Nein."

„Der Wirth hat Euch nichts gesagt?"

„Ich habe nach Euch gefragt und bin sogleich heraufgegangen."

Porthos schien freier zu athmen.

„Und was ist Euch denn begegnet, mein lieber Porthos," fuhr d'Artagnan fort.

„Als ich gegen meinen Widersacher ausfiel, dem ich bereits drei Degenstiche beigebracht hatte und mit dem

vierten den Garaus machen wollte, stieß ich mit dem Fuß an einen Stein und verstauchte mir das Knie."

„Wirklich?"

„Auf Ehre! Zum Glück für den Schurken, denn ich hätte ihn todt auf dem Platze gelassen, dafür stehe ich Euch."

„Und was ist aus ihm geworden?"

„Oh! ich weiß es nicht. Er hatte genug und zog ab, ohne den Rest von mir zu fordern; aber Ihr, mein lieber d'Artagnan, was ist Euch begegnet?"

„Also," fuhr d'Artagnan fort, „also fesselt Euch diese Verstauchung an das Bett?"

„Ah! mein Gott, ja, nichts Anderes; übrigens werde ich in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein."

„Aber warum habt Ihr Euch nicht nach Paris transportiren lassen, Ihr müßt Euch hier grausam langweilen?"

„Es war meine Absicht, doch ich muß Euch etwas gestehen."

„Was?"

„Gerade weil ich mich grausam langweilte, wie Ihr sagtet, und die fünf und siebzig Pistolen in meiner Tasche hatte, die Ihr mir zutheiltet, ließ ich, um mich zu zerstreuen, einen Edelmann, der vorüberzog, zu mir heraufkommen und bot ihm eine Würfelpartie an. Er willigte ein, und, meiner Treue, meine fünf und siebenzig Pistolen gingen aus meiner Tasche in die seinige über, mein Pferd gar nicht zu rechnen, das er noch in den Kauf bekam. Aber Ihr, mein lieber d'Artagnan?"

„Was wollt Ihr, mein lieber Porthos, man kann nicht auf jede Weise bevorzugt sein," sagte d'Artagnan. „Ihr kennt das Sprüchwort: „Unglück im Spiele, Glück in der Liebe!" Ihr seid zu glücklich in der Liebe, als daß sich nicht das Spiel rächen sollte. Aber was kümmert Ihr Euch um den Umschlag des Glückes? Habt Ihr,

lücklicher Bursche, der Ihr seid, nicht Euere Her-
ogin, die Euch nothwendig zu Hülfe kommen
ıuß?"

„Seht, mein lieber d'Artagnan, wie Alles gegenwär-
g bei mir schief geht," antwortete Porthos mit der frei-
ıüthigsten Miene von der Welt: „ich schrieb ihr um
lliche fünfzig Louisd'or, der ich in Betracht der Lage, in
elcher ich mich befände, durchaus bedürfte."

„Nun?"

„Nun! sie muß auf ihren Gütern sein, denn sie hat
ir gar nicht geantwortet!"

„Wahrhaftig!"

„Nein; auch schickte ich ihr gestern eine neue Epistel,
och viel dringenderen Inhaltes als die erste zu; aber
a Ihr jetzt hier seid, so sprechen wir von Euch, mein
iebster! Ich gestehe, daß ich über Euch unruhig zu wer-
en anfing. Doch Euer Wirth benimmt sich gut gegen
uch, mein lieber Porthos," sprach d'Artagnan und
eutete auf die vollen Kasserole und die leeren
flaschen.

„Cossi! Cossi!" erwiederte Porthos. „Der Unver-
chämte brachte mir schon vor drei oder vier Tagen seine
Rechnung, aber ich warf beide, seine Rechnung und ihn,
ur Thüre hinaus, so daß ich hier wie eine Art von Sie-
er, wie ein Eroberer lebe. Auch bin ich, wie Ihr seht,
is an die Zähne bewaffnet, da ich immer in meiner
Stellung angegriffen zu werden befürchten muß."

„Ihr scheint mir indessen von Zeit zu Zeit Ausfälle
u machen," sprach d'Artagnan lachend und deutete aber-
nals auf die Flaschen und Kasserole.

„Nein, leider nicht ich," sagte Porthos. „Diese elende
Verstauchung hält mich im Bette, aber Mousqueton zieht
u Felde und bringt Proviant mit. Mousqueton, mein
Freund," fuhr Porthos fort, „Ihr seht, daß wir Ver-
tärkung bekommen, wir bedürfen einen Zusatz an Victua-
ien."

„Mousqueton," sprach d'Artagnan, „Du mußt mir einen Gefallen thun."

„Welchen, gnädiger Herr?"

„Du mußt mir Dein Recept für Planchet geben; ich könnte ebenfalls belagert werden, und es würde mir leid thun, wenn ich nicht dieselben Vortheile genöße, mit denen Du Deinen Herrn erfreust."

„Ei, mein Gott, gnädiger Herr," sprach Mousqueton mit bescheidener Miene, „nichts leichter auf der Welt. Man muß nur geschickt sein, das ist das Ganze. Ich bin im Felde aufgezogen worden, und mein Vater war in seinen müßigen Augenblicken ein wenig Wildschütze."

„Und was machte er die übrige Zeit?"

„Gnädiger Herr, er trieb ein Gewerbe, das mir immer sehr glücklich vorkam."

„Welches?"

„Da er in der Zeit der Kriege der Katholiken und Hugenotten lebte und sah, wie die Katholiken die Hugenotten und die Hugenotten die Katholiken ausrotteten, Alles im Namen der Religion, so hatte er sich einen gemischten Glauben gebildet, was ihm bald Katholik, bald Hugenott zu sein erlaubte. Er ging nun gewöhnlich, seine Stutzbüchse auf der Schulter, hinter den Hecken spazieren, welche die Wege begränzen, und wenn er einen Katholiken allein kommen sah, so gewann die protestantische Religion sogleich in seinem Innern die Oberhand. Er senkte seine Stutzbüchse in der Richtung des Reisenden, und wenn dieser etwa zehn Schritte von ihm entfernt war, knüpfte er ein Gespräch an, welches beinahe immer damit endigte, daß ihm der Reisende, um sein Leben zu retten, seine Börse abtrat. Es versteht sich von selbst, daß er sich, wenn er einen Hugenotten erblickte, von einem so glühenden katholischen Eifer erfaßt fühlte, daß er gar nicht begriff, wie er eine Viertelstunde vorher an dem hohen Vorzuge unserer heiligen

Religion hatte zweifeln können. Denn ich, mein Herr, ich bin Katholik, während mein Vater, seinen Grundsätzen getreu, aus meinem ältern Bruder einen Hugenotten machte."

„Und wie hat dieser würdige Mann geendet?" fragte d'Artagnan.

„Oh! auf die allerunglücklichste Weise, gnädiger Herr. Er befand sich eines Tags in einem Hohlwege zwischen einem Hugenotten und einem Katholiken. Er hatte bereits mit Beiden zu thun gehabt, Beide erkannten ihn wieder, vereinigten sich gegen ihn und hingen ihn an einem Baume auf. Dann kamen sie in das Wirthshaus des nächsten Dorfes, wo ich mit meinem Bruder trank, und erzählten den albernen Streich, den sie gemacht hatten."

„Und was thatet Ihr?" sprach d'Artagnan.

„Wir ließen sie reden," erwiederte Mousqueton; „da sie jedoch, als sie das Wirthshaus verließen, eine entgegengesetzte Route einschlugen, so legte sich mein Bruder an dem Wege des Katholiken und ich mich an dem des Protestanten in Hinterhalt. Zwei Stunden nachher war Alles vorbei. Wir hatten mit Jedem das Geschäft abgemacht, jedoch nicht ohne die Klugheit unseres Vaters zu bewundern, der so vorsichtig gewesen war, jeden von uns in einer andern Religion erziehen zu lassen."

„In der That, Mousqueton, Dein Vater scheint, wie Du behauptest, ein sehr gescheiter Schelm gewesen zu sein. Und Du sagst also, der brave Mann habe in seinen müßigen Augenblicken die Wildschützenhandthierung getrieben?"

„Ja, gnädiger Herr, er hat mich eine Schlinge binden und mit Legangeln umgehen gelehrt. Als ich nun sah, daß uns unser Schurke von einem Wirth mit Massen von schwer verdaulichem Fleische, höchstens gut für Bauern und keineswegs zuträglich für zwei so sehr geschwächte Mägen, fütterte, so pflegte ich wieder ein wenig mein altes Gewerbe. Während ich im Walde spazieren ging,

legte ich Schlingen auf die Wechsel; während ich am Rande des Wassers lag, ließ ich Leinen in die Teiche gleiten. Auf diese Art fehlt uns, Gott sei Dank! jetzt nichts mehr, wie sich der gnädige Herr selbst überzeugen kann. Wir haben Feldhühner und Kaninchen, Karpfen und Aale, lauter leichte und gesunde, für Kranke zweckdienliche Nahrungsmittel."

„Aber der Wein," sprach d'Artagnan, „wer liefert den Wein? Euer Wirth?"

„Das heißt: ja und nein."

„Wie, ja oder nein?"

„Er liefert ihn allerdings, aber er weiß nicht, daß er diese Ehre hat."

„Erklärt Euch näher, Mousqueton. Euere Unterhaltung ist äußerst lehrreich."

„So hört, gnädiger Herr: der Zufall wollte, daß ich auf meinen Wanderungen einen Spanier traf, der viele Länder und unter Anderem auch die neue Welt gesehen hatte."

„In welchem Zusammenhang kann die neue Welt mit den Flaschen stehen, die ich auf dem Schranke und auf der Kommode erblicke?"

„Geduld, gnädiger Herr, Alles zu seiner Zeit."

„Das ist richtig, Mousqueton; fahre fort, ich höre."

„Dieser [illegible]anier hatte [illegible]en Lackeien in seinem Dienste, [illegible] ihm nach [illegible]iko gereist war. Dieser Lackei war [illegible] L[illegible] mann, [illegible]d wir knüpften um so leichter ein freun[illegible] [illegible]ältniß an, als eine große Aehnlichkeit der [illegible] [illegible]en uns statt fand. Wir liebten Beide [illegible] [illegible] Jagd und er erzählte mir, wie die [illegible] [illegible]des auf den Ebenen von [illegible] [illegible]as den [illegible] [illegible]üffel ganz einfach mit [illegible] jagen, die sie den [illegible]tbaren Thieren um den Hals [illegible]fen. [illegible] ich nicht glauben, daß man [illegible] [illegible] erreichen könnte, [illegible] Ende des

Strickes dahin zu werfen, wohin man will. Aber ich mußte die Wahrheit anerkennen, als er mir Proben zur Bestätigung seiner Behauptung gab. Mein Freund stellte eine Flasche auf dreißig Schritte von sich auf, und bei jedem Wurfe faßte er den Hals mit der Schlinge. Ich übte mich in dieser Kunst, und da mich die Natur mit einigen Fähigkeiten ausgerüstet hat, so werfe ich heute den Lasso mit so viel Geschicklichkeit als irgend ein Mensch in der Welt. Nun begreift Ihr? unser Wirth hat einen sehr wohl ausgerüsteten Keller, dessen Schlüssel er jedoch immer bei sich trägt. Dieser Keller aber hat ein Luftloch. Durch dieses Luftloch werfe ich nun den Lasso, und da ich weiß, wo der rechte Winkel ist, so schöpfe ich aus diesem. Auf diese Art, gnädiger Herr, steht die neue Welt mit den Flaschen auf dem Schranke und auf der Kommode in Verbindung. Wollt Ihr nun unsern Wein kosten und uns ohne Vorurtheil sagen, was Ihr davon denkt?"

„Ich danke, mein Freund, ich danke, ich habe leider schon gefrühstückt."

„Gut;" sprach Porthos, „stelle den Tisch hieher, Mousqueton, und während wir frühstücken, wird uns d'Artagnan erzählen, was ihm in den zehn Tagen, seitdem er uns verlassen hat, begegnet ist."

„Sehr gerne," erwiederte d'Artagnan.

Während Porthos und Mousqueton mit dem Appetit von Wiedergenesenen und mit der Herzlichkeit von Brüdern frühstückten, welche die Menschen im Unglücke einander näher bringt, erzählte d'Artagnan, wie Aramis in Crevecoeur verwundet zurückzubleiben genöthigt worden war, wie er Athos in Amiens unter den Händen von vier Menschen, die ihn der Falschmünzerei angeklagt, sich herumschlagend zurückgelassen hatte, und wie er, d'Artagnan, um England zu erreichen, genöthigt gewesen war, den Grafen von Wardes an den Boden zu strecken.

Dieß war die Gränze der Mittheilung d'Artagnans; er sprach nur davon, daß er bei seiner Rückkehr aus

Großbritannien vier prachtvolle Pferde mitgebracht hätte, wovon eines für ihn, und ein anderes für jeden von seinen Gefährten; dann schloß er, indem er Porthos ankündigte, das für ihn bestimmte stünde bereits in dem Stalle des Gasthofes.

In diesem Augenblick trat Planchet ein. Er meldete seinem Herrn, die Pferde hätten hinreichend ausgeruht, und man könnte wohl bis zum Abend Clermont erreichen und dort ein Lager suchen.

Da d'Artagnan in Beziehung auf Porthos ziemlich beruhigt war, und es ihn drängte, auch von seinen zwei andern Freunden Kunde zu erhalten, so reichte er dem Kranken die Hand und sagte ihm, er werde sogleich abreisen, um seine Nachforschungen fortzusetzen. Er hoffe übrigens auf demselben Wege zurückzukehren und gedenke Porthos, wenn er sich in sechs bis acht Tagen noch in dem Hotel zum großen Sanct Martin befände, im Vorüberziehen mitzunehmen.

Porthos erwiederte: aller Wahrscheinlichkeit nach würde ihm seine Verstauchung die Abreise um diese Zeit noch nicht erlauben; überdieß müßte er in Chantilly bleiben, um die Antwort seiner Herzogin abzuwarten.

D'Artagnan wünschte ihm, es möchte diese Antwort bald und erfreulich eintreffen, empfahl Porthos noch einmal der Sorge Mousquetons, bezahlte dem Wirthe seine Rechnung und setzte seine Reise mit Planchet fort, der nun bereits von einem von seinen Handpferden befreit war.

X.

Die These von Aramis.

D'Artagnan hatte Porthos weder etwas von der Wunde, noch von der Procuratorsfrau gesagt. Es war ein sehr kluger Bursche, unser Bearner, trotz seiner Jugend. Er stellte sich, als glaubte er Alles, was ihm der ruhmredige Musketier erzählte, wobei er von der Ueberzeugung ausging, daß man immer eine moralische Ueberlegenheit über die Menschen hat, deren Leben man kennt, ohne es sie sogleich fühlen zu lassen und ihren Stolz dadurch zu verletzen. D'Artagnan aber, der fest entschlossen war, seine drei Gefährten zu Werkzeugen seines Glückes zu machen und Nutzen aus ihnen bei seinen zukünftigen Intriguen zu ziehen, freute sich zum Voraus, in seiner Hand die unsichtbaren Fäden zu vereinigen, mit deren Hülfe er sie zu lenken gedachte.

Auf dem ganzen Marsche jedoch schnürte ihm eine gewaltige Traurigkeit das Herz zusammen. Er dachte an die junge und hübsche Madame Bonacieux, die ihm den Preis für seine Ergebenheit reichen sollte. Fügen wir jedoch sogleich bei, daß diese Traurigkeit bei dem jungen Manne weniger von der Klage über sein verlornes Glück, als von seiner Furcht herrührte, es könnte der armen Frau ein Unglück widerfahren sein. Für ihn gab es keinen Zweifel mehr, sie war das Opfer einer Rache des Cardinals; die Rache seiner Eminenz war bekanntlich furchtbar. Wie hatte er Gnade vor den Augen dieses Ministers gefunden? Das wußte er sich selbst nicht zu erklären, und Herr von Cavoi würde ihm dies wohl enthüllt haben, wenn ihn der Kapitän der Garden zu Hause getroffen hätte.

Nichts leiht der Zeit raschere Flügel, nichts kürzt den Weg so sehr ab, als ein Gedanke, der in sich selbst

alle Fähigkeiten der Organisation des Denkenden verschlingt. Das äußere Dasein gleicht sodann einem Schlummer, dessen Traum dieser Gedanke ist; durch seinen Einfluß hat die Zeit kein Maaß, der Raum keine Entfernung mehr; man geht von einem Orte aus und kommt an einem andern an, das ist das Ganze. Von dem durchlaufenen Zwischenraum ist unserem Gedächtnisse nichts gegenwärtig geblieben, als ein unbestimmter Nebel, in dem sich tausend verworrene Bilder von Bäumen, Bergen und Landschaften gegenseitig verwischen. In dieser geistigen Abwesenheit legte d'Artagnan in dem Gange, den es seinem Pferde zu nehmen beliebte, die sechs bis acht Meilen zurück, welche Chantilly von Crevecoeur trennen, ohne daß er sich, in diesem Dorfe anlangend, eines der Dinge erinnerte, denen er auf seinem Ritte begegnet war.

Hier erst kehrte sein Gedächtniß zurück; er schüttelte den Kopf, bemerkte die Schenke, wo er Aramis gelassen hatte, und trabte auf das Thor zu. Dießmal war es kein Wirth, sondern eine Wirthin, die ihn empfing. D'Artagnan war Physiognomiker, er überschaute mit einem Blicke das dicke, heitere Gesicht der Herrin des Ortes und begriff, daß es hier keiner Verstellung bedürfte und daß er von Seiten einer so lustigen Physiognomie nichts zu befürchten hätte.

„Meine gute Dame," fragte sie d'Artagnan, „könnt Ihr mir wohl sagen, was aus einem von meinen Freunden geworden ist, den wir vor etwa zwölf Tagen hier zu lassen genöthigt waren?"

„Ein hübscher junger [illegible] von drei bis vierundzwanzig Jahren, sanft, liebe[illegible]wig, wohlgebaut?"

„So ist es, überd[illegible] Schulter verwundet."

„Ganz richtig. [illegible]err, er befindet sich immer noch hier."

„Ah, bei Gott, m[illegible] Dame," sprach d'Artagnan absteigend und [illegible]s Pferdes zuwerfend, „Ihr [illegible]o ist dieser

theure Aramis, damit ich ihn umarme; denn ich gestehe, es drängt mich, ihn wieder zu sehen."

„Um Vergebung, gnädiger Herr, ich zweifle, ob er Euch in diesem Augenblicke empfangen kann."

„Warum? ist eine Frau bei ihm?"

„Jesus, mein Gott! der arme Junge! nein, gnädiger Herr, es ist keine Frau bei ihm."

„Nun, wer ist denn bei ihm?"

„Der Pfarrer von Montdidier und der Superior der Jesuiten von Amiens."

„Gott im Himmel!" rief d'Artagnan. „Sollte es mit dem armen Jungen so schlimm stehen?"

„Nein, gnädiger Herr, im Gegentheil, aber in Folge seiner Krankheit hat ihn die Gnade berührt, und er ist entschlossen, in den geistlichen Stand einzutreten."

„Ganz richtig," sprach d'Artagnan, „ich hatte vergessen, daß er nur einstweilen Musketier war."

„Besteht der gnädige Herr immer noch darauf, ihn zu sehen?"

„Mehr als je."

„Nun, der gnädige Herr darf nur die Treppe rechts im Hofe hinaufgehen, im zweiten Stocke Nro. 5."

D'Artagnan eilte in der angegebenen Richtung weg und fand eine von den äußern Treppen, wie man sie noch heut zu Tage in den Höfen der alten Gasthäuser sieht. Aber man gelangte nicht auf diese Art in die Wohnung des zukünftigen Abbé; die Zugänge zu dem Zimmer von Aramis waren nicht mehr und nicht minder bewacht, als die Gärten der Armida. Bazin stand in der Hausflur Wache und versperrte ihm den Weg mit um so größerer Unerschrockenheit, als er sich endlich dem Ziele nahe sah, nach welchem er ewig mit frommem Ehrgeize gestrebt hatte. Der arme Bazin hatte stets davon geträumt, einem Manne der heiligen Kirche zu dienen, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, den er unabläßig in der Zukunft erblickt hatte, wo Aramis endlich die Kasake mit der Sutane

„Die Meinung eines Mannes vom Schwerte entbehrt jeglichen Gewichts," antwortete d'Artagnan, der über die Wendung, welche die Dinge nahmen, unruhig zu werden anfing, „und Ihr könnt Euch, glaubt mir, ganz an die Wissenschaft dieser Herren halten."

„Im Gegentheil," versetzte Aramis, „Eure Meinung wird höchst werthvoll für uns sein. Hört, wovon es sich handelt: der Herr Prinzipal glaubt, meine These müsse hauptsächlich dogmatisch und didaktisch sein."

„Eure These! Ihr macht also eine These?"

„Allerdings," antwortete der Jesuit, „für die Prüfung, die der Ordination vorhergeht, ist eine These unerläßlich."

„Der Ordination!" rief d'Artagnan, welcher nicht glauben konnte, was ihm die Wirthin und Bazin gesagt hatten. „Ordination!" wiederholte er, und ließ seine Augen erstaunt auf den drei Personen, welche er vor sich hatte, umher laufen.

„Da nun," fuhr Aramis fort, indem er auf seinem Fauteuil eine Haltung annahm, als säße er in einem Chorstuhle, und indem er zugleich seine frauenartig weiße und fleischige Hand, die er in der Luft hielt, um das Blut zurückkehren zu machen, wohlgefällig betrachtete; „da nun, wie Ihr gehört habt, d'Artagnan, der Herr Principal meine These dogmatisch haben will, während ich wünsche, daß sie ideal sein möchte, so hat mir der Herr Principal nachfolgenden Gegenstand vorgeschlagen, welcher noch nicht behandelt worden ist, und worin ich allerdings Stoff zu prachtvollen Entwickelungen finden werde:

„Utramque manum in benedicendo clericis inferioribus necessariae sit" *).

---

*) Diese Latinität und die nachfolgende Theologie wolle der Leser gefälligst weder dem Uebersetzer noch der Correctur, sondern einzig und allein dem Originale des Herrn Alexandre Dumas zuschreiben. D. Uebers.

D'Artagnan, dessen wissenschaftl[illegible]ung wir ke nen, veränderte sein Gesicht eben so [illegible] dieser C tation, als bei derjenigen, welche ihm Herr von Trevil in Beziehung auf die Geschenke gemacht hatte, von den er glaubte, er habe sie vom Herzog von Buckingham e halten.

„Was so viel heißen will," fuhr Aramis fort, u ihm die Sache zu erleichtern: „die zwei Hände sind f die Priester der niederen Ordnung unerläßlich, wenn s den Segen geben."

„Ein bewunderungswürdiger Gegenstand!" rief d Jesuit.

„Bewunderungswürdig und dogmatisch," wiederhol der Pfarrer, der, im Latein[illegible]n ungefähr eben so bewar dert wie d'Artagnan, sor[illegible]ig den Jesuiten beobachtet um gleichen Schritt mit i[illegible] zu halten und seine Wor wie ein Echo zu wiederho[illegible].

D'Artagnan blieb vollkommen gleichgültig bei d Begeisterung der zwei [illegible]n Männer.

„Ja, bewunder[illegible]! prorsus admirabile!" fuhr Aramis fort, „[illegible] erheischt ein tiefes Studium d Kirchenväter und der heiligen Schrift. Ich erkläre nu diesen gelehrten geistlichen Her[r]en, und zwar in aller D muth, daß ich in der Wachtstube der Musketiere und bei Dienste des Königs dieses Studium etwas vernachläßi habe. Ich würde mich [illegible]er, facilius natans, b einem Gegenstande meiner [illegible]l finden, der bei diesen re theologischen Fragen wäre, [illegible]s die Moral für die Meta physik in der Philosophie i[illegible]."

D'Artagnan langweilte [illegible]h ganz bedeutend.

„Seht, welches Exordi[illegible]!" rief der Jesuit.

„Exordium!" wieder[illegible]lte der Pfarrer, um etwa zu sagen.

„Quem ad mod[illegible]ter colorum immensi tatem!"

Aramis warf [illegible] d'Artagna

und sah ihn dergestalt gähnen, daß er den Kiefer beinahe ausrenkte.

„Sprechen wir Französisch, mein Vater," sagte er zu dem Jesuiten, „Herr d'Artagnan wird mehr Genuß an unsern Worten finden."

„Ja, ich bin müde von der Reise," sagte d'Artagnan, „und all' das Lateinische entgeht mir."

„Vor Allem," sprach der Jesuit, etwas aus der Fassung gebracht, während der Pfarrer äußerst erfreut d'Artagnan voll Dankbarkeit anschaute; „betrachtet einmal den Nutzen, den man aus dieser Glosse ziehen könnte."

„Moses, ein Diener Gottes . . . er ist nur ein Diener, versteht Ihr wohl, Moses segnet mit den Händen, er läßt sich die zwei Arme halten, während die Hebräer ihre Feinde schlagen. Er segnet also mit beiden Händen. Ueberdies sagt das Evangelium: Inposuite manus, und nicht manum, leget die Hände, und nicht die Hand auf."

„Leget die Hände auf," wiederholte der Pfarrer mit einer Geberde.

„Bei dem heiligen Petrus dagegen, dessen Nachfolger die Päpste sind," fuhr der Jesuit fort: „porrige digitos, strecket die Finger aus. Begreift Ihr das nun?"

„Gewiß," erwiederte Aramis, der ein Vergnügen an dieser Abhandlung zu haben schien, „gewiß, aber die Sache ist sehr kitzeliger Natur."

„Die Finger," wiederholte der Jesuit; „der heilige Petrus segnete mit den Fingern? Der Papst segnet also auch mit den Fingern? Und mit wie viel Fingern segnet er? Mit drei Fingern. Einen für den Vater, einen für den Sohn und einen für den heiligen Geist."

Alle Anwesenden bekreuzten sich.

D'Artagnan glaubte dieses Beispiel nachahmen zu müssen.

„Der Papst ist der Nachfolger des heiligen Petrus und stellt die drei göttlichen Gewalten dar. Der Rest,

ordines inferiores der kirchlichen Hierarchie erscheint im Namen der heiligen Erzengel und Engel. Die niedersten Geistlichen, wie unsere Diacone und Sacristane, segnen mit den Weihwedeln, welche als eine unbegränzte Zahl von segnenden Fingern zu betrachten sind. Dies ist der ganze auf seine Einfachheit zurückgeführte Gegenstand, Argumentum omni denudatum ornamento. Aus diesem," fuhr der Jesuit fort, „wollte ich zwei Bände von dem Umfange des Folianten hier machen."

Und in seiner Begeisterung schlug er auf den heiligen Chrysostomus in Folio, daß der Tisch sich unter seinem Gewichte bog.

D'Artagnan bebte.

„Ich lasse gewiß den Schönheiten dieser These Gerechtigkeit wiederfahren," sagte Aramis, „aber ich muß zu gleicher Zeit erkennen, daß ich ihrer Last erliegen würde. Ich hatte folgenden Text gewählt; sagt mir lieber d'Artagnan, ob er Eurem Geschmack entspricht: Non inutile est desiderium in oblatione, oder besser: Etwas Bedauern bei dem Opfer, das ich dem Herrn darbringe, steht mir nicht übel an."

„Halt!" rief der Jesuit, diese These riecht nach Ketzerei. Es ist ein ähnlicher Vorschlag in dem Augustinus des Ketzervaters Jansen enthalten, dessen Buch früher oder später von Henkershand verbrannt werden wird. Nehmt Euch in Acht, mein junger Freund, Ihr neigt Euch zu falschen Lehren, Ihr richtet Euch zu Grunde, mein junger Freund."

„Ihr richtet Euch zu Grunde," sprach der Pfarrer schmerzlich den Kopf schüttelnd.

„Ihr berührt den bekannt[illegible] Punkt vom freien Willen, der eine menschliche Klipp[illegible]t. Ihr greift die Insinuationen der Pelagianer und [illegible]mi-Pelagianer an."

„Aber mein Ehrwürdiger . . .," versuchte Aramis, etwas betäubt von dem Hagel von [illegible] der auf seinen Kopf fiel.

„Wie wollt Ihr beweisen," fuhr der Jesuit fort, ohne daß er ihm zum Sprechen Zeit ließ', „wie wollt Ihr beweisen, daß man die Welt bedauern muß, wenn man Gott ein Opfer darbringt? Hört folgendes Dilemma: Gott ist Gott, und die Welt ist der Teufel. Die Welt bedauern, heißt den Teufel bedauern. Das ist mein Schluß."

„Das ist auch der meinige," sagte der Pfarrer.

„Aber ich bitte . . ." versetzte Aramis.

„Desideras diabolum! Unglücklicher!" rief der Jesuit.

„Er bedauert den Teufel. Ha! mein junger Freund," sprach der Pfarrer seufzend, „bedauert den Teufel nicht, darum bitte ich Euch."

D'Artagnan wirbelte es im Kopfe. Es kam ihm vor, als wäre er in einem Narrenhause, und als sollte er ein Narr werden, wie diejenigen, welche er vor sich sah. Nur war er genöthigt zu schweigen, da er die Sprache nicht verstand, welche man in seiner Gegenwart sprach.

„Aber hört mich doch," sagte Aramis mit einer Höflichkeit, unter der etwas Ungeduld durchzuscheinen anfing; „ich sage nicht, daß ich bedaure, nein; ich werde nie dieses Wort aussprechen, welches nicht orthodox wäre . . ."

Der Jesuit hob die Arme zum Himmel auf und der Pfarrer that dasselbe.

„Nein, aber gebt wenigstens zu, daß es nicht sehr schön ist, dem Herrn nur das anzubieten, was man mit vollkommenem Ueberdrusse und Widerwillen betrachtet. Habe ich Recht, d'Artagnan?"

„Ich glaube, bei Gott!" rief dieser.

Der Pfarrer und der Jesuit sprangen von ihren Stühlen auf.

„Folgendes ist mein Ausgangspunkt; es ist ein Syllogismus: es fehlt der Welt nicht an Reizen, ich verlasse die Welt, folglich bringe ich ein Opfer; nun sagt aber

die Schrift ganz bestimmt: Bringt dem Herrn ein Opfer dar."

„Das ist wahr," sprachen die Antagonisten.

„Und dann," sagte Aramis, sich in das Ohr kneipend, um es roth zu machen, wie er die Hände schüttelte, damit sie weiß würden, „und dann habe ich hierüber ein gewisses Ringelgedicht gemacht, das ich im vorigen Jahre Herrn Voiture mittheilte und worüber mir dieser große Mann tausend Artigkeiten sagte."

„Ein Ringelgedicht?" sagte der Jesuit verächtlich.

„Ein Ringelgedicht?" sprach der Pfarrer maschinenmäßig.

„Sprecht, sprecht," rief d'Artagnan, „das bringt ein wenig Abwechslung in die Sache."

„Nein, es ist religiöser Natur," antwortete Aramis, „es ist Theologie in Versen."

„Teufel," murmelte d'Artagnan.

„Hört," sagte d'Aramis mit einer bescheidenen Miene, welche nicht ganz von einer gewissen Färbung von Heuchelei frei war:

Vous qui pleurez un passé plein de charmes,
Et qui traînez des jours infortunés,
Tous vos malheurs se verront terminés,
Quand à Dieux vous offrirez vos larmes
Vous qui pleurez.*)

D'Artagnan und der Pfarrer schienen erfreut, der Jesuit beharrte bei seiner Meinung.

„Hütet Euch vor dem profanen Geschmack in dem theologischen Style. Was sagt der heilige Augustin? Severus sit clericorum sermo."

---

*) Ihr, die Ihr eine rei[illegible] Vergangenheit beweint, und unselige Tage hinschleppt, [illegible]l' Euer Jammer wird ein Ende nehmen, wenn Ihr [illegible] Thränen darbringt, Ihr, die Ihr weint.

„Ja, die Rede sei klar," sprach der Pfarrer.

„Eure These," unterbrach ihn der Jesuit rasch, als er sah, daß sein Acolyte vom rechten Wege abkam, „Eure These wird höchstens den Damen gefallen. Sie wird den Erfolg eine Plaidoirie von Herrn Patrou haben."

„Möge es Gott gefallen!" rief Aramis entzückt.

„Ihr seht es," rief der Jesuit, „die Welt spricht noch mit lauter Stimme in Euch. Altissima voce. Ihr folgt der Welt, mein junger Freund, und ich fürchte, die Gnade ist noch nicht ganz wirksam."

„Beruhigt Euch, ehrwürdiger Herr, ich stehe für mich."

„Weltliche Anmaßung!"

„Ich kenne mich, mein Vater, mein Entschluß ist unwiderruflich."

„Also besteht Ihr darauf, diese These auszuführen?"

„Ich fühle mich berufen, diese und keine andere zu behandeln. Ich will sie fortsetzen und Ihr werdet hoffentlich mit den Verbesserungen zufrieden sein, die ich nach Eurem Rathe daran vorgenommen habe."

„Arbeitet langsam," sprach der Pfarrer, „wir lassen Euch in vortrefflicher Stimmung zurück."

„Ja, der Boden ist ganz eingesät," sagte der Jesuit, „und wir haben nicht zu befürchten, daß ein Theil des Korns auf einen Felsen, ein anderer an den Weg falle, und daß die Vögel des Himmels das Uebrige fressen. Aves coeli comederunt illam."

„Die Pest ersticke Dich mit Deinem Latein," sagte d'Artagnan, der kaum mehr an sich halten konnte.

„Gott befohlen, mein Sohn," sprach der Pfarrer, „morgen also."

„Morgen, junger Verwegener," sagte der Jesuit, „Ihr versprecht ein Licht der Kirche zu werden. Wolle der Himmel, daß dieses Licht nicht zu einem verzehrenden Feuer werde."

Die zwei schwarzen Männer standen auf, grüßten Aramis und d'Artagnan und gingen nach der Thüre. Bazin, der im Zimmer stehen geblieben war und die ganze Controverse mit frommem Jubel gehört hatte, stürzte ihnen entgegen, nahm das Brevier des Pfarrers, das Meßbuch des Jesuiten und marschirte ehrfurchtsvoll vor ihnen her, um ihnen den Weg zu bahnen.

Aramis begleitete sie bis unten an die Treppe und kam sogleich wieder zu d'Artagnan zurück, der noch in Träume versunken war.

Allein einander gegenüber beobachteten die zwei Freunde Anfangs ein verlegenes Stillschweigen. Einer mußte dasselbe jedoch brechen und da d'Artagnan entschlossen schien, die Ehre seinem Freunde zu überlassen, so fing dieser an:

„Ihr seht, daß ich zu meinem Grundgedanken zurückgekehrt bin.“

„Ja, die wirksame Gnade hat Euch berührt, wie dieser Herr so eben sagte.“

„Oh, der Plan, mich zurückzuziehen, hat sich längst gebildet, und Ihr habt mich bereits davon sprechen hören, nicht wahr, mein Freund?“

„Allerdings, aber ich glaubte, Ihr wolltet scherzen.“

„Mit solchen Dingen? Oh! d'Artagnan!“

„Gott verdamme mich, man scherzt auch mit dem Tode.“

„Und man hat Unrecht, d'Artagnan, denn der Tod ist die Pforte, welche zum Heil oder zum Verderben führt.“

„Einverstanden! aber lassen wir die Theologie bei Seite, wenn es Euch beliebt, Aramis. Ihr müßt für den Rest des Tages genug haben. Ich, meines Theils, habe das wenige Lateinisch, was ich nie konnte, völlig vergessen. Dann muß ich gestehen, daß ich seit diesem Morgen um zehn Uhr ohne Speise und Trank

geblieben bin und einen ganz teufelmäßigen Hunger habe."

„Wir werden sogleich zu Mittag speisen, lieber Freund; nur erinnert Euch, daß es heute Freitag ist, und an einem solchen Tage kann ich weder Fleisch essen, noch essen sehen. Wollt Ihr Euch mit meinem Mittagsbrode begnügen, es besteht aus gekochten Vierecken und Obst?"

„Was versteht Ihr unter Vierecken?" fragte d'Artagnan unruhig.

„Ich verstehe darunter Spinat," erwiederte Aramis. „Aber für Euch werde ich Eier beifügen lassen, und das ist eine schwere Verletzung der Vorschrift, denn die Eier sind Fleisch, da sie das Huhn erzeugen."

„Dieses Mahl ist eben nicht sehr saftig; doch gleich viel, um bei Euch zu bleiben, will ich mich dem unterziehen."

„Ich bin Euch dankbar für dieses Opfer," sprach Aramis; „aber wenn es Eurem Körper nichts nützt, so wird es doch Eurer Seele nützen, das könnt Ihr überzeugt sein."

„Also Ihr tretet entschieden in den geistlichen Stand ein, Aramis? Was werden Eure Freunde, was wird Herr von Treville sagen; sie werden Euch als Deserteur behandeln, das gebe ich Euch zum voraus kund."

„Ich trete nicht in den geistlichen Stand ein, ich trete zu demselben zurück. Ich hatte die Kirche der Welt zu Liebe verlassen, denn Ihr wißt, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um die Kasake des Musketiers zu nehmen."

„Ich, ich weiß nichts davon."

„Wie? Ihr wißt nicht, wie ich das Seminar verlassen habe?"

„Nein."

„Hört meine Geschichte; übrigens sagt die Schrift,

beichtet einander, und ich lege Euch meine Beichte ab, d'Artagnan."

„Und ich gebe Euch zum voraus die Absolution; Ihr wißt, daß ich ein guter Kerl bin."

„Scherzt nicht mit heiligen Dingen, mein Freund."

„So sprecht also, ich höre."

„Ich war im Seminar von meinem neunten Jahre und zählte jetzt einundzwanzig; noch drei Tage und ich wäre Abbé geworden und Alles wäre abgethan gewesen.

„Als ich mich eines Abends meiner Gewohnheit gemäß in ein Haus begab, das ich oft besuchte — was wollt Ihr? man ist jung, man ist schwach — trat ein Offizier, der mich mit eifersüchtigem Auge das Leben der Heiligen der Gebieterin des Hauses vorlesen sah, plötzlich und unangemeldet ein. Gerade an diesem Abend hatte ich eine Episode von Judith übersetzt und ich theilte meine Verse der Dame mit, welche mir alle mögliche Complimente darüber sagte und sie, über meine Schulter geneigt, mit mir zum zweiten Male las. Die Stellung, welche — ich kann es nicht läugnen — etwas nachlässig war, verletzte den Offizier: er sagte nichts, aber als ich wegging, folgte er mir; er holte mich ein und sprach:

„„Herr Abbé, liebt Ihr Stockschläge?""

„„Ich kann es nicht sagen, mein Herr,"" erwiederte ich, „„da es Niemand gewagt hat, mir solche zu geben.""

„„Nun, so hört mich, Herr Abbé: wenn Ihr noch einmal in das Haus kommt, wo ich Euch getroffen habe, so werde ich es wagen.""

„Ich glaube, ich hatte Furcht; ich wurde bleich, ich fühlte, daß die Beine beinahe unter mir brechen, ich suchte eine Antwort, fand keine und schwieg.

„Der Offizier erwartete eine Antwort, und da er sah, daß sie ausblieb, so lachte er, wandte mir den Rücken und ging in das Haus zurück.

Ich begab mich in das Seminar.

„Ich bin ein guter Edelmann und habe lebhaftes Blut, wie Ihr bemerken konntet, mein lieber d'Artagnan. Die Beleidigung war furchtbar, und obgleich die Welt nichts davon erfahren hatte, so fühlte ich doch, daß sie in der Tiefe meines Herzens tobte. Ich erklärte meinen Oberen, ich wäre nicht hinreichend für die Ordination vorbereitet, und auf meine Bitte verschob man die Ceremonie auf ein Jahr.

„Dann suchte ich den besten Fechtmeister von Paris auf; ich schloß einen Vertrag mit ihm ab, dem zu Folge er mir jeden Tag eine Lection in der Fechtkunst zu geben hatte, und jeden Tag nahm ich, ein ganzes Jahr hindurch, diese Lection. Am Jahrestag der mir widerfahrenen Beleidigung hängte ich meine Sutane an einen Nagel, legte ein vollständiges Cavaliercostume an und ging auf einen Ball, den eine mir befreundete Dame gab, wo ich meinen Mann zu treffen überzeugt sein konnte. Es war in der Rue de Francs-Bourgeois, ganz nahe bei der Force.

„Mein Offizier hatte sich wirklich eingefunden; ich näherte mich ihm, als er zärtlich eine Frau anschauend, ein Liebeslied sang, und unterbrach ihn mitten in der zweiten Strophe.

„„Mein Herr,““ sprach ich, „„mißfällt es Euch immer noch, wenn ich ein gewisses Haus der Rue Payenne besuche, und werdet Ihr mir immer noch Stockschläge geben, wenn es mir einfällt, Euch ungehorsam zu sein?““

„Der Offizier sah mich erstaunt an und sagte:

„„Was wollt Ihr von mir, mein Herr? ich kenne Euch nicht.““

„„Ich bin der kleine Abbé,““ erwiederte ich, „„der das Leben der Heiligen vorliest und Judith in Verse übersetzt.““

„„Ah, ah, ich erinnere mich,““ sprach der Offizier, nachläßig lachend, „„was wollt Ihr von mir?““

„„Ich wollte, Ihr hättet Muße, einen Spaziergang mit mir zu machen.““

„„Morgen früh, wenn Ihr wollt, und zwar mit dem größten Vergnügen.““

„„Nein, nicht morgen früh, wenn es Euch beliebt, sondern sogleich.““

„„Wenn Ihr es durchaus verlangt . . .““

„„Ja, ich verlange es.““

„„Dann gehen wir. — Meine Damen,““ sprach der Offizier, „„laßt Euch nicht stören. Ich brauche nur so viel Zeit, um diesen Herrn zu tödten, und werde dann sogleich zurückkommen und meine zweite Strophe vollenden.““

„Wir entfernten uns.“

„Ich fü[illegible] ihn in die Rue Payenne, gerade an die Stelle, wo er [illegible] ein Jahr vorher zur selben Stunde das erwähnte C[illegible]t gem[illegible]t hatte. Es war herrlicher Monden[illegible]. [illegible] nahm [illegible] den Degen in die Hand, und mit d[illegible] ich ihn maustodt zur Erde.“

„Teufel!“ rief d'Artagnan.

„Da nun,“ fuhr Aramis fort, „da nun die Damen ihren Sänger nicht zurück[illegible]n sahen und man ihn in der Rue Payenne mit ein[illegible] gewaltigen Degenstiche durch den Leib fand, so [illegible] man, ich hätte ihn auf diese Weise gebettet, und die [illegible]he erregte Aufsehen. Ich war also genöthigt, [illegible]e Zeit auf die Sutane zu verzichten. Athos, d[illegible]tschaft ich um diese Zeit machte, und Porthos, der [illegible] außer meinen Lectionen einige Fechterkunstgriffe beigebracht hatte, bestimmten mich, um eine Musketierkasake zu bitten. Der König, der meinen Vater, welcher bei der Belagerung von Arras getödtet worden war, sehr lieb gehabt hatte, bewilligte mir diese Kasake. Ihr begreift folglich, daß heute für mich der Augenblick gekommen ist, [illegible] der Kirche zurückzukehren.“

„Und warum eher heute, als gestern und als morgen? Was ist Euch heute begegnet, das Euch auf so abscheuliche Gedanken bringt?“

„Diese Wunde, mein lieber d'Artagnan, war mir eine Verkündigung des Himmels.“

„Diese Wunde! bah! sie ist beinahe geheilt, und ich bin überzeugt, daß es heute nicht diese ist, welche Euch am meisten leiden macht.“

Aramis' Auge funkelte unwillkührlich.

„Ah!“ sprach er, die Bewegung in seinem Innern unter einer geheuchelten Gleichgültigkeit verbergend, „sprecht mir nicht von solchen Dingen! Ich an dergleichen Dinge denken! Ich, Liebeskummer haben! Vanitas vanitatum! Ich sollte mir, Euerer Meinung nach, das Hirn verdreht haben! Und für wen? Für eine Kammerjungfer oder irgend eine Bürgerdirne, der ich in einer Garnison den Hof gemacht hätte? Pfui!“

„Verzeiht, mein lieber Aramis, aber ich glaubte, Eure Blicke wären etwas höher gerichtet.“

„Höher? und was bin ich, was berechtigte mich zu einem solchen Stolze? Ein bettelarmer, unbekannter Musketier, der die Sklaverei haßt und sich in der Welt durchaus nicht an seinem Platze sieht.“

„Aramis, Aramis!“ rief d'Artagnan und schaute seinen Freund mit zweifelhafter Miene an.

„Staub, kehre ich in den Staub zurück,“ fuhr Aramis fort. „Das Leben ist voll von Demüthigungen und Schmerzen,“ sagte er düster werdend; „alle Fäden, die es mit dem Glücke verknüpfen, brechen nach einander in der Hand des Menschen ab und besonders die goldenen Fäden. Oh! mein lieber d'Artagnan,“ sprach Aramis mit einem leichten Anflug von Bitterkeit, „verbergt Eure Wunden wohl, wenn Ihr welche habt. Das Stillschweigen ist die letzte Freude der Unglücklichen. Hütet Euch wohl, irgend Jemand Eueren Schmerzen auf die Spur zu bringen. Die

Neugierigen pumpen unsere Thränen aus, wie bloß die Fliegen mit dem Blute eines verwundeten Hirsches machen."

„Ach! mein lieber Aramis," sprach d'Artagnan ebenfalls einen Seufzer ausstoßend. „Was Ihr da sagt, ist gerade meine Geschichte."

„Wie?"

„Ja, eine Frau, die ich liebte, die ich anbetete, ist mir mit Gewalt entführt worden. Sie ist vielleicht eingekerkert, vielleicht todt."

„Aber Ihr habt doch wenigstens den Trost, Euch sagen zu können, daß sie Euch nicht freiwillig verlassen hat, daß ihr, wenn Ihr keine Kunde von ihr erhaltet, alle Verbindung mit Euch untersagt ist, während ..."

„Während?"

„Nichts," erwiederte Aramis, „nichts."

„Also verzichtet Ihr für immer auf die Welt? Das ist Euer fester, unwiderruflicher Entschluß?"

„Für immer. Ihr seid heute mein Freund, morgen werdet Ihr für mich nur ein Schatten sein, oder vielmehr Ihr werdet gar nicht für mich bestehen. Was die Welt betrifft, sie ist ein Grab und nichts Anderes."

„Teufel! das ist sehr traurig, was Ihr mir da sagt."

„Was wollt Ihr? mein Beruf zieht mich fort, entführt mich."

D'Artagnan lächelte und antwortete nicht. Aramis fuhr fort:

„Und dennoch hätte ich, während ich noch an der Welt halte, gerne mit Euch über Euch, über unsere Freunde gesprochen."

„Und ich," sagte d'Artagnan, „hätte gerne über Euch selbst gesprochen; aber ich sehe Euch so sehr von Allem losgeschält. Die Liebe behandelt Ihr mit Pfui, die Freunde sind Schatten, die Welt ist ein Grab."

„Ach, Ihr werdet es an Euch selbst erfahren," sprach Aramis mit einem Seufzer.

„Es sei also nicht mehr die Rede davon unter uns," sagte d'Artagnan, „und wir wollen diesen Brief verbrennen, der Euch ohne Zweifel eine neue Treulosigkeit von Eurer Grisette oder von Euerer Kammerjungfer ankündigte."

„Welchen Brief?" rief Aramis lebhaft.

„Einen Brief, der in Euerer Abwesenheit für Euch eingetroffen ist, und den man mir für Euch übergeben hat."

„Aber von wem ist dieser Beief?"

„Von irgend einer thränenreichen Zofe, von einer verzweiflungsvollen Grisette, vielleicht von der Kammerjungfer der Frau von Chevreuse, welche genöthigt gewesen sein wird, mit ihrer Gebieterin nach Tours zurückzukehren, und ohne Zweifel, um sich niedlich zu machen, parfumirtes Papier genommen und ihren Brief mit einer Herzogskrone versiegelt hat."

„Was sagt Ihr da?"

„Ich werde ihn wohl verloren haben," sprach der junge Mann, indem er sich den Anschein gab, als suchte er denselben. „Zum Glücke ist die Welt ein Grab, sind die Menschen und folglich die Frauen nur Schatten, ist die Liebe ein Gefühl, über das Ihr Pfui macht."

„Ah, d'Artagnan!" rief Aramis, „Du bringst mich um."

„Da ist er endlich," sprach d'Artagnan und zog den Brief aus seiner Tasche.

Aramis sprang auf, nahm den Brief und las oder vielmehr verschlang ihn; sein Antlitz strahlte.

„Die Zofe scheint einen hübschen Styl zu haben," sagte d'Artagnan nachläßig.

„Ich danke, d'Artagnan!" rief Aramis beinahe außer sich. „Sie hat sich genöthigt gesehen, nach Tours zurückzukehren. Sie ist mir nicht ungetreu; sie liebt mich

noch. Komm, mein Freund, komm, daß ich Dich umarme, das Glück erstickt mich!“

Und die zwei Freunde fingen an, um den ehrwürdigen Sanct Chrysostomus zu tanzen, und stampften mit den Füßen auf die Blätter der These, welche auf den Boden gefallen waren.

In diesem Augenblicke trat Bazin mit dem Spinat und dem Eierkuchen ein.

„Fliehe, Unglücklicher!“ rief Aramis, und warf ihm seine Calotte in das Gesicht. „Kehre dahin zurück, wo Du hergekommen bist, bringe dieses furchtbare Gemüse und die abscheuliche Beilage weg! Verlange einen gespickten Hasen, einen fetten Kapaun, eine Hammelskeule mit Knoblauch und vier Flaschen alten Burgunder.“

Bazin, der seinen Herrn anschaute und diese Veränderung durchaus nicht begreifen konnte, ließ schwermüthig den Eierkuchen in den Spinat und den Spinat auf den Boden fallen.

„Das ist der Augenblick, Euer Dasein dem Könige der Könige zu opfern,“ sprach d'Artagnan, „wenn Ihr ihm eine Artigkeit erzeigen wollt. Non inutile desiderium in oblatione.“

„Geht zum Teufel mit Eurem Latein! Laßt uns trinken, lieber d'Artagnan, Tod und Teufel! laßt uns trinken und erzählt mir ein wenig, was da unten vorgefallen ist.“

XI.

Die Frau [illegible] Athos.

„Wir müssen [illegible] Kunde von Athos verschaffen,“ sagte [illegible] [illegible]enen Aramis, als er ihn von [illegible] [illegible] in der

Hauptstadt vorgefallen war, in Kenntniß gesetzt, und nachdem ein vortreffliches Mittagsbrod den Einen seine These, den Andern seine Müdigkeit vergessen gemacht hatte.

„Glaubt Ihr also, es könnte Ihm ein Unglück widerfahren sein?“ fragte Aramis. „Athos ist so kaltblütig, so muthig und weiß seinen Degen so geschickt zu handhaben.“

„Allerdings, und Niemand ist mehr geneigt, als ich, den Muth und die Geschicklichkeit von Athos anzuerkennen, aber ich liebe mehr einen Angriff von Lanzen auf meinen Degen, als einen von Knitteln. Ich fürchte, Athos ist von dem Bedientenvolke gestriegelt worden. Die Knechte sind Leute, welche gewaltig schlagen und nicht so bald aufhören. Das ist der Grund, warum ich so schnell als möglich abzureisen wünsche.“

„Ich werde es versuchen, Euch zu begleiten,“ sagte Aramis, „obgleich ich mich kaum im Stande fühle, zu Pferde zu steigen. Gestern versuchte ich die Geißel, welche Ihr dort an der Wand seht, und der Schmerz nöthigte mich, diese fromme Uebung zu unterbrechen.“

„Man hat auch noch nie gesehen, mein lieber Freund, aß Büchsenschüsse mit Hammerschlägen geheilt werden. ber Ihr waret krank, und Krankheit schwächt, weßhalb Euch entschuldige.“

„Und wann gedenkt Ihr abzureisen?“

„Morgen mit Tagesanbruch. Ruhet diese Nacht so t als möglich, und morgen, wenn Ihr könnt, reisen mit Tagesanbruch.“

„Morgen also,“ sagte Aramis, „denn so sehr Ihr von Eisen seid, so müßt Ihr doch wohl der Ruhe rfen.“

Als d'Artagnan am andern Morgen bei Aramis einstand dieser an seinem Fenster.

„Was betrachtet Ihr da?“ fragte d'Artagnan.

„Meiner Treue! ich bewundere diese drei prächtigen

Pferde, welche die Stallknechte am Zaume halten; es ist ein fürstliches Vergnügen, auf solchen Pferden zu reisen."

„Nun, mein lieber Aramis, Ihr werdet Euch dieses Vergnügen machen, denn eines von den drei Pferden gehört Euch."

„Ah, ah! und welches?"

„Dasjenige, welches Ihr auswählt. Ich gebe keinem den Vorzug."

„Und die reiche Decke gehört auch mein?"

„Allerdings."

„Ihr scherzt, d'Artagnan."

„Ich scherze nicht mehr, seitdem Ihr wieder französisch sprecht."

„Also gehören mir diese vergoldeten Holfter, diese Sammetschabracke, dieser silberbeschlagene Sattel?"

„Euch selbst, wie jenes Pferd, das sich bäumt, mir, wie jenes andere tänzelnde Athos gehört."

„Teufel, das sind drei herrliche Thiere!"

„Es freut mich, daß sie Eurem Geschmacke entsprechen."

„Es ist also der König, der Euch dieses Geschenk gemacht hat?"

„Sicherlich ist es nicht der Cardinal, aber kümmert Euch nicht darum, woher sie kommen, und denkt nur daran, daß eines derselben Euch gehört."

„Ich nehme das, welches der rothe Bediente hält."

„Vortrefflich."

„Bei Gott," rief Aramis, „das befreit mich von dem Reste meines Schmerzes. Ich würde es mit dreißig Kugeln in dem Leibe besteigen. Ah, bei meiner Seele, die schönen Steigbügel! Hollah! Bazin komm her; sogleich!"

Bazin erschien trübe und lahm auf der Schwelle.

„Putze meinen Degen, stülpe meinen Hut auf, bürste meinen Mantel und lade meine Pistolen!"

„Letzteres ist unnöthig," unterbrach ihn d'Artagnan, „es sind geladene Pistolen in Eueren Holstern."

Bazin seufzte.

„Auf, Meister Bazin, beruhigt Euch. Man gewinnt das himmlische Reich unter allen Lebenslagen."

„Der gnädige Herr war ein so guter Theolog," sagte Bazin weinerlich, „er wäre Bischof oder vielleicht Cardinal geworden."

„Nun, mein armer Bazin, sieh und bedenke ein wenig: ich bitte Dich, wozu nützt es, ein Mann der Kirche zu sein. Man vermeidet es deßhalb nicht, in den Krieg zu ziehen. Du siehst, daß der Cardinal den ersten Feldzug mit der Pikelhaube auf dem Kopfe und mit der Partisane in der Faust macht, und Herr von Nogaret de la Valette — was sagst Du von ihm? er ist ebenfalls Cardinal. Frage seinen Lackei, wie oft er ihm Charpie gemacht hat."

„Ach ich weiß es gnädiger Herr," seufzte Bazin. „Alles ist heutzutage verkehrt in der Welt."

Während dieser Zeit waren die zwei jungen Leute und der arme Lackei die Treppe hinabgegangen.

„Halte mir den Steigbügel, Bazin," sprach Aramis.

Und er sprang mit seiner gewöhnlichen Anmuth und Leichtigkeit in den Sattel; aber nach einigen Volten und Courbetten des edlen Thieres fühlte sein Reiter so unerträgliche Schmerzen, daß er erbleichte und wankte. D'Artagnan, der ihn in der Voraussicht dieses Unfalles nicht aus dem Gesichte verloren hatte, lief hinzu, faßte ihn in seinen Armen auf und führte ihn in sein Zimmer.

„Es ist gut, mein lieber Aramis, pflegt Euch," sagte er, „und ich werde Athos allein aufsuchen."

„Ihr seid ein eherner Mann," erwiederte Aramis.

„Nein, ich habe Glück, das ist das Ganze. Aber wie wollt Ihr in Erwartung meiner Rückkehr leben?

Keine These? keine Glosse über die Finger und die Segnungen mehr, nicht wahr?"

Aramis lächelte.

„Ich werde Verse machen," sprach er.

„Ja, nach dem Wohlgeruche des Billets der Kammerjungfer von Frau von Chevreuse duftende Verse. Lehrt Bazin die Prosodie, das wird ihn beruhigen. Was Euer Pferd betrifft, so reitet es jeden Tag ein wenig, und Ihr gewöhnt Euch dadurch an seine Manoeuvres."

„O, was das betrifft, seid unbesorgt," sprach Aramis, „Ihr werdet mich bereit finden, Euch zu folgen."

Sie nahmen Abschied, und zehn Minuten nachher trabte d'Artagnan in der Richtung von Amiens, nachdem er zuvor seinen Freund der Wirthin und Bazin empfohlen hatte.

Wie sollte er Athos wiederfinden und würde er ihn überhaupt finden?

D'Artagnan hatte Athos in einer äußerst kritischen Lage zurückgelassen und der letztere konnte wohl unterlegen sein. Dieser Gedanke verdüsterte die Stirne d'Artagnan's und veranlaßte ihn ganz leise Racheschwüre zu bilden. Von allen seinen Freunden war Athos der älteste und folglich derjenige, welcher ihm in Geschmack und Sympathien scheinbar am wenigsten nahe stand. Er hegte jedoch für diesen Edelmann einen sichtbaren Vorzug. Das edle stolze Aussehen von Athos, diese Blitze von Größe, welche von Zeit zu Zeit aus den Schatten hervorsprangen, in denen er sich freiwillig eingeschlossen hielt, diese unveränderliche Gleichheit der Laune, die den umgänglichsten Gefährten der Welt aus ihm machte, diese beißende Heiterkeit, dieser Muth, den man hätte blind nennen können, wenn er nicht das Resultat der seltensten Kaltblütigkeit gewesen wäre, alle diese Eigenschaften nahmen mehr als Achtung, mehr als Freundschaft bei

d'Artagnan, sie nahmen seine volle Bewunderung in Anspruch.

Selbst Herrn von Treville, dem eleganten und edlen Hofmanne gegenüber konnte Athos in seinen Tagen schöner Laune mit Vortheil eine Vergleichung aushalten, er war von mittlerer Gestalt, aber diese Gestalt war so bewunderungswürdig gebaut, so verhältnißrichtig, daß er bei seinen Kämpfen mit Porthos diesen Riesen, dessen Körperkraft unter den Musketieren sprüchwörtlich geworden war, mehr als einmal gebeugt hatte. In seinem Kopfe mit den blitzenden Augen, mit der Adlernase, mit dem Brutuskinn lag ein Charakter unbeschreiblicher Größe und Anmuth; seine Hände, auf die er keine Sorgfalt verwendete, brachten Aramis zur Verzweiflung, der die seinigen mit Hülfe von sehr viel Mandelteig und wohlriechendem Oel pflegte; der Ton seiner Stimme war zugleich durchdringend und melodiös, und dabei war etwas ganz Unerklärliches bei Athos, der sich immer klein und dunkel machte, diese scharfe Vertrautheit mit der Welt und den Gebräuchen der guten Gesellschaft, diese Gewohnheit der Lebensweise in gutem Hause, welche, ohne daß er es wußte, in seinen geringsten Handlungen sichtbar wurde.

Sollte ein Festmahl stattfinden, so vermochte es Niemand in der Welt besser zu ordnen, als er, indem er jeden Gast an den Platz und nach dem Range setzte, worauf er durch seine Ahnen oder durch sich selbst Anspruch zu machen hatte. War von heraldischer Wissenschaft die Rede, so kannte Athos alle edlen Familien des Königreichs, ihre Genealogie, ihre Verbindungen, ihre Wappen und den Ursprung ihrer Wappen. Die Etikette hatte keine, wenn auch noch so kleinliche Rücksichten, die ihm fremd gewesen wären; er war vertraut mit den Rechten der großen Grundeigenthümer, er besaß vollkommene Kenntnisse in dem Jagdwesen und in der Falknerei, und hatte eines Tags, als er über diese große Kunst sprach,

den König Ludwig XIII., der doch für Meister galt, in Erstaunen gesetzt. Wie alle große dieser Zeit, war er ein vollendeter Reiter und ein ausgezeichneter Fechter.

Mehr noch: man hatte seine Erziehung, sogar hinsichtlich der scholastischen Studien, welche damals unter Edelleuten so selten zu finden waren, so wenig vernachlässigt, daß er oft bei den lateinischen Brocken, welche Aramis zum Besten gab und Porthos verstehen wollte, sich eines Lächelns nicht enthalten konnte. Einige Male war es sogar zum großen Ersta n seiner Freunde vorgefallen, daß er, wenn Aramis h eines Fehlers in den Rudimenten schuldig machte, das Verbum in sein Tempus und das Nomen in seinen Casus setzte. Ueberdies war seine Redlichkeit unant , in einem Jahrhundert, wo es die Krieg mit ihrer Religion und ihrem Gewissen, die Li it dem strengen Zartgefühle und die Armen siebenten Gebote des Herrn so leicht nahmen. ar also ein sehr ungewöhnlicher Mann.

Und doch sah man diese so ausgezeichnete Natur, dieses so schöne Geschöpf, dieses so gesund organisirte Wesen sich unmerklich riellen Leben zuwenden, wie sich die Greise erlichen und geistigen Schwächen zuwenden. n Mußestunden, und diese kamen sehr häufig vor, erlosch Athos ganz in seinem leuchtenden Theile seine glänzende Seite verschwand in einer tiefen it. Wenn dann der Halbgott unsichtbar wurde, kaum noch ein Mensch übrig. Den Kopf ge luge matt, das Wort schwer und peinlich, s lange Stunden hindurch seine Flasche, oder Grimaud an, der gewohnt, ihm auf horchen, in dem stummen Blicke sei in geringstes Verlan las, das befriedigte. Fand eine

der on diesen

Augenblicken statt, so war ein gewaltsam ausgestoßenes Wort das einzige Contingent, das Athos zu ihrem Gespräche lieferte. Dagegen trank Athos ganz allein wie vier, und zwar ohne daß dies durch etwas Anderes, als durch ein stärkeres Runzeln der Stirne und durch eine tiefere Traurigkeit sichtbar wurde.

D'Artagnan, dessen forschenden, durchdringenden Geist wir kennen, war bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, so sehr ihm auch daran lag, seine Neugierde in dieser Beziehung zu befriedigen, irgend einen Grund für diese seltsame Erscheinung aufzufinden und sich die Ereignisse klar zu machen, die derselben vorhergegangen sein mußten. Nie empfieng Athos Briefe, nie that Athos einen Schritt, der nicht allen seinen Freunden bekannt gewesen wäre. Man konnte nicht sagen, der Wein versetzte ihn in diese Traurigkeit, denn er trank im Gegentheil nur, um diese Traurigkeit zu bekämpfen, welche sich, wie bemerkt, durch dieses Gegenmittel noch düsterer gestaltete. Man konnte dieses Uebermaß von schwarzer Laune nicht dem Spiele zuschreiben, denn im Gegensatze gegen Porthos, welcher mit seinen Flüchen oder mit seinen Liedern alle Wechselfälle des Spieles begleitete, blieb Athos eben so unempfindlich, wenn er gewonnen, als wenn er verloren hatte. Man hatte gesehen, wie er in Gesellschaft der Musketiere an einem Abend dreitausend Pistolen gewann, sie verlor, dann sein Pferd, seine Waffen, ja sogar das goldgestickte Wehrgehänge für Gallatage verlor, Alles wieder gewann und noch hundert Louisd'or dazu, ohne daß sich seine schönen schwarzen Augenbraunen auch nur um eine halbe Linie erhöht oder gesenkt hätten, ohne daß seine Hände ihre Perlmutterfarbe verloren, ohne daß seine Unterhaltung, welche an diesem Abend sehr angenehm war, ruhig und freundlich zu sein aufgehört hätte.

Eben so wenig war es, wie bei unsern Nachbarn, den Engländern, ein atmosphärischer Einfluß,

was sein Antlitz verdüsterte, denn diese Traurigkeit im Allgemeinen tiefer gegen die schönen Tage de res: Juni und Juli waren die furchtbarsten Mona Athos.

Für die Gegenwart hatte er keinen Kumm zuckte die Achseln, wenn man von der Zukunft m sprach. Sein Geheimniß lag also in der Vergang wie man dies auf eine unbestimmte Weise d'Ar gesagt hatte.

Diese geheimnißvolle, über seine ganze Pers breitete Färbung machte den Mann noch viel int ter, der nie, selbst nicht einmal in dem Zustand kommener Trunkenheit, weder mit den Augen no dem Munde etwas verrathen hatte, wie geschickt a Fragen gestellt gewesen sein mochten, die man richtete.

„Der arme Athos ist vielleicht zu dieser tobt,“ dachte d'Artagnan, „und todt durch meine ler, denn ich habe ihn in diese Angelegenheit ver deren Ursprung er nicht kannte, deren Erfolg e kennen lernen wird, und woraus er nicht den ge Nutzen ziehen soll.“

„Abgesehen davon, gnädiger Herr,“ erwiedert chet, „daß wir ihm wahrscheinlich das Leben zu ken haben. Ihr erinnert Euch, wie er schrie: „ aus, d'Artagnan, ich bin gefangen!““ Und nach seine zwei Pistolen abgefeuert hatte, was für einen baren Lärmen machte er mit seinem Degen, ma glauben sollen, es wären zwanzig Menschen, oder zwanzig rasende Teufel!“

Diese Worte verdoppelten den Eifer d'Arta der sein Pferd antrieb, welches, keines Antriebs be seinen Reiter im schnellsten Galopp forttrug. Ge Uhr Morgens erblickte man Amiens; um halb Uhr war man vor der Thüre des schlimmen Wirths

D'Artagnan hatte oft gegen den treulosen

auf eine Rache gesonnen, wie sie den Menschen durch die Hoffnung tröstet. Er trat also in den Gasthof, den Hut in die Augen gedrückt, die linke Hand an dem Griffe seines Degens und die Reitpeitsche mit der Rechten schwingend ein.

„Erkennt Ihr mich," sprach er zu dem Wirthe, der ihm, um ihn zu begrüßen, entgegentrat.

„Ich habe nicht die Ehre, gnädigster Herr," antwortete der Wirth, dessen Auge noch von dem glänzenden Aufzuge d'Artagnan's geblendet war.

„Ah, Ihr kennt mich nicht?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Gut. Zwei Worte sollen Euch das Gedächtniß zurückgeben. Was habt Ihr mit dem Edelmann gemacht, den Ihr vor vierzehn Tagen der Falschmünzerei zu bezüchtigen die Frechheit hattet?"

Der Wirth erbleichte, denn d'Artagnan hatte seine drohendste Stellung angenommen und Planchet formte sich nach seinem Gebieter.

„Ah, gnädiger Herr, sprecht mir nicht hievon!" rief der Wirth mit äußerst kläglicher Stimme. „Ah, gnädiger Herr, wie theuer mußte ich dieses Versehen bezahlen. Ah, ich bin ein unglücklicher Mann!"

„Sprecht, was ist aus diesem Edelmann geworden?"

„Hört mich gnädigst an, und verfahrt glimpflich. Habt die Gnade, setzt Euch."

Stumm vor Zorn und Aufregung, setzte sich d'Artagnan drohend wie ein Richter. Planchet lehnte sich stolz an seinen Stuhl.

„Hört die ganze Geschichte, gnädiger Herr," fuhr der Wirth zitternd fort; „denn jetzt erkenne ich Euch. Ihr seid weggeritten, als ich den unseligen Streit mit dem Edelmann hatte, von dem Ihr sprecht."

„Ja, das war ich. Ihr seht also, daß Ihr keine Gnade zu erwarten habt, wenn Ihr nicht die volle Wahrheit bekennt."

„Wollt mich gnädigst anhören, und Ihr sollt A[illegible] erfahren."

„Ich höre."

„Ich war von den Behörden in Kenntniß ge[illegible] worden, es würde ein berühmter Falschmünzer mit [illegible] reren von seinen Gefährten, die sich alle als Garden [illegible] Musketiere verkleidet hätten, in meinem Gasthofe an[illegible] men. Eure Pferde, Eure Lackeien, Eure Gesich[illegible] gnädigster Herr, Alles war mir genau bezeichnet [illegible] den."

„Weiter, weiter," sprach d'Artagnan, welcher [illegible] bald erkannte, woher ein so scharfes Signalement ge[illegible] men war.

Ich ergriff also auf Befehl der Behörde, die [illegible] eine Verstärkung von sechs Mann zuschickte, diejen[illegible] Maßregeln, die ich für zweckmäßig hielt, um mich [illegible] Personen der angeblichen Falschmünzer zu versichern."

„Auch noch!" rief d'Artagnan, dem der Ausd[illegible] Falschmünzer furchtbar die Ohren erhitzte.

„Vergebt mir, gnädiger Herr, daß ich solche Di[illegible] sage, aber sie dienen gerade zu meiner Rechtfertig[illegible] Die Behörde hatte mir bange gemacht, und Ihr w[illegible] daß ein Wirth die Behörde schonen muß."

„Aber noch einmal, wo ist dieser Edelmann? [illegible] ist aus ihm geworden? ist er todt? lebt er?"

„Geduld, gnädiger Herr, wir kommen sogleich [illegible] an. Es geschah, was Ihr wißt, und Eure schleu[illegible] Abreise schien zu dem Verfahren zu berechtigen," fi[illegible] der Wirth mit einer Schlauheit bei, welche d'Artag[illegible] nicht entging. „Dieser Edelmann, Euer Freund, vert[illegible] digte sich wie ein Verzweifelter. Sein Bedienter, [illegible] durch ein unvorhergesehenes Unglück Streit mit den [illegible] ten von der Behörde gesucht hatte, welche als St[illegible] knechte verkleidet waren . . ."

„Ah, Elender," rief d'Artagnan, „Ihr waret [illegible]

einverstanden, und ich weiß nicht, warum ich Euch nicht sogleich Alle umbringe?"

„Ah, nein, gnädiger Herr, wir waren nicht alle einverstanden, wie Ihr sehen werdet. Euer Herr Freund (vergebt, daß ich ihn nicht bei dem ehrenwerthen Namen nenne, den er ohne Zweifel führt, aber wir wissen diesen Namen nicht), Euer Herr Freund zog sich, nachdem er zwei Menschen mit seinen zwei Pistolenschüssen kampfunfähig gemacht hatte, fechtend zurück, indem er sich mit seinem Degen vertheidigte, wobei er einen von meinen Leuten zum Krüppel hieb und mich mit einem Schlage mit der flachen Klinge betäubte."

„Aber, Henkersknecht, wirst Du bald zu Ende kommen?" rief d'Artagnan. „Athos! was geschah mit Athos?"

„Indem er sich fechtend zurückzog, wie ich dem gnädigen Herrn gesagt habe, fand er hinter sich die Kellertreppe, und da die Thüre offen war, so sprang er hinein. Sobald er sich im Keller befand, zog er den Schlüssel ab und verrammelte sich von innen. Da man überzeugt war, daß man ihn hier wieder finden konnte, so ließ man ihn frei."

„Ja," sprach d'Artagnan, „man kümmerte sich nicht darum, ihn zu tödten, man suchte ihn nur einzukerkern."

„Gerechter Gott! Ihn einzukerkern, gnädiger Herr? Er kerkerte sich selbst ein, das schwöre ich Euch. Er hatte zuvor ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht. Ein Mann lag todt auf dem Platze, zwei andere waren schwer verwundet. Der Todte und die zwei Verwundeten wurden von ihren Kameraden weggebracht und nie habe ich mehr von dem Einen oder von den Andern sprechen hören. Ich selbst, als ich wieder zum Bewußtsein kam, suchte den Herrn Gouverneur auf, dem ich Alles erzählte, was vorgefallen war; ich fragte ihn, was ich mit dem Gefangenen machen sollte, aber der Gouverneur sah aus,

als ob er aus den Wolken fiele. [illegible] sagte [illegible]r, er verstehe gar nicht, was ich da spr[illegible]che, die Befehle, die ich erhalten, seien nicht von ihm ausgegangen, und wenn ich so unglücklich wäre, mich gegen irgend Jemand zu äußern, er hätte den geringsten Antheil an diesem heillosen Streite, so würde er mich hängen lassen. Es scheint, ich hatte mich getäuscht, gnädiger Herr, und den Einen für den Andern genommen, und derjenige, welcher verhaftet werden sollte, war gerettet."

„Aber Athos?" rief d'Artagnan, dessen Ungeduld sich noch durch die Art und Weise verdoppelte, wie die Behörde die ganze Sache von sich abgelehnt hatte; „was ist aus Athos geworden?"

„Da mir daran liegen mußte, eiligst mein Unrecht gegen den Gefangenen gut zu machen," antwortete der Wirth, „so lief ich nach dem Keller, um ihn wieder in Freiheit zu setzen. Ah, gnädiger Herr, das war kein Mensch mehr, das war ein Teufel. Bei meinem Freiheitsantrage erklärte er, es wäre eine Falle, die man ihm stellen wollte, und ehe er herausginge, würde er Bedingungen machen. Ich erwiederte ihm ganz demüthig, denn ich verläugnete mir die schlimme Lage nicht, in die ich mich dadurch gebracht hatte, daß ich an einen Musketier Seiner Majestät Hand legte; ich erwiederte ihm, ich wäre bereit, mich allen seinen Bedingungen zu unterziehen."

„Vor Allem," sprach er, „verlange ich, daß man mir meinen Bedienten völlig bewaffnet zurückgibt."

„Man beeilte sich, diesem Befehle zu gehorchen, denn Ihr begreift wohl, gnädiger Herr, daß wir bereit waren, Alles zu thun, was Euer Freund verlangte. Herr Grimaud (dieser hat seinen Namen genannt, obgleich er nicht viel spricht), Herr Grimaud wurde also, obschon verwundet, in den Keller hinabgelassen. Sobald er sich bei seinem Herrn befand, verrammelte dieser wieder die

Thüre und befahl uns, in unserer Schenkstube zu bleiben."

„Aber wo ist er denn?" rief d'Artagnan, „wo ist Athos?"

„Im Keller, gnädiger Herr."

„Wie, Unglücklicher? Ihr haltet ihn seit dieser Zeit im Keller fest?"

„Gütiger Gott! nein, gnädiger Herr. Wir ihn im Keller festhalten! Ihr wißt also nicht, was er in dem Keller gemacht hat? Ach! wenn Ihr ihn herausbringen könntet, ich wäre Euch mein ganzes Leben dankbar, ich würde Euch anbeten, wie meinen Schutzpatron!"

„Also ist er da? ich finde ihn dort?"

„Allerdings, gnädiger Herr. Er besteht darauf, im Keller zu bleiben. Jeden Tag reicht man ihm durch das Luftloch Brod am Ende einer Gabel, und Fleisch, wenn er es verlangt. Aber sein stärkster Verbrauch besteht leider nicht in Brod und Fleisch. Einmal versuchte ich es, mit zwei von meinen Aufwärtern hinabzusteigen, doch er gerieth in eine furchtbare Wuth. Ich hörte das Geräusch seiner Pistolen, die er lud und seines Mousquetons, den sein Bedienter lud. Als wir sie sodann fragten, was sie beabsichtigten, so antwortete er: sie hätten zusammen noch vierzig Schüsse abzufeuern, und sie würden sie eher abfeuern, als daß sie einem von uns den Eintritt in den Keller gestatteten. Ich ging sodann zu dem Gouverneur, gnädiger Herr, um mich zu beklagen. Dieser aber erwiederte mir, es wiederführe mir nur, was ich verdiente, und das würde mich wohl lehren, in Zukunft ehrenwerthe Edelleute, welche bei mir einkehrten, nicht mehr zu beleidigen."

„Und seit dieser Zeit . . ." versetzte d'Artagnan, der sich eines lauten Lachens über das erbarmungswürdige Gesicht des Wirthes nicht enthalten konnte.

„Und seit dieser Zeit, gnädiger Herr," sprach dieser, „führen wir das traurigste Leben, das man sich denken

kann, denn Ihr müßt wissen, daß alle meine Vorräthe im Keller aufbewahrt sind: unser Wein in Flaschen und unser Wein im Fasse, das Bier, das Oel und die Spezereien, der Speck und die Würste. Und da es uns verboten ist, hinabzusteigen, so sind wir genöthigt, den Reisenden, die bei uns ankommen, Essen und Trinken zu verweigern, so daß unser Gasthof von Tag zu Tag abnimmt. Verweilt Euer Freund noch eine Woche in unserm Keller, so sind wir geschlagene Leute."

„Und das wäre nicht mehr als Gerechtigkeit, Schuft! Sagt, hat man uns nicht an unserer Miene angesehen, daß wir Leute von Stand und keine Falschmünzer waren?"

„Ja, gnädiger Herr, ja, Ihr habt Recht. Aber, hört, hört, wie er wüthet!"

„Ohne Zweifel wird man ihn gestört haben."

„Man muß ihn wohl stören," rief der Wirth. „Es sind so eben zwei vornehme Engländer bei uns angekommen."

„Was weiter?"

„Was weiter! Die Engländer lieben den guten Wein, wie Ihr wißt, und diese haben vom besten verlangt. Meine Frau wird von Eurem Freunde sich die Erlaubniß erbeten haben, eintreten zu dürfen, um diese Herren zu befriedigen zu können. Und er hat es wahrscheinlich wie gewöhnlich abgeschlagen. Ah, gütiger Gott! der Teufelslärmen verdoppelt sich!"

D'Artagnan hörte wirklich auf der Seite des Kellers ein gewaltiges Getöse. Er stand auf. Der Wirth schritt, die Hände ringend vor ihm her. Planchet folgte ihm, den geladenen Mousqueton in der Hand und so näherte er sich dem Orte der Handlung.

Die zwei fremden Herren waren in Verzweiflung. Sie hatten einen langen Ritt gemacht, und starben beinahe vor Hunger und Durst.

„Das ist eine wahre Tyrannei!" riefen sie in sehr gutem Französisch, obgleich mit etwas fremdem Accent; „es ist eine wahre Tyrannei, daß dieser Hauptnarr die guten Leute nicht will über ihren Wein schalten lassen. Auf! treten wir die Thüre ein, und wenn er zu wüthend ist, so schlagen wir ihn todt."

„Ganz schön, meine Herren," sagte d'Artagnan, seine Pistolen aus dem Gürtel ziehend. „Ihr werdet Niemand todtschlagen, wenn es beliebt."

„Gut, gut," sprach hinter der Thüre die ruhige Stimme von Athos, „man lasse sie nur ein wenig eintreten, diese Kleinkinderfresser, und wir werden sehen."

So muthig die beiden englischen Herren auch zu sein schienen, so schauten sie sich doch zögernd an; man hätte glauben sollen, es befände sich in dem Keller einer von den ausgehungertsten Wehrwölfen, riesigen Helden der Volkssage, in deren Höhlen Niemand ungestraft eindringt.

Es herrschte ein Augenblick Stillschweigen, aber der Zanksüchtigste von ihnen stieg die fünf oder sechs Stufen hinab, aus denen die Treppe bestand, und gab der Thüre einen Fußtritt, daß eine Mauer hätte bersten müssen.

„Planchet," sprach d'Artagnan, seine Pistolen rüstend, „ich übernehme den obern, übernimm Du den untern. Ah! meine Herren, Ihr wollt eine Schlacht! Ganz gut, sie soll Euch geliefert werden."

„Mein Gott," rief Athos mit hohler Stimme, „ich höre d'Artagnan, wie es mir scheint."

„In der That!" schrie d'Artagnan, „ich bin es, mein Freund."

„Ah, dann ist es gut," sprach Athos, „wir wollen sie bearbeiten, diese Thürenstürmer!"

Die Fremden hatten den Degen ergriffen, aber sie fanden sich zwischen zwei Feuer gestellt; sie zögerten noch einen Augenblick, doch der Stolz trug wie das erste Mal

den Sieg davon und ein zweiter Fußtritt machte d
Thüre in ihrer ganzen Höhe erkrachen.

„Halt' Dich fertig, d'Artagnan, halt' Dich fertig!
brüllte Athos, „halt' D f g! ich schieße!“

„Meine Her “ r [illegible] Artagnan, den die Ueber
legung nie verließ, [illegible] en, bedenkt wohl! Geduld
Athos. Ihr fangt einen [illegible] men Handel an, und wer
det sicherlich dabei zerm[illegible]. Ich und mein Bedienter
wir feuern dreimal, eben so viele Kugeln werden Euch
vom Keller aus zugeschleudert; dann haben wir noch
unsere Degen, mit denen mein Freund und ich ziemlich
gut zu spielen wissen, das versichere ich Euch. Laßt mich
Eure und meine Sache abmachen. Sogleich werdet Ihr
zu trinken bekommen, darauf gebe ich Euch mein Ehren
wort.“

„Wenn noch etwas übrig ist,“ knurrte Athos m
spöttischer Stimme.

Der Wirth fühlte, wie ihm der kalte Schweiß üb
den Rücken lief.

„Wie? wenn n [illegible] as übrig ist!“ murmelte er.

„Der Teufel! es wir [illegible] l noch etwas übrig sein,
erwiederte d'Artagnan. [illegible] unbesorgt, sie werden
zwei nicht den ganzen [illegible] ausgetrunken haben. Mei
Herren, steckt Eure De [illegible] in die Scheide!“

„Gut, aber steckt [illegible] falls Eure Pistolen in de
Gürtel!“

„Gern!“

D'Artagnan gab das [illegible] spiel, wandte sich sodan
gegen Planchet um und b [illegible] ete ihm durch ein Zeiche
an, er solle seinen Mousqueton entladen.

Hiedurch überzeugt, steckten die Engländer ihre Dege
brummelnd in die [illegible] de. [illegible] an erzählte ihnen die Ge
schichte der Einkerke [illegible] os, und da sie gute Edel
leute waren, so ga [illegible] Wirthe Unrecht.

„Nun, [illegible] an, „geht [illegible]

Euer Zimmer hinauf, und in zehn Minuten, dafür stehe ich Euch, bringt man Euch, was Ihr wünschen möget."

Die Engländer grüßten und entfernten sich.

„Da ich jetzt allein bin, mein lieber Athos," sagte d'Artagnan, „so öffnet mir die Thüre, ich bitte Euch."

„Sogleich," erwiederte Athos.

Dann vernahm man ein Geräusche von unter einander geworfenen Reißbündeln und knarrenden Balken. Dieß waren die Contreescarpen und Basteien von Athos, welche der Belagerte selbst zerstörte. Nach einem Augenblicke wankte die Thüre und man sah den bleichen Kopf von Athos erscheinen, der mit raschem Blicke die Gegend untersuchte.

D'Artagnan warf sich ihm an den Hals und umarmte ihn zärtlich; dann wollte er ihn aus seinem feuchten Aufenthalte herausziehen. Nun aber bemerkte er erst, daß sein Freund wankte.

„Ihr seid verwundet," sprach er.

„Ich nicht im Mindesten, ich bin schwer betrunken, das ist das Ganze. Und um dieß zu bewerkstelligen, ist nie ein Mensch in der Welt besser verfahren. Bei Gott! Herr Wirth, ich habe für meinen Theil wenigstens hundert und fünfzig Flaschen getrunken."

„Barmherzigkeit!" rief der Wirth, „wenn der Diener nur halb so viel getrunken hat, als der Herr, so bin ich zu Grund gerichtet."

„Grimaud ist ein Lackei von gutem Hause, der sich nicht erlaubt haben würde, auf dieselbe Weise sein Tägliches zu sich zu nehmen, wie ich. Er trank nur aus dem Fasse. Halt! ich glaube er hat vergessen den Zapfen wieder hineinzustecken. Hört Ihr, das läuft!"

D'Artagnan brach in ein schallendes Gelächter aus, das den Schauder des Wirthes in ein hitziges Fieber verwandelte.

In demselben Augenblick erschien auch Grimaud hinter seinem Herrn, den Mousqueton auf der Schulter, den Kopf wackelnd, wie trunkene Satyrn auf den Gemälden von Rubens. Er war hinten und vorne mit einer fetten Flüssigkeit benetzt, in der der Wirth sein bestes Olivenöl erkannte.

Der Zug ging durch den großen Saal und verfügte sich in das schönste Zimmer des Gasthofes, welches d'Artagnan aus eigener Machtvollkommenheit in Beschlag nahm.

Während dieser Zeit stürzten der Wirth und seine Frau in den Keller, der für sie so lange verschlossen gewesen war, hier aber harrte ihrer ein furchtbares Schauspiel.

Jenseits der Festungswerke, die aus Reißbüscheln, Brettern, Balken und leeren Fässern bestanden, welche Athos nach allen Regeln der Strategie aufgehäuft, nun aber Bresche gemacht hatte, um herausgehen zu können, sah man in Teichen von Oel und Wein die Gebeine von allen verspeisten Schinken schwimmen, während eine Masse zerbrochener Flaschen den linken Winkel des Kellers füllte, und ein Faß, dessen Hahn offen geblieben war, durch diese Oeffnung die letzten Tropfen seines Blutes vergoß. Das Bild der Verwüstung und des Todes herrschte hier, nach den Worten eines alten Dichters, wie auf einem Schlachtfelde.

Von fünfzig an den Balken aufgehängten Würsten waren kaum noch zehn übrig.

Das Jammergeschrei des Wirthes und der Wirthin durchdrang nun das Kellergewölbe und selbst d'Artagnan ward von ihrem lauten Weheklagen bewegt. Athos wandte nicht einmal den Kopf um.

Auf den Schmerz folgte die Wuth. Der Wirth bewaffnete sich mit einem Bratspieß und rannte in seiner Verzweiflung in das Zimmer, in das sich die zwei Freunde zurückgezogen hatten.

„Wein!" sprach Athos, als er den Wirth erblickte.

„Wein!" rief der Wirth voll Verwunderung. „Wein! Ihr habt mir für mehr als hundert Pistolen getrunken, ich bin ein geschlagener, verlorener, zu Grunde gerichteter Mann!"

„Bah!" sagte Athos, „unser Durst ist immer gleich geblieben."

„Wenn Ihr Euch noch mit dem Trinken begnügt hättet, aber Ihr habt alle Flaschen zerbrochen."

„Ei, warum mußtet Ihr mich auf einen Haufen treiben, der herunterrumpelte. Das ist Euer Fehler."

„All mein Oel ist zu Grunde gegangen."

„Das Oel ist ein vortrefflicher Balsam für die Wunden, und der arme Grimaud mußte doch die, welche Ihr ihm beigebracht habt, ein wenig einschmieren."

„Alle meine Würste sind aufgegessen."

„Es gibt eine ungeheure Menge Ratten in diesem Keller."

„Ihr werdet mir Alles bezahlen," rief der Wirth verzweiflungsvoll.

„Dreifacher Schurke," sagte Athos aufstehend, aber er fiel sogleich wieder zurück und gab dadurch einen Maßstab von seinen Kräften. D'Artagnan kam ihm, die Reitpeitsche schwingend, zu Hülfe.

Der Wirth wich einen Schritt zurück und machte sich durch einen Thränenstrom Luft.

„Das wird Euch die Gäste, welche Euch Gott schickt, auf eine höflichere Weise behandeln lehren," sprach d'Artagnan.

„Gott schickt? sagt der Teufel."

„Mein lieber Freund, erwiederte d'Artagnan, „wenn Ihr unsere Ohren noch länger peinigt, so schließen wir uns alle vier in den Keller ein, und wir werden dann sehen, ob der Schaden wirklich so groß ist, als Ihr sagt."

In demselben
hinter seinem Herrn,
den Kopf wackelnd, w
den von Rubens. E
fetten Flüssigkeit ben
Olivenöl erkannte.

Der Zug ging v
sich in das schönste
d'Artagnan aus eigen
nahm.

Während dieser
Frau in den Keller,
gewesen war, hier
Schauspiel.

Jenseits der Fest
Brettern, Balken un
Athos nach allen Reg
aber Bresche gemacht
sah man in Teichen v
allen verspeisten Schin
zerbrochener Flaschen
und ein Faß, dessen H
Oeffnung die letzten
Bild der Verwüstung
den Worten eines alte
felde.

Von fünfzig an
waren kaum noch zehn

Das Jammergesch
durchdrang nun das
ward von ihrem lauten
nicht einmal den Kopf

Auf den Schmer
bewaffnete sich mit ein
Verzweiflung in das Z
zurückgezogen hatten.

„Du verkaufst meinen Bajazet? und auf was soll ich den Feldzug machen? auf Grimaud?“

„Ich bringe Dir ein anderes,“ sagte d'Artagnan.

„Ein herrliches!“ rief der Wirth.

„Wenn ein schöneres und jüngeres für mich vorhanden ist, so nimm das alte, und — zu trinken!“

„Von welchem?“ fragte der Wirth wieder erheitert.

„Von dem, welcher hinten bei den Latten liegt; es sind noch fünfundzwanzig Flaschen davon übrig; die andern wurden insgesammt bei meinem Sturze zerbrochen. Rasch hinab!“

„Das ist ein wahrer Teufelskerl von einem Menschen,“ sagte der Wirth bei Seite, „bleibt er nur vierzehn Tage hier und bezahlt Alles, was er trinkt, so bin ich wieder geborgen.“

„Und vergiß nicht,“ fuhr d'Artagnan fort, „vier Flaschen von demselben zu den englischen Herren hinauf zu tragen.“

„Nun, mein Freund,“ sprach Athos, „während er den Wein holt, erzähle mir, was aus den Anderen geworden ist; laß hören.“

D'Artagnan theilte ihm mit, wie er Porthos mit einer Quetschung im Bette, und Aramis an einem Tische zwischen zwei Theologen gefunden hatte. Als er seine Erzählung endigte, erschien der Wirth mit den verlangten Flaschen und mit einem Schinken, der zu seinem Glücke außerhalb des Kellers geblieben war.

„Das ist gut,“ sagte Athos sein Glas und das von d'Artagnan füllend, „so viel von Porthos und Aramis; aber Ihr, mein Freund, was habt Ihr und was ist Euch persönlich begegnet? Ihr seht so trübselig aus.“

„Ach! ich bin wahrlich der Unglücklichste von uns Allen.“

„Du! unglücklich, d'Artagnan?“ sprach Athos.

„Laß hören, sprich, auf welche Art bist Du unglücklich?“

„Spätet,“ sagte d'Artagnan.

„Später, und warum später? weil Du glaubst, ich sei betrunken, d'Artagnan? Merke Dir wohl, ich habe nie klarere Ideen, als wenn ich im Weine schwimme; Sprich also, ich bin ganz Ohr.“

D'Artagnan erzählte sein Abenteuer mit Madame Bonacieux. Athos hörte ihm zu, ohne eine Miene zu verändern; als er vollendet hatte, rief der Musketier:

„Erbärmlichkeiten, lauter Erbärmlichkeiten!“

„Erbärmlichkeiten!. das ist immer Euer Wort,“ sprach d'Artagnan; „das steht Euch sehr schlecht, Euch, der Ihr nie geliebt habt.“

Das todte Auge von Athos flammte plötzlich, aber es war nur ein Blitz; es wurde wieder matt, wie vorher.

„Das ist wahr,“ sagte er ruhig, „ich habe nie geliebt.“

„Ihr seht also wohl, Marmorseele,“ sprach d'Artagnan, „daß Ihr Unrecht habt, gegen uns, die wir ein zärtliches Herz besitzen, hart zu sein.“

„Zärtliches Herz, durchlöchertes Herz.“

„Was sagt Ihr da?“

„Ich sage, daß die Liebe eine Lotterie, wo derjenige, welcher gewinnt, den Tod gewinnt. Glaubt mir, mein lieber d'Artagnan, Ihr seid sehr glücklich, daß Ihr verloren habt. Wenn ich Euch rathen soll, so verliert immer.“

„Sie hatte das Ansehen, als liebte sie mich so sehr.“

„Sie hatte das Ansehen.“

„Oh! sie liebte mich.“

„Kind! es gibt keinen Menschen, der nicht geglaubt hätte, sein Liebchen liebte ihn, und der nicht von seiner Geliebten betrogen worden wäre.“

„Euch ausgenommen, Athos, der Ihr nie geliebt
abt."

„Das ist wahr," sprach Athos nach kurzem Still-
chweigen, „ich habe nie geliebt. Laß' uns trinken."

„Aber unterstützt mich, belehrt mich, Ihr, der Ihr
in Philosoph seid," sprach d'Artagnan, „ich bedarf der
Beisheit und des Trostes."

„Des Trostes, worüber?"

„Ueber mein Unglück."

„Euer Unglück macht mich lachen," sagte Athos die
lchseln zuckend, „ich möchte wohl wissen, was Ihr sagtet,
venn ich Euch eine Liebesgeschichte erzählen würde."

„Die Euch begegnet ist?"

„Oder einem von meinen Freunden, was ist daran
elegen."

„Sprecht, Athos, sprecht."

„Wir wollen trinken, das wird besser sein."

„Trinkt und erzählt."

„Wirklich, das läßt sich machen," sagte Athos, sein
Glas leerend und wieder füllend; „diese zwei Dinge gehen
ortrefflich zusammen."

Athos sammelte sich, aber je mehr er sich sammelte,
esto bleicher sah ihn d'Artagnan werden; er hatte die
Periode der Trunkenheit erreicht, wo gewöhnliche Trinker
allen und einschlafen.

„Ihr wollt es durchaus haben?" fragte er.

„Ich bitte Euch darum," sagte d'Artagnan.

„Euerem Wunsche soll willfahrt werden. Einer von
neinen Freunden, hört Ihr wohl? nicht ich," sprach Athos
ich mit einem düsteren Lächeln unterbrechend; „einer von
en Grafen meiner Provinz, das heißt im Berry, edel wie
in Dandolo oder ein Montmorency, verliebte sich in sei-
iem fünfundzwanzigsten Jahre in ein sechszehnjähriges
Mädchen, das so schön war wie eine Liebesgöttin. Durch
ie Naivetät ihres Alters leuchtete ein glühender Geist,

kein Frauengeist, sondern ein Dichtergeist; sie gefiel nicht, sie berauschte; sie lebte in einem kleinen Dorfe bei ihrem Bruder, der Pfarrer war. Beide waren im Lande angekommen, ohne daß man wußte, woher; aber wenn man sah, wie schön sie, wie fromm ihr Bruder war, so dachte man nicht daran, sie zu fragen, woher sie kämen. Ueberdieß behauptete man, sie wären von guter Herkunft. Mein Freund, welcher der Gebieter dieser Ländereien war, hätte sie nach seinem Belieben verführen oder mit Gewalt wegnehmen können, denn er war der Herr; wer wäre zwei Fremden, zwei Unbekannten zu Hülfe gekommen? Zu seinem Unglücke war er ein ehrlicher Mann und heirathete sie. Der Narr, der Dummkopf, der Tropf!"

„Aber warum dieß, da er sie liebte?" fragte d'Artagnan.

„Nur Geduld," erwiederte Athos. „Er führte sie in sein Schloß und machte sie zur ersten Dame der Provinz; und man muß ihr hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie wußte ihren Rang vortrefflich zu behaupten."

„Nun?" fragte d'Artagnan.

„Nun! eines Tags, als sie mit ihm auf der Jagd war," fuhr Athos mit gedämpfter Stimme und sehr schnell sprechend fort, „fiel sie vom Pferde und wurde ohnmächtig; der Graf eilte ihr zu Hülfe und da sie in ihren Kleidern beinahe erstickte, so schlitzte er diese mit seinem Dolche und entblößte ihre Schulter. Errathet, was sie auf ihrer Schulter hatte, d'Artagnan?"

„Kann ich es wissen?"

„Eine Lilie," sprach Athos. „Sie war gebrandmarkt."

Und Athos leerte mit einem Zuge das Glas aus, das er in der Hand hatte.

„Gräßlich!" rief d'Artagnan, „was erzählt Ihr mir da?"

„Die Wahrheit, mein Lieber. Der Engel war ein Teufel. Das arme Mädchen hatte gestohlen."

„Und was that der Graf?"

„Der Graf war ein hoher Herr; er hatte auf seinen Gütern die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit; er zerriß die Kleider der Gräfin vollends, band ihr die Hände auf den Rücken und knüpfte sie an einem Baume auf."

„Himmel! Athos, ein Mord!" rief d'Artagnan.

„Ja, ein Mord, nicht mehr," sprach Athos bleich wie der Tod. „Aber es scheint, es fehlt uns an Wein."

Und er ergriff die letzte Flasche, welche noch übrig war, am Halse, setzte sie an den Mund und leerte sie auf einen Zug, als wäre es ein gewöhnliches Glas gewesen.

Dann ließ er den Kopf zwischen seine beiden Hände sinken, d'Artagnan aber blieb stumm vor Schrecken.

„Das heilte mich von allen Frauen, von den schönen, von den poetischen und von den verliebten," sprach Athos sich wieder erhebend und ohne daran zu denken, die Fabel von dem Grafen fortzusetzen. „Gott gewähre Euch eben so viel! Trinken wir!"

„Sie ist also todt?" stammelte d'Artagnan.

„Beim Teufel!" erwiederte Athos. „Doch reicht mir Euer Glas. Schinken, Schuft!" rief er. „Wir können nicht mehr trinken!"

„Aber ihr Bruder?" fügte d'Artagnan schüchtern bei.

„Ihr Bruder?" versetzte Athos.

„Ja, der Priester."

„Ich schickte nach ihm, um ihn ebenfalls aufhängen zu lassen, aber er war mir zuvorgekommen und hatte seinen Pfarrhof am Abend zuvor verlassen."

„Wußte man, wer der Elende war?"

„Er war der erste Liebhaber und der Mitschuldige der Schönen, ein würdiger Mann, der sich den Anschein gab, als wäre er Pfarrer, um sie zu verheirathen und ihr eine Zukunft zu sichern; er wird hoffentlich geviertheilt worden sein."

„Oh! mein Gott! mein Gott!“ rief d'Artagnan ganz betäubt von dieser furchtbaren Begebenheit.

„Eßt doch von diesem Schinken, d'Artagnan, er ist vortrefflich,“ sagte Athos und legte eine Schnitte auf den Teller des jungen Mannes. „Wie Schade, daß nicht wenigstens nur vier wie dieser in dem Keller gewesen sind. Ich hätte fünfzig Flaschen mehr getrunken.“

D'Artagnan vermochte dieses Gespräch nicht länger zu ertragen, denn es hätte ihn toll gemacht; er ließ den Kopf auf seine Hände sinken und stellte sich, als entschliefe er.

„Die jungen Leute können nicht mehr trinken,“ sprach Athos und schaute ihn mitleidig an, „und doch ist dieser noch einer von den besten! . . .“

XII.

Rückkehr.

D'Artag[illegible] ganz b[illegible]äubt durch die furchtbare Mittheilung vo[illegible] [illegible]nen ihm noch sehr viele Dinge dunkel [illegible] [illegible]hörung. Vor Allem war sie von einem völlig be[illegible] — Menschen einem halb betrunkenen g[illegible] trotz der Schwankung, welche in d[illegible] den Dunst von zwei oder drei Flaschen Bu[illegible] entstiegt, d'Artagnan, als er am andern Mor[illegible] jedes [illegible]ort noch so gegenwärtig, als ob die [illegible] von dem Munde des Einen fielen, in den [illegible] ist [illegible] gedrückt worden wären. Der Zweifel, der sich in [illegible] ein noch

viel lebhafteres Verlangen, Gewißheit zu bekommen, und er begab sich zu seinem Freunde in der festen Absicht, das Gespräch vom vorigen Abend wieder anzuknüpfen, aber er fand Athos bereits ganz zu sich selbst zurückgekehrt, das heißt, den feinsten, undurchdringlichsten Menschen.

Der Musketier, nachdem er einen Händedruck und ein Lächeln mit ihm ausgetauscht hatte, kam indessen seinen Gedanken selbst entgegen.

„Ich war gestern sehr betrunken, mein lieber d'Artagnan," rief er, „ich fühlte dies heute Morgen an meiner immer noch etwas schweren Zunge und an meinem aufgeregten Pulse. Ich wette, daß ich tausenderlei ausschweifende Dinge preisgegeben habe."

Während er diese Worte sprach, schaute er seinen Freund so fest an, daß dieser dadurch in Verlegenheit gerieth.

„Nicht doch," erwiederte d'Artagnan, „und wenn ich mich recht erinnere, so habt Ihr nichts Außerordentliches gesprochen."

„Ah, Ihr setzt mich in Erstaunen. Ich glaubte Euch eine höchst klägliche Geschichte erzählt zu haben," und dabei sah er den jungen Mann an, als wollte er in der Tiefe seiner Seele lesen.

„Meiner Treu'," sprach d'Artagnan, „es scheint, ich war noch mehr betrunken als Ihr, da ich mich gar nicht mehr erinnern kann."

Athos ließ sich nicht mit diesen Worten abbezahlen, und er versetzte:

„Es kann Euch nicht entgangen sein, mein lieber Freund, daß Jeder seine eigene Art von Trunkenheit hat: der Eine eine lustige, der Andere eine traurige. Ich habe die traurige Trunkenheit, und wenn ich einmal weingrün bin, so ist es meine Manier, alle trübselige Geschichten zu erzählen, die mir meine alberne Amme in das Hirn gepflanzt hat. Das ist mein Fehler,

ein Hauptfehler, ich gestehe es zu; aber abgesehen d
bin ich ein guter Trinker."

Athos sagte dieß auf eine so natürliche Weise,
d'Artagnan in seiner Ueberzeugung erschüttert wurde.

„O! das ist es, in der That," sprach der j
Mann, der hinter die Wahrheit zu kommen su
„Dergleichen ist es. Ich erinnere mich, wie man
eines Traumes erinnert, daß wir von Gehenkten
sprochen haben."

„Ah, Ihr seht wohl," sagte Athos erbleich
während er zu lächeln suchte, „ich wußte es, die
henkten sind mein Alp."

„Ja, ja," entgegnete d'Artagnan, „das Gedäch
kehrt wieder bei mir ein: es war die Rede . . . w
nur . . . es war die Rede von einer Frau."

„Seht," erwiederte Athos, beinahe bleifarbig
worden, „das ist meine große Geschichte von der bl
Frau. Wenn ich diese erzähle, bin ich bis zur Bew
losigkeit betrunken."

„Ja, das ist es," sagte d'Artagnan, „die Gesch
von der blonden Frau, groß und schön, mit bl
Augen."

„Ja, und gehenkt."

„Durch ihren Gatten, der ein hoher Herr
Eurer Bekanntschaft war," fuhr d'Artagnan, s
Freund fest anschauend, fort.

„Seht Ihr, wie man einen Menschen gefäh
konnte, wenn man nicht mehr weiß, was man s
fuhr Athos fort und zuckte die Achseln, als ob er
selbst bemitleidete. „Gewiß, ich will mich nicht
betrinken, d'Artagnan, es ist eine gar zu schlechte
wohnheit."

„Bald hätte ich vergessen," sagte Athos, „ich
Euch für das Pferd das [illegible] mir gebracht habt."

„Ist [illegible]

„Ja, [illegible] sprochen."

„Ihr täuscht Euch. Ich habe zehn Meilen in weniger als anderthalb Stunden mit ihm gemacht, und es schien nicht mehr ermüdet, als wenn es einmal auf der Place Saint Sulpice im Kreise umher geritten worden wäre *)."

„Ei, ei, das ist sehr ärgerlich."

„Aergerlich?"

„Ja, ich habe mich desselben entäußert."

„Wie dies?"

„Hört: als ich diesen Morgen um sechs Uhr erwachte, schlieft Ihr wie ein Dachs, und ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich war noch ganz verdumpft von unserer gestrigen Schwelgerei. Ich ging hinab in den großen Saal und sah einen von unsern Engländern, der mit einem Roßtäuscher um ein Pferd handelte. Das seinige war am Zerspringen eines Blutgefäßes gestorben. Ich nähere mich ihm und sage, als ich gewahr wurde, daß er hundert Pistolen für einen Schweißfuchs bot: „„Bei Gott, mein edler Herr, ich habe auch ein Pferd zu verkaufen.""

„„Und zwar ein sehr schönes,"" sprach er. „„Ich habe es gestern gesehen. Der Knecht Eures Freundes führte es an der Hand.""

„„Glaubt Ihr, es sei hundert Pistolen werth?""

„„Ja. Wollt Ihr es mir um diesen Preis geben?""

„„Nein, aber ich spiele mit Euch darum.""

„„Wie?""

„„Mit Würfeln?""

„Gesagt, gethan, und ich habe das Pferd verloren. Doch hört wohl," fuhr Athos fort, „die Decke habe ich wieder gewonnen."

D'Artagnan machte eine ziemlich verdrießliche Miene.

---

*) Der Leser wolle nicht vergessen, daß in diesem Buche immer von französischen Meilen, Lieues, die Rede ist.
D. Uebers.

„Das ist Euch unangenehm?“ sprach Athos.

„Allerdings, ich muß es Euch gestehen,“ erwiederte d'Artagnan. „Dieses Pferd sollte dazu dienen, uns an einem Schlachttage kenntlich zu machen; es war ein Pfand, ein Andenken. Athos, Ihr habt Unrecht gehabt.“

„Ei, mein lieber Freund, versetzt Euch an meine Stelle,“ entgegnete der Musketier, „ich langweilte mich zum Sterben, und dann auf Ehre, ich liebe die englischen Pferde nicht. Hört, wenn es sich nur darum handelt, von irgend Jemand erkannt zu werden, gut, so wird der Sattel genügen. Er ist auffallend genug. Was das Pferd betrifft, so werden wir irgend eine Entschuldigung finden, um sein Verschwinden zu begründen. Was Teufels! ein Pferd ist sterblich. Gesetzt, das meine hätte den Wurm oder den Rotz bekommen!“

D'Artagnan's Antlitz erheiterte sich nicht.

„Es ist mir verdrießlich,“ fuhr Athos fort, „daß Ihr so viel auf diese Thiere zu halten scheint, denn ich bin mit meiner Geschichte noch nicht zu Ende.“

„Was habt Ihr weiter noch gemacht?“

„Nachdem ich mein Pferd verloren hatte, neun gegen zehn (seht, was für ein Wurf!) kam mir der Gedanke, um das Eurige zu spielen.“

„Ja, aber es blieb doch hoffentlich bei dem Gedanken?“

„Nein, ich brachte ihn sogleich in Ausführung.“

„Ah, den Henker!“ rief d'Artagnan unruhig.

„Ich spielte und verlor.“

„Mein Pferd?“

„Euer Pferd, sieben ge[illegible]tz um ein Auge . . . Ihr kennt das Sprüchwort?[illegible]

„Athos, ich schwöre, [illegible]d nicht bei Vernunft.“

„Mein Lieber, das [illegible]hr mir gestern sagen sollen, als ich Euch die [illegible]hlte, und

nicht heute. Ich verlor es also sammt Sattel und Zeug."

„Aber das ist abscheulich!"

„Nur Geduld, Ihr habt nicht Recht. Ich wäre ein vortrefflicher Spieler, wenn ich nicht hartnäckig würde, aber das ist der Fall, wie beim Trinken. Ich wurde also hartnäckig."

„Aber um was konntet Ihr denn spielen? Es blieb Euch ja nichts mehr übrig."

„Allerdings, mein Freund, es blieb Euch noch der Diamant übrig, der an Eurem Finger glänzt und den ich gestern bemerkt hatte."

„Dieser Diamant!" rief d'Artagnan, und fuhr mit der Hand an seinen Ring.

„Und da ich Kenner bin, insoferne ich einige für eigene Rechnung besessen hatte, schätzte ich ihn auf tausend Pistolen."

„Ich hoffe," sprach d'Artagnan halbtodt vor Schrecken, „Ihr erwähntet meines Diamants nicht?"

„Im Gegentheil, lieber Freund, Ihr begreift doch, daß dieser Diamant unser einziges Rettungsmittel war. Mit ihm konnte ich unser Reutzeug, unsere Pferde, und sogar Geld für die Reise wieder gewinnen."

„Athos, Ihr macht mich zittern!" rief d'Artagnan.

„Ich sprach also von Eurem Diamant mit meinem Gegenspieler, der ihn ebenfalls wahrgenommen hatte. Was Teufel, mein Lieber, Ihr tragt an Eurem Finger einen Stern des Himmels und wollt, man soll nicht darauf aufmerksam werden? Unmöglich."

„Vollendet, mein Lieber, vollendet!" sprach d'Artagnan, „denn auf Ehre, Ihr bringt mich um mit Eurer Kaltblütigkeit."

„Wir theilten also diesen Diamant in zehn Theile von je hundert Pistolen."

„Ah, Ihr wollt scherzen und mich auf die Probe stellen," sagte d'Artagnan, den der Zorn an den Haaren

zu fassen anfing, wie Minerva den Achill in der Ilias faßt.

„Nein, ich scherze nicht, Mord und Teufel! Ich hätte Euch wohl sehen mögen! Vierzehn Tage lang hatte ich kein menschliches Antlitz zu Gesicht bekommen, und war durch dieses ewige Umarmen der Weinflaschen rauhborstig geworden."

„Das ist kein Grund, um meinen Ring auf das Spiel zu setzen," entgegnete d'Artagnan, die Hand krampfhaft zusammenpressend.

„Hört also das Ende. Zehn Theile zu hundert Pistolen, ohne Revanche. Auf dreizehn Würfe verlor ich Alles. Auf dreizehn Würfe! Dreizehn ist immer eine Unglückszahl für mich gewesen; es geschah am 13. Juli, daß . . ."

„Tod und Teufel!" rief d'Artagnan aufspringend; die Geschichte dieses Tages ließ ihn die des vorhergehenden vergessen.

„Geduld," sprach Athos, „ich hatte einen Plan. Der Engländer war ein Original. Ich sah ihn am Morgen mit Grimaud plaudern, und dieser meldete mir, er habe ihm den Antrag gemacht, er möge in seine Dienste treten. Ich spiele mit ihm um Grimaud, den stillschweigenden Grimaud, in zehn Portionen getheilt."

„Ah, Gottes Wunder!" rief d'Artagnan und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Grimaud selber, hört Ihr wohl, und mit den zehn Theilen von Grimaud, der nicht ganz einen Dukaten werth ist, gewinne ich den Diamant wieder. Sagt mir also noch einmal, die Beharrlichkeit sei keine Tugend."

„Meiner Treue! das ist drollig!" rief d'Artagnan getröstet, und hielt sich vor Lachen die Seiten.

„Ihr begreift, daß ich, als ich mich wieder bei Kräften fühlte, abermals um den [illegible] zu spielen anfing."

„Ah, Teufel!“ sagte d'Artagnan verdüstert.

„Ich gewann Euer Reitzeug wieder und dann Euer Pferd, dann mein Reitzeug, dann mein Pferd, und verlor abermals. Kurz, ich habe Euer Reitzeug wieder bekommen und das meinige. Und so stehen nun die Sachen. Das war ein vortrefflicher Wurf, und ich blieb dabei.“

D'Artagnan athmete, als ob man ihm das ganze Wirthshaus von der Brust genommen hätte.

„Der Diamant bleibt mir also?“ sprach er schüchtern.

„Unberührt, mein lieber Freund. Auch das Reitzeug Eueres Bucephalus und des meinigen.“

„Aber was sollen wir mit dem Reitzeug ohne Pferde machen?“

„Ich habe hierüber einen Gedanken.“

„Athos, Ihr macht mich beben.“

„Hört: Ihr habt seit langer Zeit nicht mehr gespielt, d'Artagnan!“

„Und ich habe auch keine Lust zu spielen.“

„Verschwören wir nichts. Ihr habt seit langer Zeit nicht mehr gespielt, sagte ich, Ihr müßt folglich eine glückliche Hand haben.“

„Gut, und hernach?“

„Gut, der Engländer und sein Gefährte sind noch hier. Ich bemerkte, daß es ihnen sehr leid thut, unser Reitzeug nicht zu besitzen. Ihr scheint viel auf Euer Pferd zu halten. An Euerer Stelle würde ich um Euer Reitzeug gegen Euer Pferd spielen.“

„Aber er wird nicht um ein einziges Reitzeug wollen.“

„Spielt um beide. Bei Gott, ich bin kein Egoist, wie Ihr.“

„Ihr würdet dies thun?“ sagte d'Artagnan unentschlossen, so sehr bemächtigte sich seiner, ohne daß er sich dessen bewußt war, das Vertrauen von Athos.

„Bei meinem Ehrenwort, auf einen Wurf!"

„Da ich die Pferde verloren habe, so muß mir sehr viel daran liegen, wenigstens das Reitzeug zu behalten."

„So spielt um Euern Diamant."

„Oh, das ist ein ander Ding; nie, nie!"

„Teufel!" sprach Athos, „ich würde Euch vorschlagen, um Planchet zu spielen, da dies aber bereits geschehen ist, so wird der Engländer ohne Zweifel nicht mehr wollen."

„Entschieden, mein lieber Athos," sagte d'Artagnan, „ich will lieber gar nichts mehr wagen."

„Das ist Schade," sprach Athos kalt. „Der Engländer ist ganz gespickt mit Pistolen. Ei, mein Gott, versucht doch einen Wurf. Ein Wurf ist bald gemacht."

„Und wenn ich verliere?"

„Ihr werdet gewinnen."

„Aber wenn ich verliere?"

„Gut, so gebt Ihr ihm unser Reitzeug."

„Es mag sein, einen Wurf," sprach d'Artagnan.

Athos suchte den Engländer auf und fand ihn im Stalle, wo er das Reitzeug der Freunde mit lüsternem Auge betrachtete. Die Gelegenheit war günstig. Er machte seine Bedingungen: Beider Reitzeug gegen ein Pferd oder hundert Pistolen, nach Belieben. Der Engländer rechnete schnell. Das Reitzeug war wenigstens dreihundert Pistolen werth. Er schlug ein.

D'Artagnan warf die Würfel zitternd und bekam die Zahl drei. Seine Blässe erschreckte Athos, welcher nur die Worte sprach: „Das ist ein trauriger Wurf, Kamerad; Ihr bekommt die Pferde mit Sattel und Zeug, mein Herr."

Triumphirend nahm sich der Engländer nicht einmal die Mühe, die Würfel zu rollen. Er warf sie auf den Tisch, ohne hinzusehen, so sehr war er von

seinem Siege überzeugt. D'Artagnan hatte sich umgedreht, um seinen Verdruß zu verbergen.

„Halt, halt, halt!“ sprach Athos in seinem ruhigen Tone. „Das ist ein außerordentlicher Wurf, und ich habe ihn nur viermal in meinem Leben gesehen. Zwei Aß!“

Der Engländer schaute und wurde vom größten Staunen ergriffen. D'Artagnan schaute ebenfalls und wurde roth vor Freude.

„Ja,“ fuhr Athos fort, „nur viermal: einmal bei Herrn von Crequi, zum zweiten Male bei mir im Felde, in meinem Schlosse ***, als ich noch ein Schloß hatte, ein drittes Mal bei Herrn von Treville, und ein viertes Mal in einer Schenke, wo es mich traf und ich dabei hundert Louisd'or nebst einem Abendbrod verlor.“

„Der Herr nimmt also sein Pferd wieder?“ sprach der Engländer.

„Allerdings,“ sagte d'Artagnan.

„Dann findet keine Revanche statt.“

„Unsere Bedingungen lauteten: keine Revanche, wie Ihr Euch erinnern werdet.“

„Allerdings; das Pferd soll Euerem Bedienten übergeben werden.“

„Einen Augenblick,“ sagte Athos. „Mit Euerer Erlaubniß, mein Herr, ich wünschte ein Wort mit meinem Freunde zu sprechen.“

„Sprecht!“

Athos nahm d'Artagnan bei Seite.

„Nun?“ fragte d'Artagnan. „Was willst Du noch von mir, Versucher? Du willst, daß ich spiele?“

„Ich will, daß Du nachdenkst.“

„Worüber?“

„Du hast das Pferd wieder genommen?“

„Gewiß.“

„Du hast Unrecht. Ich würde die hundert Pistolen nehmen. Du weißt, daß Du um unser Reitzeug

gegen das Pferd, oder um hundert Pistolen gespielt hast."

„Ja."

„Ich würde die hundert Pistolen nehmen."

„Gut, und ich nehme das Pferd."

„Und Ihr habt Unrecht, mein Freund, das wiederhole ich Euch. Was wollen wir mit einem Pferde für uns Beide machen? Ich kann doch nicht hinten aufsitzen. Wir würden aussehen, wie zwei Haimonskinder, die ihre Brüder verloren haben. Ihr könnt mich doch nicht so sehr demüthigen, daß Ihr auf diesem prachtvollen Schlachtrosse neben mir herreitet. Ich nehme, ohne einen Augenblick zu schwanken, die hundert Pistolen. Wir brauchen Geld, um nach Paris zurückzukommen."

„Es liegt mir Alles an diesem Pferde, Athos."

„Und Ihr habt Unrecht, mein Freund. Ein Pferd macht einen Seitensprung, ein Pferd bäumt sich und überschlägt, ein Pferd frißt aus einer Krippe, aus der ein rotziges Thier gefressen hat, dann ist ein Pferd, oder vielmehr es sind hundert Pistolen verloren. Ferner muß der Herr sein Pferd ernähren, während im Gegentheil hundert Pistolen ihren Herrn ernähren."

„Aber wie sollen wir zurückkommen?"

„Auf den Pferden unserer Bedienten. Bei Gott! man wird uns immer noch am Gesichte ansehen, daß wir Leute von Stand sind."

„Wir werden uns gut ausnehmen auf solchen Mähren, während Aramis und Porthos auf ihren schönen Rossen einherreiten."

„Aramis! Porthos!" rief Athos und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Was gibt es denn?" fragte d'Artagnan, der die Heiterkeit seines Freundes nicht begreifen konnte.

„Nichts, nichts, fahrt nur fort," sagte Athos.

„Also Euer Rath . . . ."

„Ist, die hundert Pistolen zu nehmen, d'Artagnan; mit den hundert Pistolen können wir schwelgen bis zum Ende des Monats. Wir haben Strapatzen ausgestanden, seht Ihr wohl, und bedürfen ein wenig der Ruhe."

„Ich, ausruhen? o nein, Athos! Sobald ich in Paris bin, forsche ich wieder nach dieser armen Frau."

„Wohl, glaubt Ihr etwa, Euer Pferd wäre Euch zu diesem Behufe nützlicher, als schöne Louisd'or? Nehmt die hundert Pistolen, mein Freund, nehmt die hundert Pistolen."

D'Artagnan bedurfte nur eines Grundes, um sich zu fügen, und dieser schien ihm vortrefflich. Ueberdies befürchtete er, in den Augen von Athos egoistisch zu erscheinen, wenn er länger auf seinem Willen beharren würde. Er willigte also ein, und wählte die hundert Pistolen, die ihm der Engländer sogleich ausbezahlte.

Nun dachte man nur an die Abreise. Der Friedensschluß mit dem Wirthe kostete außer dem alten Pferde von Athos sechs Pistolen. D'Artagnan und Athos nahmen die Pferde von Planchet und Grimaud. Die zwei Bedienten begaben sich, die Sättel auf ihren Köpfen tragend, zu Fuß auf den Weg.

So schlecht beritten die Freunde auch waren, so gewannen sie doch bald einen Vorsprung vor ihren Lackeien und langten in Grevecoeur an. Sie erblickten von ferne Aramis, der sich schwermüthig auf sein Fenstergesimse stützte und nachschaute, wie der Horizont in eine Staubwolke gehüllt wurde.

„He, holla, Aramis! was macht Ihr denn da?" riefen die zwei Freunde.

„Ah, Ihr seid es, d'Artagnan, Ihr seid es, Athos?" sprach der junge Mann. „Ich dachte darüber nach, mit welcher Schnelligkeit die Güter dieser Welt verschwinden. Mein englisches Roß, das sich von hier entfernte, und eben in einem Staubwirbel verschwunden ist, war mir ein

lebendiges Bild von der Hinfälligkeit aller irdischen Dinge. Das Leben selbst läßt sich in die drei Worte auflösen: fuit, est, erit."

„Das will sagen?" fragte d'Artagnan, der die Wahrheit zu ahnen anfing.

„Das will sagen, daß ich so eben einen albernen Handel abgeschlossen habe. Sechzig Louisd'or um ein Pferd, das nach seinem Gange zu schließen wenigstens fünf Meilen in einer Stunde zurücklegen kann."

D'Artagnan und Athos brachen in ein Gelächter aus.

„Mein lieber d'Artagnan," sagte Aramis, „seid mir nicht zu sehr gram, ich bitte Euch. Noth kennt kein Gebot. Ueberdies bin ich am meisten gestraft, da mich dieser heillose Roßhändler wenigstens um fünfzig Louisd'or betrogen hat. Ah! Ihr seid gute Haushalter, Ihr Beiden. Ihr reitet auf den Pferden Eurer Lackeien, und laßt Euch Eure Luxuspferde sachte und in kleinen Tagemärschen an der Hand nachführen."

In demselben Augenblick hielt ein Fourgon, den man seit einigen Minuten auf der Straße von Amiens erblickte, vor dem Gasthofe an, und man sah Grimaud und Planchet, ihre Sättel auf dem Kopfe, aussteigen. Der Fourgon kehrte leer nach Paris zurück, und die zwei Lackeien hatten sich anheischig gemacht, den Kutscher auf dem ganzen Wege zechfrei zu halten, wenn er sie mitnehmen würde.

„Was ist das? was soll das bedeuten?" sagte Aramis, als er sah, was vorging. „Nur die Sättel?"

„Begreift Ihr nun?" sprach Athos.

„Meine Freunde, das ist gerade, wie bei mir. Ich habe Sattel und Zeug instinktmäßig behalten. Holla, Bazin, trage mein neues Reitzeug zu denen von diesen Herren."

„Und was habt Ihr mit Euren Dechanten gemacht?" fragte d'Artagnan.

„Mein Lieber, ich habe sie am andern Tage zum Mittagessen eingeladen," sprach Aramis. „Es gibt hier, beiläufig gesagt, vortrefflichen Wein ich machte sie, so gut es mir möglich war, betrunken, dann verbot mir der Pfarrer, die Kasake abzulegen und der Jesuit bat mich, ihn unter die Musketiere aufnehmen zu lassen!"

„Ohne These," rief d'Artagnan, „ohne These! Ich verlange die Unterdrückung der These."

„Von da an lebte ich angenehm," fuhr Aramis fort. „Ich fing ein Gedicht in Versen von einer Silbe an, das ist schwierig, aber das Verdienst liegt bei jeder Sache in der Schwierigkeit. Der Stoff ist galanter Natur; ich werde Euch den ersten Gesang vorlesen. Er hat vierhundert Verse und dauert eine Minute."

„Meiner Treue, mein lieber Aramis," sprach d'Artagnan, der die Verse beinahe eben so sehr haßte, als das Lateinische, „fügt dem Verdienste der Schwierigkeit noch das der Kürze bei, und Ihr könnt wenigstens überzeugt sein, daß es zwei Verdienste haben wird."

„Ein drittes besteht darin," fuhr Aramis fort, „daß es redliche Leidenschaften athmet. Wir kehren nach Paris zurück? Bravo! Ich bin bereit! Wir werden also den guten Porthos wieder sehen? Desto besser! Ihr glaubt nicht, wie sehr er mir fehlte, dieser große Pinsel. Ich sehe ihn so gerne in seiner Selbstzufriedenheit, das söhnt mich mit mir aus. Er wird sein Pferd nicht verkauft haben, und wäre es auch gegen ein Königreich! Es ist mir, als ob ich ihn vor mir hätte, auf seinem schönen Thiere und seinem glänzenden Sattel. Er sieht gewiß aus, wie ein Großmogul."

Man hielt eine Stunde an, um die Pferde ausschnaufen zu lassen. Aramis bezahlte seine Rechnung, brachte Bazin bei seinen Kameraden in dem Fourgon unter, und man setzte sich in Marsch, um zu Porthos zu gelangen.

Die Freunde fanden ihn beinahe genesen und folglich minder bleich, als er bei d'Artagnans erstem Besuche gewesen war. Er saß vor einem Tische, auf dem, obgleich er allein war, ein Mittagsbrod für vier Personen figurirte. Dieses Mittagsbrod bestand aus zierlich zugerichteten Fleischspeisen, ausgesuchten Weinen und vortrefflichem Obst.

„Ah, bei Gott!“ sprach er aufstehend, „Ihr kommt wie gerufen, meine Herren. Ich war gerade bei der Suppe und Ihr könnt mit mir zu Mittag speisen.“

„Oh, oh!“ rief d'Artagnan, „hat Mousqueton solche Flaschen mit dem Lasso gefangen; dann finde ich hier ein gespicktes Fricandeau und einen Lendenbraten . . .“

„Ich stärke mich,“ sagte Porthos, „ich stärke mich. Nichts schwächt so sehr, als diese Teufel von Quetschungen. Habt Ihr schon Quetschungen gehabt, Athos?“

„Niemals, nur erinnere ich mich, daß ich bei unserem Streite in der Rue Ferou einen Degenstich bekam, der nach Verlauf von vierzehn oder achtzehn Tagen genau dieselbe Wirkung hervorbrachte.“

„Aber dieses Mittagsbrod war nicht für Euch allein, mein lieber Porthos,“ sagte Aramis.

„Nein,“ erwiederte Porthos, „ich erwartete einige Edelleute aus der Nachbarschaft, die mir so eben sagen ließen, sie würden nicht kommen; Ihr nehmt ihre Stellen ein, und ich verliere nichts bei dem Tausche. Holla, Mousqueton, Stühle! und man verdopple die Flaschen!“

„Wißt Ihr, was wir hier essen?“ sagte Athos nach zehn Minuten.

„Bei Gott!“ antwortete d'Artagnan, „ich esse gespicktes Kalbfleisch mit Artischocken.“

„Und ich, Hammelskeule,“ sprach Porthos.

„Und ich Hühnerfricassée,“ sagte Aramis.

„Ihr täuscht Euch, meine Herren," erwiederte Athos
rnst. „Ihr verspeist Pferdefleisch."

„Geht doch," rief d'Artagnan.

„Pferdefleisch!" brummte Aramis mit einer Grimasse
es Ekels.

Porthos allein antwortete nicht.

„Ja, Pferdefleisch, nicht wahr, Porthos, wir speisen
ferdefleisch, und vielleicht Sattel und Zeug dazu?"

„Nein, meine Herren, ich habe das Reitzeug behal-
en," sagte Porthos.

„Meiner Treue, wir sind alle gleich viel werth," rief
ramis, „es ist, als ob wir uns das Wort gegeben
ätten."

„Was wollt Ihr, dieses Pferd beschämte meine Gäste
nd ich wollte sie nicht demüthigen."

„Und dann ist Euere Herzogin immer noch in den
Bädern, nicht wahr?" fragte d'Artagnan.

„Immer noch," erwiederte Porthos. „Auch schien
er Gouverneur der Provinz, einer von den Edelleuten,
ie ich heute zum Mittagsbrode erwartete, ein so großes
Verlangen danach zu haben, daß ich es ihm schenkte."

„Geschenkt," rief d'Artagnan.

„Oh! mein Gott, ja, geschenkt, das ist das rechte
Wort," sprach Porthos, „es war wenigstens hundert und
ünfzig Louisd'or werth, und der Knicker wollte mir
icht mehr dafür geben, als achtzig."

„Ohne den Sattel?" sagte Aramis.

„Ja, ohne den Sattel."

„Ihr bemerkt, meine Herren," sprach Athos, „daß
Porthos abermals den besten Handel von uns allen ge-
macht hat."

Dann entstand ein schallendes Gelächter, wodurch der
rme Porthos ganz verdutzt wurde, aber man erzählte ihm
ald die Ursache dieser Heiterkeit, an der er seiner Ge-
wohnheit gemäß, geräuschvoll Antheil nahm.

„Auf diese Art sind wir also alle bei Kasse," sagte d'Artagnan.

„Was mich betrifft," entgegnete Athos, „ich fand den spanischen Wein von Aramis so gut, daß ich sechzig Flaschen in den Fourgon der Bedienten packen ließ, wodurch ich bedeutend vom Gelde entblößt worden bin."

„Und ich," sprach Aramis, „stellt Euch vor, daß ich meinen letzten Sou der Kirche von Montdidier und den Jesuiten von Amiens geschenkt, daß ich überdies Verbindlichkeiten eingegangen hatte, welche erfüllt werden mußten: ich habe Messen für mich und Euch, meine Herren, bestellt, die man lesen wird, und bei denen wir uns, wie ich gar nicht zweifle, vortrefflich befinden werden."

„Und ich," sagte Porthos, „glaubt Ihr, meine Quetschung habe nichts gekostet? Die Wunde von Mousqueton nicht zu rechnen, für den ich jeden Tag zweimal den Chirurgen kommen lassen mußte."

„Wohl, wohl," versetzte Athos, mit d'Artagnan und Porthos ein Lächeln austauschend, „ich sehe daß Ihr Euch sehr großmüthig gegen den armen Burschen benommen habt. So benimmt sich nur ein guter Herr."

„Kurz, wenn ich meine Rechnung bezahlt habe, werden mir höchstens dreißig Thaler übrig bleiben."

„Und mir ungefähr zehn Pistolen," sprach Aramis.

„Es scheint, wir sind die Krösus' der Gesellschaft," sagte Athos, „wie viel habt ihr noch von Eueren hundert Pistolen übrig?"

„Von meinen hundert Pistolen? Erstlich habe ich Euch fünfzig davon gegeben."

„Ihr glaubt?"

„Bei Gott!"

„Ah! es ist wahr, ich erinnere mich."

„Dann habe ich dem Wirthe sechs bezahlt."

„Welches Vieh, dieser Wirth! Warum habt Ihr ihm sechs Pistolen gegeben?"

„Weil Ihr es mich hießet."

„Allerdings, ich bin zu gut. Kurz, es bleiben übrig?"

„Fünf und zwanzig Pistolen," antwortete d'Artagnan.

„Und ich," sprach Athos, etwas kleine Münze aus der Tasche ziehend, „seht hier."

„Ihr, nichts."

„Meiner Treue, oder so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, es zur Masse zu schlagen."

„Nun wollen wir berechnen, wie viel wir besitzen: Porthos?"

„Dreißig Thaler."

„Aramis?"

„Zehn Pistolen."

„Und Ihr, d'Artagnan?"

„Fünf und zwanzig."

„Das macht im Ganzen?" fragte Athos.

„Vierhundert und fünf und siebenzig Livres," antwortete d'Artagnan, ein Archimed im Rechnen.

„Bei unserer Ankunft in Paris werden uns immerhin noch vierhundert übrig bleiben," rief Porthos. „Vortrefflich! doch wir wollen jetzt speisen, der zweite Gang wird kalt."

Nunmehr über ihre Zukunft beruhigt, erwiesen die vier Freunde dem Mittagsbrode alle Ehre; die Ueberreste desselben aber wurden den Herren Mousqueton, Bazin, Planchet und Grimaud überlassen.

Als d'Artagnan in Paris ankam, fand er einen Brief von Herrn des Essarts, der ihn von dem festen Entschluß Seiner Majestät, am ersten Mai den Feldzug zu eröffnen, benachrichtigte und ihn darauf aufmerksam machte, daß er sich ungesäumt zu equipiren habe.

Er lief sogleich zu seinen Kameraden, die er eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte und jetzt sehr traurig, oder vielmehr sehr in Unruhe fand. Sie waren bei Athos im Rathe versammelt, was immer Umstände von ernster Bedeutung ankündigte.

Es hatte wirklich jeder in seiner Wohnung einen ähnlichen Brief von Herrn von Tréville erhalten.

Die vier Philosophen schauten sich ganz verdutzt an; Herr von Treville kannte keinen Scherz, was die Disciplin betraf.

„Wie hoch schätzt Ihr diese Equipirungen?" fragte d'Artagnan.

„O! das läßt sich so ungefähr sagen," erwiederte Aramis, „wir haben in diesem Augenblick unsere Rechnung mit spartanischer Knickerei gemacht und gefunden, daß jeder von uns fünfzehnhundert Livres braucht."

„Vier mal fünfzehn macht sechzig, das sind sechstausend Livres," sprach Athos.

„Mir scheint," entgegnete d'Artagnan, „tausend Livres wären hinreichend für Jeden. Ich spreche allerdings nicht als Spartaner, sondern als Procurator . . ."

Das Wort Procurator erweckte Porthos.

„Halt! ich habe einen Gedanken," rief er.

„Das ist schon etwas; ich habe nicht einmal einen Schatten von einem Gedanken," sprach Athos kalt; „aber d'Artagnan ist ein Narr, meine Herren. Tausend Livres! Ich erkläre, daß ich für meine Equipirung allein zwei tausend brauche."

„Vier mal zwei macht acht," sagte Aramis; „wir brauchen also achttausend Livres, um uns zu equipiren, wobei nicht zu vergessen, daß wir die Sättel bereits haben."

„Und [illegible]" sagt[illegible] [illegible]os, der um diesen, [illegible]
Zukunft in [illegible]
wartete, [illegible]
ken wollte, [illegible]

dann der schöne Diamant, der an dem Finger unseres Freundes funkelt. Was Teufels, d'Artagnan ist ein zu guter Kamerad, um Brüder in der Verlegenheit stecken zu lassen, während er an seinem Mittelfinger das Lösegeld für einen König trägt."

XIII.

Die Equipirungsjagd.

Am meisten in Unruhe von den vier Freunden schwebte offenbar d'Artagnan, obgleich dieser in seiner Eigenschaft als Garde viel leichter zu equipiren war, als die Herren Musketiere; aber unser Junker aus Gascogne hatte, wie man bereits sehen konnte, einen vorsichtigen, etwas geizigen Charakter, und war dabei eitel, um Porthos die Spitze bieten zu können. Mit der Unruhe seiner Eitelkeit verband sich bei d'Artagnan in diesem Augenblick eine minder egoistische Unruhe. Alle Erkundigungen, die er über Madame Bonacieux einzog, blieben erfolglos. Herr von Treville hatte mit der Königin gesprochen; die Königin wußte nicht, wo die junge Krämerin war, und versprach, sie suchen zu lassen. Aber diese Zusage war sehr unbestimmt und diente d'Artagnan nicht zur Beruhigung.

Athos verließ sein Zimmer nicht; er war entschlossen, keinen Schritt zum Behuf seiner Equipirung zu unternehmen.

„Es bleiben uns vierzehn Tage," sagte er zu seinen Freunden; „wohl! wenn ich nach Verlauf dieser vierzehn Tage nichts gefunden habe, oder vielmehr, wenn mich nichts aufgesucht hat, so werde ich, da ich ein zu guter

Katholik bin, um mir mit einem Pistolenschusse den Hirnschädel zu zerschmettern, einen ehrlichen Streit mit vier Leibwachen Seiner Eminenz oder mit acht Engländern suchen und mich schlagen, bis mich Einer tödtet, was in Betracht der Quantität nicht ausbleiben kann. Man wird dann sagen, ich sei im Dienste des Königs gestorben, und ich werde meinen Dienst gethan haben, ohne daß ich mich zu equipiren brauche."

Porthos ging fortwährend, die Hände auf dem Rücken und den Kopf schüttelnd, auf und ab und sagte:

„Ich habe meinen Gedanken."

Aramis sah sorgenvoll und verwahrlost aus, und sprach nichts.

Aus diesen unglücklichen Einzelnheiten kann man ersehen, daß Verzweiflung in der Gemeinde herrschte.

Die Lackeien theilten wie die Renner Hippolyts die trübe Stimmung ihrer Herren. Mousqueton kaufte Krustenvorräthe ein; Bazin, der stets ein gottesfürchtiger Mann gewesen war, verließ die Kirche nicht mehr; Planchet sah die Mücken fliegen und Grimaud, den das allgemeine Unglück nicht dazu bringen konnte, daß er das ihm von seinem Herrn auferlegte Stillschweigen gebrochen hätte, stieß Seufzer aus, daß sich die Steine hätten erbarmen mögen.

Die drei Freunde, denn Athos hatte, wie gesagt, geschworen, keinen Schritt für seine Equipirung zu thun, die drei Freunde gingen am frühen Morgen aus und kehrten sehr spät nach Hause. Sie irrten in den Straßen umher und betrachteten jeden Pflasterstein, um zu schauen, ob nicht etwa ein Vorübergehender seine Börse hätte fallen lassen. Man hätte glauben sollen, sie verfolgten eine Fährte, so aufmerksam waren sie überall, wo sie gingen. Wenn sie sich begegneten, richteten sie verzweiflungsvolle Blicke an einander, welche zu fr[illegible]gen schienen: hast Du etwas gefunden?

Da jedoch Porthos zuerst [illegible] gefunden

und diesen sodann mit der größten Beharrlichkeit verfolgt
hatte, so war er auch der Erste, der an das Werk ging.
Es war ein Mann der Ausführung, dieser würdige Por-
thos. D'Artagnan bemerkte ihn eines Tags, wie er nach
der Saint-Leu-Kirche wandelte, und folgte ihm instinkt-
mäßig. Er trat in den heiligen Ort ein, nachdem er zu-
vor seinen Schnurrbart in die Höhe gestrichen und den
Knebelbart lang gezogen hatte, was von seiner Seite stets
äußerst eroberungssüchtige Pläne andeutete. Da d'Artag-
nan einige Vorsichtsmaßregeln traf, so glaubte Porthos
nicht gesehen worden zu sein. Porthos lehnte sich an die
eine Seite eines Pfeilers, d'Artagnan, stets unbemerkt, an
die andere.

Es wurde gerade eine Predigt gehalten, weßhalb
die Kirche sehr voll war. Porthos benützte diesen Um-
stand, um die Frauen zu beäugeln. Durch Musqueton's
Bemühungen kündigte sein Aeußeres entfernt nicht die
Trübsal des Innern an. Sein Filzhut war wohl etwas
abgetragen, seine Feder wohl etwas verschossen, seine
Stickereien wohl etwas matt geworden, seine Spitzen
wohl etwas verzerrt; aber in dem Halblichte verschwanden
alle diese Bagatellen und Porthos war immer der schöne
Porthos.

D'Artagnan bemerkte auf einer Bank, zunächst bei
dem Pfeiler, an welchem Porthos und er lehnten, eine
Art von reifer Schönheit, etwas vergelbt, etwas vertrock-
net, aber steif und hochmüthig unter ihrer schwarzen Haube.
Die Augen von Porthos senkten sich verstohlen auf diese
ame und schweiften dann sogleich wieder im Schiffe der
irche umher.

Die Dame, welche von Zeit zu Zeit erröthete,
leuderte mit Blitzesschnelligkeit einen Blick auf den
tterhaften Porthos und sogleich fing Porthos wieder
, seine Augen mit aller Wuth umher irren zu las-
Offenbar stachelte dieses Benehmen die Dame mit
schwarzen Haube ganz ungemein; denn sie biß

sich in die Lippen, daß sie bluteten, kratzte sich an der Nase und rückte verzweiflungsvoll auf ihrem Stuhle hin und her.

Als dies Porthos gewahr wurde, strich er seinen Schnurrbart abermals in die Höhe, zog seinen Knebelbart zum zweiten Mal lang und fing an, einer schönen Dame in der Nähe des Chors Zeichen zu machen, einer Dame, die nicht nur eine schöne Dame, sondern ohne Zweifel auch eine vornehme Dame war; denn sie hatte einen Negerknaben, der das Kissen brachte, auf dem sie kniete, und eine Kammerfrau hinter sich, welche die mit einem Wappen gestickte Tasche in der Hand hielt, in der ihr Gebetbuch verwahrt wurde.

Die Dame mit der schwarzen Haube verfolgte den Blick von Porthos in allen seinen Irrfahrten, und erkannte, daß er auf der Dame mit dem Sammetkissen, dem Negerknaben und der Kammerfrau geheftet blieb.

Während dieser Zeit gab sich Porthos nicht die geringste Blöße; er blinzelte mit den Augen, legte die Finger auf seine Lippen und schoß wiederholt ein kleines mörderisches Lächeln ab, von dem die schöne Verachtete wirklich ermordet wurde.

Auch stieß sie in Form eines mea culpa und sich an die Brust schlagend, ein so kräftiges Hm! aus, daß sich alle Welt und sogar die Dame mit dem rothen Kissen umwandte; Porthos hielt fest. Er hatte wohl verstanden, aber er spielte den Ta[illegible]

Die Dame mit dem rothe[illegible] en brachte, denn sie war sehr schön, eine gewaltige [illegible] kung auf die Dame mit der schwarzen Haube [illegible] vor, welche in ihr eine furchtbare Nebenbuhlerin e[illegible]te, [illegible] ine große Wirkung auch auf Porthos, der sie viel [illegible] und auch viel hübscher fand, als die Dame mit der [illegible] schwarzen Haube, eine große Wirkung auf d'Arta[illegible] Dame von Meung, von Calais und [illegible] sein

Verfolger, den Mann mit der Narbe, mit dem Titel My-
lady begrüßt hatte.

Ohne die Dame mit dem rothen Kissen aus dem
Auge zu verlieren, fuhr d'Artagnan fort, das Beneh-
men von Porthos zu verfolgen, das ihn im höchsten
Maaße belustigte; er glaubte zu errathen, daß jene
Dame mit der schwarzen Haube die Procuratorsfrau
von der Rue aux Ours war; dies um so mehr,
als die Saint-Leu-Kirche unferne von der genannten
Straße lag.

Durch Folgerung errieth er auch, daß sich Porthos
für seine Niederlage in Chantilly, wo sich die Procurators-
frau so widerspenstig im Punkte der Börse gezeigt hatte,
seine Rache nehmen wollte.

Bei Allem dem aber entging es d'Artagnan nicht,
daß kein einziges Gesicht die Galanterien von Porthos
erwiederte. Es waren nur Chimären und Illusionen;
aber gibt es für eine wahre Liebe, für eine wahre Eifer-
sucht eine andere Wirklichkeit, als die Illusionen und Chi-
mären?

Die Predigt war zu Ende. Die Procuratorsfrau
ging auf den Weihkessel zu. Porthos kam ihr zuvor und
steckte statt eines Fingers die ganze Hand hinein. Die
Procuratorsfrau lächelte im Glauben, Porthos befleiße
sich für sie in Unkosten, aber sie wurde schnell und grau-
sam enttäuscht. Als sie nur noch drei Schritte von ihm
entfernt war, drehte er den Kopf und heftete seine Augen
unveränderlich auf die Dame mit dem rothen Kissen,
welche sich erhoben hatte und, von ihrem Negerknaben
und der Kammerfrau gefolgt, herbeikam. Als die Dame
mit dem rothen Kissen nahe bei Porthos war, zog dieser
seine träufende Hand aus dem Weihkessel; die schöne An-
dächtige berührte mit ihrer zarten Hand die plumpe von
Porthos, machte lächelnd das Zeichen des Kreuzes und
verließ die Kirche.

Das war zu viel für die Procuratorsfrau: sie

zweifelte nicht mehr daran, daß diese Dame und Porthos in einem Liebesverhältniß stünden; wäre sie eine vornehme Dame gewesen, so würde sie in Ohnmacht gefallen sein; da sie aber nur eine Procuratorsfrau war, so begnügte sie sich, Porthos mit gepreßter Wuth zu sagen:

„Ei, Herr Porthos, Ihr bietet mir kein Weihwasser?"

Porthos machte bei dem Klange dieser Stimme eine Bewegung, etwa wie ein Mensch, der nach einem Schlafe von hundert Jahren erwachen würde.

„Ma . . . Madame!" rief er, „seid Ihr es wirklich? Wie befindet sich Euer Gemahl, der liebe Herr Coquenard? Ist er immer noch ein so großer Filz, wie früher? Wo hatte ich denn die Augen, daß ich Euch während der zwei Stunden, welche die Predigt dauerte, nicht einmal bemerkte?"

„Ich war nur zwei Schritte von Euch entfernt, mein Herr," antwortete die Procuratorsfrau, „aber Ihr bemerktet mich nicht, weil Ihr nur Augen für die schöne Dame hattet, der Ihr so eben Weihwasser gegeben habt."

Porthos stellte sich, als geriethe er in Verlegenheit.

„Ah!" sagte er, „Ihr habt wahrgenommen . . ."

„Man müßte blind sein, um es nicht zu sehen."

„Ja," sprach Porthos nachlässig, „es ist eine Herzogin, eine Freundin von mir, mit der ich wegen der Eifersucht ihres Gatten nur unter den größten Schwierigkeiten zusammenkommen kann, und die mich benachrichtigt hatte, sie würde heute, einzig und allein um mich zu sehen, in dieser baufälligen Kirche, in diesem abgelegenen, öden Quartiere erscheinen."

„Herr Porthos," erwiederte die Procuratorsfrau, „würdet Ihr wohl die Güte haben, mir den Arm auf fünf Minuten zu bieten? Ich möchte gern mit Euch sprechen."

„Wie, Madame!" sagte [illegible] elnd,

wie ein Spieler, der über den Thoren lacht, welchen er zu fangen im Begriffe ist.

In diesem Augenblick ging d'Artagnan, Mylady verfolgend, vorüber. Er warf Porthos einen Seitenblick zu und las den Triumph in seinem Auge.

„Ei, ei," sagte er zu sich selbst, in dem Geiste der äußerst leichten Moral jener Epoche raisonnirend, „da ist Einer, der wohl in der vorgeschriebenen Frist equipirt werden dürfte."

Dem Drucke des Armes seiner Procuratorsfrau nachgebend, wie eine Barke dem Steuerruder nachgibt, gelangte Porthos in die Nähe des Klosters Saint Magloire, in einen wenig besuchten, an beiden Enden durch drei Kreuze eingeschlossenen Gang. Man sah hier bei Tage nur essende Bettler oder spielende Kinder.

„Ah, mein Herr Porthos," rief die Procuratorsfrau, nachdem sie sich versichert hatte, daß sie von Niemand, der nicht zu der gewöhnlichen Bevölkerung dieser Oertlichkeit gehörte, gesehen oder gehört werden konnte; „ah, mein Herr Porthos, Ihr seid, wie es scheint, ein großer Sieger."

„Ich, Madame?" fragte Porthos, sich spreizend. „Und warum dies?"

„Nun die Zeichen von vorhin und das Weihwasser so eben! Es ist mindestens eine Prinzessin, diese Dame mit ihrem Negerknaben und ihrer Kammerfrau."

„Ihr täuscht Euch. Mein Gott, nein," antwortete Porthos; „es ist ganz einfach eine Herzogin."

„Und der Läufer, der an der Thüre wartete, und die Carrosse mit einem Kutscher in großer Livree!"

Porthos hatte weder den Läufer, noch die Carosse gesehen; aber mit dem Blicke einer eifersüchtigen Frau hatte Madame Coquenard Alles wahrgenommen.

Porthos bedauerte, daß er die Dame mit dem rothen Kissen nicht bei dem ersten Schlage zu einer Prinzessin gemacht hatte.

„Ah, Ihr seid das Lieblingskind der Schönen, Herr Porthos," versetzte die Procuratorsfrau seufzend.

„Ihr mögt wohl denken," erwiederte Porthos, „daß es mir bei einem Aeußern, wie es mir die Natur vergönnt hat, nicht an Glück fehlen kann."

„Mein Gott, wie schnell die Männer doch vergessen!" rief die Procuratorsfrau, die Augen zum Himmel erhebend.

„Mir scheint es, weniger schnell, als die Frauen," antwortete Porthos, „denn am Ende kann ich wohl sagen, daß ich Euer Opfer war, als ich mich verwundet, sterbend, von den Aerzten verlassen sah. Ich, der Sprößling einer erhabenen Familie, der ich mich Eurer Freundschaft anvertraut hatte, wäre beinahe in einer schlechten Herberge in Chantilly von Anfang an meinen Wunden und dann vor Hunger gestorben, und zwar, ohne daß Ihr mich nur einer Antwort auf die dringenden Briefe würdigtet, die ich an Euch schrieb."

„Aber, Herr Porthos . . ." murmelte die Procuratorsfrau, welche fühlte, wenn sie das Betragen der vornehmen Damen jener Zeit in Betracht zog, daß sie Unrecht hatte.

„Ich, der ich für Euch die Gräfin von Penaflor opferte!"

„Ich weiß es wohl."

„Die Baronin von..."

„Herr Porthos, peinigt mich nicht."

„Die Gräfin von . . ."

„Herr Porthos, seid edelmüthig!"

„Ihr habt Recht, Madame, ich werde nicht vollenden."

„Die Schuld liegt an meinem Manne, der nichts von Anlehen hören will."

„Madame Coquenard," sprach Porthos, „erinnert Euch des ersten Briefes, den Ihr mir geschrieben habt, und der tief in meinem Herzen eingeprägt ist."

Die Procuratorsfrau stieß einen Seufzer aus.

„Aber die Summe, die Ihr von mir entlehnen wolltet,“ sprach sie, „war auch etwas stark. Ihr sagtet, Ihr brauchtet tausend Livres.“

„Madame Coquenard, ich gab Euch den Vorzug. Ich dürfte nur an die Herzogin von . . . schreiben. Ich will ihren Namen nicht sagen, denn ich bin ganz außer Standes, eine Frau zu compromittiren. Ich weiß nur, daß es mich höchstens eine Zeile an sie gekostet hätte, und sie würde mir fünfzehn hundert geschickt haben.“

Die Procuratorsfrau vergoß eine Thräne.

„Herr Porthos,“ sagte sie, „ich schwöre Euch, daß Ihr mich schwer bestraft habt, und daß Ihr Euch, wenn Ihr Euch in Zukunft in einer ähnlichen Verlegenheit befindet, nur an mich wenden dürft.“

„Pfui, Madame,“ rief Porthos wie empört, „sprechen wir nicht von Geld, wenn es Euch beliebt; denn das ist demüthigend.“

„Also liebt Ihr mich nicht mehr?“ fragte die Procuratorsfrau langsam und traurig.

Porthos beobachtete ein majestätisches Stillschweigen.

„Also auf diese Weise antwortet Ihr mir? Ach! ich begreife!“

„Denkt an die Beleidigung, die Ihr mir zugefügt habt, Madame! sie ist hier fest geblieben,“ sprach Porthos und preßte die Hand an das Herz.

„Ich werde sie wieder gut machen, hört wohl, mein lieber Porthos.“

„Ueberdies, was verlangte ich von Euch?“ versetzte Porthos mit einem gutmüthigen Achselzucken; „ein lehen, nichts weiter; im Ganzen bin ich kein unvernünftiger Mensch; ich weiß, daß Ihr nicht reich seid, Madame Coquenard, und daß Euer Mann die armen Prozeßkrämer besteuern muß, um ein paar Thaler aus ihnen zu ziehen. Oh! wenn Ihr eine Gräfin, eine Marquise, oder eine Herzogin wäret, dann würden sich die Dinge ganz anders

verhalten, und ich wüßte keine Entschuldigung für Euch zu finden."

Die Procuratorsfrau war gereizt.

„Vernehmt, Porthos," sprach sie, „daß meine Geldkasse, obgleich nur die Kasse einer Procuratorsfrau, vielleicht besser gespickt ist, als die aller Eurer zu Grunde gerichteten Zieraffen."

„Das ist eine doppelte Beleidigung für mich," sagte Porthos, seinen Arm von dem der Procuratorsfrau losmachend, denn wenn Ihr reich seid, Madame Coquenard, so ist Eure Weigerung völlig unentschuldbar."

„Wenn ich Euch sage reich," erwiederte die Procuratorsfrau, welche einsah, daß sie sich etwas zu weit hatte fortreißen lassen, „so darf man meine Worte nicht buchstäblich nehmen. Ich bin nicht reich, aber wohlhabend."

„Gut, Madame," sagte Porthos. „Sprechen wir nicht mehr hievon, ich bitte Euch. Ihr habt mich verkannt; jede Sympathie ist zwischen uns erloschen."

„Undankbarer Mensch!"

„Ihr habt wohl ein Recht, Euch zu beklagen," sagte Porthos.

„Geht also mit Eurer Herzogin! Ich halte Euch nicht zurück."

„Ah, sie ist doch nicht gar so schlimm, wie ich glaubte."

„Hört, Herr Porthos, ich wiederhole zum letzten ...le, liebt Ihr mich noch?"

„Ach, Madame," entgegnete Porthos, mit dem schwermüthigsten Tone, den er anzunehmen vermochte, „wenn wir in einen Krieg ziehen, in einen Krieg, wo mir meine Ahnungen sagen, daß ich meinen Tod finden werde . . ."

„Oh! sprecht nicht solche Dinge," rief die Procuratorsfrau und brach in ein Schluchzen aus.

„Irgend etwas sagt mir dies," fuhr Porthos, immer schwermüthiger werdend, fort.

„Gesteht vielmehr, daß Ihr eine neue Liebe hegt."

„Nein, gewiß nicht, ich rede offenherzig mit Euch. Kein neuer Gegenstand rührt mich, und ich fühle, daß sogar hier im Grunde meines Herzens etwas für Euch spricht. Aber in vierzehn Tagen wird, wie Ihr wißt oder vielleicht nicht wißt, dieser unselige Feldzug eröffnet, und ich sehe mich auf eine abscheuliche Weise durch meine Equipirung in Anspruch genommen. Dann muß ich eine Reise zu meiner Familie machen, welche in dem entferntesten Theile der Bretagne wohnt, um die für meinen Auszug erforderlichen Summen zu erhalten."

Porthos bemerkte einen letzten Kampf zwischen der Liebe und dem Geize.

„Und da die Güter der Herzogin," fuhr er fort, „die Ihr so eben in der Kirche gesehen habt, bei den meinigen liegen, so machen wir die Reise miteinander. Eine Reise, wie Ihr wißt, erscheint bekanntlich viel kürzer, wenn man sie zu zwei macht."

„Ihr habt also keine Freunde in Paris, Herr Porthos?" sagte die Procuratorsfrau.

„Ich glaubte welche zu haben," erwiederte Porthos mit seiner schwermüthigen Miene, „aber ich habe eingesehen, daß ich mich täuschte."

„Ihr habt Freunde, Herr Porthos, Ihr habt," versetzte die Procuratorsfrau mit einer Begeisterung, über die sie selber erstaunte. „Ihr seid der Sohn meiner Tante, folglich mein Vetter. Ihr kommt von Noyon in der Picardie; Ihr habt mehrere Prozesse in Paris und keinen Procurator. Werdet Ihr wohl Alles dies behalten?"

„Vollkommen, Madame."

„Kommt zur Mittagessenszeit."

„Sehr gut."

„Und haltet Euch fest bei meinem Manne, der gar verschmitzt ist, trotz seiner sechsundsiebenzig Jahre."

„Sechsundsiebenzig Jahre! Pest! was für ein schönes Alter!" sprach Porthos.

„Ein hohes Alter wollt Ihr sagen, Herr Porthos. Der liebe alte Mann kann mich auch jeden Augenblick zur Wittwe machen," fuhr sie, Porthos einen bezeichnenden Blick zuwerfend, fort. Glücklicher Weise ist nach einem unter uns abgeschlossenen Heirathsvertrage der überlebende Theil der Erbe des ganzen Vermögens."

„Des ganzen?" sagte Porthos.

„Des ganzen."

„Ihr seid eine vorsichtige Frau, wie ich sehe, meine liebe Madame Coquenard," sprach Athos, der Procuratorin zärtlich die Hand drückend.

„Wir sind also ausgesöhnt, lieber Herr Porthos," sagte sie, sich zierend.

„Für das ganze Leben," erwiederte Porthos mit derselben Miene.

„Auf Wiedersehen also, mein Verräther."

„Auf Wiedersehen, meine Vergeßliche."

„Morgen, mein Engel!"

„Morgen, Flamme meines Lebens!"

XIV.

Mylady.

D'Artagnan war Mylady gefolgt, ohne daß er von ihr bemerkt wurde. Er sah sie in den Wagen steigen und hörte sie dem Kutscher Befehl geben, nach Saint-Germain zu fahren.

Es wäre fruchtlos gewesen, einem in [illegible]

von zwei kräftigen Pferden fortgeführten Wagen zu Fuße zu folgen. D'Artagnan kehrte daher nach der Rue Ferou zurück.

In der Rue de Seine traf er Planchet, der vor einer Pastetenbäckerbude stand und über ein Backwerk von äußerst appetitlichem Aussehen entzückt zu sein schien. Er gab ihm Befehl, zwei Pferde in den Ställen von Herrn von Treville, eines für ihn selbst, eines für Planchet, zu satteln und ihn bei Athos damit abzuholen. Herr von Treville hatte d'Artagnan ein für allemal seine Ställe zur Verfügung gestellt.

Planchet schlug den Weg nach der Rue du Colombier und d'Artagnan den nach der Rue Ferou ein. Athos war zu Hause und leerte traurig eine der Flaschen von dem berühmten spanischen Wein, die er von seiner Reise in der Picardie mitgebracht hatte. Er hieß Grimaud durch ein Zeichen ein Glas für d'Artagnan herbeischaffen, und dieser gehorchte, wie gewöhnlich, stillschweigend.

D'Artagnan erzählte nun seinem Freunde Athos Alles, was zwischen Porthos und der Procuratorsfrau vorgefallen war, und wie ihr Kamerad zu dieser Stunde bereits auf dem Wege sein dürfte, sich zu equipiren.

„Was mich betrifft," antwortete Athos auf diese ganze Erzählung, „ich bin völlig ruhig. Die Frauen werden sicherlich nicht die Kosten für meine Ausrüstung bezahlen."

„Und dennoch gibt es für den hübschen, artigen, stolzen Herrn, der Ihr seid, mein lieber Athos, weder Prinzessinnen, noch Königinnen, die vor Euren Liebespfeilen geschützt wären."

In diesem Augenblick streckte Planchet bescheiden den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und meldete, daß die beiden Pferde vor dem Hause stünden.

„Welche Pferde?" fragte Athos.

„Zwei Pferde, die mir Herr von Treville zum Spazierenreiten leiht, und mit denen ich einen Ritt nach Saint-Germain machen will.

„Und was wollt Ihr in Saint-Germain thun?“ fragte Athos.

Hierauf erzählte ihm d'Artagnan, wie er in der Kirche der Dame begegnet war, welche ihn, nebst dem Herrn im schwarzen Mantel und der Narbe am Schlafe, beständig in Unruhe erhielt.

„Das heißt, Ihr seid verliebt in diese, wie Ihr es in Madame Bonacieux waret,“ sprach Athos, verächtlich die Achseln zuckend, als fühlte er Mitleid mit der menschlichen Schwäche.

„Ich? Keineswegs,“ rief d'Artagnan, „ich bin nur begierig, das Geheimniß aufzuklären, in das sie verwickelt ist. Ich weiß mir keinen Grund anzugeben, aber ich bilde mir ein, diese Frau, so unbekannt sie mir ist und so unbekannt ich ihr bin, übe einen Einfluß auf mein Leben aus.“

„Ihr habt im Ganzen Recht,“ sprach Athos, „ich kenne keine Frau, bei der es sich der Mühe lohnen würde, sie aufzusuchen, wenn sie einmal verloren ist. Madame Bonacieux ist verloren, desto schlimmer für sie, sie mag sich wieder suchen.“

„Nein, Athos, nein, Ihr täuscht Euch,“ sprach d'Artagnan, „ich liebe meine arme Constance mehr als je, und wenn ich den Ort wüßte, wo sie sich befindet, so würde ich, und wäre sie am Ende der Welt, schleunigst gehen und sie den Händen ihrer Feinde entreißen. Aber ich weiß diesen Ort nicht; alle meine Nachforschungen waren fruchtlos. Ihr seht wohl ein, man muß sich zerstreuen.“

„Zerstreut Euch mit Mylady, mein lieber d'Artagnan, ich wünsche es Euch von ganzem Herzen, wenn es Euch unterhalten kann.“

„Hört, Athos,“ erwied [illegible] d'Artagnan, „statt Euch hier eingeschlossen zu halten, [illegible] wäret Ihr im Arreste, steigt zu Pferde und reitet mi[illegible] Germain.“

„Mein Lieber,“ sagte [illegible] ohne meine

Pferde, wenn ich habe, habe ich keine, so gehe ich zu Fuße."

„Wohl!" sprach d'Artagnan, über die Unfreundlichkeit von Athos lächelnd, die ihn bei einem Andern sicherlich verletzt haben würde, „ich bin weniger stolz, als Ihr, ich reite das, was ich finde. Also auf Wiedersehen, mein lieber Athos!"

„Auf Wiedersehen," sagte der Musketier und machte Grimaud ein Zeichen, die Flasche zu entpfropfen, die er gebracht hatte.

D'Artagnan und Planchet sprangen in den Sattel, und schlugen die Straße nach Saint-Germain ein.

Auf dem ganzen Wege ging d'Artagnan das, was Athos dem jungen Manne von Madame Bonacieux gesagt hatte, im Kopfe um. Obgleich d'Artagnan nicht von sehr sentimentalem Charakter war, so hatte doch die hübsche Krämerin einen wirklichen Eindruck auf sein Herz hervorgebracht: er war, wie er sagte, bereit, um sie aufzusuchen, bis an das Ende der Welt zu gehen. Aber die Welt hat, insofern sie rund ist, viele Enden, und er wußte nicht, nach welcher Seite er seine Richtung nehmen sollte.

Mittlerweile suchte er zu erfahren, wer Mylady wäre. Mylady hatte mit dem Manne in dem schwarzen Mantel gesprochen und kannte ihn also. In d'Artagnan's Geiste aber war es sicherlich der Mann mit dem schwarzen Mantel, der Madame Bonacieux zum zweiten Male entführt hatte, wie dies bei dem ersten Male der Fall gewesen. D'Artagnan log also nur halb, was im Ganzen unbedeutend lügen heißt, wenn er sagte, indem er Mylady aufsuche, suche er zu gleicher Zeit Constance auf.

Dies bei sich bedenkend und sein Pferd von Zeit zu Zeit mit den Sporen aufmunternd, legte d'Artagnan den Weg zurück und erreichte Saint-Germain. Er kam an dem Pavillon vorüber, in welchem zehn Jahre später Lud-

wig XIV. geboren werden sollte, und schaute, durch eine ziemlich öde Straße reitend, rechts und links, ob er nicht irgend eine Spur von seiner schönen Engländerin finden würde, als er im Erdgeschoße eines hübschen Hauses, das, nach dem Gebrauche jener Zeit, kein Fenster nach der Straße zu hatte, ein ihm bekanntes Gesicht erblickte. Dieses Gesicht ging auf einer Art von Terrasse spazieren, welche mit Blumen geschmückt war. Planchet erkannte es zuerst.

„Ei, gnädiger Herr," sagte er, sich an d'Artagnan wendend, „erinnert Ihr Euch des Gesichtes nicht mehr, das dort Maulaffen feil hat?"

„Nein," antwortete d'Artagnan, „und doch weiß ich gewiß, daß ich diesen Menschen nicht zum ersten Male sehe."

„Bei Gott, ich glaube es wohl," versetzte Planchet, das ist der arme Lubin, der Lackei des Grafen von Wardes, den Ihr vor einem Monat in Calais auf dem Wege nach dem Landhause des Gouverneurs so übel zugerichtet habt."

„Ah! ja, so ist es," sprach d'Artagnan, „ich erkenne ihn nun wieder. Glaubst Du, daß er Dich auch erkennt?"

„Meiner Treue, gnädiger Herr, er war so voll Angst, daß ich nicht denken kann, ich werde ihm im Gedächtniß geblieben sein."

„Nun, so geh' und [illegible] dem Burschen, erkundige Dich gesprächsweise, ob [illegible] Herr noch lebt."

Planchet stieg ab, ging g[illegible]e auf Lubin zu, der ihn wirklich nicht erkannte, und die [illegible]ei Bedienten fingen an, in schönster Eintracht [illegible] zu plaudern, während d'Artagnan die zwei [illegible] in Gäßchen trieb, und um ein Haus ging [illegible]te, um dem Gespräch, hinter einem [illegible] beizuwohnen.

Kaum h[illegible] Augenblick seinen Beobachtungen [illegible] eines Wagens verna[illegible]

über anhielt. Er konnte sich nicht täuschen, Mylady saß darin. D'Artagnan legte sich auf den Hals seines Pferdes, um Alles zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Mylady schaute mit ihrem reizenden blonden Kopfe aus dem Kutschenschlage heraus und gab ihrer Zofe Befehle.

Die letztere, ein hübsches, lebhaftes, behendes Mädchen, die wahre Kammerjungfer einer vornehmen Dame, sprang von dem Fußtritte herab, auf dem sie nach der Sitte jener Zeit saß, und wandte sich nach der Terrasse, wo d'Artagnan Lubin bemerkt hatte.

D'Artagnan folgte der Zofe mit den Augen und sah sie nach der Terrasse gehen. Zufälliger Weise aber hatte ein Befehl aus dem Innern des Hauses Lubin hineingerufen, und Planchet, der nach allen Seiten hinschaute, um zu erforschen, wo sein Herr verschwunden sein möchte, war allein geblieben.

Die Kammerfrau näherte sich Planchet, den sie für Lubin hielt, gab ihm ein Billet und sagte:

„Für Euern Herrn."

„Für meinen Herrn?" fragte Planchet sehr erstaunt.

„Ja — und es hat große Eile — nehmt also geschwinde."

Hienach kehrte sie nach dem Wagen zurück, der wieder nach der Seite, von welcher er hergekommen war, umgekehrt hatte; sie sprang auf den Fußtritt und die Carrosse entfernte sich.

Planchet wandte das Billet um und um, lief dann, an den leidenden Gehorsam gewöhnt, von der Terrasse herab, eilte in das Gäßchen und traf nach zwanzig Schritten seinen Herrn, der Alles gesehen hatte und ihm entgegenkam.

„Für Euch, gnädiger Herr," sprach Planchet, das Billet dem jungen Manne überreichend.

„Für mich?" entgegnete d'Artagnan, „bist Du dessen ganz gewiß?"

„Bei Gott!“ ich bin dessen gewiß, die Kammerjungfer sagte: „„Für Deinen Herrn.““ Ich habe keinen andern Herrn außer Euch, also .... Ein hübscher Bissen von einem Mädchen, diese Zofe, meiner Treue.“

D'Artagnan öffnete den Brief und las folgende Worte:

„Eine Person, welche sich mehr für Euch interessirt, als sie sagen kann, wünschte zu wissen, an welchem Tage Ihr im Walde spazieren zu gehen im Stande seid, morgen erwartet ein schwarz und rother Bedienter im Hotel zum goldenen Felde Euere Antwort.“

„Oh! oh!“ sagte d'Artagnan zu sich selbst, „das ist ein wenig lebhaft. Es scheint, Mylady und ich leiden an demselben Uebel. Nun, Planchet, laß hören, wie befindet sich Herr von Wardes? Er ist also nicht todt?“

„Nein, gnädiger Herr, es geht so gut, als es mit vier Degenstichen im Leibe gehen kann; denn Ihr habt diesem Edelmann vier ganz tadellose beigebracht, und er ist noch sehr schwach, da er beinahe all sein Blut verloren hat. Lubin erkannte mich nicht, wie ich dem gnädigen Herrn zum voraus sagte, und erzählte mir das ganze Abenteuer von Anfang bis zu Ende.“

„Sehr gut, Planchet, Du bist der König der Lackeien; jetzt steige zu Pferde und wir wollen der Carosse nachreiten.“

Das dauerte nicht lange; nach fünf Minuten erblickte man die Carrosse, welche auf der Biegung der Straße stille hielt. Ein reich gekleideter Cavalier befand sich am Kutschenschlage.

Der Zwiesprach zwischen Mylady und dem Cavalier war so belebt, daß d'Artagnan auf der andern Seite des Wagens stille hielt, ohne daß Jemand, außer der hübschen Zofe, seine Gegenwart bemerkte.

Die Unterredung fand in [illegible]nglischer Sprache statt, von der d'Artagnan nichts [illegible]; aber an dem Ausdrucke glaubte der junge [illegible] zu [illegible], daß [illegible]

schöne Engländerin sehr zornig war; sie schloß mit einer Geberde, die ihm keinen Zweifel über die Natur der Unterhaltung ließ, das heißt, mit einem Fächerschlage, der mit solcher Gewalt zur Anwendung kam, daß das kleine weibliche Geräthe in tausend Stücke flog.

Der Cavalier brach in ein Gelächter aus, das Mylady in Verzweiflung zu bringen schien.

D'Artagnan meinte, dieß wäre der geeignete Augenblick, um in das Mittel zu treten; er näherte sich dem Kutschenschlage, entblößte ehrfurchtsvoll sein Haupt und sprach:

„Madame, erlaubt mir, Euch meine Dienste anzubieten; es scheint mir, dieser Cavalier hat Euch in Zorn gebracht. Sprecht ein Wort, und ich übernehme es, ihn für seinen Mangel an Höflichkeit zu bestrafen."

„Mein Herr," antwortete sie in gutem Französisch, „mit freudigem Herzen würde ich mich unter Euern Schutz stellen, wenn die Person, welche mit mir streitet, nicht mein Bruder wäre."

„Oh! dann verzeiht mir," sagte d'Artagnan; „Ihr begreift, daß ich das nicht wußte, Madame."

„Was hat sich denn dieser Narr in unsere Angelegenheit zu mischen," rief, sich zu dem Kutschenschlage herabbeugend, der Cavalier, den Mylady als ihnen Verwandten bezeichnet hatte; „und warum zieht er nicht seines Wegs?"

„Selbst Narr," erwiederte d'Artagnan, sich ebenfalls auf den Hals seines Pferdes herabbeugend und durch den Kutschenschlag redend, „ich ziehe nicht meines Wegs, weil es mir hier zu bleiben beliebt."

Der Cavalier richtete einige englische Worte an seine Schwester.

„Ich spreche Französisch mit Euch," rief d'Artagnan; „ich bitte Euch also, macht mir das Vergnügen und antwortet mir in derselben Sprache. Ihr seid der Bruder

dieser Dame, gut! aber Ihr seid glücklicher Weise nicht der meinige."

Man hätte glauben sollen, Mylady würde furchtsam, wie dies gewöhnlich eine Frau ist, bei diesem Anfange der Ausforderung zu vermitteln suchen, um zu verhindern, daß der Streit nicht zu weit käme, aber sie warf sich im Gegentheil in ihren Wagen zurück und rief dem Kutscher kalt zu:

„Fahre nach dem Hotel!"

Die hübsche Zofe warf einen unruhigen Blick auf d'Artagnan, dessen gefälliges Aussehen einen günstigen Eindruck auf sie hervorgebracht hatte.

Die Carrosse fuhr weiter und ließ die zwei Männer einander gegenüber. Kein materielles Hinderniß trennte sie mehr.

Der Reiter machte eine Bewegung, um dem Wagen zu folgen, aber d'Artagnan, bei welchem der bereits gährende Zorn sich noch mehr dadurch vermehrte, daß er in demselben den Engländer erkannte, der ihm sein Pferd und Athos beinahe seinen Diamant abgewonnen hatte, fiel ihm in den Zügel und hielt ihn zurück.

„Ei! mein Herr," sagte er, „Ihr scheint mir noch mehr Narr zu sein, als ich, denn es kommt mir vor, als wolltet Ihr vergessen, daß sich ein kleiner Streit zwischen uns entsponnen hat."

„Ah! ah!" entgegnete der Engländer, „Ihr seid es, Meister? Ihr müßt also immer irgend ein Spiel spielen?"

„Ja, und das erinnert mich daran, daß ich Revanche zu nehmen habe. Wir werden sehen, mein lieber Herr, ob Ihr den Raufdegen eben so gut handhabt, als den Würfelbecher."

„Ihr müßt bemerken, daß ich keinen Degen bei mir habe," sprach der [illegible]alän[illegible] wollt Ihr den Tapfern gegen einen Unbe[illegible]

„Ich hoffe, [illegible]en. Jedenf[illegible]

Falls habe ich zwei, und wenn Ihr wollt, so spiele ich um einen mit Euch."

„Unnöthig," sprach der Engländer, „ich bin hinreichend mit dergleichen Werkzeug versehen."

„Gut, mein würdiger Herr," entgegnete d'Artagnan, „wählt Euern längsten Degen und zeigt ihn mir diesen Abend."

„Wo, wenn ich bitten darf?"

„Hinter dem Luxembourg, das ist ein reizendes Quartier für Spaziergänge, wie ich sie Euch vorschlage."

„Schön, man wird sich einfinden."

„Zu welcher Stunde?"

„Um sechs Uhr."

„Ihr habt auch wohl ein paar Freunde?"

„Ich habe drei, welche sich eine Ehre daraus machen würden, dasselbe Spiel zu spielen, wie ich."

„Drei? vortrefflich! wie sich das trifft!" rief d'Artagnan, „das ist gerade meine Zahl."

„Und nun, wer seid Ihr?" fragte der Engländer.

„Ich bin Herr d'Artagnan, gascognischer Edelmann, diene bei der Leibwache, Compagnie von Herrn des Essarts. Und Ihr?"

„Ich bin Lord Winter, Baron von Sheffild."

„Gut! ich bin Euer Diener, mein Herr Baron," sprach d'Artagnan, obgleich Euere Namen sehr schwer zu behalten sind."

Und er spornte sein Roß und galoppirte Paris zu.

Wie das seine Gewohnheit bei solchen Gelegenheiten war, stieg er unmittelbar bei Athos ab. Er fand diesen auf einem großen Canapé liegend, wo er, wie er sagte, wartete, bis seine Equipirung ihn aufsuchen würde.

D'Artagnan erzählte Athos, abgesehen von dem Briefe an Herrn von Wardes, Alles, was vorgefallen war.

Athos war entzückt, als er erfuhr, daß er sich mit einem Engländer schlagen sollte. Wir haben erzählt, daß dies sein Lieblingsgedanke war.

Man ließ sogleich Porthos und Aramis durch die

Lackeien aufsuchen und sie von der Lage der Di[...]
Kenntniß setzen.

Porthos zog seinen Degen aus der Scheide, fo[...]
gen die Wand, ging von Zeit zu Zeit rückwärt[...]
und machte Verbeugungen, wie ein Tänzer. Aramis[...]
immer noch an seinem Gedichte arbeitete, schloß [...]
dem Cabinet von Athos ein und bat, ihn nicht e[...]
stören, als bis es Zeit wäre, vom Leder zu ziehen.

Athos forderte von Grimaud durch ein Zeiche[...]
neue Flasche Wein.

D'Artagnan ordnete in seinem Innern einen [...]
Plan, dessen Ausführung wir später sehen werden, [...]
ihm ein anmuthiges Abenteuer verhieß, wie man a[...]
Lächeln sehen konnte, das von Zeit zu Zeit sich üb[...]
träumerisches Antlitz hinzog.

XV.

Engländer und Franzosen.

Zur bestimmten Stunde begab man sich mit d[...]
Lackeien hinter dem Luxembourg in ein Gehege, da[...]
Ziegen überlassen war. Athos gab dem Ziegenhirt[...]
Geldstück, damit er sich entferne. Die Lackeien [...]
Wache halten.

Bald näherte sich eine stillschweigende Truppe[...]
selben Gehege, trat ein und stieß zu den Musketieren.
fanden nach den englischen Gebräuchen die Vorstel[...]
statt.

Die Engländer waren insgesammt Leute von [...]
Stande: die bizarren Namen der drei Freunde [...]
deshalb für sie ein Gegenstand, nicht nur des Erstau[...]
sondern auch der Unruhe.

„Bei Allem dem," sprach Lord Winter, „[...]

Freunde genannt waren, „bei Allem dem wissen wir nicht, wer Ihr seid, und wir schlagen uns mit solchen Namen nicht. Das sind ja wahre Schäfernamen.“

„Es sind auch, wie Ihr voraussetzt, Mylord, nur falsche Namen.“

„Wir müssen um so mehr ein großes Verlangen darnach tragen, die wahren Namen kennen zu lernen,“ antwortete der Engländer.

„Ihr habt wohl gegen uns gespielt, ohne uns zu kennen,“ sagte Athos, „und uns dabei unsere zwei Pferde abgewonnen.“

„Das ist wahr, aber wir wagten nur unsere Pistolen. Diesmal setzen wir unser Blut ein. Man spielt mit der ganzen Welt, man schlägt sich nur mit seines Gleichen.“

„Das ist richtig,“ sprach Athos.

Und er nahm denjenigen von den vier Engländern, mit welchem er sich schlagen sollte, bei Seite und nannte ihm ganz leise seinen Namen. Porthos und Aramis thaten ihrerseits dasselbe.

„Genügt das,“ sprach Athos zu seinem Gegner, „und findet Ihr meine Abkunft vornehm genug, um mir die Gnade zu erzeigen, den Degen mit mir zu kreuzen?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Engländer sich verbeugend.

„Gut! soll ich Euch nun etwas sagen?“ versetzte Athos kalt.

„Was?“ fragte der Engländer.

„Ihr hättet viel besser daran gethan, nicht von mir zu fordern, daß ich meinen Namen nenne.“

„Warum dies?“

„Weil man mich für todt hält, und ich aus Gründen wünschen muß, man möge nicht erfahren, daß ich lebe, weshalb ich genöthigt sein werde, Euch zu tödten, damit mein Geheimniß nicht in der Welt herumgetragen wird.“

Der Engländer schaute Athos an und glaubte, dieser scherze; aber Athos scherzte durchaus nicht.

„Meine Herren," sagte Athos, sich an seine Gefährten und an seine Gegner wendend, „sind wir fertig?"

„Ja," antworten einstimmig Engländer und Franzosen.

„Dann legt Euch aus!" sprach Athos.

Und alsbald glänzten acht Degen in den Strahlen der untergehenden Sonne, und rasch begann der Kampf mit einer Erbitterung, der unter zweifach einander feindlichen Leuten ganz natürlich war.

Athos focht mit eben so viel Ruhe und Methode, als ob er in einem Fechtsaale stünde.

Ohne Zweifel von seinem zu großen Selbstvertrauen durch sein Abenteuer in Chantilly zurückgekommen, spielte Porthos ein Spiel voll Feinheit und Klugheit.

Aramis, der den dritten Gesang seines Gedichtes vollenden wollte, arbeitete wie ein Mann, der große Eile hat.

Athos tödtete zuerst seinen Gegner. Er hatte ihm nur einen Stoß beigebracht, aber dieser war, wie er vorhergesehen, tödtlich gewesen; der Degen drang durch das Herz.

Porthos streckte hierauf seinen Gegner zu Boden; er hatte ihm den Schenkel durchstochen. Da ihm der Engländer seinen Degen übergab, so nahm er ihn in seine Arme und trug ihn in seinen Wagen.

Aramis bedrängte seinen Gegenkämpfer so kräftig, daß er ihn, nachdem er ihn beinahe fünfzig Schritte aus seiner Stellung gebracht hatte, kampfunfähig machte.

D'Artagnan trieb ganz einfach ein Vertheidigungsspiel. Als er seinen Geg[illegible] sehr ermüdet sah, schlug er ihm mit einem sehr [illegible] Quartstoß den Degen aus der Faust. Sobald der [illegible]affnet [illegible]

machte er ein paar Schritte rückwärts, aber bei dieser Bewegung glitt sein Fuß aus und er fiel auf die Erde.

D'Artagnan war mit einem Sprunge auf ihm und setzte ihm den Degen an die Gurgel.

„Ich könnte Euch tödten, mein Herr," sagte er zu dem Engländer, „und Ihr seid in meinen Händen, aber ich schenke Euch Eurer Schwester zu Liebe das Leben."

D'Artagnan war im höchsten Maße erfreut: hiedurch war der Plan verwirklicht, den er zum voraus gefaßt, und dessen Entwickelung auf seinem Gesichte das von uns besprochene Lächeln verbreitet hatte.

Entzückt darüber, daß er es mit einem Edelmann von so schönem Charakter zu thun hatte, schloß der Engländer d'Artagnan in seine Arme, sagte den drei Musketieren tausend Schmeicheleien, und da der Gegner von Porthos bereits in seinen Wagen gebracht war und sich der von Aramis aus dem Staube gemacht hatte, so dachte man nur noch an den Todten.

Als ihn Porthos und Aramis in der Hoffnung, seine Wunde würde nicht tödtlich sein, entkleideten, fiel eine schwere Börse aus seinem Gürtel. D'Artagnan hob sie auf und reichte sie Lord Winter.

„Ei! den Teufel, was soll ich denn damit machen?" sprach der Engländer.

„Gebt die Börse seiner Familie zurück," erwiederte d'Artagnan.

„Seine Familie kümmert sich viel um eine solche Erbärmlichkeit! Sie erbt eine Rente von fünfzehntausend Louisd'or. Behaltet die Börse für Eure Lackeien!"

Während dieser Zeit hatte sich Athos seinem Freunde d'Artagnan genähert.

„Ja," sprach er, „geben wir die Börse nicht unsern Lackeien, sondern den englischen."

Athos nahm die Börse, warf sie dem Kutscher in die Hand und rief: „Für Euch und Eure Kameraden.“

Diese Großartigkeit der Manieren bei einem gänzlich entblößten Menschen setzte sogar Porthos in Erstaunen, und diese französische Freigebigkeit hatte, von Lord Winter und seinem Freunde wieder erzählt, überall, nur nicht bei den Herren Grimaud, Mousqueton, Planchet und Bazin, den günstigsten Erfolg.

„Und nun, mein junger Freund, denn Ihr erlaubt mir hoffentlich, daß ich Euch diesen Namen gebe,“ sagte Lord Winter; „noch diesen Abend, wenn es Euch genehm ist, stelle ich Euch Lady Clarick, meiner Schwester, vor, denn sie soll Euch ebenfalls gewogen werden, und da sie bei Hofe nicht übel angeschrieben ist, so wird vielleicht in Zukunft ein Wort von ihr nicht unvortheilhaft für Euch sein.“

D'Artagnan erröthete vor Vergnügen und verbeugte sich zum Zeichen der Einwilligung.

Lord Winter gab d'Artagnan, ehe er ihn verließ, die Adresse seiner Schwester; sie wohnte auf der Place Royale, was damals das Mod quartier war, Nro. 6. Ueberdieß machte er sich an[illegible]ig, ihn zum Behuf der Vorstellung abzuholen. D'A[illegible]an gab ihm um acht Uhr bei seinem Freunde [illegible] endezvous.

Diese B[illegible] [illegible]ylady nahm den Kopf unseres Gascogners gewaltig in Anspruch. Er erinnerte sich, auf welch' selt[illegible]e Weise diese Frau bis jetzt in sein Geschick ve[illegible]t gewesen war. Nach seiner Ueberzeugung war [illegible]n Geschöpf des Cardinals, und dennoch sah er [illegible]h unwiderstehlich durch eines von jenen Gefühlen, von denen man sich keine Rechenschaft gibt, zu ihr [illegible]ezogen. Er befürchtete nur, Mylady möchte in i[illegible] den Mann von Meung und Dover wieder erkennen. Dann würde sie wissen, daß er einer von den Freunden [illegible]n von Treville wäre und folglich mit Leib [illegible] dem König

ehte, wodurch er zugleich einen Theil seiner Vortheile erlieren müßte, da er Mylady bekannt, wie er sie kannte, in gleiches Spiel mit ihr spielen würde. Was den Anang einer Intrigue zwischen ihr und dem Grafen von Wardes betrifft, so bekümmerte sich unser junger Mann ur sehr wenig um diesen Umstand, obgleich der Marquis ung, hübsch, reich und bei dem Cardinal sehr in Gunst var. Es will nicht wenig heißen, wenn man zwanzig Jahre zählt, besonders, wenn man in Tarbes geboren ist.

D'Artagnan fing damit an, daß er in seinem Zimmer eine glänzende Toilette machte; dann kehrte er zu Athos zurück und erzählte diesem seiner Gewohnheit gemäß Alles. Athos hörte ruhig seine Pläne an, schüttelte soann den Kopf und empfahl ihm mit einer gewissen Bitterkeit große Vorsicht.

„Wie?“ sprach er, „Ihr habt vor Kurzem erst eine Frau verloren, die Ihr gut, schön, vollkommen nanntet, ind Ihr lauft bereits einer andern nach?“

D'Artagnan fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfes.

„Ich liebe Madame Bonacieux mit dem Herzen, während ich Mylady mit dem Kopfe liebe,“ sagte er, „und indem ich mich bei ihr einführen lasse, suche ich mir Licht über die Rolle zu verschaffen, die sie bei Hofe spielt.“

„Die Rolle, die sie spielt, bei Gott! das ist nach Allem, was Ihr mir erzählt habt, nicht schwer zu errathen. Es ist eine Emissärin des Cardinals, eine Frau, die Euch in eine Falle locken wird, in der Ihr ganz einach Euren Kopf lassen müßt.“

„Teufel! Athos, es scheint mir, Ihr seht die Dinge ehr schwarz.“

„Mein Lieber, ich mißtraue den Frauen; was wollt Ihr! ich habe meinen Lohn dahin; und ganz besonders mag ich nichts von den Blonden wissen. Mylady ist blond, agtet Ihr mir?“

„Sie hat Haare vom schönsten Blond, das man sehen kann."

„Ah! mein armer d'Artagnan!" rief Athos.

„Hört: ich will mir Licht verschaffen, und wenn ich weiß, was ich wissen will, halte ich mich ferne."

„Verschafft Euch Licht," sagte Athos phlegmatisch.

Lord Winter erschien zur bestimmten Stunde, aber zu rechter Zeit benachrichtigt, ging Athos in das zweite Zimmer. Er fand also d'Artagnan allein, und da es beinahe acht Uhr war, so führte er den jungen Mann mit sich fort.

Eine elegante Carrosse wartete vor der Hausthüre; sie war mit zwei vortrefflichen Pferden bespannt, und man hatte in einem Augenblick die Place Royale erreicht.

Mylady Winter empfing d'Artagnan auf eine sehr anmuthige Weise.

Ihr Hotel war mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, und sie hatte, obgleich die meisten Engländer durch den Krieg vertrieben, Frankreich verließen oder es zu verlassen im Begriffe waren, neue Ausgaben hiefür gemacht, woraus hervorging, daß die allgemeine Maßregel, wodurch die Engländer entfernt wurden, sie nicht traf.

„Ihr seht hier," sprach Lord Winter, „Ihr seht hier einen jungen Edelmann, der mein Leben in seinen Händen hatte und keinen Mißbrauch von seinem Vortheile machen wollte, obgleich wir doppelte Feinde waren, einmal, weil ich ihn beleidigt hatte, und dann weil ich ein Engländer bin. Dankt ihm also, wenn Ihr einige Freundschaft für mich fühlt."

Mylady zog die [illegible]auen etwas zusammen, eine kaum bemerkbare [illegible]agerte sich über ihrer Stirne, und ein so sel[illegible] Lächeln erschien auf ihren Lippen, daß der j[illegible]n, [illegible]

ewahr wurde, von einem leichten Schauder er-
te.
Bruder sah nichts; er hatte sich umgedreht, um
Lieblingsaffen von Mylady zu spielen, der ihn
ms zupfte.
d willkommen, mein Herr," sprach Mylady
r Stimme, deren Weichheit in seltsamem
ch mit den Symptomen schlechter Laune
lche d'Artagnan bemerkt hatte, „denn Ihr habt
te ein ewiges Recht auf meine Dankbarkeit er-

Engländer drehte sich jetzt wieder um und er-
Kampf, ohne auch nur das Geringste zu über-
ylady hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit
man sah leicht, wie sehr sie sich auch anstrengte,
Eindrücke zu verbergen, daß ihr das Gespräch
nicht angenehm war; das Blut stieg ihr in den
ihr kleiner Fuß bewegte sich unruhig unter dem

Winter bemerkte nichts; als er vollendet
erte er sich einem Tische, auf welchen man ein
Brett mit einer Flasche spanischen Wein gestellt
füllte zwei Gläser und lud d'Artagnan ein, zu

tagnan wußte, daß es eine große Unhöflichkeit
n Engländer wäre, sich zu weigern, einen Toast
u trinken. Er trat zu dem Tische und ergriff
e Glas, verlor jedoch Mylady nicht aus dem
und gewahrte im Spiegel die Veränderung,
ihren Zügen vorging. Nun, da sie nicht mehr
zu sein glaubte, belebte ein Gefühl, das der
glich, ihr Antlitz. Sie biß mit ihren schönen
das Taschentuch.
hübsche Zofe, welche d'Artagnan bereits ge-
e, trat ein; sie sagte einige Worte in eng-
prache zu Lord Winter, der augenblicklich, sich

mit dringenden Geschäften entschuldigend, d'Artagnan um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen, mit dem Auftrag an seine Schwester, Verzeihung für ihn zu erlangen.

D'Artagnan tauschte einen Händedruck mit Lord Winter und kam zu Mylady zurück. Das Gesicht dieser Frau hatte mit überraschender Beweglichkeit seinen anmuthigen Ausdruck wieder angenommen; es deuteten nur einige kleine rothe Flecken auf ihrem Taschentuche an, daß sie sich die Lippen blutig gebissen hatte.

Ihre Lippen waren herrlich, man hätte glauben sollen, sie wären aus Korallen geformt.

Das Gespräch nahm eine heitere Wendung. Mylady schien ganz von ihrer vorhergehenden Stimmung zurückgekommen. Sie erzählte, daß Lord Winter nur ihr Schwager und nicht ihr Bruder war; sie selbst hatte einen jüngeren Sohn geheirathet, der sie als Wittwe mit einem Kinde hinterließ. Dieses Kind war der einzige Erbe von Lord Winter, wenn dieser nicht heirathete. Alles dieß ließ d'Artagnan einen Schleier erschauen, der etwas verhüllte; aber er vermochte noch nichts unter dem Schleier zu unterscheiden.

Nach einer Unterredung von einer halben Stunde hatte d'Artagnan indessen die Ueberzeugung gewonnen, daß Mylady seine Landsmän[illegible] war; sie sprach das Französische mit einer Reinhe[illegible] und Eleganz, daß kein Zweifel übrig blieb.

D'Artagnan verschwendete galante Redensarten und Ergebenheits-Betheuerungen. Mylady lächelte wohlwollend bei allen Albernheiten, welche unserem Gascogner entschlüpften. Endlich war die Stunde zum Aufbruch gekommen; d'Artag[illegible] beurlaubte sich von Mylady und verließ den Saal [illegible]ls der Glücklichste der Sterblichen.

Auf der T[illegible] [illegible]chen Zofe, welche sanft an [illegible] die Augen

und ihn mit so weicher Stimme wegen dieser
um Verzeihung bat, daß diese auch augenblick-
igt wurde.

tagnan kam am andern Tage wieder, und
ch freundlicher, als am Abend zuvor, em-
Lord Winter war nicht anwesend, und My-
te ihm alle Honneurs. Sie schien ein großes
an ihm zu nehmen, fragte ihn, wo er wohnte,
Freunde wären, und ob er nicht zuweilen
acht hätte, in den Dienst des Herrn Cardinals

tagnan war, wie man weiß, sehr klug für
en Mann von zwanzig Jahren, und erinnerte
d seines Verdachts in Beziehung auf Mylady.
mit großen Lobeserhebungen von Seiner Emi-
sagte Mylady, er würde nicht verfehlt haben,
ibwache des Cardinals statt bei der des Königs
, wenn er zum Beispiel Herrn von Cavois statt
Treville gekannt hätte.

dy gab dem Gespräch eine andere Wendung,
es nur entfernt den Anschein einer Absicht hatte,
d'Artagnan auf die gleichgültigste Weise der
er je in England gewesen sei.

tagnan antwortete, er sei von Treville dahin
orden, um eine Remonte von Pferden zu un-
, und habe auch vier Stücke als Muster mit-

dy biß sich im Verlaufe des Gespräches wie-
f die Lippen, sie hatte es mit einem jungen
thun, der sich keine Blößen gab.

tagnan zog sich zu derselben Stunde, wie am
er, zurück. In der Flur begegnete er abermals
en Ketty, so hieß die Zofe. Sie schaute ihn
Ausdruck geheimen Wohlwollens an. Aber
n war so sehr mit der Gebieterin beschäftigt,
r gewahr wurde, was von ihr herrührte.

Am zweiten Tage kam d'Artagnan abermals und am dritten ebenso, und jedes Mal wurde ihm ein freundlicherer Empfang von Mylady zu Theil.

Jeden Abend begegnete er auch der hübschen Zofe auf der Treppe oder in der Hausflur.

Aber d'Artagnan ließ, wie gesagt, die seltsame Beharrlichkeit der armen Ketty unbeachtet.

Ein Procuratorsmahl.

Das Duell, bei [illegible] Porthos eine so glänzende Rolle gespielt [illegible] ihn indessen das Mittagsmahl nicht verg[illegible], [illegible]elchem er von der Frau des Procurators [illegible] [illegible]rden war. Am andern Tage gegen ein [illegible] ließ er [illegible]ch von Mousqueton den letzten Bür[illegible] geben, [illegible] wanderte der Rue aux Ours zu. [illegible] Herz klopfte, aber nicht wie das von d'Artagnan, von einer jungen und ungeduldigen Liebe. Nein, ein materielles In[illegible]sse [illegible]itete seine Schritte. Er sollte endlich die [illegible] Schwelle überschreiten, die unbekannte Treppe [illegible] welche einer nach dem andern die alten Thaler [illegible] [illegible]ster Coquenard erstiegen hatten. Er sollte wirkl[illegible] gewisse Kiste sehen, deren Bild ihm zwanzigma[illegible] [illegible]nen Träumen erschienen war: eine Kiste von langer [illegible]iefer Form, mit Schlössern und Riegeln versehen. [illegible] mit eisernen Bändern an den Boden befestigt; [illegible]ste, von der er so oft hatte sprechen hören, und [illegible]e die Hände des Procurators nun vor seinen [illegible] [illegible] Blicken öffnen sollten.

Und er, der in der Welt [illegible]ensch, der

nn ohne Vermögen, ohne Familie, der an Herbergen,
thöfen, Schenken und Wirthschaften aller Art gewöhnte
bat, der Gourmand, genöthigt, sich meistens an Zu-
sschmäuse zu halten, sollte sich an den Tisch einer bür-
lichen Haushaltung setzen, ein gemächliches Inneres
en.

Täglich in der Eigenschaft eines Vetters bei einer
en Tafel erscheinen, die gelbe, gefaltete Stirne des
n Procurators entrunzeln, die jungen Schreiber durch
Unterricht im Bassettspiele, im Lanzknecht und im
rfeln mit den feinsten Kunstgriffen rupfen und ihnen
Form eines Honorars für die Lection, die er ihnen in
r Stunde geben würde, die Ersparnisse eines Monats
ehmen, Alles dies lag in den seltsamen Sitten jener
t und war in der Voraussicht ungemein ergötzlich für
rthos.

Der Musketier erinnerte sich wohl der schlimmen
rüchte, welche über die Procuratoren, ihre Knickerei,
Fasttage im Umlaufe waren. Da er aber im Gan-
die Procuratorin, abgesehen von einigen ökonomischen
fällen, welche er stets sehr unzeitig fand, ziemlich frei-
ig gesehen hatte, wohl verstanden für eine Procura-
sfrau, so hoffte er ein auf eine angenehme Weise ein-
ichtetes Haus zu finden.

An der Thüre regten sich jedoch einige Zweifel in
n Musketier. Der Zutritt hatte durchaus nichts Ein-
endes. Er fand einen übelriechenden schwarzen Gang,
e nur schlecht beleuchtete Treppe, mit einem Fenster,
ch dessen eiserne Stangen das graue Licht eines be-
chbarten Hofes mühsam eindrang. Im ersten Stocke
n er vor eine niedere und, wie die Hauptthüre des
ßen Chatelet, mit ungeheuren eisernen Nägeln beschla-
ne Thüre. Porthos klopfte mit dem Finger an. Ein
ßer, bleicher und unter einem Walde von struppigen
aren verborgener Schreiber öffnete und grüßte mit der
iene eines Mannes, der sich genöthigt sieht, an einem

Andern den Kraft bezeichnenden hohen Wuchs, das militärische, für den Stand zeugende, Kleid und das frische Gesicht zu achten, das die Gewohnheit, gut zu leben, andeutet.

Ein zweiter kleinerer Schreiber hinter dem ersten, ein anderer größerer Schreiber hinter dem zweiten, ein Gassenjunge von zwölf Jahren hinter dem dritten.

Im Ganzen drei und ein halber Schreiber, was für jene Zeit eine Schreibstube von sehr bedeutender Kundschaft ankündigte.

Obgleich der Musketier erst um ein Uhr erscheinen sollte, war doch die Procuratorin seit der Mittagsstunde mit ihrem Auge auf der Lauer, und zählte auf das Herz und vielleicht auch auf den Magen ihres Anbeters, daß er vor der bestimmten Zeit erscheinen werde.

Madame Coquenard kam also beinahe in demselben Augenblicke aus der Zimmerthüre, wo ihr Gast durch die Treppenthüre eintrat, und die Erscheinung der würdigen Dame entzog Porthos einer großen Verlegenheit. Die Schreiber sahen äußerst neugierig aus, und er blieb völlig stumm, da er nicht wußte, was er dieser aufsteigenden Tonleiter sagen sollte.

„Das ist mein Vetter!“ rief die Procuratorin. „Tretet doch ein, tretet ein, Herr Porthos!“

Der Name Porthos brachte die gehörige Wirkung auf die Schreiber hervor, welche zu lachen anfingen; aber Porthos wandte sich um und auf alle Gesichter kehrte der Ernst zurück.

Man gelangte in das [illegible]binet des Procurators, nachdem man ein Vorzimmer, in [illegible]chem die Schreiber waren, und die Schreibstube, in [illegible] sie hätten sein sollen, durchschritten hatte. Die le[illegible] [illegible]ar eine Art von schwarzem Saale, mit beschrieben[illegible] [illegible]pier tapezirt. Aus der Schreibstube heraustreten[illegible] [illegible]an die Küche zur Rechten und gelangte in das [illegible]szimmer.

Alle diese [illegible] [illegible] bindung stan[illegible] [illegible]

gute Begriffe bei. Man mußte die Worte von ferne durch alle diese offenen Thüren hören; dann hatte er im Vorübergehen einen raschen, forschenden Blick in die Küche geworfen und sich zur Schande der Procuratorsfrau und zu seinem eigenen Bedauern gestanden, daß er nichts von dem Feuer, von der Belebtheit, von der Bewegung wahrzunehmen im Stande gewesen war, wie dergleichen gewöhnlich im Augenblicke eines guten Mahles im Heiligthum der Gern- und Gutesserei zu herrschen pflegt.

Der Procurator war ohne Zweifel zum Voraus von seinem Besuche in Kenntniß gesetzt worden, denn er gab nicht das geringste Erstaunen bei dem Anblicke von Porthos kund, der sich ihm mit völlig freier Miene näherte und ihn höflich begrüßte.

„Wir sind Vettern, wie es scheint, mein Herr Porthos?“ sagte der Procurator und stand, sich mit den Armen stützend, von seinem Rohrstuhle auf.

Der Greis war in ein großes schwarzes Wamms gehüllt, in welchem sich sein schmächtiger Körper verlor, und sah gelb und vertrocknet aus. Seine kleinen grauen Augen glänzten wie Karfunkel und schienen nebst seinem Munde, der in beständigen Grimassen begriffen war, der einzige Theil seines Gesichtes zu sein, wo noch Leben wohnte. Leider fingen die Beine an, dieser ganzen Knochenmaschine den Dienst zu verweigern. Seit den fünf oder sechs Monaten, wo sich diese Schwäche fühlbar gemacht hatte, war der würdige Procurator beinahe der Sklave seiner Gattin geworden.

Der Vetter wurde mit Resignation aufgenommen und nicht weiter. Wäre Meister Coquenard noch flink auf den Beinen gewesen, so würde er alle Verwandtschaft mit Porthos abgelehnt haben.

„Ja, wir sind Vettern,“ sprach, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, Porthos, der überdieß nie

darauf gerechnet hatte, der Gatte werde ihn mit Begeisterung aufnehmen.

„Durch die Frauen, glaube ich,“ sagte der Procurator boshaft.

Porthos fühlte diesen Spott nicht und hielt ihn für eine Naivetät, worüber er in seinen dicken Schnurrbart lachte; Madame Coquenard, welche wußte, daß der naive Procurator eine äußerst seltene Varietät in der Gattung ist, lächelte ein wenig und erröthete viel.

Herr Coquenard hatte seit der Ankunft von Porthos seine Augen unruhig auf einen großen, seinem eigenen Schreibtische gegenüber stehenden Schrank geworfen. Porthos begriff, daß dieser Schrank, obgleich er seiner Form nach durchaus nicht demjenigen entsprach, welchen er in seinen Träumen gesehen hatte, das glückselige Geräthe sein mußte, und er beglückwünschte sich darüber, daß die Wirklichkeit sechs Fuß mehr Höhe hatte, als der Traum.

Meister Coquenard trieb seine genealogischen Forschungen nicht weiter; aber seinen unruhigen Blick vom Schranke wieder Porthos zuwendend, begnügte er sich, zu sagen:

„Euer Herr Vetter wird wohl, ehe er in das Feld zieht, uns die Ehre erweisen, mit uns zu Mittag zu essen, nicht wahr, Madame Coquenard?“

Dießmal empfing Porthos den Stich in den vollen Leib und fühlte ihn; Madame Coquenard schien ihrerseits nicht unempfindlicher zu sein, denn sie fügte bei:

„Mein Vetter wird nicht wieder kommen, wenn er findet, daß wir ihn schlecht behandeln; aber im entgegengesetzten Falle hat er zu wenig Zeit noch in Paris zuzubringen und folglich uns zu sehen, als daß wir ihn nicht um jeden Augenblick bitten sollten, über den er noch zu verfügen vermag.“

„Oh! meine Beine, meine a[illegible]men Beine!“ murmelte Herr Coquenard und suchte zu [illegible]

Diese Hülfe, welche Por[illegible] [illegible]ugenblick[illegible]

ugekommen war, wo man ihn in seinen gastronomischen Hoffnungen angegriffen hatte, flößte dem Musketier große Dankbarkeit für seine Procuratorin ein.

Bald schlug die Mittagessensstunde; man ging in as Speisezimmer, eine große dunkle Stube der Küche geenüber.

Die Schreiber, denen, wie es scheint, die ungewöhnichen Gerüche im Hause nicht entgangen waren, beobachteten eine militärische Pünktlichkeit und hielten, bereits sich iedersetzend, ihre Tabourets in der Hand. Man sah sie um voraus die Kinnbacken mit furchtbaren Neigungen beegen. „Bei Gott!“ dachte Porthos, indem er einen Blick auf die drei Ausgehungerten warf, denn der Gassenunge wurde, wie man sich denken kann, nicht zu der Ehre es Herrentisches zugelassen. „Bei Gott! an der Stelle neines Vetters würde ich solche Fresser nicht behalten. Man sollte glauben, es wären Schiffbrüchige, die seit echs Wochen nicht gegessen.“

Herr Coquenard wurde auf seinem Rollstuhle von Madame Coquenard hereingeschoben, welche Porthos, bis r den Tisch erreichte, zuvorkommend im Rollen unterstützte. Kaum war er im Zimmer, als er seine Nase und eine Kinnbacken nach dem Beispiele seiner Schreiber in Bewegung setzte.

„Oh, oh!“ sagte er, „das ist eine einladende Suppe.“

„Was Teufel riechen sie denn Außerordentliches in ieser Suppe?“ sagte Porthos zu sich selbst bei dem Anlicke einer blassen, weißlichen, aber völlig blinden Fleischrühe, auf der einige seltene Krusten, wie die Inseln eines rchipels, schwammen.

Madame Coquenard lächelte und auf ein Zeichen von hr beeilte sich Jedermann niederzusitzen.

Herr Coquenard wurde zuerst bedient, dann Porthos, ierauf füllte Madame Coquenard ihren Teller und theilte

die Krusten ohne Fleischbrühe unter die Ungeduldigen aus.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Speisezimmers knarrend von selbst, und Porthos erblickte durch die halbgeöffneten Flügel den kleinen Schreiber, der, da er nicht an dem Mahle Theil nehmen durfte, sein Brod bei dem doppelten Geruche von der Küche und dem Speisezimmer verzehrte.

Nach der Suppe brachte die Magd eine gesottene Henne, ein Prachtstück, bei dessen Anblick sich die Augenlider der Gäste so sehr erweiterten, daß man glaubte, sie müßten zerreißen.

„Man sieht, Ihr liebt Eure Familie, Madame Coquenard," sprach der Procurator mit einem beinahe tragischen Lächeln, „das ist offenbar eine Galanterie, die Ihr Eurem Vetter erweist."

Die arme Henne war alt und mit einer von den dicken, rauhen Häuten bekleidet, welche die Knochen mit aller Anstrengung nicht zu durchdringen vermögen. Man mußte sie lange gesucht haben, um ihre Aufsitzstange zu finden, auf die sie sich zurückgezogen hatte, um an Altersschwäche zu sterben.

„Teufel!" d[illegible]hos, „das ist doch sehr traurig. Ich ehre da[illegible] ich mache mir wenig daraus, wenn es [illegible]raten ist."

Und er [illegible]te in der [illegible]nde [illegible]mher, um zu beobachten, ob sei[illegible]nung [illegible]ürde; aber er sah im Gegentheil nur [illegible] welche zum voraus diese erhabene He[illegible], de[illegible]nd seiner Verachtung, verschlangen.

Madame Coquenard zog die Platte zu sich heran, löste geschickt die zwei gro[illegible]rzen Pfoten, die sie ihrem Gatten auf den Teller legte, schnitt den Hals ab, den sie mit dem Kopfe für sich [illegible]m, trennte einen Flügel für Porthos ab und gab [illegible] gebracht hatte, das Thier zurück, das [illegible] zurück-

kehrte und verschwunden war, ehe der Muskelier Zeit hatte, die Veränderungen zu beobachten, welche diese Enttäuschung je nach den Charakteren und Temperamenten der Umsitzenden auf den Gesichtern hervorbrachte.

Nach der Henne machte eine Platte mit Bohnen ihre Aufwartung, in der einige Schöpsenknochen, von denen man Anfangs glauben konnte, sie wären mit Fleisch bekleidet, sich zu zeigen schienen. Aber die Schreiber ließen sich durch diesen Trug nicht bethören, und aus ihren düsteren Mienen wurden in die Fügungen des Schicksals ergebene Gesichter.

Madame Coquenard theilte dieses Gericht mit der Mäßigung einer guten Hauswirthin unter die jungen Leute aus.

Nun kam die Reihe an den Wein, Herr Coquenard schenkte aus einem sehr magern Weinkruge jedem von den jungen Leuten das Drittel eines Glases ein, nahm für sich ungefähr in gleichem Verhältniß und die Flasche ging sogleich zu Porthos und Madame Coquenard über.

Die jungen Leute füllten das Drittel Wein mit Wasser; wenn sie die Hälfte des Glases getrunken hatten, füllten sie es abermals, und so machten sie dies fortwährend, wodurch sie am Ende des Mahles ein Getränke verschluckten, das von der Farbe des Rubins zu der des Rauchtopases übergegangen war.

Porthos verspeiste schüchtern seinen Flügel. Er trank auch ein halbes Glas von diesem so spärlich zugemessenen Weine und erkannte ihn als einen Montreuil. Meister Coquenard sah ihn den Wein ungemischt trinken und stieß einen Seufzer aus.

„Eßt Ihr vielleicht von diesen Bohnen, mein Vetter Porthos?“ sprach Madame Coquenard mit jenem Tone, welcher sagen will: „Glaubt mir, eßt nichts davon.“

„Ich danke, meine Base,“ erwiederte er, „ich habe keinen Hunger mehr.“

Es trat ein Stillschweigen ein. Porthos wußte nicht, wie er sich benehmen sollte. Der Procurator wiederholte mehrmals:

„Ah, Madame Coquenard, ich mache euch mein Compliment, Euer Mittagsbrod ist ein wahres Festmahl!"

Porthos glaubte, man wolle ihn mystificiren und fing an, seinen Schnurrbart in die Höhe zu streichen und die Stirne zu falten. Aber der Blick von Madame Coquenard ermahnte ihn zur Geduld.

In diesem Augenblick standen die Schreiber auf einen Wink des Procurators langsam vom Tische auf, legten ihre Servietten noch langsamer zusammen, verbeugten sich und traten ab.

„Geht, Ihr jungen Leute, geht und verdauet durch Arbeiten," sagte der Procurator ernsthaft.

Als die Schreiber sich entfernt hatten, erhob sich Madame Coquenard und holte aus einem Speiseschranke ein Stück Käse, eingemachte Quitten und einen Kuchen, den sie aus Mandeln und Honig selbst verfertigt hatte.

Herr Coquenard runzelte die Stirne, weil er zu viel Gerichte erblickte.

„Ein Festmahl, ganz entschieden!" rief er, ungeduldig sich auf seinem Stuhle hin und her bewegend. „Ein wahres Festmahl! Epulac epularum: Lucullus speist bei Lucullus zu Mittag!"

Porthos schaute die Flasche an, die in seiner Nähe stand, und hoffte mit Wein, Brod und Käse zu Mittag zu speisen. Aber der Wein ging bald aus, die Flasche war leer. Herr und Madame Coquenard hatten nicht das Ansehen, als ob sie es bemerkten.

„Das ist gut," sprach Porthos zu sich selbst, „ich weiß nun, woran ich bin."

Er leckte ein wenig an einem Löffel voll eingemachter Quitten und verbiß sich die Zähne in dem klebrigen Teige von Madame Coquenard.

„Nun ist das Opfer gebracht," sprach er.

Herr Coquenard fühlte nach den Leckereien eines solchen Mahles, das er einen Exceß nannte, das Bedürfniß, Siesta zu halten.

Porthos hoffte, dies würde an Ort und Stelle und in demselben Raume vorgehen, aber der Procurator wollte nichts davon hören. Man mußte ihn in sein Zimmer zurückbringen, und er schrie, so lange er nicht vor seinem Schranke war, auf dessen Rand er sodann aus Vorsicht seine Füße stellte.

Die Procuratorin führte Porthos in ein anstoßendes Zimmer.

„Ihr könnt dreimal in der Woche zu Tische kommen," sagte Madame Coquenard.

„Ich danke," erwiederte Porthos, „ich mache nicht gerne Mißbrauch von solchen Einladungen. Ueberdieß muß ich an meine Equipirung denken."

„Das ist wahr," sprach die Procuratorin seufzend, „diese unglückliche Equipirung nimmt Euch in Anspruch, nicht wahr?"

„Ach ja," sagte Porthos.

„Aber worin besteht denn die Equipirung Eueres Corps, Herr Porthos?"

„Oh! in Mancherlei," sprach Porthos, „die Musketiere sind, wie Ihr wißt, Elite-Soldaten, und sie brauchen viele Dinge, welche die Garden und die Schweizer entbehren können."

„Nennt sie mir einzeln."

„Das kann sich belaufen auf . . ." erwiederte Porthos, der sich lieber über den Gesammtbetrag, als über die einzelnen Punkte aussprechen wollte.

Die Procuratorin wartete zitternd.

„Auf wie viel?" fragte sie; „ich hoffe, es wird nicht mehr als . . ." hier blieb sie stecken, es fehlte ihr das Wort.

„Oh! nein, es beträgt nicht über zwei tausend fünf hundert Livres. Ich glaube sogar, daß ich bei

einiger Sparsamkeit mit zwei tausend
könnte."

„Guter Gott! zwei tausend Livres!"
„aber das ist ein ganzes Vermögen, und m
wird sich nie herbeilassen, eine solche Su
borgen!"

Porthos machte eine sehr bezeichnende
Madame Coquenard verstand ihren Sinn.

„Ich fragte nach den einzelnen Punkten,"
„weil ich viele Verwandte und Kunden bei dem
stande habe, und folglich überzeugt sein kann, d
Sachen um hundert Procent unter dem Preise
den Ihr dafür bezahlen müßt."

„Ah! ah!" rief Porthos, „wenn Ihr d
andeuten wolltet . . ."

„Ja, mein lieber Herr Porthos. Ihr br
vor Allem . . ."

„Ein Pferd."

„Ja, ein Pferd. Gut! das ist es gerade,
für Euch abmachen kann."

„Ah!" sprach Porthos strahlend, „in Bez
mein Pferd stehen also die Angelegenheiten g
dann brauche ich noch ein Pferd für meinen
und ein Felleisen. Was die Waffen betrifft,
Ihr Euch nicht darum bekümmern, diese hab
reits."

„Ein Pferd für Eueren Bedienten?" ve
Procuratorin zögernd. „Aber das klingt sehr
„Ei! Madame," sprach Porthos stolz, „
Schlucker?"

„Nein. Ich wollte Euch nur sagen, ein
Maulthier sehe gleichsam eben so gut aus, wie
und es scheine mir, wenn ich Euch ein gutes
für Euern Mousqueton verschaffen würde . . ."

„Es mag sein, ein hübsches Maulthier;
Recht, ich habe sehr vornehme spanische

t, deren ganzes Gefolge auf Maulthieren ritt. Aber
werdet dann begreifen, Madame Coquenard, daß ich
Maulthier mit Federbusch und Schelle haben muß."
„Seid unbesorgt," erwiederte die Procuratorin.
„Nun ist noch das Felleisen übrig," sagte Porthos.
„Oh! das darf Euch nicht beunruhigen," rief Ma-
e Coquenard, „mein Mann besitzt fünf oder sechs Fell-
, und Ihr sucht Euch das beste aus; es ist besonders
s darunter, das er sehr gerne mit auf Reisen nahm,
könnte eine ganze Welt hineinpacken."
„Euer Felleisen ist also leer?" fragte Porthos.
„Gewiß, es ist leer," antwortete die Procuratorin.
„Ah! dasjenige, welches ich brauche," rief Porthos,
ein wohl ausgerüstetes, meine Theuere."
Madame Coquenard stieß neue Seufzer aus. Mo-
e hatte damals seinen Geizigen noch nicht geschrieben.
dame Coquenard gebührt also der Vorrang vor Har-
on.
Der Rest der Equipirung wurde nach und nach auf
elbe Weise debattirt, und das Resultat der Sitzung
, daß die Procuratorin von ihrem Gatten acht hundert
res in baarem Gelde verlangen und das Pferd und
Maulthier liefern sollte, welchen beiden Geschöpfen
Ehre zugedacht war, Porthos und Mousqueton zum
hme zu tragen.
Als diese Bedingungen festgestellt und die Interessen
tragsmäßig bestimmt waren, nahm Porthos von Ma-
ne Coquenard Abschied und kehrte mit abscheulichem
nger nach seiner Wohnung zurück.

XVI.

Zofe und Gebieterin.

Trotz der Stimme seines Gewissens, trotz der weisen Rathschläge von Athos und der zarten Erinnerung an Madame Bonacieux, verliebte s[illegible] d'Artagnan von Stunde zu Stunde mehr in Mylady; a[illegible] verfehlte er nicht, ihr täglich auf eine Weise den Hof zu machen, von der der eitle Gascog[illegible] t [illegible] sie müßte früher oder später eine E[illegible]rwerung [illegible]ae haben.

Als er eines Tags, [illegible] hoch tragend, leichten Sinnes, wie ein Mensch, der ei[illegible] Goldregen entgegensieht, nach dem Hotel von [illegible] kam, traf er die Zofe unter der Einfahrt; aber [illegible]egnügte sich die hübsche Ketty nicht mit einem flüchti[illegible]ächeln, sie nahm ihn sachte bei der Hand.

„Gut!" sprach d'Artagn[illegible]u sich selbst, „sie ist mit einer Botschaft ihrer Herrin an [illegible]h beauftragt; sie wird mir ein Rendezvous bezeichnen, [illegible] man mir mündlich zu geben, nicht gewagt hat," und [illegible]i schaute er das schöne Kind mit der siegreichsten Mien[illegible]an.

„Ich wünschte ein paar Worte mit Euch zu sprechen, [illegible]r Chevalier," stammelte die Kammerjungfer.

„Sprich, mein Kind, sprich," sagte d'Artagnan, „ich höre."

„Hier, unmöglich; was ich euch zu sagen habe, ist zu lang und besonders zu geheim."

„Nun! was ist aber dann zu machen?"

„Wenn der Herr Chevalier mir folgen wollte," sagte Ketty schüchtern.

„Wohin Du willst, mein schönes Kind."

„So kommt."

Und Ketty, die seine Hand [illegible]n hatte,

g ihn nach sich auf eine düstere Wendeltreppe, und öff-
ete eine Thüre, nachdem sie etwa fünfzehn Stufen hin-
ufgestiegen waren.

„Tretet ein, Herr Chevalier, hier sind wir allein und
nnen ruhig mit einander sprechen.“

„Was ist das für ein Zimmer, mein schönes Kind?“
agte d'Artagnan.

„Das meinige, gnädiger Herr; es steht mit dem
einer Gebieterin durch diese Thüre in Verbindung. Aber
id ohne Sorgen, sie kann nicht hören, was wir sprechen,
a sie sich nie vor Mitternacht schlafen legt.“

D'Artagnan ließ seine Blicke umherschweifen. Das
eine Zimmer war reizend, sowohl was den Geschmack,
ls was die Reinlichkeit betrifft, aber unwillkührlich
efteten sich seine Augen auf die Thüre, von der ihm
etty gesagt hatte, sie führe nach dem Zimmer von My-
dy.

Ketty errieth, was in der Seele des jungen Mannes
orging und seufzte.

„Ihr liebt also meine Gebieterin sehr, Herr Cheva-
er?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht, ob ich sie wahrhaft liebe, ich weiß
ur, daß ich wahnsinnig in sie verliebt bin.“

Ketty stieß einen zweiten Seufzer aus.

„Ach! mein Herr, das ist Schade.“

„Was Teufels siehst Du denn darin so Unange-
ehmes?“

„Ich meine, weil meine Gebieterin Euch gar nicht
iebt.“

„Wie!“ rief d'Artagnan, „sollte sie Dich beauftragt
aben, mir dies zu sagen?“

„Oh! nein, gnädiger Herr, aber ich habe aus
Theilnahme für Euch den Entschluß gefaßt, es Euch kund
u thun.“

„Ich danke, meine gute Ketty, aber nur für die

Absicht, denn Du wirst wohl zugeben, daß eine solche Eröffnung nicht gerade angenehm ist."

„Das heißt, Ihr glaubt nicht an das, was ich Euch gesagt habe, nicht wahr?"

„Ich gestehe, daß ich, bis Du mir irgend einen Beweis für Deine Behauptung zu geben vermagst . . ."

„Was sagt Ihr zu diesem?"

Ketty zog aus ihrem Busen ein kleines Billet ohne Aufschrift hervor.

„Für mich?" rief d[illegible]tagnan, sich rasch des Briefchens bemächtigend, [illegible] der Geschwindigkeit eines Gedankens zerriß er [illegible]g, trotz des Geschreis, das Ketty erhob, als [illegible]as er thun wollte, oder vielmehr, was er that.

„Ah! mein Gott! Herr Chevalier, was macht Ihr da?" sprach sie.

„Ei! bei Gott," e[illegible] d'Artagnan, „muß ich nicht von dem, was [illegible]ichtet ist, Kenntniß nehmen?" Und er las: „[illegible]t auf mein erstes Billet nicht geantwortet; [illegible]end oder habt Ihr vergessen, mit welchen [illegible] mich auf dem Ball von Frau von Guise ansa[illegible] [illegible] Gelegenheit ist da, Graf, laßt sie nicht entschlüpfen."

D'Artagnan erbleichte, er war in seiner Eigenliebe verletzt, er glaubte sich in seiner Liebe verwundet.

„Dieses Billet ist nicht für mich!" rief er.

„Nein, es ist für einen Andern; Ihr habt mir nicht Zeit gelassen, dies Euch zu sagen."

„Für einen Andern! sein Name! sein Name!" rief d'Artagnan wüthend.

„Für den Grafen von [illegible]es."

Die Erinnerung an di[illegible]e in Saint-Germain trat plötzlich wieder [illegible] den G[illegible]es anmaßenden Gascogners und bestä[illegible]e Erö[illegible] Ketty's.

„Armer [illegible] Herr [illegible]" [illegible]rach diese

n einem Tone voll Mitleids und drückte dem jungen Manne
bermals die Hand.

„Du beklagst mich, gute Kleine," sagte d'Artagnan.

„Oh! ja, von ganzem Herzen, denn ich weiß, was
Liebe heißt."

„Du weißt, was Liebe heißt?" fragte d'Artagnan
und schaute sie zum ersten Male mit einer gewissen Auf-
merksamkeit an.

„Ach! ja."

„Nun wohl! dann würdest Du viel besser daran thun,
statt mich zu beklagen, mir hülfreiche Hand bei meiner
Rache an Deiner Gebieterin zu gönnen."

„Und was für eine Rache wollt Ihr nehmen?"

„Meinen Nebenbuhler aus seiner Stelle ver-
drängen."

„Dazu werde ich Euch nie behülflich sein, Herr Che-
valier," erwiederte Ketty lebhaft.

„Und warum nicht?"

„Aus zwei Gründen."

„Aus welchen?"

„Erstens, weil meine Gebieterin euch nie lieben
wird."

„Weißt Du dies?"

„Ihr habt sie in ihrem Innersten verwundet."

„In welcher Beziehung kann ich sie verwundet haben,
ich, der ich, seitdem ich sie kenne, zu ihren Füßen liege,
wie ein Sklave? Sprich, ich bitte Dich."

„Ich werde dies nur dem Manne gestehen . . . der
in der Tiefe meines Herzens zu lesen vermag."

D'Artagnan schaute Ketty zum zweiten Male an.
Das junge Mädchen war von einer Frische und
Schönheit, wofür manche Herzogin ihre Krone gegeben
hätte.

„Ketty, ich werde in der Tiefe Deines Herzens
lesen, darüber beruhige Dich, mein liebes Kind; aber
sprich."

„O! nein," rief Ketty, „Ihr liebt mich nicht, Ihr liebt meine Gebieterin; das habt Ihr mir so eben gesagt."

„Und das hält Dich ab, mir den zweiten Grund zu nennen?"

„Der zweite Grund, mein Herr Chevalier," sprach Ketty, durch den Ausdruck der Augen des jungen Mannes ermuthigt; „der zweite Grund: in der Liebe jeder für sich."

Jetzt erinnerte sich d'Artagnan der schmachtenden Blicke Kettys, ihres Lächelns und ihrer unterdrückten Seufzer, so oft er ihr begegnete; doch ganz und gar von dem Verlangen beseelt, der vornehmen Dame zu gefallen, hatte er die Zofe verachtet: „wer den Adler jagt, kümmert sich nicht um den Sperling."

Aber diesmal begriff unser Gascogner blitzgeschwinde, welchen Nutzen man aus dieser Liebe ziehen konnte, die ihm Ketty auf eine so naive Weise zugestanden hatte — Auffangen der an den Grafen von Wardes gerichteten Briefe, Einverständniß am Platze, Eintritt zu jeder Stunde durch das Zimmer von Ketty, welches an das ihrer Gebieterin stieß. Der Treulose opf[illegible]te, wie man sieht, bereits in Gedanken das arme Mädchen der vornehmen Dame auf.

Es schlug Mitternacht und man hörte beinahe um dieselbe Zeit das Glöckchen in dem Zimmer von Mylady ertönen.

„Großer Gott!" rief Ketty, „meine Herrin ruft, geht, geht geschwinde."

D'Artagnan stand auf, [illegible] seinen Hut, als ob er zu gehorchen beabsichtigte, [illegible] aber rasch statt der Treppenthüre die Thüre eines großen Schrankes und kauerte sich mitten unter die Kleider [illegible] Mäntel von Mylady hinein.

„Was macht [illegible] rief Ketty.

D'Artagnan, [illegible] [illegible]

men hatte, schloß sich in seinen Schrank ein, ohne zu antworten.

„Nun!“ rief Mylady mit einer scharfen Stimme; „schläfst Du, daß Du nicht kommst, wenn ich läute?“

D'Artagnan hörte, daß die Verbindungsthüre heftig geöffnet wurde.

„Hier bin ich, Mylady, hier bin ich!“ rief Ketty ihrer Gebieterin entgegenlaufend.

Alle Beide traten in das Schlafzimmer ein und da die Thüre offen blieb, konnte d'Artagnan noch einige Zeit Mylady ihre Kammerjungfer zanken hören; endlich beruhigte sie sich, und es kam auf ihn die Rede, während Ketty ihre Gebieterin bediente.

„Ei!“ sagte Mylady, „ich habe unsern Gascogner diesen Abend nicht gesehen.“

„Wie, Madame,“ sprach Ketty, „er ist nicht gekommen! Sollte er flatterhaft sein, ehe er glücklich gewesen ist?“

„Oh! nein, Herr von Treville, oder Herr des Essarts werden ihn abgehalten haben. Ich verstehe mich darauf, Ketty; diesen halte ich fest.“

„Was wird die gnädige Frau mit ihm machen?“

„Was ich mit ihm machen werde? sei unbesorgt, Ketty; zwischen diesem Menschen und mir liegt ein Ding, das er nicht kennt. Er hat mich beinahe um meinen Credit bei seiner Eminenz gebracht. O! ich werde mich rächen.“

„Ich glaubte, die gnädige Frau liebte ihn?“

„Ich, ihn lieben! ich verabscheue ihn. Ein Einfaltspinsel, der das Leben von Lord Winter in den Händen hat, ihn nicht tödtet und mir dadurch einen Verlust von drei mal hunderttausend Livres Rente zuzieht.“

„Das ist richtig,“ sagte Ketty. „Euer Sohn wäre der einzige Erbe seines Oheims und bis zu seiner Volljährigkeit hättet Ihr die Nutznießung seines Vermögens gehabt.“

D'Artagnan schauerte bis in das Mark s iner Knochen, als er hörte, wie ihm dieses liebreizende Geschöpf mit der scharfen Stimme, die sie nur mit großer Mühe im Gespräche zu verbergen vermochte, vorwarf, daß er einen Mann nicht getödtet habe, von dem sie, wie er selbst gesehen hatte, von Beweisen der Freundschaft überhäuft wurde.

„Auch hätte ich mich bereits an ihm gerächt," fuhr Mylady fort, „wenn mir nicht der Cardinal, ich weiß nicht aus welchem Grunde, befohlen hätte, ihn zu schonen."

„Oh! ja, aber Madame hat die kleine Frau nicht geschont, die er liebte."

„Ah! die Krämerin aus der Rue des Fossoyeurs! hat er nicht bereits vergessen, daß sie lebte! eine schöne Rache, meiner Treue!"

Der kalte Schweiß lief d'Artagnan von der Stirne: dieses Weib war ein Ungeheuer.

Er horchte wieder, aber leider war die Toilette beendigt.

„Gut," sprach Mylady, „geh in Dein Zimmer, und suche morgen eine Antwort auf den Brief zu bekommen, den ich Dir gegeben habe."

„Für Herrn von Wardes?" fragte Ketty.

„Allerdings."

„Das ist ein Mann," sprach Ketty, „der mir vorkommt, als wäre er gerade das Gegentheil von dem armen Herrn d'Artagnan."

„Geht, Mademoiselle," sagte Mylady, „ich liebe die Commentare nicht."

D'Artagnan hörte die Thüre zumachen, dann vernahm er das Geräusch von zwei [illegible], welche Mylady verschob, um sich in ihr [illegible] einzuschließen. Ketty drehte auf ihrer Seite, [illegible] als möglich, den Schlüssel einmal um. [illegible] d'Artagnan die Thüre des Schrankes auf.

„Oh! mein Gott!" sprach Ketty mit gedämpfter

Stimme; „was habt Ihr denn und wie bleich seht Ihr aus!"

„Das abscheuliche Geschöpf!" murmelte d'Artagnan.

„Stille! stille! kommt heraus; es ist nur eine dünne Scheidewand zwischen meinem Zimmer und dem von Mylady; man hört in dem einen ganz genau, was in dem andern gesprochen wird.

„Schon gut; aber ich gehe nicht eher heraus, als bis Du mir gesagt hast, was aus Madame Bonacieux geworden ist."

Das arme Mädchen schwur d'Artagnan auf das Crucifix, daß sie es nicht wisse, da ihre Gebieterin ihre Geheimnisse nie mehr als zur Hälfte durchdringen lasse. Nur glaube sie dafür stehen zu können, daß sie nicht todt sei.

Was die Ursache betraf, aus der Mylady beinahe ihren Credit bei dem Cardinal verloren hätte, so wußte Ketty auch hievon nicht mehr. Aber dießmal war d'Artagnan eher eingeweiht, als sie. Da er Mylady in dem Augenblick, wo er selbst England verließ, auf einem consignirten Schiffe gesehen hatte, so vermuthete er, daß von den Diamant-Nestelstiften die Rede war.

Am klarsten trat bei Allem hervor, daß der wahre Haß, der tiefe Haß, der eingefleischte Haß von Mylady gegen ihn davon herrührte, daß er ihren Schwager nicht getödtet hatte.

D'Artagnan kehrte am andern Tage zu Mylady zurück. Sie war sehr übler Laune. D'Artagnan begriff, daß das Ausbleiben des Briefes die gereizte Stimmung bei ihr zur Folge hatte. Ketty trat ein, wurde aber äußerst hart von Mylady behandelt. Ein Blick, den sie d'Artagnan zuwarf, wollte sagen: „Ihr seht, wie ich um Euretwillen leide."

Doch am Ende des Abends besänftigte sich die schöne Löwin; sie hörte lächelnd die zärtlichen Worte d'Artagnan's und gab ihm sogar ihre Hand zu küssen.

Als d'Artagnan sich entfernte, wußte er nicht mehr,

was er denken sollte, da er aber ein Gascogner war, den man nicht so leicht den Kopf verlieren machte, so ersann er in seinem Innern ein Plänchen.

Er fand Ketty an der Thüre und ging wie am vorhergehenden Tage mit ihr hinauf, um Neuigkeiten von ihr zu erfahren. Ketty war viel gescholten worden; man hatte sie der Nachlässigkeit beschuldigt. Mylady konnte das Stillschweigen des Grafen von Wardes gar nicht begreifen und sie hatte ihr befohlen, am Morgen um neun Uhr in ihrem Schlafzimmer zu erscheinen, um ihre Aufträge zu vernehmen.

D'Artagnan ließ sich von Ketty das Versprechen geben, am andern Tage in seine Wohnung zu kommen, um ihm den Inhalt dieser Befehle mitzutheilen. Die Arme versprach Alles, was d'Artagnan haben wollte: sie liebte wahnsinnig.

Um eilf Uhr sah er Ketty kommen. Sie hielt ein neues Billet von Mylady in der Hand. Dießmal suchte es das arme Kind d'Artagnan nicht einmal streitig zu machen und ließ ihn gewähren. Sie gehörte mit Leib und Seele dem schönen Soldaten.

D'Artagnan öffnete dieses zweite Billet, das ebenfalls weder mit einer Unterschrift noch mit einer Adresse versehen war, und las, wie folgt:

„Ich schreibe Euch zum dritten Male, um Euch zu sagen, daß ich Euch liebe. Hütet Euch, daß ich Euch nicht zum vierten Male schreibe, um Euch zu sagen, daß ich Euch hasse."

D'Artagnan wurde wiederholt blaß und roth, während er dieses Billet las.

„Oh! [illegible] li[illegible] sie immer noch!" sprach Ketty, die nicht einen [illegible] die Augen von dem Gesichte des jungen [illegible] abgewendet hatte.

„[illegible] Du täu[illegible] dich; ich liebe sie nicht mehr, aber ich [illegible] mich [illegible] rächen."

Ketty se[illegible]

D'Artagnan nahm eine Feder und schrieb:

„Madame, bis jetzt hatte ich gezweifelt, ob Eure beiden ersten Billets auch gewiß an mich gerichtet wären, so sehr wähnte ich mich einer solchen Ehre unwürdig.

„Heute aber muß ich an das Uebermaß Euerer Güte glauben, weil nicht nur Euer Brief, sondern auch Euere Kammerfrau mir die Versicherung geben, daß ich das Glück habe, von Euch geliebt zu werden.

„Ich werde heute Abend um eilf Uhr meine Verzeihung erflehen. Einen Tag länger zögern, wäre jetzt in meinen Augen eine neue Beleidigung.

„Derjenige, welchen Ihr zum glücklichsten Sterblichen macht."

Dieses Billet war nicht gerade eine Fälschung — d'Artagnan unterzeichnete es nicht — aber es war eine Unzartheit, es war sogar, aus dem Gesichtspunkte unserer gegenwärtigen Sitten betrachtet, etwas wie eine Schändlichkeit; man scheute sich in jener Zeit weniger, als dieß gegenwärtig der Fall ist. Ueberdieß wußte d'Artagnan durch das eigene Geständniß von Mylady diese des Verraths an wichtigeren Häuptern schuldig, und er hegte nur eine sehr geringe Achtung vor ihr.

Auch hatte er sich an ihr wegen ihrer Koketterie gegen ihn und wegen ihres Benehmens gegen Madame Bonacieux zu rächen.

Der Plan von d'Artagnan war ganz einfach. Durch das Zimmer von Ketty gelangte er in das ihrer Gebieterin. Er verwirrte die Treulose, er drohte, sie durch einen öffentlichen Lärm zu compromittiren, und erhielt von ihr durch den Schrecken alle Auskunft, die er über das Schicksal von Constance zu haben wünschte. Vielleicht sollte sogar die Freiheit der hübschen Krämerin das Resultat dieser Zusammenkunft sein.

„Hier," sprach der junge Mann und stellte Ketty das Billet ganz versiegelt zu, „gib diesen Brief Mylady; es ist die Antwort von Herrn von Wardes."

Die arme Ketty wurde bleich wie der Tod; sie vermuthete, was das Billet enthielt.

„Höre, mein liebes Kind," sagte d'Artagnan zu ihr, „Du begreifst, daß Alles dies auf die eine oder auf die andere Weise endigen muß; Mylady kann entdecken, daß Du das erste Billet meinem Bedienten übergeben hast, statt es dem Bedienten des Grafen einzuhändigen; daß ich die anderen entsiegelt habe, welche Herr von Wardes entsiegeln sollte. Dann wird Dich Mylady fortjagen, und Du kennst sie, sie ist nicht die Frau, ihre Rache hierauf zu beschränken."

„Ach," rief Ketty, „wofür habe ich mich Allem dem ausgesetzt!"

„Für mich, ich weiß es wohl, meine Schönste," sagte der junge Mann; „auch bin ich Dir in hohem Maße dankbar, das schwöre ich."

„Aber was enthält denn Euer Billet?"

„Mylady wird es Dir sagen."

„Ah, Ihr liebt mich nicht!" rief Ketty, „und ich bin sehr unglücklich!"

Ketty weinte viel, ehe sie sich entschloß, diesen Brief Mylady zu übergeben; aber endlich entschloß sie sich dennoch aus Ergebenheit für den jungen Musketier, und das war Alles, was d'Artagnan in diesem Augenblick wollte.



Zur Nachricht!

Im „Spindler'schen belletristischen Auslande“ erschienen complett:

Sämmtliche Werke

von

Frau Emilie Flygare-Carlén,

welche in Schweden wie in Deutschland mit derselben Begeisterung und Begierde verschlungen werden, wie die Schriften von Fräulein Friederike Bremer.

Folgende Romane sind bis j[…]on dieser berühmten Dichterin in Schweden erschienen […]d werden von uns in vortrefflicher deutscher Uebersetzung [g]eliefert:

Waldemar Klein.	Die Milchbrüder.
Gustav Lindorm; oder: Führe uns nicht in Versuchung!	Die Kirchenweihung von Hamarby.
	Der […]ofessor und seine […]chützlinge.
Die Rose von Tistelön.	[…]mmerer Laßmann […] Junggesell u. s. w.
Ivar der Skjutsjunge.	
Der Stellvertreter.	[…] Fideikommiß.

Stuttgart, im Oktober 1844.

Die Verlagshandlung.

Zur Nachricht!

Im „Spindler'schen belletristischen Auslande“ erschienen complett:

Sämmtliche Werke

von

Frau Emilie Flygare-Carlén,

welche in Schweden wie in Deutschland mit derselben Begeisterung und Begierde verschlungen werden, wie die Schriften von Fräulein Friederike Bremer.

Folgende Romane sind bis jetzt von dieser berühmten Dichterin in Schweden erschienen und werden von uns in vortrefflicher deutscher Uebersetzung geliefert:

Waldemar Klein.

Gustav Lindorm; oder: Führe uns nicht in Versuchung!

Die Rose von Tistelön.

Ivar der Skjutsjunge.

Der Stellvertreter.

Die Milchbrüder.

Die Kircheinweihung von Hamarby.

Der Professor und seine Schützlinge.

Der Kammerer Laßmann als alter Junggesell u. s. w.

Das Fideikommiß.

Stuttgart, im Oktober 1844.

Die Verlagshandlung.






3 9015 01480 6122

